Digitized by Google

<36601546550014

<36601546550014

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Ser. rg6 k
11

Digitized by Google

Die
Vorzeit.
Ersten Bandes. Zw[illegible] Theil.
UCKERMANN.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

In zwanglosen Heften, jedes zu sieben bis acht Bogen, mit drei bis vier, theils kolorirten, theils schwarzen Kupfern, erscheint diese, uns die, nur allzuoft vergessene, Vorzeit näher bringende und ihre Gemüthlichkeit, Anmuth und Erfreulichkeit, ihre Merkwürdigkeiten und Behaglichkeiten zurückrufende Zeitschrift, deren Herausgeber besorgt seyn wird, dieselbe mit dem ihr ziemenden Schmucke des Unterhaltenden und Anziehenden, so wie mit dem Gefälligen des Belehrenden nach allen seinen Kräften, vereint mit denen seiner Freunde und Mitarbeiter, mit reichlichen Händen, so gut es seyn kann, und an allen liegt, zu zieren, zu schmücken, und so ausgestattet den freundlichen Lesern ziemend vorzuführen. Sie haben daher in dieser Zeitschrift zu erwarten:

1. Nachrichten aus der fürstlichen, ritterlichen, bürgerlichen, häuslichen, klösterlichen und gelehrten Vorzeit überhaupt; insbesondere aber
2. Aufstellungen damaliger Sitten und Gebräuche;
3. Fahrten und Abentheuer (ritterlich- bürgerlich- und belehrend-) auch von Reisenden;
4. Schilderungen, Geschichtszüge aus jener Zeit, und Bemerkungen über die Eigenheiten der Lebenden, Handelnden und Waltenden in derselben;
5. Schilderungen und Nachrichten von Kunstwerken und Künstlern;
6. Merkwürdige Lebensumstände von Gelehrten, Kundmachung ihrer Bemühungen, Anzeige ihrer selten gewordenen Schriften, und was überhaupt in die Literatur der Vorzeit einschlägt;
7. Wißbegierige Anfragen, belehrende Antworten, ziemende Bemerkungen und erfreuliche Ergebnisse;
8. Das Romantische in Sagen, Erzählungen, Gedichten, Scherzen und Erfreulichkeiten damaliger Zeiten;

Digitized by Google

Die Vorzeit,

oder

Geschichte, Dichtung, Kunst und Literatur

des

Vor- und Mittel-Alters.

Ankündigung.

Es ist das Gefühl der Gerechtigkeit, von welchem unsere Zeitgenossen ergriffen sich der Vorzeit näher geführt sehen; und diese spricht so freundlich und zutraulich alle ihre Freunde an, daß wir in ihrem Kreise uns sogleich mit sanfter Gewalt festgehalten fühlen. Viel ist in unsern Tagen geschehen, diesen Sinn zu befestigen; mancherlei ist gesammelt und der Lesewelt vorgelegt worden: aber nicht erschöpft kann er werden, der so herrliche, durch die Thäler der Vorzeit strömende Quell.

Ausschließlich soll ein Journal sich damit beschäftigen, den Lesern des Erfreulichen und Merkwürdigen jener Zeit so viel mitzutheilen, als davon aufzufinden seyn wird. Dieser Zeitschrift gehören alle Länder und Nationen an: doch vorzüglich sollen die Deutschen das Treiben, Wirken und Walten ihrer Vorfahren kennen, schätzen lernen, und somit das eigenthümlich Schöne und Gute jener Zeit der ihrigen gleichsam eigen zu machen suchen.

Digitized by Google

Was Geschichte, was Dichtung jener Zeiten, besonders aber des Mittelalters, gaben, soll den Lesern mitgetheilt werden, nach Handschriften und seltenen gedruckten Nachrichten; und die Kunst wird erfreuliche Unterhaltung in Nachahmungen von Originalgemälden und Zeichnungen finden.

Die Vorzeit

soll der Titel dieser Zeitschrift seyn, welcher in der Folge sich auch ein eigenes Taschenbuch anschließen wird. Nach dem bereits angedeuteten Zwecke dieser Zeitschrift wäre nur noch zu erwähnen: daß der Inhalt von jedem Hefte in drei Abtheilungen zerfallen wird; wovon die eine der Geschichte und Literatur, die andere der alten Kunst, und die dritte der Romantik angehört. Der Herausgeber — selbst Vorsteher von großen öffentlichen Bibliotheken und Kunstschätzen, außerdem (wie er hofft,) bekannt durch seine Forschungen im Gebiete der Geschichte und alten Kunst, die er in dem Journal „Curiositäten der physisch-literarisch-artistisch-historischen Vor- und Mitwelt" dessen Herausgeber er ebenfalls ist, niedergelegt hat — wird, in Verbindung mit mehreren achtbaren Freunden und Kennern, in den angedeuteten Fächern das Möglichste zu leisten suchen, und Kunst-geübte Hände werden sein Unternehmen anständig auszuschmücken trachten. Auf solche Weise wird diese Zeitschrift, durch reichen Inhalt, durch nützliche angenehme Unterhaltung und erfreuliche Kunstbildung, die Theilnahme und Liebe der Geschichts- und Kunstfreunde, überhaupt aber der gebildeten Stände zu gewinnen wissen, ohne daß ihr Herausgeber für jetzt noch ein Wort der Empfehlung beizugeben braucht.

Weimar, den 7ten September 1816.

Der Herausgeber.

Digitized by Google

Die

Vorzeit,

oder

Geschichte, Dichtung, Kunst und Literatur

des

Vor- und Mittel-Alters.

Ogni Medaglia hà il suo riverso.

Boccalini.

Erster Band.

Erfurt, 1817.

B. X. Keyser's Buchhandlung.

...zuschneiden, und dem ganzen Bande vorzubinden.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

An die Leser.

Bereits in der Ankündigung dieser Zeitschrift, und in dem Vorworte über die Vorzeit im zweiten Hefte derselben ist angegeben worden: was die Leser und Freunde der Vorzeit in und von derselben zu erwarten hatten. Ob das, was versprochen, geleistet wurde, und ob es in einem beschränkten Raume von drei Heften geleistet werden konnte: das bleibe dem Urtheile der Leser, ihrer Billigkeit und der Berechnung derselben überlassen.

Es ist durchaus nicht möglich, in einem so engen Kreise, wie der ist, welchen unsere Zeitschrift bisher beschreiben konnte, alles das entfalten und zur Schau stellen zu können, was man vielleicht fordert, daß es gegeben würde. Deßhalb erbittet sich der Herausgeber die Theilnahme seiner Leser noch für mehrere Hefte; und hofft, daß die Folge derselben die Freunde jener Zeit, in der er so gern im Geiste lebt, zufrieden stellen wird.

Digitized by Google

Materialien sind nicht sparsam vorhanden, und mehrere bekannte Schriftsteller haben sich vereinigt, dieser Zeitschrift Theilnahme durch ihre Beiträge zu verschaffen. Dem Herausgeber stehen Archive, Manuscripten-Sammlungen, Bibliotheken, Antiken und Kunst-Kabinette, Münzsammlungen ꝛc. offen; er hat viele Kollektaneen, hat deren mehrere käuflich an sich gebracht, und steht in einem ausgebreiteten Briefwechsel: seiner Zeitschrift so viel Vollkommenheit zu geben, als ihm möglich ist, derselben zu ertheilen. Dazu kömmt sein Wollen, und die Freude, die es ihm macht, seine Studien mittheilen zu können. Und, wer etwas mit dieser Freude und in diesem Geiste thut: dem kann es wohl nicht mißlingen, seinen Endzweck für sich und die, die mit ihm gehen, zu erreichen. — Ich biete die Hand, und hoffe, daß man gern mit mir gehen wird. Wir Entfernte gehen zusammen der Vorzeit näher; ich aber — es sey erlaubt — sage

Wie richtig doch das Sprichwort ist!
„Weiß ich, mit wem du gehst:
so weiß ich, wer du bist.“

Geschrieben zu Weimar,
am Felician-Tage 1817.

Nachricht für den Buchbinder. Diese zwei Blätter

Digitized by Google

Die Vorzeit.

Ersten Bandes erstes Stück.

Erste und zweite Abtheilung.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

St. Hubertus,

Nach einer Handschrift.

(Nebst Abbildungen auf Taf. 1. 2. 3.)

Es zeugte Bertrand, der Aquitanier Fürst, einen Sohn, der hieß Hubert. Dieser wurde gar wohl erzogen und geübt in allerlei Ritterübungen und Hofgebräuchen jener Zeit. Und als er zu seinem Alter kam, hing ihm sein Vater das Schwert um, und sendete ihn zu seinem Freunde, dem Könige Theoderich, welcher im J. Chr. 680 zu regieren anfing. Dieser nahm ihn wohl auf, und bald wurde der junge Hubert von dem Könige zum Hofmeister ernannt. Das aber machte ihm Feinde, und weil er sich nicht mit Eborino, der des Königs Geheim-Schreiber war, vertragen konnte, zog er von dannen und ging zu Pipino Haristallo. Dieser wurde dem jungen stattlichen Manne gar wohl gewogen, und gab ihm zum Weibe eine schöne, züchtige Jungfrau, genannt Floribona. Mit dieser zeugte er seinen Sohn Floribert, der, nach seinem Vater, Bischoff zu Lüttich wurde.

Es war aber Hubert ein gewaltiger Jäger, und sein Jagdhorn durchtönte die Wälder an allen Tagen der Woche, gleich viel, waren es Festtage, Sonntage, oder Werkeltage. Was geschah aber? Als er eben ein Mal an einem Charfreitage auch den Forst durchjagte, siehe! da erschien

ihm plötzlich ein großer, hochgebrüsteter Hirsch, das Kruzifix zwischen seinem Geweihe, und eine Stimme erscholl „Hubert, bekehre dich, und suche der Verdammniß zu entgehen!" Diese Erscheinung und diese Worte trafen das Herz des Jägers gleich verwundenden Pfeilen. Er sprang vom Rosse, kniete nieder und betete zu seinem Erlöser. *) Sogleich aber faßte er einen heiligen Entschluß, that, als sein Vater und sein Weib starben, ein Religiosen-Kleid an, und ging als Büßender in den Ardenner Wald. Nach sieben Jahren aber zog er nach Rom, zum Papst Sergio. Dieser, der seine frommen Entschließungen ganz wohlgefällig vernam, gab ihm seinen Segen, und ernannte ihn, da eben der Heil. Lambert verschieden war, zum Bischoff von Mastricht. Dahin zog er, und verlegte seinen bischöfflichen Sitz nach Lüttich. Hier übte er sich sehr in den Werken der Barmherzigkeit, bekam Offenbarungen, und sagte sein Ende voraus. So schied er denn den 30. Mai 727 **) von dieser Welt, und wurde in der Kirche zu St. Peter begraben. Da geschahen nun vielerlei Wunder, wovon gar viel zu schreiben wär. Hundert Jahr aber, nach seinem

*) Er soll gesagt haben: „Herr! was willst du, daß ich thue?" Die Antwort, welche er bekam, war: „Gehe nach Mastricht zum Bischoff Lambert; der wird dir's sagen."

**) Oder, wie andre wollen, im J. 730. Lebens- und Bekehrungs-Nachrichten von dem heil. Hubertus finden sich in mehreren Werken. Die vorliegenden, den Surius eingerechnet, sind: *Fisen*, Historia Ecclesiae Leodensis. Leod. 1642. *Chapeauville*, Gesta Pontificum Leodensium. Leod. 1613. *J. P. Ludewig*, Different. Juris Romani et Germanici in Venatu. Halae, 1730. — *J. Roberti* Vita S. Huberti. Luxemb. 1621. habe ich nicht gehabt. Der Verfasser eines Bandes von Collektaneen, über das Jagdwesen, aus welchen ich gegenwärtige Erzählung genommen habe, scheint dasselbe benutzt zu haben.

Digitized by Google

Tode, wurde sein Leichnam in das Benediktiner Kloster Andain, auf den Ardenner Wald, gebracht. Dahin bringt man, damit sie geheilet werden, alle diejenigen, welche von tollen Hunden gebissen worden sind. Das geschieht auch in der Abtei Autray, wo ein Gelenke von einem Finger des Heiligen aufbewahrt wird. *) Sein Gürtel hebt mancherlei Krankheiten.

* * *

Der Gedächtnißtag des Heiligen wird nicht überall auf einen Tag, gewöhnlich aber den 3. November gefeyert. Er ist der Schutzpatron der Jäger **), die bei einem frohen Mahle jährlich sein Gedächtniß feyern. Ein alter, hocherfahrner Waidmann mag uns erzählen, wie es dabei hergehen soll.

Nachricht, mit welchen Ceremonien das St. Hubertus- oder Jäger-Fest begangen werden soll.

„Am St. Hubertus-Fest ***), als an dem Fest des allgemeinen Jagd-Patrons, soll ein jeder rechtschaffener

---

*) *Calmet*, Histoire de Loraine. L. 21. N. 115. *Macedo* De diuis tutelaribus Orbis christiani. p. 445. Mdme. la *Guette*, Memoires. p. 276. *Chapeauville*. T. III. p. 241.

**) Es ist gewiß, daß dieses seit dem zehnten Jahrhundert geschehen ist. Hamburger Magazin. 22. B. S. 427. — Vorher waren auch, in Frankreich wenigstens, St. Martin und St. German (Herrmann), Beschützer der Jäger und der Jagd. *Visle* Vie de St. Germain. p. 179. *Mabillon* Annal. Ordin. S. Benedicti. T. I. p. 301.

***) Flemming, deutscher Jäger. I. B. S. 255. Ein Buch, welches einem jagdgerechten Forstmanne noch immer unentbehrlich ist.

Digitized by Google

Jäger sich auf die Jagd begeben; es wäre denn, daß er durch Eyß, Kälte, oder einen starken Platzregen davon abgehalten würde. Doch sollen die Freunde der Jägerey an diesem solennen Tage keinen um sich leiden, welcher wider die Jagd-Reguln, das Wild muthwilliger Weise verderbet. Wenn nun bei diesem Festin eine Frauens-Person erscheinet, und solcher Jagd-Freude mit theilhaftig werden will: so soll sie gestiefelt und gesporet, auch also bekleidet seyn, daß ihr Habit wenig oder nichts von einer Mannes-Kleidung differire. Sie soll auch ihr Pferd auf eben die Art, wie eine Manns-Person reiten, und alles von ihrem Befehl und Disposition dependiren. Wenn nun einem jeden seine Verrichtung zugetheilet, soll man in aller Frühe mit den Hunden entweder zu Holze oder zu Felde ziehen; Nachmittags aber die Falken in die Luft lassen, damit die Jäger sowohl mit den Hunden als Vögeln ihre Freude haben mögen. Wenn man nun den größten Theil des Tages auf solche Art zugebracht: so sollen die Jäger wieder auf einem dazu bestimmten Platz zusammen kommen, und ein Jeder rapportiren, was er ausgerichtet, auch sowohl seine glück- als unglückseligen Avanturen erzehlen, und man sich sodann in dem nächsten, dem besten Jagdhause mit einander lustig machen."

Die Leser finden auf der Kupfertafel einen Becher, den ein jagdliebender Fürst, in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, mit schmalen Streifen von Hirschgeweihen belegt, aus stark vergoldetem Silber fertigen ließ, der am Hubertusfeste, bei Tafel, von den frohen Gästen geleert wurde.

Die Einführung der Jagdfeste haben die Jäger den Celten, oder ersten Galliern zu danken. Diese feyerten dieselben in den Wäldern *), und die Ardenner Forste

*) *Pellontier*, Histoire des Celtes. Haye. 1750.

waren besonders dergleichen Feyerlichkeiten geweiht, wo das Bild der Göttin der Jagd in großer Herrlichkeit prangte *), der geopfert wurde.

Unter den Christen nahmen diese Feste eine andere Gestalt an, und wurden der Protektion des Heiligen übergeben, den man dazu erkohren hatte. Dieses ging, wie alles dieser Art, auf alle Stände über, und so ergriff's auch die Ritterschaft. Daher stiftete Gerhard, Herzog zu Jülich und Berg, zu Ehren des Heil. Hubertus, im J. 1444 einen Ritterorden nach einem erhaltenen Siege, seiner Ritterschaft Tapferkeit zu belohnen, und zu fester Treue zu ermuntern. Er wurde damals der Orden vom Horn genannt, weil die Ritter das Bild des Heil. Hubertus an einer Kette von Jägerhörnern um den Hals trugen. **) Diesen Orden erneuerte im J. 1708 der Kurfürst Johann Wilhelm von der Pfalz. Das Ordenszeichen ist mit der Bekehrungsscene des Heiligen geschmückt, und enthält, mit Gothischen Buchstaben, den Wahlspruch: In Trau Vast; d. i. In der Treue (beständig) fest. ***)

Es gibt Kurpfälzische Gold- und Silber-Ordens-Münzen. Eine schöne Medaille ließ auch der Herzog Johann Georg von Sachsen-Weißenfels schlagen, als er Ritter des Hubertus-Ordens wurde, mit seiner und des Kur-

---

*) *Fleury*, Histoire ecclésiastique. T. VIII. L. 55. N. 22.

**) Unschuldige Nachrichten von alten und neuen Sachen. J. 1711. S. 355.

***) Ausführlichere Nachrichten davon, als hieher gehören, finden die Leser in: Eichlers Abbildung und Beschreibung aller Ritter-Orden. S. 115. Schwan, Abbild. aller Ritter-Orden. 2. Heft. Kuhn, Handbuch der Ritter-Orden. S. 21. Hanson Hist. account of the Ordres of Knighthood. T. II. p. 147.

Digitized by Google

fürsten Namens-Chiffer geziert, auf der Rückseite die Bekehrungsscene darstellend, welche er als Preiß bei einem Nachtschießen *) austheilen ließ. Die Leser sehen dieselbe, nach einem Originale, auf der zweiten Kupfertafel abgebildet.

Darüber befindet sich, gleichfalls nach einem Originale gezeichnet, ein sogenannter Hubertus-Schlüssel; ein Amulet, welchem der Aberglaube große Kräfte zueignet, der das Vieh gegen Krankheiten schützen, und dessen Besitz gegen mancherlei Unfälle bewahren soll.

Einen zweiten Jagd- oder Hubertus-Orden stiftete im J. 1702 Herzog Eberhard Ludwig von Würtemberg. **) Im J. 1718 wurde derselbe erneuert. ***) Es ist bekannt, daß die Fürsten des Hauses Würtemberg sich als geborne Jägermeister des Reichs ansahen. †) Die Ritter desselben feyern den 3ten November, gewöhnlich nach einer gehaltenen Jagd, den Hubertustag gleichfalls mit einem Jagdfeste. ††) Wie ein solches feyerliches Jagd-

---

*) Von dergleichen Festlichkeiten sollen in der Folge genauere Nachrichten gegeben werden.

**) Meyer, Nachricht vom Würtembergischen Jagd-Orden. Hof. 1728.

***) Eine ausführliche Beschreibung aller Ceremonien bei diesem Orden, findet sich in der Vorrede zu Stiffers Forst- und Jagd-Historie der Deutschen. S. 27.

†) *Ludewig*, Diss. cit. p. 69.

††) Es gab auch einen Jäger-Orden des goldenen Hirsches, welcher von dem Herzog Georg Wilhelm zu Liegnitz 1672 gestiftet wurde. Davon: Gryphii Gesch. der Ritter-Orden. S. 363. Fortgesetztes historisches Labyrinth der Zeit. S. 96. — Von dem vom jetzigen König Ferdinand von Neapel und Sicilien gestifteten Dianen-Orden (La noble Societé de Dima Ca-

Digitized by Google

fest in seiner ganzen Vollkommenheit gefeyert werden soll, soll ein vollkommener Jäger *) selbst uns erzählen.

Das Jagdfest, wie es seyn soll.

„Es werden alle zur Equipage gehörigen Jäger und Bedienten mit neuer Kleidung versehen, wie auch den königl. fürstl. Kavalier- und Jäger-Pferden die besten Zeuge aufgelegt. Hierauf versammelt sich die ganze Hofstatt bei dem Jagd-Palais; die Besuch-Knechte, welche vorher einen guten Hirsch bestätigt haben, finden sich ein, und bringen Rapport, wo ein guter Hirsch stehe, der zu jagen ist. Unterdessen sind die von der Küche, Konditorei und Kellerei, unweit dem Orte, wo der Hirsch anjaget, und Assemblée gehalten werden soll, vorausgeschickt. Wenn nicht daselbst ein besonderes Lust- und Jagdhaus ist, werden Zelte aufgeschlagen, und hinter dieselben Tafeln mit kostbaren Speisen und Getränken und Stühle gesetzt. Alsdann geht der Zug aus dem Jagd-Palais auf folgende Weise: Zuerst kommen im ersten Gliede deutsche Jäger mit vorn im Sattel vor sich liegenden Kugelbüchsen, nebst an sich habenden Hirschfängern und Hornfesseln, welche den Zug führen. Ihnen folgen der Kavaliere Hand- und Bei-Pferde; die vom niedrigsten Range voran, und die vom ersten Range zuletzt. Hernach kommen die Pferde, welche für die Piqueur-Jäger gehören; hinter diesen der Sattelknecht und Jagdschmid. Alsdann kommen die königlichen und fürstl.

---

ciatrice) finden die, denen daran gelegen ist, Nachrichten in Mosers Forst-Archive. 2. B. S. 287. und in Wildungens Taschenbuche für Forst- und Jagd-Freunde. J. 1800 S. 149.

*) Döbels wohlerfahrner und geübter Jäger. S. 116.

Hand- und Bei-Pferde, welche von den Stallmeistern und Bereutern aufgeführt werden. Hierauf folgen die Piqueurs und Besuch-Knechte zu Pferde, nebst der bei sich habenden Meute Hunde, und die Bursche, welche zu den Hunden gehören, beiher zu Fuße. Der Kommandant schließt, und reitet also vor dem Könige oder Fürsten her. Hierauf reitet oder fährt der König oder Fürst selbst in höchster Person, von den hohen Jagd-Bedienten, Ministern, Kavaliers, Jagd-Junkern, Jagd-Pagen, Leib-Jägern und Leib-Schützen begleitet. Nach diesen folgen die Jagd-Chaisen mit Dero Gemahlin, Prinzen und Prinzessinnen und Hofdamen, wohinter eine Suite von Hofbedienten beschließt. Solcher Gestalt geht der Zug fort bis zur Assemblée, wo sie, sowohl die hohen Herrschaften, als sämmtliche Suite, vom Höchsten bis zum Niedrigsten, mit dem Déjeuné (Frühstück) sich erfrischen. Nach gehaltenem Déjeuné wird nach dem Hirsche hingezogen und gejaget. Nach vollendeter Jagd kehren sie nach Hause zurück, wo alsdann offene Tafel gehalten wird, und die Jäger dabei sehr wohl traktirt werden. Bisweilen müssen auch die Jäger mit den Parforce-Hörnern dabei die Gesundheiten blasen. Es wird also dieser Tag mit anderer Musik und Lustbarkeit beschlossen. Den andern Tag wird ein Klopf- oder Streif-Jagen (d. i. diejenige Art des Jagens oder der Jagd, da man nur auf das Wild streifet, d. i. mit Leuten oder Hunden, ohne ordentliche Umstellung mit Netzen, auf ein Gerathewohl in das Feld zieht, das Wild durch Klopfen mit Stecken an die Sträuche zusammen treibt, und auf eine oder die andere Art fället), gehalten; den dritten Tag, Galla oder Assemblée bei Hofe; den vierten eine Sauhatz oder sonst ein deutsches Jagen; den fünften eine dem Könige oder Fürsten beliebige Lustbarkeit; den sechsten ein Klopf-Jagen; der siebente, oder an welchem der Sonntag einfällt, ist ein Ruhetag; der achte Tag wird mit einer Parforce-Jagd, und mit dieser zugleich die ganze

Digitized by Google

Jagd in diesem Jahre beschlossen. Wie denn auch an allen Höfen, wo eine Parforce-Jagd oder Equipage ist, dieses Huberts-Fest, wo nicht acht Tage, doch der Hubertstag feierlich begangen zu werden pflegt.“

So viel von dem allen, und jetzt zu dem heil. Hubertus zurück.

Es ist einer der schönsten Kupferstiche, auf welchem der berühmte Albrecht Dürer die Bekehrungs-Szene dieses Heiligen dargestellt hat. *) Aber auch sein Pinsel hat dieselbe verewiget. Dieses Gemälde befindet sich im Besitz des Herrn Land-Kammer-Raths Werlich in Rudolstadt, der davon mir nachfolgende Beschreibung und Nachricht selbst ertheilt hat.

St. Hubertus,

Original-Gemälde von Albrecht Dürer, auf Holz, vier Fuß hoch und drei Fuß breit.

Die Anordnung trifft genau mit dem bekannten vortrefflichen Kupferstiche von Dürer überein. Eine einzige kleine Abweichung habe ich blos darinnen bemerkt, daß in dem Kupferstiche das Pferd mit dem Zaume an den Baum gebunden ist, in dem Gemälde aber frei steht. Woraus sich wohl mit Recht schließen läßt: daß der Kupferstich älter, und in dem Gemälde diese Verbesserung nachgeholet worden ist. Das augenblickliche Ergriffenwerden von dem

*) Arendt, Ehrengedächtniß Albrecht Dürers. S. 53. Schöber, Leben und Werke Albrecht Dürers. S. 94. Will, Nürnbergische Münz-Belustigungen. I. B. S. 406. Es gibt aber von diesem Blatte, von welchem ein Originalstich vor mir liegt, mehrere Nachstiche. Hüsgen Raisonnirendes Verzeichniß aller Kupfer- und Eisenstiche Albrecht Dürers. S. 58.

Digitized by Google

Heiligen, dürfte wohl die besonnene Handlung des Anbindens nicht erlauben; auch scheint überhaupt in der freien Ruhe des Pferdes und der Hunde, welche hier einen schönen Gegensatz mit dem Ritter bildet, ein tiefer Gedanke ausgesprochen zu seyn.

Das Gemälde selbst kann ich nicht besser beschreiben, als wenn ich es den besten Arbeiten von A. Dürer vergleiche.

Der unbegränzteste Fleiß bis in die feinsten Theile; die herrlichste Zeichnung, vorzüglich in den Körpern des Pferdes und der fünf Jagdhunde; die Zartheit und liebliche Verschmelzung der gewählten Farben; das treffliche Perspektiv der Ritterburg im Hintergrunde, bezaubern den Beschauer in der größten Nähe, wie in der gewöhnlichen Entfernung. Man glaubt, wegen der bewunderungswürdigen Haltung und Schattirung, vor der wahren Natur zu stehen, und in ihr herumwandeln zu können. Das Haupt des Gekreuzigten auf dem Hirschgeweihe (welches Haupt an der Stirn kaum einen Viertels-Zoll breit ist) trägt die Dornen-Krone; unter welcher man, jedoch nur mit gewapnetem Auge, die Blutstropfen hervortreten sieht. Man kann mit der Luppe sich ganze Stunden beschäftigen: um diese zarten Ausführungen an der alten Birke, im Kopfe und vorzüglich im Auge des Pferdes, in dem Jagdschmucke des Ritters, an der Burg, an dem darauf zu sprengenden Reiter, und an einem vierspännigen kaum sichtbaren Wagen in der Nähe des Thores zu bewundern.

Es macht mir wahre Freude, dieses seinem Untergange nahe geschwebte herrliche Original-Gemälde unsers unsterblichen Dürers gerettet zu haben, und nach vorgenommener Reinigung, noch so schön erhalten zu besitzen. Ein Kopie von diesem Bilde soll sich in Hubertsburg befinden. Dieses Original soll früher eine Familie von Schönberg besessen haben, aus welcher es wahrscheinlich durch Versteigerung nach einem Todesfalle in andere Hände, und

Digitized by Google

zuletzt, wie es fast nicht mehr zu kennen, und ganz verschleiert war, in die meinigen gekommen ist.

Das Pferd und der ihm nächste Windhund sind von weißer Farbe. Tieck, in Sternbalds Wanderungen I. Theil S. 197, läßt den Lucas von Leyden wohl sehr wahr über den von Dürern hier gewählten und ausgesuchten Gegenstand urtheilen.

* * *

Wir kommen nun auf eine Abbildung des heil. Hubertus (oder des heil. Eustachius *), wie man will, da bei derselben der bedeutungsvolle Hirsch mit dem Kruzifixe fehlt) deren Original unlängst zu den andern Schätzen der Kunstsammlung der Großherzoglichen Bibliothek zu Weimar gebracht worden ist; und geben von derselben

*) Auch der heil. Eustachius oder Eustatius, sonst auch Placidus genannt, wurde als ein Schutzpatron der Jäger verehrt. Er war ein tapferer Feldherr des Heidnischen Kaisers Trajanus, und soll, eben wie St. Hubertus durch die Vision eines Kruzifixes zwischen dem Geweihe eines ihm entgegen tretenden Hirsches, zur christlichen Religion bekehrt worden seyn. Er ging nach Ägypten in die Wüste, wurde aber unter dem Kaiser Adrian, da er den Götzen nicht opfern wollte, im J. 119 in einen glühenden Ofen geworfen (weil ihm die Löwen nichts thun wollten, denen er vorgeworfen wurde), in welchem er zwar starb, aber übrigens unversehrt aus demselben herausgezogen und begraben wurde. Sein Gedächtnißtag ist der 20ste Mai und 20ste September. Menolog. Graecor. — Von Albrecht Dürers Kupferstiche muß Schöber kein Original vor sich gehabt haben, da er von Eustachius spricht; denn Hüsgen bemerkt (S. 34) eine Kopie desselben von Albrecht Schmid, mit der Unterschrift: S. Eystachius Venantium et Peregrinantium Patronus Populi. Auch Arend spricht vom Eustachius. Wie dem aber nun sey: so ist eher zu vermuthen, daß Dürer einen Heiligen der Römischen, als der Griechischen Kirche gekannt habe. So hat es auch Hüsgen genommen.

Digitized by Google

auf der Kupferplatte Nro. 1. seine getreue kolorirte Kopie. Das Bild ist recht gut, selbst in Rücksicht der Farben, erhalten. Um dasselbe kunstmäßig zu würdigen, ist ein Kenner, Hr. Hofrath Meyer in Weimar, um sein Urtheil ersucht worden, und dieses folgt hierbei.

* * *

Der im Kupfer abgebildete heil. Hubertus ist auf der innern Seite eines Flügels oder der Hälfte des Deckels eines Altar-Blattes gemalt, ungefähr halb lebensgroß mit Oehlfarben. Artistisch betrachtet hat diese Figur manches Verdienst. Eine bequeme Stellung, ziemlich gute Verhältnisse und belebte Gesichtszüge; am Gewande bemerkt man gut angelegte, jedoch etwas steif behandelte Falten. Die praktische Fertigkeit des Malers offenbart sich in allen Theilen der Figur, wie auch in dem landschaftlichen Hintergrunde, wo zumal die Bäume wohl gerathen sind; und wenn gehörige Rücksicht genommen wird auf alle Merkmale, welche sich aus dem Style der Formen, aus der Behandlung u. s. w. ergeben: so läßt sich mit Wahrscheinlichkeit vermuthen, der Altar-Deckel, worauf dieser heil. Hubertus, nebst noch drei andern Heiligen dargestellt sind, werde etwa zu Ende des funfzehnten (oder Anfang des sechzehnten) Jahrhunderts gemalt worden seyn.

* * *

Dies ist es, was wir für jetzt den Lesern über den heil. Hubertus, und die ihm angehörigen, zugeeigneten oder nach demselben benannten Dinge, zu sagen hatten, und von dem, was man ihm zu Ehren gethan hat und noch thut. Die Vision, welche er gehabt haben soll, hat uns Dürers vortrefflichen Kupferstich verschafft, und das Gemälde, von welchem zu wünschen ist, daß wir dasselbe der Lesewelt eben so kolorirt mittheilen können, wie jetzt die einzelne Figur des gefeierten Heiligen. Der Besitzer hat dazu Hofnung gegeben, wofür wir ihm im voraus danken.

Digitized by Google

II.

Caſpar von Frundsberg.

(Nebſt einer Abbildung auf Taf. 3.)

Zu der Kopie eines ſehr fein und ſchön in Holz geſchnittenen Bildniſſes*) des hochherzigen Helden Caſpar von Frundsberg, deſſen Aufbewahrung einen Platz in der Sammlung eines jeden Deutſchen verdient, wollen wir eine kurze Biographie des wackern deutſchen Mannes liefern, der in der Schlacht keine Furcht kannte, und dennoch Luthers Entſchloſſenheit bewundern mußte (der nur ein Mönch war) wie wir hernach hören werden. Zwar wird das keine ausführliche Beſchreibung der Thaten, des Lebens und der Meynungen des Feldherrn ſeyn können: aber es ſey, wie ſein Bildniß, ein Umriß derſelben; und ermuntere die Leſer, ſich ſelbſt mit den Quellen**) bekannt zu machen, aus welchen das floß, was hier mitgetheilt worden iſt.

* * *

*) Das Original befindet ſich in der Kunſtſammlung auf der Großherzoglichen Bibliothek zu Weimar.

**) Spangenbergs Adelsſpiegel. 2r B. S. 232. Reiſner, Geſchichte der Herren Georg und Caſpar von Frundsberg. Frkf. 1572.

Im J. 1501 zu Mindelheim in Schwaben geboren, ließ sein Vater Ritter Georg, auch ein wackerer Kriegsmann seiner Zeit,*) seinen Sohn Caspar in allen ritterlichen Uebungen erziehen, und nahm ihn schon 1522 mit nach Italien in den Krieg. Da focht er tapfer unter seines Vaters Fähnlein.

Es geschah aber, das König Franz I. von Frankreich 1524 mit großer Macht nach Italien kam, und die durch Hunger und Pest verödete Stadt Mailand wieder einnahm, vor Pavia zog, und den ganzen Winter hindurch diese Stadt heftig belagerte. Da riß große Noth und Theurung ein in der Stadt, so, daß ein Pfund Roß- oder Esels-Fleisch mit sieben Kreuzern bezahlt wurde. Die Franzosen aber hatten schon dreizehn Mal Sturm gelaufen, und das Volk gerieth in großes Schrecken. Nicht so Herr Caspar, der als ein so junger 23jähriger Kriegsmann allen Zagenden Muth einsprach, und sich so männlich keck hielt: daß er als Hauptmann über ein Fähnlein Knechte gesetzt wurde.

Als nun sein Vater**) den König Franz im Thiergarten bei Pavia angriff, und dieser die Schlacht verlor, that Hr. Caspar einen trefflichen Ausfall aus der Stadt, worauf der König gefangen genommen wurde.

Darauf zog Hr. Caspar nach Mailand, wo bald zwischen den Einwohnern und den spanischen Sol-

---

*) Er hatte gethan funfzehn große Feldschlachten und zwanzig harte Gefechte, die er alle gewonnen; und starb dennoch mit Undank belohnt und verschuldet.

**) Die Ehre dieses Siegs gehört diesem wackern Feld-Obristen, der auch nach derselben das goldene Schwert zum Geschenk erhielt, welches dem Könige pflegte vorgetragen zu werden. Niklas von Salen nahm den König mit eigener Hand gefangen. M. Sachs Kaiser-Chronik. 4 Th. S. 286.

Digitized by Google

daten großer Unfriede entstand, welchen er klüglich zu stillen wußte, und dadurch großes Unheil abwendete. Aber er mußte sehr vorsichtig seyn, und gerieth oft in Lebensgefahr. Als es nun an Gelde gebrach, die 3000 deutschen Soldaten zu bezahlen, die er um sich hatte, und diese anfingen davon zu gehen: unterhielt Hr. Caspar dieselben theils auf eigene Unkosten, theils mit guten Worten und Versprechungen, mit großer Treue an seinem Kaiser hangend, für den er focht. Ja, hätten er und sein Vater nicht 35 Fähnlein gehabt: so wäre der Kaiser bei seinem eigenen Kriegsvolke darnieder gelegen. Davon denn die beiden deutschen Ritter gar große Ehre hatten, und des Lobes gar viel erhielten.

Ganz ritterlich focht hierauf Hr. Caspar bei Abiagrossa, und seine Männlichkeit erhielt den Sieg und rückte mit in Rom ein,**) als diese Stadt 1527 erobert wurde, wo er sehr gefürchtet war.

Da nun sein Vater starb, der wackre Held,**) zog

*) Newe Zeitung aus Rom geschrieben, wie Herr Jeorgen von Fronsberg sohn den Papst mit achtzehn Kardinälen gefangen hat. 1527. — Als damals Rom erobert wurde, war die Lüderlichkeit und die Beute der Soldaten so groß, daß oft 600 Dukaten auf einen einzigen Würfelwurf gesetzt wurden. Viele verspielten alles was sie hatten, und ersäuften sich in der Tiber. Andere verkleideten sich als Kardinäle, zogen einen als Luther an, und riefen ihn zum Papst aus. Historische Blätter. 1ste Samml., S. 59. M. Sachs Kaiser-Chronik. 4r Th. S. 287. Ursach der Stadt Rom eroberung, vnd zerstörung der Stadt Rom durch Keys. M. Kriegsvolk. Anno 1527. Warhaftige und kurtze bericht, wie es der Statt Rom ergangen, bis zum 21. Juny 1527.

**) Er starb den 20sten Aug. 1528 zu Mindelheim. Von ihm findet sich viel in den Curiositäten 3r B S 414 und 418.

Hr. Caspar nach Deutschland, sein Erbe in Ordnung zu bringen, ging aber schon 1530 auf Kaisers Begehren wieder nach Italien, und befehligte die Belagerung von Florenz. Darauf setzte der Kaiser ihn über 25,000 Mann, und sendete ihn gegen die Franzosen nach Mailand. Da wurde er aber krank an einem harten Fieber, mußte sich nach Deutschland bringen lassen, wo er in wenig Tagen, im J. 1536, im 36sten Jahre seines Alters, starb.

Als Luther, gefordert, auf dem Reichstage zu Worms erschien, hatte Hr. Caspar die Wache vor der Reichs-Versammlung zu befehligen.*) Er sah ganz aufmerksam den kommenden Mönch an, klopfte ihn auf die Achsel,**) und sagte: „Mönchlein! Mönchlein! Du gehst jetzt einen Gang, dergleichen ich und mancher Oberster in den allerernstlichsten Feldschlachten nicht gethan haben. Bist du auf rechter Meynung und deiner Sache gewiß: so fahre in Gottes Namen fort; Gott wird dich nicht verlassen!"

Bis zu gelegnerer Zeit sey dieses einstweilen zu einem Umrisse genug.

---

*) Seckendorf, Geschichte des Lutherthums. 1. B. S. 156. Datt. de pace Imp. public. II. 28. 12. 107.

**) Vortrefflich ist diese Scene von Lips in Kupfer gestochen, und befindet sich vor dem Ersten Bande der Deutschen Monatsschrift des J. 1791.

Digitized by Google

III.

Hans Dollinger
und
sein Kampf mit dem Hunnen Krako.

Nach einer handschriftlichen Chronik.

(Nebst einer Abbildung auf Taf. 4.)

Es begab sich aber, als König Heinrich sich im J. Chr. 930 zu Regensburg befand, daß eine Gesandtschaft der Hunnen dort ankam, zu unterhandeln des Friedens wegen. Und darunter war auch ein Obrister, der hieß Krako, und war ein fast großer Recke,*) wohl zehn Werkschuhe groß, ein gar arger Prahler und Pocher, der, des Rennens wohl kundig, sich stets einen Sieger schalt, und als solcher sehr gefürchtet wurde.**) Auch war er der schwarzen Kunst wohl kundig, und fürchtete den Teufel nicht, ob er gleich ihm selbst ergeben war. Dieser Hunne nun vermaß sich deß öffentlich und sprach: „Wo

*) Riese.

**) Von diesem Kampfe sprechen auch: Merian in der Topographia Bavariae. p. 52. Gottfried, Historische Chronik. S. 481. Paricius, Nachrichten von Regensburg. S. 226. A. C. Kayser, Beschreibung der R. St. Regensburg. S. 6.

Digitized by Google

ist ein Ritter an des deutschen Königs Hof, der mir bestehen könnte im Kampfe, zu brechen eine Lanze mit mir auf Tod und Leben, auf Ehre und Seligkeit? Er komme, und fahre zur Hölle.“

So trat er vermessen einher, fast stolz und keck mit wilder Geberde; in seinem blanken Schilde das Bild eines geflügelten Teufels; sein Schwert an der Seite, eines Mannes Hand breit, wohl drittehalb Ellen lang. Zwanzig Pfund schwer war der Helm, den er auf seinem bösen Haupte trug; und seine Rüstung, gemacht aus einer Elephantenhaut, war rundherum dick mit eisernen Schuppen benagelt.

Und da er das sagte, erschracken alle Ritter fast sehr, und keiner wagte es, den Fehde-Handschuh dem Hunnen zuzuwerfen.*) Der Teufel schreckte Alle.

Der kühne Recke, als er das sah, wurde schier noch freisamer,**) schrie laut auf, und erbot sich, den Kampf mit drei Rittern zugleich zu bestehen.

Aber es lag eben damals ein Bürger zu Regensburg im Gefängnisse, der hieß Hans Dollinger. Als der vernahm, was geschah, ermuthigte sich sein Herz, und er sprach: „ich will ihn bestehen, den Kampf mit dem Hun-

*) Ein hingeworfener Handschuh war das Zeichen einer Herausforderung. *Pistorii* Amoenitat. Hist. Jurid. T. I. p. 217. Ferner war der Handschuh auch ein Zeichen einer Übergabe, z. B. eines Gutes, und das Pfand zu haltender Treue. *Du Freme* Glossar. II. 576. Er mußte in Ehren gehalten werden; daher kostete es einem Bauer vier Dukaten Strafe, daß er den Handschuh eines Soldaten angezogen hatte. *Besoldi* Thesaur pract. p. 409.

**) schrecklicher.

Digitized by Google

nen, wie es auch sey; wird mir die Freiheit gewährt, und mir verziehen die Schuld, ob der ich hier verstrickt*) liege."

Da erhielt er Gnade, und wurde beschenkt mit einem Kampf-Rosse und mit sehr guten Waffen und einer starken Rüstung. Also wappnete er sich, den Kampf zu bestehen. Doch vorher ging er zu St. Erhard's Grabe**) zu Nieder-Münster, betete dort, und ließ sich das heilige Sakrament reichen.

Da gab ihm ein Priester den Rath, ein Kreuz auf den Kampfplatz stellen zu lassen, ob der List und Tücke des bösen Feindes wegen: denn dieser scheue dasselbe, und würde gegen diesen Anblick sich nicht halten können.

So nun ritt Dollinger zum Kampfe. Auf ihn gerichtet waren Aller Augen. Aber nur allzubald wurde der muthige Kämpe von dem Hunnen aus dem Sattel geworfen. Dollinger ermannte sich, raffte sich auf, bestieg sein Roß zum zweiten Male, und legte gegen seinen Feind eine zweite Lanze ein. Sie rannten gegen einander; und der Deutsche fliegt abermals aus dem Sattel. Jetzt gedenkt er der Worte des Priesters. Er spricht laut sein Begehren aus, und das heilige Kreuz wird auf dem Rennplatze aufgestellt. Dreifach hatte bisher Dollinger den Hunnen gesehen, jetzt aber fällt's von seinen Augen wie Schuppen; er sieht seinen Gegner allein, und rennt auf ihn zu. Da flohen die bösen Geister davon, und des Deutschen kraftvoll geführte Lanze dringt durch den Helm des Hunnen in sein Ohr. Er wankt, stürzt, und sein Pferd mit ihm. Entseelt liegt er auf dem Platze. Laut auf jauchzen die Zuschauer.

---

*) gefangen.

**) St. Erhard predigte in Baiern das Evangelium nebst seinem Gefährten St Albert, taufte die heilige Otilia, und liegt zu Regensburg begraben. Raffler heiliges Bairerland. 1r Th. S. 196.

Dankbar hängte Dollinger die Waffen des frechen Pochers als Sieger am Grabe des Heil. Erhard auf. *) Er aber, der brave Kämpe, erhielt den Ritterschlag; und sein Gedächtniß wurde hoch geehrt.

* * *

Die Darstellung des im Kampfe gefallenen Hunnen, auf der vierten Kupfertafel, ist nach einer Handzeichnung gemacht, die nach kolossalen Gipsfiguren gefertiget ist, welche sich noch zu Regensburg befinden. Eine solche Begebenheit konnte nicht unbesungen bleiben. **) Hier ist ein altes Lied, das diesen Kampf besingt.

Lied.

Es ritt ein Türk aus Türkenland,
Er ritt gen Regensburg zur Stadt
Da Stechen ward.
Vom Stechen ward er wohl bekannt;
Da ritt er vor des Kaisers Thür;
Ist jemand hier, der komm' herfür,
Der stechen will um Leib und Seel,
Um Gut und Ehr',
Und daß sein Seel des Teufels wär'.
Da war'n die Stecher all verschwiegen,
Den Türken keiner wollt' obliegen,
Dem leid'gen Mann,
Der so frevlich ***) stechen kann.
Da sprach der Kaiser zorniglich:
Wie? Steht mein Hof so lästerlich?

*) Im J. 1542 wurden diese Waffen Kaiser Karl dem Fünften auf sein Begehren ausgeliefert.

**) Plato in seinem Regensburger Münzkabinet hat S. 196 und 197 zwei auf diesen Kampf geprägte Münzen, die man dort beschrieben und abgebildet finden kann.

***) frevelhaft.

Digitized by Google

Hab' ich kein' Mann,
Der stechen kann
Um Leib und Seel', um Gut und Ehr',
Und daß unserm Herrn die Seele wär?
Da sprang Dollinger herfür
Wohl um und um:
Ich muß herfür
An den leid'gen Mann
Der so frevlich stechen kann!
Das erste Reiten, das sie thäten,
Sie führten gegen 'nander zwei scharfe Speer.
Der ein ging hin, der ander her.
Da stach der Türk den Dollinger ab,
Daß er auf dem Rücken lag.
O Jesu Christe steh mir bei!
Wären unser zwei
Sind ihrer drei;
Bin ich allein.
Führ meine Seel in's Himmelreich.
Da ritt der Kaiser zum Dollinger behend,
Er führt ein Kreuz in seiner Hand,
Er strich's dem Dollinger über'n Mund,
Der sprang nun auf, frisch und gesund.
Das ander Reiten, das sie thäten,
Stach Dollinger den Türken ab,
Daß er auf dem Rücken lag.
Verheurter *) Teufel nun steh ihm bei!
Sind ihrer drei,
Bin ich allein,
Und führ sein Seel'
Fort in die bittre Höllenpein.

---

*) verfluchter, verdammter.

Thomas Plater.

der Seiler-Meister und Professor.

Nebst

einigen Nachrichten von den sogenannten

Fahrenden Schülern.

Nicht wohl unterhaltender, als die des Schweitzer Seiler-Meisters und Professors Thomas Plater, möchte wohl — wenigstens in gewisser Hinsicht, und in Rücksicht der Zeit, in welcher er lebte — eine Selbstbiographie zu finden seyn. Die in derselben befindliche arglose, ungezwungene, und dennoch lebhafte Darstellung der Kindheit der Literatur jener Zeit; das Sonderbare der Lehrmethoden in den Schulen; das Eigene und Herrische, selbst oft Klopffechterische der Lehrer *); das Gebeugte und dennoch auch wieder Hochauffahrende der Lernenden; das wundersame,

*) Dies ging so ziemlich mit in's 17te Jahrhundert hinüber, und hat ziemlich spät geendet. Ein solcher renomistischer Schulmann war der gelehrte Thomas Dempster, der der katholischen Religion wegen sein Vaterland, Schottland, verließ, und nach Paris ging, von wo er, als Rektor der Schule, nach Beauvais kam. Er war sehr zanksüchtig, eingebildet auf seine Wissenschaften, und äußerst renomistisch gesinnt. Es verging fast kein Tag, wo er nicht Händel bekam, und sich entweder auf die Faust oder auf den Degen schlug: so, daß er das Schrecken aller Schullehrer war. Immer

Digitized by Google

abentheuerliche und fast ärgerliche Umherziehen der sogenannten Fahrenden Schüler *) und wandernden

blieb er in gewappneter Stellung, wenn er auch meinte, Ruhe zu haben, oder vielmehr selbst ruhig zu seyn. Einst züchtigte er einen seiner Schüler so stark, daß drey seiner Anverwandten, Edelleute, von der Leibwache, den Herrn Rektor zur Rechenschaft zu ziehen, ihm zu Leibe, vor die Schule rückten. Diesen getrauete er sich doch nicht allein zu stehen, und bewaffnete eilig seine Schüler. So rückte er ihnen, mit dem Degen in der Faust, entgegen, zerschnitt die Zügel ihrer Pferde, und zwang sie, um Quartier zu bitten. Dieses gab er denselben, aber im Gefängnisse des Glockenthurms, und entließ dieselben erst nach einigen Tagen, auf Vorbitte guter Freunde, wieder. Aber diese suchten sich zu rächen, zogen Erkundigung von seiner Lebensart ein, ließen Zeugen gegen ihn abhören, und nöthigten ihn, nach England zu gehen. Bald aber ging er wieder nach Paris zurück, fand eine schöne Frau, die, wenn sie mit ihm ausging, die schönste Brust und die allerschönsten Schultern von der Welt blos trug, so auffallend: daß eine so große Menge Menschen einst beide umringte, daß er, um nicht erdrückt zu werden, mit seiner schönen Frau in das erste beste Haus fliehen mußte. Er ging darauf nach Pisa, und triebs, wie vorher; ja, er machte seine Schüler so beherzt, daß sie dazu behülflich waren, als seine Frau ihm entführt wurde. Darüber tröstete er sich aber, wie ein Stoiker. Aber vergessen konnte er diesen Verlust doch nicht, denn er hatte ein so erstaunliches Gedächtniß, daß er selbst sagte: Er wisse nicht, was vergessen heiße. *Miraeus*, De Scriptor. Sacc. XVI. p. 147. *Balzac* Lettres. p. 209. *Nicius Erythraeus* Pinacotheca. I. I. p. 24.

*) *Beseld.* Thesaur. pract. p. 250. *J. Thomasii* Diss. de vagantibus Scholasticis, sive: Von Fahrenden Schülern. Lips. 1675.

Digitized by Google

Studenten, — damals sehr bedeutend Bachanten genannt — auf Art und Weise der Handwerksgesellen, nur mit mehr Prätension und Arroganz, übrigens bettelhaft und hungrig genug; die Kunststücke, welche dieselben anwendeten — da sie nicht gern bei den Büchern sitzen mochten — auf noch Unwissendere, als sie selbst waren, ihr Brod zu gewinnen; *) die Behandlung der kleineren Schüler, welche Schützen hießen, und dennoch immer selbst getroffen wurden — wenigstens von den Fäusten ihrer tölpischen, sittenlosen Bachanten, mit denen sie, vor dieselben bettelnd, umherzogen, und von den Stöcken ihrer orbilischen Lehrer, **) die das Studium wie ein Handwerk betrachteten —: das Alles ging von den Klöstern und der damaligen Klosterzucht aus.

Wenn — um von den Fahrenden Schülern einige Worte zu sprechen — solche Gesellen wohin kamen, benahmen sie sich entweder ganz trotzig, oder sie suchten sich wichtig zu machen, sprachen von ihren Wissenschaften und von ihrer Kunst; darauf ging es mehrentheils hinaus. Sie rühmten sich Astrologen und Negromanten zu seyn, und sahen es gern, wenn man sie vor Tausendkünstler und Zauberer hielt. Dahinaus mag es wohl auch bei dem bekannten Faust gegangen seyn. Sie erzählten Wunderdinge von dem was sie wußten und nicht wußten, was sie gelernt hatten und was sie erdichteten, von dem, was über

*) *H. Bebelii* Facetiae. Argent. 1518.

**) Orbilius Pupillus, dieser Römische Schul-Tyrann und Grammatikus — dem Horatius, seiner Strenge wegen, den Beinamen Plagosus gab — hat seinen Namen durch seine Nachfolger und Kollegen, bis auf unsere Zeiten, immer mit einer Art von Celebrität gebracht, was bei grosser Sanftheit ihm vielleicht nicht gelungen wär. *Sueton.* De Grammaticis claris. C. 9.

Digitized by Google

ihnen und unter ihnen war; sprachen von den Elementarmenschen, wie von ihres Gleichen, und thaten, *) als hätten sie die schöne Feyen-Königin selbst gesehen, die den edlen Tannhäuser in den Venusberg führte; **) sprachen von der dortigen Herrlichkeit, von der Pracht der Gärten daselbst, der Lieblichkeit der Früchte, von der Schönheit der Blumen, und von den Reizen der holden Zofen und zaubervollen Gespielinnen der Herrin dieses Zauberreichs. Das wußten sie so unbefangen und mit so viel Zuversicht und Gewißheit zu erzählen: daß die Zuhörer ganz betroffen und entzückt sich hundert Ohren, und für ihr theilnehmendes Ich sogleich in den Berg gezogen zu werden, wünschten.

Von diesen Vaganten wissen die Chronisten viel und mancherlei zu erzählen, was zur Belehrung und Belustigung jenes Unwesens dienen kann. Wir wollen hören, was der eine derselben ***) davon zu sagen hat; und es ist so ziemlich eben dasselbe, was die andern davon erzählen. Man sieht, dieses Fahren — d. i. Umherziehen, Herum-

---

*) Sunt quidam Scholastici, qui cum nullius bonae frugis sint, neque operis, neque studeant; nec laborare velint, vagantur hinc inde mendicando, variisque artibus et illusionibus atque praestigiis simplices rusticos circumveniunt, dicentes se fuisse in *Monte Veneris*, ubi Magiam didicerint, pollicenturque mirabilia etc. *Bebelius* l. c. p. 19.

**) Von dem edlen Ritter Tannhäuser, seinem Gang zum Venusberge, und von dem Treiben und Wesen im Venusberge selbst, finden die Leser mehrere Erzählungen und Nachrichten in den Curiositäten 1n B. S. 545, 547. 2n B. S. 475. 3n B. S. 456. 4n B. S. 269.

***) *Cranius* in Annal. Suev. P. III. L. XI. C. 18. p. 653.

schweifen *) — war so ziemlich ein allgemeines Übel jener Zeit.

„Eine feine Art von heillosen, lüderlichen Gesellen — schreibt gedachter Annalist — kamen um jene Zeit (1544) zum Vorschein in Deutschland; das waren ungeschickte und verdorbene Schüler, welche gelbgestrickte Mützen auf ihren Schultern hatten, und sich Fahrende Schüler nannten. Diese gaben vor: sie wären in dem Venusberge gewesen, hätten da Wunderdinge gesehen, wüßten das Vergangene und Zukünftige, könnten verlorene Dinge wieder herbeischaffen, und gegen Hexerei und Zauberei schützen. Dabei murmelten sie seltsame, unverständliche Worte durch die Zähne, geboten Geistern und Menschen, und wollten Schätze herbei schaffen. Dabei zogen sie die Degen, machten Kreise in die Luft und auf die Erde, und stellten dahinein, auf dieselbe, Lichter und geweihte Sachen, Salz, Wasser, Kräuter und glühende Kohlen, alles kreuzförmig, und all dergleichen Dinge. Dabei räucherten sie mit Weihrauch, sprachen fremde Worte, gebehrdeten sich seltsam und betrogen die Leute ꝛc.“

Alle aber ließen sich nicht betriegen — vielleicht weil sie schon oft genug betrogen worden waren — und ver-

---

*) Von diesem Umherziehen hieß ein Fahrender Mann, ein Komödiant, Taschenspieler, Seiltänzer ꝛc.; ein Fahrendes Weib, seine Begleiterin; Fahrende Frau, Fahrendes Fräulein, ein gutwilliges Geschöpf, das mit seinen Reizen wucherte; so wie auch Fahrende Töchter, Freudenmädchen; Fahrende Leute, Bänkelsänger, Schauspieler, Taschenspieler, Erzähler, Spielleute, Musiker; Fahrender Leute König, Schauspieldirektor, Musikdirektor, Pfeiferkönig ꝛc. Fries, Vom Pfeifer-Gericht. S. 13. *Scherz*, Glossar I. 372. *Schilter*, Glossar. p. 324. *Haltaus*, Glossar. p. 441. *Scheidii* Diss. de Jure in Musicos. p. 16.

Digitized by Google

darben den Herren den Spaß. So kam z. B. einer einst, der sich einen Meister der sieben freien Künste (Magister septem artium liberalium) nannte *), zu einem Handwerker, und bat um ein Viatikum. Dieser sagte: „Du warst ja vor'm Jahre schon bei mir, und damals gab ich Dir. Jetzt habe ich keine Lust, Dir etwas zu geben." Jener, den es verdroß, daß der Handwerker ihn Du nannte, sagte: „Mein Freund, daß Du es nur weißt, ich komme aus dem Venusberge, und bin Meister der sieben freien Künste." Der Handwerker lächelte: „Das müssen schlechte Künste seyn; da ihrer sieben Dich nicht ernähren können, und Dich betteln lassen. Ich treibe nur Eine Kunst, und die ernährt mich, mein Weib und meine Kinder. Also, Ehre, dem die Ehre gebührt." Der Beschämte schlich sich davon.

In Spanien scheint das Unwesen der sogenannten Bettel-Studenten am längsten gedauert zu haben, wie die Romane und Schauspiele dieser Nation beweisen; und die dortigen Teufelsschulen **) und der geheimnißvolle Keller zu Salamanka sind noch immer nicht vergessen.

Ob wir, wenn auch unter andern Namen, dergleichen Abentheuerer nicht auch noch kürzlich in Deutschland gehabt haben, vielleicht das Vergnügen noch besitzen? das ist eine Frage, welche die Leser sich gefälligst selbst beantworten.

Jetzt zu unserm Selbst-Biographen. — In einem gedeihlichen und, wie ich hoffe, nicht ermüdenden Auszuge,

---

*) J. Pauli, Schimpf und Ernst. S. 68. Thomasius l. c. p. 9.

**) Von diesen Teufelsschulen: Curiositäten. 3r. B. S. 271. B. Becker, Bezauberte Welt. S. 140.

Digitized by Google

möge sein Leben, von ihm erzählt,*) wünsche ich, mit Theilnahme gelesen werden, und das Gelesene die beabsichtigte Unterhaltung gewähren. —

«Ich, Thomas Plater, bin auf die Welt gekommen im J. C. 1499 auf der Pfaffen-Herrn-Fastnacht,**) eben als man zur Messe läutete; da meynten alle, ich würde ein Priester werden. Mein Vater hieß Anthoni Platter, aus einem alten Geschlecht, das hat seinen Namen von einem Hause auf der breiten Platten, das ist ein Felsen bei dem Dorfe Gränchen, gehört in's Kirchspiel Vispim Wallis. Die Mutter hieß Antilli Summermater, von einem großen Geschlecht; die hatte einen Vater, ist 126 Jahr alt geworden. Vernahm ein dreißigjähriges Mädchen zur Frau, als er hundert Jahr alt war, und zeugte Söhne und Töchter mit ihr. Mein Vater aber starb an der Pest, und meine Mutter nahm einen andern Mann. Mein Bruder zog in den Savoyer Krieg, und mich erzog meine Base. Darnach, als ich 6 Jahr alt war, zu meiner Mutter Schwestermann, bei dem mußte ich die Ziegen hüten. Da ich nun so klein war, stießen mich die Geiße nieder, und brachten mich oft in große Gefahr: auch mußte ich im Schnee umher waten, und hatte keine Schuhe. Ich bin mehr als einmal gefallen die Felsen hinab, und furchte mich gar sehr vor den Geiern, die führten oft junge Schaafe und Kinder hinweg über die Alpen.

Es hatte aber mein Vater eine Schwester, die hieß Fransy, und hatte keinen Mann. Als die die Gefahr

---

*) Historia Vitae *Thomae Plateri*. Ex ipso Authoris Msto transcripta. *Miscellanea Tigurina*. T. III. N. 2. p. 207. sqq.

**) D. i. am Sonntag Estomihi. Gräter, Idunna und Hermode. Jahrg. 1814. S. 16. *Wencker*. De Archiv. et Cancell. Juris. p. 159.

vernahm, in der ich immer war: that sie mich zu einem alten reichen Bauer, der hieß Hans im Boden; da hütete ich gleichfalls die Geiße, und kam stets in große Gefahr. Da thaten sie mich zu einer Base, die war gar zornig und bös, der mußte ich ihre Kühe hüten. Es kam aber meine Base Fransy, und that mich zu meinem Vetter, daß ich sollte zur Schule gehen; und war ich damals 10 Jahr alt. Aber der alte Herr war gar zornig, und schlug mich oft gar grausam. Glaubten die Nachbarn oft, er wolle mich ermorden. Da blieb ich nicht lange.

In derselben Zeit kam einer, mit mir Geschwisterkind, hieß Paulus Summermatter, der war ein Student, und den Schulen nachgezogen in München und Ulm. Dieser sagte: er wolle mich nehmen, und in Deutschland der Schule nach führen. Da zogen wir fort, und gab mir mein Vetter einen Goldgulden, den gab ich Paulo. Wie wir nun zogen, mußte ich betteln; und was ich empfing, meinem Bachanten*), dem Paulo, auch geben. Als wir nun nach Zürich kamen, wartete Paulus auf etliche Gesellen, die wollten mit uns nach Meissen ziehen. Als sie nun kamen, zogen wir davon. Waren unserer 8 oder 9 zusammen, darunter drei kleine Schützen, unter denen ich der kleinste war; die andern waren große Bachanten. Da ging es mir auf der Reise gar übel. Konnte ich nicht mehr recht fort, kam Paulus hinter mich, und schlug auf mich zu, und zwickte mich in die Beine: denn ich hatte keine Hosen an, und böse Schühlein. Unterwegs mußten wir Schützen Enten stehlen**), und kamen darüber oft in

*) So wurden diejenigen genannt, die noch nicht auf Akademien, und deponirt worden waren. Schöttgen Historie des Pennal-Wesens. S. 17. 57. Hoffmann, die Gewohnheit zu deponiren. Jena, 1688.

**) Man sieht, es ging alles ganz herrlich zu, in wahrer Landstreicher-Manier. Und was lernten nicht die Knaben dabei! Das hieß die Wissenschaften praktisch treiben.

gar große Verfolgung und Noth. Wir geriethen auch unter die Räuber; da wir aber nichts hatten*), konnten sie uns nichts nehmen.**)

So kamen wir nach Neuenburg, da blieben wir etliche Wochen. Wir Schützen gingen herum in der Stadt, und etliche sangen, die es konnten: ich aber bat um Almosen. Wir kamen aber alle nicht in die Schule. Der Schulmeister entbot unsern Bachanten: „Sie sollten in die Schule kommen, oder sie würden bestraft werden.“ Sie antworteten: „Er solle nur kommen, sie würden ihn schon empfangen.“ Wir Schützen mußten nun Steine sammeln, und uns auf's Dach setzen; die Bachanten aber besetzten die Thür. Da kam der Schulmeister mit der ganzen Prozession seiner Schützen und Bachanten.***) Wir aber warfen mit den Steinen, und sie mußten weichen. Um aber der Obrigkeit zu entgehen, liefen wir davon, und zogen die kreuz und quer, her und hin, bis nach Halle in Sachsen.

Dort hielten sich die Bachanten gegen uns sehr ungebührlich, und wir zogen mit dem Vetter Paulo nach Dresden. Da war eine sehr gute Schule: aber die Ratzen waren so voll Läuse, daß sie uns vertrieben. Brachen wir also auf, und zogen nach Breslau. Auf dem Wege bekamen wir wenig, und mußten oft Hunger leiden; auch hetzten die Bauern auf uns die Hunde.****) In Breslau aber fanden wir viele Schweizer und Schwaben,

---

*) Clericus Clericum non decimat.

**) Das ist ja eben das herrliche Privilegium aller Gauner! Was wird nicht darauf alles gewagt!

***) Das waren herrliche Scenen! Wie müssen sich die ausgelernten Bachanten, und die hoffnungsvollen Schützen nicht gefreuet haben!

****) Sie mochten wohl die feinen Hechte schon kennen.

Digitized by Google

dit hielten zusammen und schirmten einander. Es waren damals etliche tausend Bachanten und Schützen in der Stadt, die alle von Almosen sich ernährten.*) Es hatten auch die Schüler ein eigenes Spital, darinne lag ich damals krank; und hatten wir eigene Doktores. Auf dem Rathhaus erhielt jeder von uns wöchentlich 16 Häller**), und hatten wir gute Wartung und Betten: aber so voll Läuse, daß es nicht zu sagen und zu glauben ist. Deßhalb lagen wir im Sommer zusammen im Grase auf dem Kirchhofe***), suchten das Ungeziefer herab, warfen's in eine Grube, bedeckten sie, und machten ein Kreuz darauf.****) Es war Nahrung genug da, Essen und Bier: aber man studierte nicht viel. Es lasen zu St. Elisabeth in der Schule einsmal zu einer Stunde 9 Baccalaurei in einer Stube: aber Graeca Lingua war noch fremd im Lande. Es hatte auch keiner gedruckte Bücher; nur der Praeceptor hatte einen gedruckten Terentium. Was man las, mußte man erst dictiren, darauf distinguiren, dann construiren, zu-

*) Wie vortrefflich! Es ist dabei nur die Freigebigkeit der Einwohner zu bewundern. Aber welchen Respekt mußten sie vor den Wissenschaften und ihren Liebhabern haben! Daher ließ damals sich auch so erfreulich und nützlich ein Handwerk mit einer Professorstelle paaren. Jetzt ginge das nicht an.

**) Heller, Häller, vielleicht und wahrscheinlich so viel als halber, nämlich Pfennig. Andere sagen, von Halle in Schwaben, wo die ersten Häller (Heller) geprägt wurden. Schneider Erbachische Geschichte in der Anmerkung zu einem Dokumente v. J. 1255. Schers Glossar. I. 646.

***) Pauper ubique iacet!

****) Man bemerke diese Petulanz der Studiermachergesellen, wie Philander sie nennt. Man merkt es ihnen aber auch an, woher sie kommen.

Digitized by Google

letzt exponiren, daß die Bachanten große Skarteken heim zu tragen hatten, wenn sie hinweg zogen.

Wir zogen nun wieder nach Dresden, raubten Gänse, Hühner und Rüben, wie gewöhnlich, aus Hunger und Noth, lagerten uns, machten Feuer an unterwegs, rupften das Federvieh, und brateten es an hölzernen Spießen, und kamen darüber gar oft in Streit und Unheil; auch wurde auf uns geschossen. Wir aber eilten über Nürnberg nach München. Hier kamen wir, ich und Paulus, zu einem Seifensieder, Namens Hans Schraell, der war *Magister Viennensis*, aber dem Pfaffenwerke feind. Da half ich dem Meister Seife sieden, sang auf den Gassen um Brod, und trug's meinem Bachanten Paulo zu. Der wollte Kundschaft machen mit der Frau*), das gab aber der Meister nicht zu, und wir beschlossen heim zu ziehen, da wir fünf Jahre abwesend gewesen waren.

Da wir nun heim kamen in's Wallis, konnten meine Freunde mich schier nicht mehr verstehen**), und sprachen: „Unser Tömelein redet so tief, daß ihn schier niemand verstehen kann." Meine Mutter hatte aber wieder einen andern Mann genommen, da blieb ich bei meinem Vetter und bei meiner Base.

Bald aber zogen wir wieder davon auf Ulm; da nahm Paulus noch einen Buben mit, hieß Hildebrand

---

*) Das hatte also der vortreffliche Paulus doch gelernt.

**) Sie müssen wenig verstanden haben. Man sieht aber auch daraus, wie mit wenig Wissenschaft einer damals sich wichtig machen konnte; sonst hätten es auch die unwissenden Priester nicht so weit treiben, und sich bei ihrem Ansehen, trotz ihrer Unwissenheit, erhalten können. Der Geist der Zeit liegt stets offen, nicht aber das, was ihn weckt, hebt und erhält.

Digitized by Google

Kalbermatter, eines Pfaffen Sohn*); auch kam noch ein Bachant zu uns, Namens Achazius, von Mainz gebürtig; für diese mußten wir betteln, und dabei kam wenig an mich. Was die Bachanten nicht verzehrten, fraß mein Gesell. Da gingen ihm die Bachanten nach, mußte er das Maul mit Wasser schwenken, daß sie sähen, wenn er es ausprützte, ob er gegessen habe.**) Fanden sie es also: so warfen sie ihn auf ein Bett, ihm ein Kissen auf den Kopf, daß er nicht schreien konnte, und schlugen ihn. Ich aber litt zuweilen großen Hunger, bin erfroren, und mußte oft bis Mitternacht herum gehen und um Brod singen. Eine gute Wittwe hatte Erbarmen, und wickelte auch wohl einen gewärmten Pelz um meine Füße, und gab mir eine Schüssel mit Muß. Ich habe oft Hunger gehabt, daß ich den Hunden auf der Gasse die Knochen abjagte und sie abnagte: aber die Bachanten ließen sich es wohl seyn.

Darauf zogen wir wieder nach München; da hatte eine Metzgerin Erbarmen, und nahm mich zu sich. Da ging es mir wohl. Ich sollte aber immer noch für mei-

---

*) Das war nichts Unerhörtes. Man sieht auch, wie Plater davon, als von etwas ganz Bekanntem, ganz leicht hin spricht. Ich aber mache bei dieser Gelegenheit auf zwei sehr seltene Schriften damaliger Zeit aufmerksam: Concubinarii Vnderricht auß Göttlichen vnd Geistlichen Rechten, Ob ein Priester ein Eheweyb, oder Concubin, das ist, ein Beyschläfferin haben mög. Item Vom nutz der Pfaffen-Mägdt, vnd ihrem ehrlichen Leben, 1545. De fide Concubinarum in Sacerdotes et De fide meretricum in suos Amatores. 1506.

**) Weiter kann man wohl die Verruchtheit und Niederträchtigkeit, und darauf die Bosheit, nicht treiben. Und solchen Bengeln gab man seine Kinder unter die Fäuste3

nen Bachanten betteln, und da ich mich krank stellte, wurde er ein Mal gar unwillig und sprach: „Du Schütz! Du kömmst nicht zu mir; ich will dich einmal gewiß mit Füßen treten. Da wußte ich mir nicht zu helfen, fürchtete mich gar sehr, lief in der Angst davon, und gedachte gen Salzburg oder gen Wien zu ziehen. So kam ich in gar üblem Zustand, ohne Strümpfe und Schuhe, nach Passau. Da wießen sie mich nach Freysingen, wo Schweizer waren und eine hohe Schule. Ehe zwei Tage aber hin waren, kam Paulus mit einer Hellebarte. Sprachen die Schützen zu mir: „Dein Bachant von Münster ist hier und suchet dich.**)" Da lief ich zum Thore hinaus, und nach Ulm zu meiner Wittwe, die mir die Füße gewärmet hatte. Die nahm mich wohl auf. Als ich aber etliche Wochen da gewesen war, hieß es: „Dein Vetter Paulus ist hier und suchet dich." Er war mir nachgezogen: denn er hatte an mir eine gute Pfründe verloren, da ich ihn so viele Jahre ernährte. Ich war in großem Schrecken, lief davon nach Constanz, und bettelte mich bis Zürich. Da schickte nach etlichen Monaten Paulus seinen Schützen Hildebrand von München an mich, und ließ mir sagen: „Er wolle mir verzeihen, ich sollte wieder zu ihm kommen." Ich aber wollte nicht, blieb in Zürich, studierte aber nicht.

Da war einer aus Visp, der hieß Antonius Venetz, der überredete mich, mit ihm zu ziehen nach Straßburg. Da wir dahin kamen, war für uns nicht viel zu thun, und zogen wir nach Schletstadt. Wir kamen zu meinem lieben Herrn Präceptor, Johannes

*) Welch ein vermeintes sonderbares Recht diese Menschen ausüben durften, ohne daß ihr Uebermuth bestraft wurde.

Digitized by Google

Sapidus*), der sprach: „Ich will euch aufnehmen. Wollt ihr weidlich studieren, sollt ihr nichts zahlen; wo nicht, so müsset ihr zahlen, und sollte ich euch die Röcke vom Leibe ziehen.“ Das war die erste Schule, wo es recht zu ging. Sapidus hatte 900 Discipulos, darunter etliche feine gelehrte Gesellen, die nachher Doktores und berühmte Männer geworden sind.

Ich war schon 18 Jahr alt, konnte noch nicht den Donat lesen, und saß unter den kleinen Kindern. Da sprach Sapidus: „Ihr habt barbara nomina, die ich verliren muß.“ So wurden wir genannt *Platterus* und *Venetus*. Ich mochte aber nicht gewohnen, und zog gen Solothurn in die Schule. Bald aber ging ich wieder heim. Da nahm mich meine Mutter übel auf, und sagte: „Hat dich der Teufel schon wieder hergeführt? Du schlumpest hin und her, lernst nichts, und ich bin nicht so selig, daß ich an dir einen Priester erziehe. Als ich das hörte, machte ich wieder auf, zog gen Zürich, und ging zum Frauen Münster in die Schule. Der Schulmeister hieß Wolfgang Knöuwel, war Magister Parisiensis, den man zu Paris genennt Grand Diable. Es war ein großer, redlicher Mann, achtete aber nicht viel der Schule, und sah lieber nach hübschen Mädchen, dessen er sich nun einmal nicht erwehren konnte**) — hatte es vielleicht von Paris mitgebracht, wo alles verliebt ist. — Ich machte

*) Er war ein guter Schulmann. Da er aber die katholische Lehre verließ, ging er aus Schlettstadt hinweg, nach Straßburg, wo er gleichfalls der Schule vorstand, und daselbst 1561 starb. Er hat unter andern einen Band heilige Comödien geschrieben, die damals sehr gefielen. Sie sind zu Straßburg 1539 gedruckt worden.

**) Nec volo nec possum pulchros vitare puellas,
Exhilarant pectus nam juvenile meum.

mir einen Sitz in einen Winkel, nicht weit von des Schulmeisters Stuhl, und dachte: In dem Winkel willst du studieren, oder sterben. Nun kam ein neuer Schulmeister von Einsiedeln, ein gelehrter Mann: aber grausam wunderlich. Ich aber studierte mit großem Fleiße, und lernte den Donat ganz auswendig. Darauf kam es mir wohl zu gute bei dem Patre *Myconio*, der machte mich zu seinem Custos, las nicht gern Messe, war wohl schön auf der rechten Religion. Bei ihm habe ich keinen Schlag bekommen, und lernte den Terentium in- und auswendig.

Hier sah ich nun täglich, wie tolle Bachanten zur Weihe zogen. Sie wurden geweihet, wenn sie nur ein wenig konnten singen, und verstunden kein Wort in der Grammatik.

Als ich nun Custos war, hatte ich oft nicht genug Holz zum Einheizen. Da nahm ich es des Nachts den Leuten vor den Thüren hinweg. Aber eines Morgens hatte ich auch kein Holz, da ging ich in die Kirche zum Altar, da standen viele Heiligen-Bilder, erwischte ich den heil. Johannes, trug ihn in die Schule, steckte ihn in den Ofen, und sprach zu ihm: Jäggli bücke dich; du mußt in den Ofen. Da gab es ein starkes Braußen, von wegen der Oelfarben, und ich machte das Ofenthürlein schnell zu. Kam des *Myconii* Frau, wollte in die Kirche gehen, und sprach: „Gott gebe dir einen guten Tag! Kind, hast du geheizet?" ich sprach: Ja, liebe Mutter! Wie es aber war, durfte ich ihr nicht sagen: denn wär' es auskommen, so hätte es damals mir das Leben gekostet. Myconius sprach: „Custos, du hast heute gut geheizet!" Ich dachte: dank's dem Johannes.

Da wir aber zur Messe kamen, geriethen die Pfaffen an einander, und sprach der, dem der Johannes gehört hatte, zu einem andern: „Du lutherischer Schelm! Du hast mir meinen Johannes gestohlen." Myconius wußte nicht, was das war, und Johannes war verschwunden. —

Digitized by Google

Ich aber studierte nun fleißig, und übte mich auch im Disputiren.

Als ich nun einmal heim zog, bekam ich Streit mit einem Pfaffen, der war der heil. Schrift ganz unkundig, und wollte doch den Zwingli mit drei Worten widerlegen, wie er sagte. Lachte dieser, als ich es ihm sagte, gar sehr darüber, und Myconius lachte auch.*)

Ich fuhr fort in meinen Studiis in großer Armuth: denn mit Singen konnte ich nichts mehr verdienen, hatte eine Bachanten-Stimme, und erhielt kein Almosen. Da kam ich zur Herberge bei einer alten Frau, hieß Adelheid Huthmacherin, die hatte gewöhnlich 5 oder 6 Metzen im Hause, die hatten Gesellen, die sie erhielten. Das Wesen gefiel mir zwar nicht: ich hatte aber einen guten Gesellen, der war ziemlich geschickt, und wir hatten ein eigenes Stübtein. Ich hatte gar oft keinen Bissen Brod. Gott weiß es! ich habe mehrmal Wasser in eine Pfanne gethan, habe die Frau um ein wenig Salz gebeten, das Wasser gesalzen, und dann des Hungers wegen ausgetrunken. Dennoch mußte ich der Frau alle Wochen einen Züricher Schilling Zins geben Da ging ich für die Leute über Feld, und erhielt für die Meile einen Batzen; oder ich half Holz tragen, und war froh, wenn ich nur etwas zu essen erhielt. Zwingli und Myconius brauchten mich auch oft, ihre Briefe zu bestellen an die Liebhaber der Wahrheit. In diesen Bothschaften habe ich oft Leib und Leben gewagt mit Freuden, damit die Lehre der Wahrheit verbreitet würde.

Um diese Zeit wurde dem Zwingli gar oft nach dem Leben gestellt, aber vergebens: denn er sollte sterben, wie der Hirt bei seinen Schäflein, in offener Schlacht,

---

*) Beide waren große Freunde. *Adami* Vitae Theolog. Germ. *Urstisii* Chronic. Basil. L. 8. c. 14.

wie er selbst geweissaget.*) Damals disputirten zu Baden der Doktor Eck, Faber, Murner, und andere, die Wahrheit zu unterdrücken, gegen Oekolampadius u. a. öffentlich: da trug ich und mein Gesell Zimmermann, was geschah, und die Schriften unserer Amicorum, Herrn Zwingli zu. Wenn sie mich nun unter dem Thore, welches besetzt war mit Gewappneten, fragten, sagte ich: Ich trage Hühner zu verkaufen. So wurde alles verrichtet.

Darauf nahm Herr Myconius mich zu sich in sein Haus. Er hatte etliche Tischgänger, denen ich den Donat lehrte, und lernte von Hr. Bibliandern**) Hebräisch. Da war ich früh und spät darüber her, schrieb die Grammatik mir ab, und lernte bald so viel, daß ich der Lehrer anderer wurde.

---

*) Er ging mit den Zürchern und Bernern zu Felde gegen die Soldaten der hereinbrechenden Katholischen Kantons, wurde erstochen, und sein Körper von den Feinden zu Asche verbrannt. Davon ausführlich: Altes und Neues aus der gelehrten Welt. J. 1731 S. 359. Archiv. für die Kirchen-Geschichte 1. B. 2. St. S. 3. Schröckh, Leben berühmter Gelehrten. 1. B. S. 57. *Bluntschli* Memorabilia Tigurina. P. 538. 645. 648. Nova Litteraria Germaniae. A. 1708, p. 181 et 190.

**) Er war ein gelehrter aber sehr hitziger Mann; auch konnte er es nicht lassen, auf dem Katheder über andere Professoren zu spotten. Besonders erbittert war er gegen den D. Martyr. Diesen forderte er heraus, und fand sich an dem bestimmten Orte mit einer Helleparte ein. Das hatte er wohl noch aus seinem Bachanten-Leben. Er hat viel geschrieben, und den Koran zuerst übersetzt. *Hottinger*, Bibliotheca Tigurina. p. 72.

Digitized by Google

Damals kam ein feiner Mann von Lucern, hieß Rudolphus Collinus, der sollte gen Constanz auf die Weihe. Es beredeten ihn aber Zwingli und Myconius, daß er für das Geld das Seiler-Handwerk lernte. Als er nun ein Weib nahm und Meister wurde, bat ich ihn, mich als Seiler-Gesellen aufzunehmen. Da ich etwas geerbt hatte von meiner Mutter, kaufte ich einen Zentner Hanf, und lernte das Handwerk; hatte aber immer Lust zum Studieren. Wenn der Meister meinte, ich schliefe, stund ich heimlich auf, schlug mir ein Licht auf, hatte einen Homerum und meines Meisters Versiones, daraus ich ihn glossirte. Wenn ich dem Handwerk nachwandelte, trug ich den Homerum bei mir. Das wurde der Meister inne, und sprach: „Platere, pluribus intentus minor est ad singula sensus" (entweder studiere, oder treib's Handwerk). Einst aßen wir zu Nacht bei'm Wasserkruge; sprach der Meister: „Platere, wie fängt Pindarus das an?" Sagte ich: ἄριστον μὲν τὸ ὕδωρ; lachte er und sprach: „So wollen wir dem Pindaro folgen, und wenn wir keinen Wein haben, Wasser trinken." *)

Da ich nun den Zentner Hanf verwerchet hatte, entließ mich mein Meister, und waren meine Lehrjahre aus. Ich ging in meine alte Herberge, zur Mutter Adelheid, blieb bei ihr 6 Wochen verborgen, und glossirte den Euripidem. Darauf wanderte ich nach Basel, und suchte

*) Das waren ein Seiler-Meister und ein Seiler-Gesell, die sich konnten hören lassen! — Eine noch schönere als gelehrte Seilerin, Luise Labe, die aber sehr unterhaltende Bücher schrieb, und eben so galant und reizend, als den Gelehrten gewogen war, können wir diesen gelehrten Seilern als Zeitgenossinn zugesellen. *Paradin* Histoire de Lyon. L. 3. C. 9.

Digitized by Google

einen Meister. So kam ich zu Meister Hans Stäheli, den man den rothen Seiler nannte, einen gar rauhen Mann; der sagte mir gerade und grob genug heraus: ich hätte noch nichts gelernt. Er hatte auch einen gar bösen Lehrbuben, der spottete meiner, und nannte mich ein Kühmaul; ich aber durfte es dem Meister nicht klagen, denn der war ein gar grober Schwabe. Auf mein Bitten behielt er mich, und gab mir wöchentlich einen Batzen, dafür kaufte ich Lichter, und studierte in der Nacht.

Ich hatte Kundschaft zu dem frommen Druckerherrn Andreas Cratander, dessen Sohn Polykarpus Tischgänger war bei meinem vorigen Meister Collini; der schenkte mir einen Plautum in Oktav gedruckt, der war noch nicht eingebunden. Da steckte ich die Bogen in ein Gäbelein, und diese in den Hanf; so las ich, wenn ich drehte. Einsmals kam mein Meister dazu, wurde gar ungebehrdig, fluchte und sprach: „Daß dich Potz Marter, alle Pfaffen schände! Wilst du studieren, so gehe nicht dem Handwerke nach!“

Darauf machte ich Bekanntschaft mit etlichen Studiosis, die redeten mir zu, das Handwerk zu verlassen; sie wollten mir gelehrter Männer Kundschaft verschaffen. Es erbot sich auch der weitberühmte Herr Erasmus Roterodamus, mir nützlich zu seyn: aber ich blieb bei dem groben, geizigen Seiler. Hernach kam ich in Kundschaft des D. Oporini, der redete mir zu, ich sollte ihm Hebräisch lehren. Da mir nun, auf Bitten, der Meister alle Tage, von 4 bis 5 Abends, eine Stunde erlaubte, so schlug Oporinus an der Kirche an: Es wäre einer, der wolle Rudimenta Linguae Hebraicae lesen, zu St. Lienhardt, wo er Schulmeister war. Als ich dahin kam, das nicht wissend, fand ich ihrer 18. Ich schämte mich in meinem Seiler-Schürzlein, ließ mich aber bereden, ihnen die Grammaticam Münsteri zu lesen, und auch den Propheten Jonas, so gut ich es konnte.

Digitized by Google

In demselben Jahre kam ein Franzos, von der Königin von Navarra ausgeschickt, Hebräisch zu lernen; der kam auch in die Schule und fragte: «Quando venit noster Professor?» Sprach Oporinus, auf mich zeigend: «adest.» Da wunderte er sich gar sehr: denn er war köstlich gekleidet, mit einer goldenen Haube; hatte einen eigenen Knecht, der trug ihm Mantel und Huth nach. Er kam über 9 Jahr hernach wieder in's Land; und als er mich erblickte, schrie er mir zu: «O Salve Praeceptor Plattere!» Ich fragte, woher er komme? Da sagte er: er sey in Creta, Asia und Arabia bei den gelehrtesten jüdischen Rabbinen gewesen, und verstehe jetzt das Hebräische vollkommen.

Nun kam es zum Auszuge gegen die fünf Orte. Da zog ich auch mit, mit meinem Meister, der trug einen Harnisch. Als aber alles geschlichtet war und beigelegt, zogen wir wieder heim, und mein Hauptmann gab mir 5 Batzen. In Zürich wurde, der Freude wegen, mit großen Stükken geschossen: aber Zwingli predigte scharf am Sonntage darauf, und sprach: «Ihr werdet sehen, welchen Frieden ihr gemacht habt, und gewiß noch die Hände über dem Kopfe zusammen schlagen.» Und das traf ein.

Ich blieb nun zu Zürich bei Myconio und studierte. Der rieth mir, ich sollte seine Magd ehelichen, die Jungfrau Anna Dietschin, und nicht mehr umher ziehen: so wollten sie mich zum Erben machen. Das that ich, und hielten wir zusammen Hochzeit mit solcher Pracht, daß Leute bei uns am Tische waren, die nicht wußten, daß es eine Hochzeit war. Meine Freunde in Wallis waren nicht damit zufrieden: denn sie wollten, ich sollte ein Priester werden. Deßhalb sprach auch mein Vetter: «Walt's der Teufel! Ich wollte lieber, du hättest eine Hure mit dir gebracht.*)» Ich antwortete ihm aus der heil. Schrift, dar-

*) Es hieß: Wenn ein Meßpfaff huret, so thut er keine so

über wurde er sehr aufgebracht: denn sie hingen gar sehr an dem Pfaffenwesen. Er aber hätte den Namen im ganzen Lande, daß er ein guter Biblicus wäre: denn er las viel in der Bibel, verstund aber wenig. Ich fing an das Seilerwerk zuzurüsten, hielt Schule und schluckte den Handwerks- und Schul-Staub*) zusammen geduldig hinein. Da bekam ich 30 Schüler. Von jedem erhielt ich einen Dickpfennig, bekam auch viel geschenkt, an Eiern, Käse, Kraut, Wein und dergleichen.

Darauf genas mein Weib ihres ersten Kindleins, das wurde in der Taufe genannt Margaretha. Da aber in meinem Vaterlande meines Bleibens nicht seyn mochte, nahm ich die Wiege mit meinem Kinde auf den Rücken, meine Frau trug unsern Plunder; so wanderten wir getrost auf Zürich zu, zum Vater Myconio. Von da zogen wir wieder nach Basel, da erhielt ich als Schulmeister 40 Pfund Besoldung.**)

Zu derselben Zeit kam ein berühmter Doktor her, hieß Johannes Epiphanius, von Venedig gebürtig, des Herzogs von Baiern Leibarzt; der war von München entronnen, dieweil er an verbotenen Tagen Fleisch gegessen hatte: denn die andern, die auch mit gegessen hatten — darunter waren 6 künstliche Meister — ließ der Herzog köpfen. Zu dem Doktor zog ich nach Bruntrut, wo er des Bischofs Leibarzt wurde, um Medizin zu studieren. Mein

---

große Sünde, als wenn er heurathet. Heilbrunner, der keusche Papst. S. 13. *Bellarmin* De Monachat. L. II. C. 30. *Greser* Hist. Ord. Jesuit. p. 115.

*) Es ist über diesen Staub viel gesprochen worden, und Köber und Heumann haben De pulvere Scholastico 1685 et 1723 geschrieben.

**) Damals schrieb *Melanchton* De miseria Paedagogorum. Witteb. 1586.

Digitized by Google

Kindlein aber starb an der Pest*), und that ich meine Frau nach Zürich. Der Doktor aber, der Pest nicht zu unterliegen, trank den ganzen Tag Wein. Oft saß er im Hemdlein im Garten bis über Mitternacht und zechte: aber es kam ihm doch an. Da verließen wir die Stadt und zogen umher, wollte uns niemand aufnehmen. Zu Münster starb er, und ich brachte seine Kette und Ringe seiner Frau; die war hübsch, und weiß ich nicht, wohin sie gekommen ist.

Nun aber kamen die Züricher und die fünf Orte wieder an einander; da denn mancher redliche Mann umkam, und auch Zwingli.**) Da griff alles zu den Waffen. Ich erwischte auch eine Helleparte und einen Degen, und zog mit aus Zürich davon. Als aber wieder Ruhe wurde, zogen wir nach Basel. Myconius wurde daselbst Prediger und ich Schulmeister, bekam Graecam Lectionem, und las die Dialogos Luciani. Das trieb ich bei 4 Jahren mit großer Arbeit und Sorge. Dann wurde ich Professor am Pädagogio und Corrector in der Offizin des Druckerherrn Hervagii. Darnach trat ich mit Oporino und noch zweien zusammen, kauften eine Druckerei von Herrn Cratander, und wurde ich selbst ein Druckerherr. In der Zeit hatte meine Frau mir zwei Töchterlein binnen 4 Jahren geboren, deren eines wir Margaretha, das andere Ursel nannten; darauf genas sie eines Söhnleins, das erhielt in der Taufe den Namen Felix.

Aber mit der Druckerei ging es nicht gut, und ich gerieth in Schulden. Darauf wurde ich sehr krank. Da

*) Ehemals wurden die Schweizer beschuldiget, sie wären mit Gott nicht wohl zufrieden, wenn er nicht zuweilen eine Pest schicke, und ein wenig aufräumte. Hübner vollständige Geographie. S. 537. Darüber: Helvetische Bibliothek. 6. St. S. 209.

**) Ebend selbst. S. 213.

ich wieder auf kam, verlor ich mein ältestes Töchterlein an der Pest. Mit der Druckerei aber ging es besser, als ich mich absonderte, und dieselbe allein trieb. Ich nahm auch etliche 30 Kostgänger an, und kaufte drei Häuser. Zuletzt aber quittirte ich doch, und wurde Präceptor auf Burg: aber der Universität wegen mochte ich's nicht bleiben. Auch verkaufte ich meine Bücher und das Werkzeug der Druckerei, und kaufte am 18. Junii 1549. ein Guth um 660 Gulden. Das trat ich an mit eitel Schulden, half mir doch aber nach und nach heraus. Da verlor ich an der Pest mein Kind Ursel, und befiel mich die Pest selbst, und meine Frau auch; kamen aber mit Gottes Hülfe davon. Meinen Sohn Felix aber sendete ich nach Montpelier und nach Paris, studierte er Medizin, wurde Doktor, und nahm ein Weib. Gott helfe weiter, und sey gelobt in Ewigkeit, Amen!

Geschrieben A. 1572. d. 14. Febr. meines Alters 73 Jahr.

Thomas Platerus.

Continuatio.

Als ich dieses geschrieben, sechs Tage darauf, starb mein liebes Weib. Da nahm ich eine zweite Frau, mit Namen Esther Groß, des Prädikanten Nicolai Megandri Tochter, und wurde den 24 Aprilis d. J. 1572 mit ihr getraut. Das Jahr darauf, erfreute sie mich mit einer Tochter; und im J. 1574 wurde mein Sohn Thomas geboren. Den 22 Nov. 1575 gebar meine Frau eine Tochter, diese hieß Ursel, und den 22 Mai 1577 meinen Sohn Nikolaus. Da nun mein Gesicht und Gehör abnahmen, that ich mein Schulwesen ab, und gaben mir meine Gn. Hhrn. jährlich 80 Gulden mein Lebelang. Am 11. Febr. 1579 wurde mir mein Töchterlein Anna geboren, und das Jahr darauf, das Töchterlein Elsbeth.

* * *

Digitized by Google

Nach der Nachschrift seines Sohnes, starb endlich Thomas Plater, alt und lebenssatt, den 26 Jänner 1582.

Eine Lebensbeschreibung D. Felix Platers theilt *Adami* mit in Vitis Medicorum p. 427, welche gelesen zu werden verdient. In derselben spricht Felix unter andern von seinem Bruder Thomas, welchen sein Vater noch in seinem hohen Alter zeugte, und sagt von demselben: „Hic meus frater, cuius avus esse possem, capillis pluribus canis habens conspersos, forte quod patre sene natus sit, me senior videtur esse.“

IV.

Die Gräfin von Rochlitz.

(Nach handschriftlichen Nachrichten.)

Nicht zu der Rolle erzogen, welche zu spielen der Zufall sie auf die Weltbühne stellte, wuchs Magdalena Sibylla von Neitzschitz*), ganz unbefangen heran, freute sich der aufkeimenden Schönheit, hörte es gern, wenn andere auch davon sprachen; und dachte vielleicht eben so wenig daran, eines Fürsten Herz zu fesseln, als es ihr einfiel, für etwas mehr, als zum Bedarf ihrer

*) Andere schreiben Neidschütz, und sprachen Neitzsch. Daher sie auch, nach sächsischer zusammenziehender Art, die Neitzschin genannt wurde. Von ihrer Familie: Königs Adels-Historie. 3 Th. S. 768.

Wäschzeddel Schreibestunden zu nehmen.*) Gewohnt, ihre weiter um sich blickende Mutter**) für sich denken und handeln zu lassen, dachte sie vielleicht nur daran, mit der Zeit eine anständige Parthie zu thun, sah auch schon einige zärtliche Anbeter sich ihr nahen: als ein Liebhaber ihr entgegen trat, welchem diese gar bald wichen. Und dieser war der Kurprinz, nachheriger Kurfürst Johann Georg IV. von Sachsen.

Der Hof seines Vaters, Johann Georg III. zu Dresden, war glänzend, und sammelte die Schönheiten des Landes in gefällige Zirkel. Die Kurfürstin Anna Sophia, eine geborne Dänische Prinzessin, belebte dieselben mit ungemeiner Freundlichkeit und Herablassung. Man befand in ihrer Nähe sich so wohl, daß man auf immer sich gebannt fühlte in den frohen Kreis, welchen die Freude so leicht und dennoch so sichtbar für ihre Freunde gezogen hatte.

In diesen frohen Umgebungen fand der Kurprinz das junge***), einer Rose gleich, sanft aufblühende Gretchen. Seine feurigen Blicke begegneten ihren schönen Augen, aus welchen ein gefühlvolles Herz das seinige so freundlich ansprach, daß seine Hoffnungen seine Furcht überwanden. Er näherte sich ihr, sprach von Empfindungen, süßen Erwartungen, sah die Schöne schweigend erröthen, und sah sich verstanden. Sie entdeckte sich der Mutter, und diese wußte

---

*) Sie konnte nicht einmal ihre Liebesbriefchen selbst schreiben. Das that die Mutter in ihrem Namen. Samml. von Nachr. zur Sächs. Geschichte. 10 Th. S. 373.

**) Margaretha, eine geborene von Haugwitz. Die Stammtafel s. Ebendas. S. 363.

***) Sie war kaum vierzehn Jahr alt, als die Empfindungen des Prinzen für sie sichtbar wurden.

Digitized by Google

sich so zu benehmen: daß die Hoffnungen des zärtlichen Prinzen ihm die süßesten Wirklichkeiten verheißen durften.

Aber wie konnte das alles am Hofe unbemerkt bleiben? Die Aeltern des Prinzen suchten ihn von dem Gegenstande seiner Liebe zu entfernen; hofften das Uebel zu heilen, und gaben demselben Nahrung.

Der Prinz wurde in den Jahren 1685, 1687 und 1690 auf Reisen geschickt, und mußte dann seinen Vater in die Feldzüge an den Rhein begleiten. Indessen hoffte man vielleicht dem Prinzen eine Gemahlin zu geben, das Fräulein zu verheurathen, und dadurch dem zärtlichen Romane ein gewünschtes Ende zu geben: aber es sollte nicht so seyn.

Unvermuthet starb der Kurfürst zu Tübingen*), und der Kurprinz eilte nach Dresden, die Landesregierung zu übernehmen.

Kaum sah der neue Kurfürst seine Minister, Diener und Soldaten verpflichtet, als er sich selbst seiner Geliebten übergab, und ihr ewige Treue und Liebe schwur. Sie ergab sich dem zärtlichen Geliebten, und er erklärte sie öffentlich (nach damaliger Sitte) zu seiner Favoritin.

Allen ihren Wünschen wurde entgegen gekommen. Sie erhielt ein Palais, eine Art von Hofstaat, Landgüter, übermäßige Leib-Renten; und empfand das Glück, sich beneidet und bewundert zu sehen. Mit diesem Glücke wuchs ihr Stolz, vielleicht die einzige Leidenschaft, von der sich

*) Am 12. Sept. 1691. Nach einer Aussage in den Akten, sollte er durch eine gewisse Kroppin todt gehexet worden seyn; entweder aus Eifersucht, auf Veranlassung der Gr. Reitzschitz, weil er ihr Liebhaber gewesen seyn soll; oder damit sein Sohn, der Liebhaber ihrer Tochter, desto eher zur Regierung käme. S. auch Journ. v. u. f. Deutschland. J. 1787. 1. B. S. 505.

ein Gemüth, wie das ihrige, beherrschen lassen konnte. Sie gab Audienzen, nahm Gesuche und Bittschriften an, wirkte Beförderungen und Versorgungen bei ihrem Geliebten aus, wofür sie sich jedoch, so gut wie möglich, bezahlen ließ.

Das alles, und noch viel mehr, brachte den Staat gegen sie auf. Man schimpfte, drohte und überfluthete die Gehaßte mit Satyren und Pasquillen.

Der Mutter des Kurfürsten wurde, was sie sah und hörte, so empfindlich, daß sie dem Sohne darüber die bittersten Vorwürfe machte, und drohend und bittend endlich so viel über ihn gewann, daß er ihr versprach, sich zu vermählen. Dies geschah auch*) in der Leipziger Oster-Messe 1692 zu Leipzig, und zwar so geheimnißvoll und in aller Stille, daß die Vermählung schon geschehen war, ehe die Stadt etwas davon erfuhr. Und nun erwartete jedermann die Entfernung des Fräuleins, mit einem Gnadengehalte.**) Aber alle Erwartungen täuschten die Hoffenden. Nur fester fühlte der Kurfürst an die Geliebte sich gefesselt, und es stand nicht in seiner Gewalt, sich von ihr zu trennen.

Sie aber — die, weil sie ein Eheversprechen vom Kurfürsten erhalten hatte,***) nicht glaubte, daß er seine Hand

---

*) Mit Eleonore Erdmuth Luise, der Wittwe des Markgrafen Johann Friedrich zu Anspach, gebornen Prinzessin von S. Eisenach, einer sehr geistreichen Fürstin.

**) Man hatte ihr eine jährliche Revenüe von 4000 Thalern zugedacht.

***) S. die Beilage A. Die Mutter sagte jedoch in einem ihrer Verhöre: das Versprechen sei erst im J. 1693 ausgestellt, um demselben aber mehr Bündigkeit zu geben, aufs Jahr 1691 zurück datirt worden. Nach den Akten habe nun der Kurfürst zu seinen Räthen sagen sollen: „Wohlan, ich will mich nach euern Gesetzen richten lassen.

Digitized by Google

einer anderen als Gemahlin reichen würde, und dennoch sah, daß es geschehen war — wurde nachdenkend über die Lage, in welche des Geliebten Wankelmuth sie versetzen könnte. Daher wendete sie alles an, ihn fest zu halten, und sich selbst sicher zu stellen.

Unter andern wußte sie ihre Standeserhöhung so klüglich zu betreiben, daß sie sich, nach ihren Wünschen, von dem Kaiser zu einer Gräfin von Rochlitz, und ihre Nachkommen*) in den Grafenstand erhoben sah. Der Standes-Erhöhungs- und Wapen-Brief wurde den 4. Februar 1693 zu Wien ausgefertiget.

Nun suchte sie Schriftsteller zu gewinnen, die zum Besten der Polygamie in Prosa und Ligata,**) Pieçen in

---

Wenn ich ja nicht zwei Weiber haben soll: so muß man mir doch die erste lassen." S. das Urthel der Leipziger Juristen-Fakultät.

*) Sie hinterließ jedoch nur eine 1693 zu Frankfurt am Main (wohin sie dem Kurfürsten in's Feldlager gefolgt war) geborene Tochter, die nachher an einen Grafen Dunin in Polen verheurathet wurde. Man spricht jedoch von noch einer Tochter der Gräfin, die in's Kloster gegangen seyn soll. Der Kurfürst aber hat sie mehr als zu einer einzigen Tochter bekannt. Nachr. z. Sächs. Gesch. 10 Th. S. 378.

**) Ein Anonymus, (man meint der damalige Superintendent Schwerdtner zu Pirna,) gab unter dem Namen „Icimander" eine Art von gereimtem Helden-Briefe, im Tone der Hofmannswaldauischen, unter dem Titel „Liebe zwischen Prinz Herzmuthen und Fräulein Theonilden" heraus, welchem Fragen über die Polygamia simultanea angehängt sind. Die Pieçe liegt vor mir. Ob, wie Thomasius (in den Philosophisch-Juristischen Händeln 2. Th. S. 543) meint, der berühmte Jurist Samuel Stryk der Verf. dieser kasuistischen Fragen und Ant-

die Welt sendeten, die jetzt kaum noch zu haben sind und gelesen werden. Es wurden über diese Streitfrage Responsa eingeholt, die jedoch der Gräfin keinen wirklichen Gewinn, wenigstens nicht den beabsichtigten, gewähren konnten.

Für das erhaltene, wohlbezahlte Standes-Erhöhungs-Diplom war die Gräfin noch außerdem dankbar; und wußte, nebst ihrem Schwager, dem nachherigen Groß-Kanzler Beichlingen*), den Kurfürsten zu bewegen, seine Truppen zu denen des Kaisers am Rheine stoßen zu lassen. **) Der Kurfürst selbst ging dahin, die Gräfin folgte ihm.

---

worten ist, wird wohl nicht mit Gewißheit behauptet werden können. Daß aber ein Responsum (welches nur mit Beschränkung spricht) von ihm eingeholt wurde, beweist eine Abschrift, der von ihm ertheilten Antworten, in den vor mir liegenden Papieren, die in der Beilage B mitgetheilt wird. Was aber den Superintendent Schwerdtner betrift, den man als einen wahren Kasuisten und guten Hofmann geistlichen Standes schildert: so stand derselbe bei seiner Patronin so gut, daß er gewürdiget wurde, das Kind derselben zu taufen, bei welchem der Bruder des Königs, der Englische Ambassadeur, im Namen seines Königs, und die Mutter der Gräfin Gevatter standen. Von seinen Pathen erhielt das Kind die Namen Wilhelmine Maria Friederike. Schwerdtner der Täufer aber kehrte wohl beschenkt in seine Wohnung zurück.

*) Götting. Histor. Magazin. 1. B. S. 165.

**) Robethon (Sekretär K. Wilhelms III.) schreibt in seinem Journale beim 17. Mai 1694. „La Comtesse de Rochlitz, Maitresse de l'Electeur, et son crédit sur l'esprit de l'Electeur contribua beaucoup a faire aller la campagne derniere les troupes de Saxe au Rhin, et ce Service valut à cette Dame plus de 40m. écus.“

Hierauf fing sie wirklich an, Zubereitungen zu machen, die Gemahlin des Kurfürsten zu werden; und ließ durch ihren Schwager in Wien ihre Erhebung in den Reichs-Fürstenstand betreiben. Diese Unterhandlungen hatten aber dies Mal nicht den gewünschten Erfolg.*) Doch wer weiß, wohin es endlich doch noch gekommen wäre, hätte nicht der Himmel das Spiel geendiget.

Die Gräfin bekam die Kinderblattern und starb, 20 Jahr alt, d. 4. April 1694. Der Kurfürst, der ihr Krankenbette nicht verlassen hatte, war bei ihrem Tode in einer Rührung, die sich nicht schildern läßt. Zur Bezeugung seiner Achtung und Liebe verordnete er seiner geliebten Abgeschiedenen ein prächtiges, beinahe fürstliches Leichenbegängniß.

Die vor mir liegenden Handschriften**) geben dasselbe genau an; und es ist so merkwürdig, daß es den Lesern nicht vorenthalten werden kann.

---

*) Nach einem Original-Schreiben eines ungenannten Staatsmannes sagte der Kaiser, als das Gesuch an ihn gebracht wurde: „Was Fürstin, was Fürstin! Kur-Sachsen hat Fürstin genug an seiner preiswürdigen Gemalin.“ — Ein wahrer Kaiserlicher Ausspruch.

**) Diese über drei Finger starke, wie Akten geheftete Sammlung von gleichzeitigen Originalen und Kopien, ist überschrieben: „Der bekandten Gräffin von Rochlitz Churfürstl. Maitresse, item deren Frau Mutter der General Neitzschitzin, betrf. 1694 ad A. 97.“ Diese Sammlung enthält, unter andern Nachrichten, auch eine ziemliche Anzahl von Satyren und Pasquillen, womit die Gräfin lebend und todt verfolgt wurde. Sie sind ganz im Tone der Beleidigung, und so derb größtentheils geschrieben, daß man wohl sieht, daß die Gräfin ziemlich allgemein gehaßt und verachtet wurde.

Digitized by Google

„Als die Gräfin gestorben, sind ihre Mobilien und alles von dem Herzog*) versiegelt, darauf aber alle Zimmer im ganzen Hause mit schwarzem Tuche bekleidet worden. Die Leiche wurde in Carmesin rothen Sammet mit goldenen Schleifen gekleidet, und Ihr nicht nur viel kostbare Spitzen angethan, eine schöne Fontangen-Haube aufgesetzt; sondern auch viel Geschmeide angelassen und mitgegeben; als, unter andern: Ihr Churfürstl. Durchl. Bildniß, reich mit Diamanten versetzet, hatte sie an der rechten Hand, doch unter dem weißen Ermel, daß es niemand gesehen. Ingleichen hatte Sie zwey kostbahre Ringe an, und lage auf einem schwarzsammetenen mit Golde verbrämten Kissen, in einem schwarzen sammetenen, mit goldenen Tressen und Zwecken beschlagenem Sarge, auf einer etwas hochgemachten Stellage, so 2 Stufen hatte, und mit schwarzem Sammet bedeckt war. Neben Ihr stunden auf jeder Seite, so wohl Tags als Nachts, 4 hölzerne versilberte hohe Pyramiden-Leuchter, worauf 8 weiße Wachskerzen brannten. Allezeit mußten 12 Churfürstl. Fus-Trabanten bey ihr die Wache haben, und Tag und Nacht zwei Kammerjunker, 2 Kammerjungfern und 2 Kammermädchen. Die Nacht wurde die Wache noch allezeit von 2 ihren Bedienten verstärkt.*)"

„Ihre Churfürstl. Durchl. sind öfters bey der Leiche gewesen und großes Betrübniß bezeiget. Vier Tage lang hat man sie Jedermann sehen lassen. Ihre Churfürstl.

---

*) Friedrich August, nachheriger Kurfürst und König in Polen. Er war kein Freund der Gräfin, und suchte, wiewohl vergebens, seinen Bruder von ihr abzuziehen. La Saxe galante. p. 8. 10. 81. Büschings Magazin. 8, B. S. 462. Nachr. z. Sächs. Gesch. 10. Th. S. 376.

**) Aus Furcht, Uebelgesinnte möchten die Leiche beschimpfen, oder gar rauben, um ihr die zugedachte Ehre zu entziehen.

Digitized by Google

Durchl. haben nicht nur eine tiefe schwartze Trauer angeleget, sondern hat auch jeder Cavalier, oder von Secretarien und andern am Hoff zu thun gehabt, schwartz erscheinen müßen.*) Hat auch (der Churfürst) ein 30 Personen von seinen Pagen und Lacqueyen, wie auch der Gräfin ihre Leute, kleiden laßen; also, daß auf ein 80 Personen gekleidet wurden. So seind auch auf ein 40 Trauerzeichen, so jedes über 20 Thaler kommen, an die Freundschafft und denen Ministris ausgetheilet."

„Die Mittwoche, war der 11. April, wurde umb 11 bis 12 Uhr mit allen Glocken geläutet, und Donnerstags umb diese Zeit continuiret. Darauf wurden alle Bürger aufgefordert, und zwar bey Straff, welche sich dann Mittags, alle schwarz gekleidet, mit Ober- und Unter-Gewehr stellten, und hernach von Ihrem Hause biß an die Kirche, durch die Gassen mit praesentirung des Gewehres und Wachfeuer an jeder Ecke, begleiteten. Ein 8 Mann hoch stundte allezeit eine Fackel, und hatten ihre bürgerlichen Fähnlein bey sich. Nach diesen kam die Procession:"

„Erstlich gingen 6 Hof-Bediente mit großen weißen Wachsfackeln, in langen Mänteln. Danach kamen 2 Marschälle mit langen Mänteln und überzogenen Säbeln zu Fus, und dann 3 Paar Schüler, so alle neue lange Flöhre hatten, mit weißen langen Wachsfackeln. Nach diesen kamen wieder 2 adeliche Marschälle zu Fuße, und dann der Gräfin ihre Leuthe in langen Mänteln und Flöhren. Nachdem kamen 2 adeliche Marschälle zu Pferdte, in langen Mänteln. Nach diesen folgte die Leiche mit 6 überzogenen Pferdten. Auf der Leiche war ein schwarz sammetnes Kruzifix; welches alles der Fürstliche Ornat ist.

*) Zum Zeichen einer allgemeinen Hoftrauer, entseelten Fürstinnen gebührend.

Auf beiden Seiten waren viel Wappen, so ihrer Ahnen Wappen, vorn aber war ihr Gräfliches Wappen aufgehängt. Neben der Leiche gingen 16 Cavaliers, und eben so viele Hofbediente mit weißen Wachsfackeln. Nachdem kamen wieder 2 adeliche Marschälle zu Pferdte, und dann Ihro Churfürstliche Durchlaucht in einer Carosse mit 6 Pferdten, doch ohne schwartz überzogen, im langen Mantel. Nebenher gingen 16 Fus-Trabanten, schwartz gekleidet und in langen Mänteln, hatten neue Helleparten, mit schwartz und silbernen Quasten; neben denen wieder viele weiße Fackeln. Darauf folgten 2 Cavalliers zu Pferdte in langen Mänteln, und hernach der Herzog, wieder in einer Kutsche mit 6 Pferdten, von 8 Trabanten begleitet; und gingen viel Fackeln herher. Nachdem kamen wieder 2 adeliche Marschälle zu Pferdte, und der Herr Ober-Hof-Marschall in einer Carosse mit 2 Pferdten. Dann kam der Kammerherr Reitsch, als Herr Bruder, in einer überzogenen Carosse mit 2 Pferdten. Hierauf kam der Herr Geheimbde-Raths-Director Gerßdorff, in einer Carosse mit 2 Pferdten, und dann der Herr Obriste Reitsch in einer Trauer-Carosse, und letztens alle Cavaliers, nach ihrem Range, jeder in einer Carosse mit 2 Pferdten bespannt, nach einander, sambt vielen Fackeln, daß zusammen 54 Kutschen waren. Den Troup beschlossen wieder 6 Hofbedienten mit weißen Fackeln."

„So bald die Leiche fortginge, so Abends umb 8 Uhr war, wurden alle Glocken geläutet, und damit continuiret, biß der Churfürst in das Schloß war, so fast zwei Stunden austruge. In der Sophien-Kirche wurde die Leiche auf eine zubereitete Stellage gesetzet, und dann 4 Lieder gesungen, vor dem Altare der Seegen gesprochen, und sodann die Leiche in das Fürstliche Begräbniß, so hinter dem Altare, in einem schönen Gewölbe eingesenket; und stehen in diesem Gewölbe 7 Fürstliche Leichen oder Särge. Sie bekommet nun noch einen Kupfernen Sarg

mit zinnernen Zierathen. Ehe die Procession aus dem Hause gegangen, hat der Herr Geheimbde-Rath Senff eine zierliche Oration gehalten. In der Kirche hat der Churfürst sehr ängstiglich und betrübt gethan."

Der um seine verlorene Geliebte traurende Liebhaber, der mit ihr alle seine Lebensfreude versenkt sah, konnte nicht ruhig werden. In die tiefste Traurigkeit versunken, floh er alle Gesellschaften, und es durfte kein Mensch sich ihm anders, als in schwarzer Kleidung nahen. Kränkelnd und elend schlichen die Tage des Lebens freudenlos vor ihm vorüber, wie wandelnde Schatten; sein Leben war bei seiner Liebe, und seine Seele bei ihrer Seele.

Bei ihr hatte er das Gift der Blattern mit ihrem Athem eingesogen; ein heftiges Fieber überfiel ihn, die Blattern brachen bösartig bei ihm aus, und er folgte seiner Geliebten nur allzubald nach.*) — Dieser schnelle unerwartete Todesfall gab nun zu einer sehr merkwürdigen Untersuchung Anlaß.

In jenem kritischen Zeitpunkte, in welchem der Kurfürst sich so unvermuthet schnell vermählte, als Tochter und Mutter, von einem plötzlichen Schrecken ergriffen, sich verloren glaubten, fielen sie auf den Gedanken: sich der fortdauernden Zuneigung des Kurfürsten durch übernatürliche Mittel zu vergewissern, wenn natürliche nicht mehr, dieses zu bewirken, hinreichen wollten. Dinge, die damals mit dem allgemeinen Namen Hexerei belegt und bezeichnet wurden.

Dieses gehörig zu würdigen, versetze man sich in jene Zeit des Aberglaubens, in der man fest an Wahrsagungen und Nativitätstellen glaubte; wo die aufgeklärtesten Damen Amulete und Talismane auf der Brust, und die Hof-Kavaliers ihr Geld in Beuteln von Häuten der Fleder-

*) Er starb den 24 April 1694 im 26sten Jahre seines Alters.

mäuse gemacht, bei sich trugen, um Glück im Spiele zu haben*); wo man die Zimmer des Kurfürsten, wiewohl ohne sein Wissen und ganz in der Stille, mit gewissen Wurzeln ausräucherte, um ihn von der Gräfin abzuziehen; in jene Zeit, wo über Liebestränke und Zaubermittel geschrieben und öffentlich disputirt wurde**); wo die Empiriker auf allen Straßen ihre Wundermittel ausposaunten, und die Sympathie der Medicin den Rang ablief. In dieser Zeit konnte man eben so wohl auf Dinge bauen, die man glaubte: als man mißtrauisch gegen Leute werden konnte, die das Uebernatürliche, dem Natürlichen und Wissenschaftlichen zum Trotze, an den Platz der Vernunft setzten. — Dies also veranlaßte die Gräfin und ihre Mutter, Hülfe zu suchen, wo sie dieselbe mit Gewißheit zu finden glaubten.

Sie setzten sich demnach mit alten Kräuter-Weibern, Scharfrichtern und Charlatanen in Rapport, um zu ihrem Entzwecke zu gelangen. Die Mutter aber war viel zu gemein und geizig, dieses Volk zu bezahlen; knickerte, wo es, dies zu thun, unverzeihlich war; und wußte nicht, daß Verschwiegenheiten solcher Leute, über dergleichen Dinge, bezahlt werden müßten, um wenigstens nicht öffentliche Geheimnisse zu werden. Dies aber geschah. Die unbezahlten alten Weiber, und erbitterten, hungernden Gesellen der elenden Meisterschaft, die da walten und wirken sollten, und nichts dafür erhielten, fingen an, dies und jenes

---

*) Nachr. z. Sächs. Gesch. 10. Th. S. 373.

**) Von dergleichen Dingen könnte noch mancherlei gesagt werden, wenn hier der Platz dazu wäre. Von den Liebestränken aber überhaupt, ihrer vermeinten Wirkung, Kraft ꝛc. soll gelegentlich etwas, als unter die Curiosa gehörig, gesagt werden. *Happelii* Relat. curios. T. IV. p. 318. *Heuckel* de Philtris. Frf. 1690.

anzudeuten, zu vertrauen, und endlich öffentlich auszuklatschen.

Diese Klatschereien wurden endlich so allgemein, daß sie sogar zu den Ohren des Kurfürsten kamen. Aber, konnte dieser etwas glauben von dem allen, was da gesagt wurde, wenn seine Geliebte ihn umpfing und thränend ihre Unschuld betheuerte? Er war viel zu schwach, um selbst nachforschen und untersuchen zu können; und viel zu beschränkten Kopfes, um auch nur einem selbst so beschränkten Wesen, als die Gräfin war, auf die Spur kommen zu können. Sein Verstand war in einem Kreise, in welchen keine bedeutende Figur gestellt werden konnte. Es blieb also, so lange er lebte, wie es war.

Als er aber nun nicht mehr lebte, erhob sich das öffentliche Geschrei so laut, daß der Nachfolger des verblendeten, schwachen Regenten dazu nicht schweigen, dabei nicht gleichgültig bleiben konnte. Es wurde also eine Untersuchungs-Commission niedergesetzt, die zuerst das Grab öffnen, und die Leiche der Gräfin — der allerlei Dinge mitgegeben worden seyn sollten, die nicht ihr gehörten, und, wie gesagt wurde, zu Bezauberungs-Mitteln gedient hätten — besichtigen ließ.

Hier ist das Resultat dieser Untersuchung, wörtlich kopirt:

„Der Gräffin von Rochlitz Leichenbesichtigung, so geschehen den 30. April 1694 Vormittage umb 10 Uhr zu Dresden.

Nachdem die hierzu requirirte Zeugen in die St. Sophieen-Kirche kommen, und vor dem Altar der nöthigen Verschwiegenheit erinnert worden, hat man nach geschehener Abhebung derer zweene großen Begräbniß-Steine, auch Eröffnung des bekannten Churfürstlichen Begräbnisses, die gleich hinein gehende steinerne Treppe über den, auf einer hölzernen Bahre stehenden, und mit schwarzem Sammt, güldenen Borten, gelben Nägeln und im Feur vergulde-

Digitized by Google

ten Schlöſſern und 6 dergleichen großen Handhaben beſchlagenen Sarg wieder aufgemacht, und alles folgendermaßen befunden:"

„Nehmlich, es lag die Gräffin von Rochlitz in einem rothen ſammetnen Sterbekleide, mit ganz güldenen Borten, Schleiffen, reichlich verbrähmet, mit einer koſtbaren Coeffé, mit Spitzen am Hembde oben und an den Ermeln, ganz proprement aufgeputzt, auf einem ſchwarzſammeten und mit Golde an denen Enden gebrähmten Haupt- und anderen Küßen, hatte vor dem Munde ein weißes Tüchlein liegen; an der rechten Hand, und zwar am kleinen Finger, einen Ring von Golde, mit vier Diamanten, die einem Herz gleich geſchnitten und gefaßt waren. An der linken Hand, und zwar auch an dem kleinen Finger, ſtack hinten ein anderer güldener Ring, mit einem etwas größeren Rubin-Herzchen, auf jeder Seite mit 3 Diamanten beſetzt, und vor dieſem, ein klein ſchwartz geſchmeltzt Galanterie-Ringlein, inwendig mit dieſen Buchſtaben: Mon Amour est tout pour Vous. Auf der rechten Seiten, justement am Knie, funden ſich ein wenig kurze braune Haare, in ein Papier eingewickelt, und etwas darunter ein mittelmäßiger gelber Schwamm. Die Füße waren mit ſchwartzen ſeidenen Strümpfen und neuen verbrähmten Schuhen bekleidet und angezogen. An dem linken Arm war ein ſchwartz mit Atlas bezogenes Haarband feſte umbgeſtreift, und hinter deſſen Ellenbogen Sr. Churfürſtl. Durchl. Portrait, an denen 4 Enden mit 4 großen Diamanten beſetzt, auch mit einem geſpaltenen ponceau-farbenen Bande ſtark angebunden, jedoch beydes mit jetzo ſogenannten Engageanten und ſammeten Ermeln wohl bedecket. Weil denn nun überall, nach dem von dem Barbier und Weibern angewendeten Fleiß und Beſichtigung, weder in dem Munde, ſo aller Möglichkeit nach wieder aufgebrochen worden, noch ſonſt an denen äußerlichen Gliedern, auch ſogar an den heimlichen, nichts mehr

als 2 sammete Küßgen unter die Arme zu legen, benebst einem weißen Päckchen Lumpen, auch der Verstorbenen Halß meistentheils kohlschwartz, und fast halb verfaulet gewesen: Also haben die sämmtliche Anwesende sothane Besichtigung hiermit beschloßen, obgedachte Stücke der meisten Gutbefinden nach, bis auff weiteren Bescheid, in des Bettmeisters Verwahrung gelassen, das andere aber alles, vom Kleinsten bis zum Größten, wiederumb in den Sargk, darzu kein Schlüssel zu finden war, verschloßen."

Darauf wurde in der Stille die Leiche aus der Fürstlichen Gruft der Sophien-Kirche herausgeschafft, und auf einem freien Platze, in der Gegend des Hofbrauhauses, den man nicht recht anzugeben weiß, begraben.

Ueber die indessen einzogene Mutter der Gräfin, die Generalin Neitzschütz, aber und ihre Mitbeschuldigten, wurde der förmliche Untersuchungsprozeß eröffnet. Außer dem Hexereiwesen wurde die Generalin auch scharf in Anspruch genommen: daß sie durch ihre Ränke das eheliche Verhältniß der Kurfürstin zu seiner Gemalin gehindert, viel Geld bei Seite geschafft, Juwelen aus des Kurfürsten Schatze entwendet, und sich starker Gelderpressungen und großer Bestechungen schuldig gemacht habe.

Ein Schreiben vom 22. Jul. 1694 sagt: „Sr. Churfürstl. Durchl. wollen Sich in diesen Procels nicht meliren, sondern der Justiz ihren Lauf lassen."

In eben demselben wird gemeldet, daß die Neitzschützin ihrer Wache einen Schlaftrunk beigebracht habe, und gesonnen gewesen sey, zu entfliehen: aber zustark von Körper, habe sie sich nicht durch die Oeffnung des geheimen Gemachs, wie sie gewollt, hindurch zwängen können, und habe sich es also gefallen lassen müssen, in ein schlimmeres Gefängniß im Rathhause wandern zu müssen. Es wären damals bei 40 Personen eingezogen gewesen.

Zum Urthelsspruche war die Sache auf drei Universitäten gesendet worden.

Digitized by Google

Um nur Einiges noch anzuführen, was die Gräfin und ihre Handlungen bei jener Geschichte betrifft: so hatte sie u. a. eine Muskatennuß dreimal verschluckt, dieselbe wieder von sich gehen lassen, dann gepülvert, und den Leuten auf den Kopf gestreuet, die ihr dann nicht hätten Gram werden können. Sie trug an und bei sich weiße Läppchen mit drei Blutfleckchen, ein Stückchen Jungfern-Pergament, mit allerlei Karakteren und Zauber-Signaturen bezeichnet; St. Anastasii Bildniß und andere Heiligen, auf rothes Zeug gedruckt, mit Umschriften; schrieb mit einer dazu präparirten Rabenfeder sich gewisse Zeichen und Worte in die Hand, mit welcher sie des Kurfürsten Hand ergriff; und dergleichen Dinge mehr. Dies alles that sie, den Geliebten ganz fest an sich zu knüpfen, dem sie doch selbst (nach verschiedenen Aussagen in den Akten) ganz freiheitliebend einige Beglückte noch beizugeben wußte.

Wieder auf die Mutter zurück zu kommen, so erkannte das Urthel des Leipziger Schöppenstuhls und der dortigen Juristen-Fakultät, im Oktober 1695, ihr die Tortur auf 15, und die Bedrohung der Schärfe auf 21 Frageſtücke zu. Ob dieß wirklich, wie man sagt, geschehen ist, davon finde ich in den vor mir liegenden Papieren keine Nachricht; wohl aber ihre mit vielen Stellen des Cicero, Seneca, Quinctilian ꝛc. garnirte Defensionsschrift, in welcher die, sie und ihre Handlungen am stärksten gravirende, Kröpperin für närrisch erklärt wird. Damit schlägt denn der Defensor (D. und Advokat Meyer) freilich die größte Beschuldigung sogleich nieder. Die Aussagen der drei andern Weiber aber, wegen der Hexerei und Zauberei, verwirft er: weil dieselben unter der Tortur geschehen sind, was er als ungültig ansieht. Die Aussagen der Kammerfrau der Gräfin gegen die Generalin, verwirft er gleichfalls. „Darumb: weil sie pro persona infami, socia et correa inculpati delicti und dergleichen zu achten.“ Auch läßt er Zeugen abhören, welche sagen, von den bezeichneten Per-

Digitized by Google

sonen gehört zu haben: kämen sie zur Tortur, so sagten sie aus, was man wissen, und wie man es nur haben wollte ꝛc. ꝛc.

Die Generalin muß darauf ihrer Haft entlassen worden seyn: denn sie hat auf dem Rittergute Gaußig in der Stille, bis an ihren Tod, gelebt.*)

Unter den vor mir liegenden Papieren befinden sich eine große Menge von Spott-Gedichten und Grabschriften in Prosa und Ligata, in deutscher, lateinischer und französischer Sprache; die jedoch alle so derb geschrieben sind, daß sie nicht wohl mitzutheilen sind. In der einen Grabschrift wird die Gräfin als eine Gedoppelte, durch ihr Leben hindurch, bis an ihren Tod, geschildert, und von ihr gesagt: sie sey gewesen weder Frau noch Wittwe, bemannt und ohne Mann, Gräfin ohne Grafschaft, die erste und letzte ihres Geschlechts und Namens; und wie sie durchaus doppelt war, starb sie auch zweifach, vor und mit ihrem Tode, und wurde auch zwei Mal begraben, ein Mal mit großem, das andere Mal mit gar keinem Gepränge.

* * *

Das zu diesem Aufsatze gehörige Wapen der Gräfin von Rochlitz den Lesern zu erklären, bedienen wir uns der eigenen Worte des Wapen-Briefes selbst:

„Überdies, und damit deß Churfürsten zu Sachsen Liebden unsere zu Ihro und denen Ihrigen tragende Kaiserliche gnad und gewogenheit um so viel mehr zu verspühren haben mögen, haben Wir gedachter Gräffin zu Rochlitz Dero Descendenten und Nachkömmblingen, Mann- und Weiblichen Geschlechts, dieß hernach beschriebene Gräfliche Wappen und Kleinod hinfüran in ewige Zeit allenthalben und in allen begebenheiten und besiglun-

*) Samml. z. Sächs. Gesch. 10. Th. S. 532.

gen zu gebrauchen und zu führen gnediglich gegönnet und erlaubet:

„Als mit nahmen einen quartirten Schildt, deßen hinter under und vordere obere Feldungen gelb oder goldfarb, in welcher jeder drey, im Schachtspiel also genannte schwarze Springer oder Rochen, nemblich zwei mit dem halß oder rücken zusammengehende Roßköpf auff und außgedräxelten stöckeln im dryangel also gestelt, daß im grund einer, und obenher neben einander zwey stehen; vorder unter und hinter obere nach zwerg in zwey gleiche theil also abgetheilt, das die undere theile mit schwarz und weissen eckeln schachtweiß vorgestellt, deren obere halbe Theile aber gelb, in welchen bis auf die hüft einwärts ein schwarzer Löw, mit über sich gewundenen ruthen, von sich werffenden Pranken und außschlagenden rothen Zungen, zum sprung gestelt, in mitte dieser Quartierung ein schwarzes herzschiltel, mit sieben gelb oder goldfarbenen Palken oder strassen, nach zwerg durchzogen, über welche von dem hinter underen, biß zu dem vorder obern eck oder winckel, auff zwey neben einander liegenden grünen stengeln, drey Kleeblatt oder Rauthen über sich steigend, als dem Sächsischen Wappen gleich, zu sehen. Auf dem Schild drey offene Adeliche Thurniershelmb, jeder mit einer goldfarben Cron, anhangnden Kleinod, und beederseits mit gelb und schwarzen helmdecken, geziehret; aus der hinteren gehen zwey mit dem Mundtlöchern aufwärts gestellte Püffels-Hörner, von unden biß auff die mitten, schwarz und weis, Schachtweis, obenher aber gelb, oder goldfarb; aus der fordern gehen zwey mit den Saxen einwerts geckerte schwarze Adlersflügeln, und in deren mitte auf der Cron gestelt der im Schilt beschriebene Schacht-Springer oder Rochen, aus der mittern ein schwarze unde obenher etwas zugespitzte Piramen oder Säulen, auf welcher fünf Gelb oder goldfarbe strassen oder Palken, über welche, wie im herzschiltel beschrieben, zwei grüne Zweig, und auff denselben drey grüne Kleblatt oder Rauthen auffwärts, auf

Digitized by Google

dem Spitz dieser säulen ein goldfarbe Cron, aus welcher ein puſch von vier gespiegelten Pfawenfeedern über ſich gehend, zu sehen, als dann solch Gräflich Wappen mit farben und zier in diesem Unserm Kayserlichen Diploma vorgehenden blats erster seithen, gemahlet, und aigentlicher vorgestellet ist."

Beilage A.

Churfürstl. Durchl. zu Sachsen Johann Georg IV. Ehe-Verschreibung, mit Fräulein Magdalenen Sibyllen von Neidschütz.

Von Gottes Gnaden, Johann Georg Churfürst zu Sachsen ꝛc. habe durch diese eigenhändige Schrift jedermänniglich, wie auch dem wohlgebohrnen Fräulein Magdalenen Sibyllen von Neidschütz zu besser beruhigung ihres Gewiſsens (dieweil keine formale copulation geschehen, und das Versprechen neulich nur von ihren Eltern erhalten) Kund und zuwißen gethan, daß ich solches vor eine rechte Ehe halte und erkenne: indem jenes nur eine zugesetzte Sache von der Kirchen, dieses aber eben so viel ist. Solte also Gott Uns in diesem Eheſtande segnen: so bekenne frey Vor männiglich, daß solche vor meine rechte und nicht unrechte Kinder zu halten seyn; Umb aber keine Zerrüttung und Strittigkeit in dem Churhause anzufangen, sollen diese meine rechte Kinder keinen Theil an der Churwürde haben, und allein diese meine Ehefrau Gräffin, und sie Graffen genennet werden. Den Namen und Schild verbinde Ich mich bey Keyßerl. Majestet auszumachen; kann ihn also biß dato noch nicht hier hereinsetzen. Ferner auch will Ich mir ausgenommen haben, noch eine Frau zu nehmen, und zwar von gleichem Geblüte mitt mir; welche den Namen einer Churfürstin führen, und ihre durch Gottes Gnade von mir erzeugte Kinder, die rechtmäßigen Erben dieser Chur und Lande seyn sollen: indem keineswegs in der heil. Schrift zwei weiber zu haben verboten, sondern exempla anzuführen wären, worinnen es unsere Kirche selbst zugelaſſen.

Digitized by Google

Ferner habe auch gebeten, solche Schrift niemanden zu weisen, es sey denn höchst nöthig; sondern sie unsern Kindern zu ihrem aufweisen und beßeren Sicherheit verwahren, welche denn neben ihrer Mutter, meiner von Gott rechtmäßigen Frauen, ehrlich auskommen bey meinem Leben verspreche, und nach meinem tode so vor Sie gesorgt haben will, daß Sie sich nicht allein meiner nicht zu schämen haben; sondern auch von allem rechtmäßigen Anspruch meiner Succession befreyet seyn sollen. Und obwohl Sie mitt eben diesen meinen Versprechen, ob es wohl mündlich gewesen, zufrieden gestanden: so habe dennoch solches zu ihrer mehren Versicherung nochmahlen schriftlich an eydes statt geben wollen; und ist dieses alles meine ernste Meynung, so wahr mir Gott helfe! Dieses alles habe zu mehrer Uhrkund nochmahl eigenhändig unterzeichnet, und mein Chur- und Daumen-Secret vorgedruckt. So geschehen zu Dreßden den 16. October 1691.

(L. S.) Johann George Churfl.

Beilage B.

Responsio D. Sam. Strykii.

Polygamia.

Qu. An Polygamia*) simultanea Jure naturali et divino sit prohibita?

---

*) Es war eine Zeit, wo über die Rechtlichkeit der Polygamie gar heftig gestritten wurde, besonders seit Luther, physischer Umstände wegen, (*Seckendorf* Hist. Lutheran. L. 3. n. 79. Addit 3.) nicht viel dagegen gesagt hatte, wie Landgr. Philipp von Hessen sich die Margaretha von der Sala an die linke Hand noch antrauen ließ. S. Colbergs Platonisch-Hermetisches Christenthum. I. Th. K. 9. §. 3. Der berühmte Bernardo Ochino vertheidigte dieselbe, und wurde von Theod. Beza der einen Tr. de polygamia schrieb, und von Jo. Gerhard

Resp. Damnant hanc ipsam non pauci, quod aemulatio oriatur inter uxores, impediatur finis matrimonii, multae nascantur filiae, neque exstinctio muliebris libidinis locum habeat. Urgent porro primam matrimonii institutionem: Erunt duo in carne una. Urgent itidem loca S. Scripturae Math. 19. Marc.

---

in dem loco de Conjugio § 207 widerlegt. Dann aber trat der gewapnetste Kämpe für die Sache der Mehrweiberei, Johann Lyser auf; und sein Disc. politic. de Polygamia, welcher zuerst 1676 erschien, erlebte mehrere Auflagen. In seinem Werke „das Königliche Mark aller Länder" trieb er es noch weiter, und nannte die Mehrweiberei göttlich und heilig. Darüber wurde er aus Dänemark, wo er Feldprediger war, verbannt, und sein Werk öffentlich verbrannt. Nouvell. de la Républ. des Lettres. M. April. 1685. Der Dänische Theolog J. Brunsmann schrieb gegen dieses Werk eine Monogamia victrix, worauf Lyser durch eine Polygamia triumphatrix antwortete. Mehrere Gelehrten ergriffen nun die Federn, und schrieben gegen ihn; und der Streit wurde sehr hitzig von beiden Theilen geführt. *H. Brückneri* Decis. Juris matrim. controv. c. 14. §. 61. Im J. 1712. hielt der Prof. Willenberg zu Danzig eine Disp. de finibus Polygamiae licitae, und es entstand in dieser Sache der Lärm von neuem. Ein gewisser Schelwig in seiner Commentat. de Polygamia griff ihn sehr heftig an, und es kam zu einem weitläuftigen Schriftenwechsel. Darein mischte sich endlich die Obrigkeit, und verbot das Schreiben über diesen Gegenstand. Unschuldige Nachrichten. J. 1716. S. 541. Ludolfs Schaubühne der Welt. 6. Th. S. 519. *Ludovici* Delin. Hist. Jur. divin. natural. et positiv. univers. p. 35. Hierauf blieb es Ruhe, und in unsern Zeiten ist man froh, wenn nicht mehr daran gedacht wird.

Digitized by Google

10. Verum rationem primam quod attinet, accidentaria est; reliquae 3 rationes sententiam non satis confirmant; non enim sunt perpetuae, promovetur enim potius ipsius conjugii finis, nec semper nascuntur plures filiae. Contrarium enim suo Jacobus testatur exemplo, qui plures filios quam filias genuit; nec extinctio muliebris libidinis in legitimo matrimonio locum semper habet. Magis. videbatur stringere ex prima institutione deducta ratio; certum enim est, ibi de Adamo et Eva, qui duo tantum erant, sermonem esse, et indigitatur potius per illa verba arctissimum vinculum, quo conjuges sibi invicem adstringantur. In hunc quoque sensum ipse Salvator ad primam institutionem se revocat in dictis locis. Ibi enim interrogabatur de divortio, ut illud non pro lubitu concederetur. Sed revocat Christus Pharisaeos ad primam institutionem, demonstrans: ideo conjunctas esse conjuges, non ut separentur, sed maneant una caro. In istis ergo locis de Polygamia sermo non est, cum ibi quis uxorem primam non rejiciat, et ita unitatem carnis non dirimat, sed eandem retineat, et etiam superinducat. Imo credibile non est, quod sancti homines, Patriarchae et Prophetae, non reprehendissent Polygamiam, si illa contra primam institutionem esset. Et absurdum est, illos quoque, qui a Spiritu S. illuminati, in tanta tum naturae ac divini juris ignorantia vixisse. Vid. Meisn. Phil. Sobr. I. Sect. 2. c. 5. q. 1. Nos itaque Polygamiam intrinsece malam non esse, nec jure divino prohibitam, ex Scripturae dictis asserimus.

1) Ex. Deut. XXI, 5.

2) Ex Deut. XXV, 5. ubi de vidua fratris ducenda agitur; quid autem, si ille jam habeat uxo-

Digitized by Google

rem? nam ob generalitatem textus de fratre coelibe hoc intelligi nequit.

3) ex 2 Chron. XXIV, 2. 3. ubi Rex omnia bene egisse dicitur, quam diu vivebat Sacerdos Jojada; sed ipse Sacerdos Regi desponsavit duas uxores. vid. Bacchov. ad Trent. vol. II. disp. 6. vers. 7. lit. C. Hunn. ad Trent. vol. 2. Disp. 2. qu. 28. sequ. Graviter autem adhuc obstare videtur textus 1. Cor. VII, 4. Der Mann iſt ſeines Leibes nicht mächtig, ſondern das Weib. Verum haec verba tantum involvunt, quod contradicente uxore aliam superinducere nequeat. Quod si vero uxor consentiat, non obstabit hujus dominium, quo minus altera uxor in societatem admittatur; ut hinc concludendum: Polygamiam, invita prima uxore, esse illicitam, hac vero consentiente licitam.

Digitized by Google

VI.

Genaue Beschreibung

zweier alten Gemälde

in der

Boisseréeschen Sammlung *).

1.

Die heilige Veronika.

(S. Taf. 5.)

Höhe 2 Fuß 6 Zoll; Breite 1 Fuß 7 Zoll.

Der weiße Schleier, worauf der dunkelbräunliche Abdruck des Christuskopfes in natürlicher Größe zu sehen ist, nimmt fast das ganze Bild ein. Er wird von der Veronika**) mit sittig ausgebreiteten Armen und zartgebogenen Fingern gehalten.

*) S. Goethe, Ueber Kunst und Alterthum in den Rhein- und Main-Gegenden. 1. Heft. S. 156. und 175.; wo von diesen Bildern im Allgemeinen, und im Zusammenhange mit der älteren Kunstgeschichte, gesprochen wird. Der dort befindliche Umriß des ersteren Bildes ist auch unserm Hefte beigefügt. D. H.

**) Einiger Leser wegen, ist es vielleicht nicht undienlich, etwas hier von der Person der Heil. Veronika überhaupt zu sagen. Sie war — wie ihre Legende sagt — eine gute fromme Matrone zu Jerusalem, die, als sie

Digitized by Google

Die Jungfrau, deren Kopf nur halb so groß, wie der des Christus, scheint zu knien; das Schweißtuch, in wenig Falten herabhängend, bedeckt sie, von der Brust an,

---

den Heiland mit dem Kreuze vor ihrem Hause vorübergehen sah, ermüdet, wankend, matt, sein Angesicht triefend von Schweiße, ihm ihr Kopftuch oder ihren Schleier reichte, mit welchem derselbe sich abwischte, und sein Bildniß demselben eindruckte. Sie selbst wird als Heilige verehrt, und ihr Gedächnißtag ist der 4. Februar. Das heilige Schweißtuch aber, wovon mehrere Abdrücke vorhanden sind, wird an vielen Orten verehrt und aufbewahrt. An den Gedächtnißtagen ist der Hymnus:

Salve sancta facies
Nostri Redemptoris,
In qua nitet species
Divini splendoris,
Impressa pannicolo
Nivei candoris,
Dataque Veronicae
Ob signum amoris, etc.

Der berühmte Mabillon (Itin. Ital. T. 1. p. 88.) will die Aechtheit des Namens selbst bezweifeln, und glaubt, derselbe sey nur dem Bilde selbst beigelegt worden, von den Worten Vera icon, oder iconia. Papst Innocenz IV. hat dem Bilde eine 300 tägige Ablaßbulle ertheilt. Weitläuftig davon, und von der Erzählung selbst, werden sich die Leser belehren können in folgenden Büchern: Nemeitz, Gedanken über allerlei Materien. 3. B. S. 45. Paullini, Philosophische Luststunden. 1. B. S. 484. Acta Eruditor. Lips. A. 1696. p. 503. *Serry* Exercitat. de Christo ejusque virgine Matre. p. 570. *Reitke* De Imagin. Christi. p. 60. *Du Freme* Glossar. T. VI. p. 1498. Acta Sanctorum M. Febr. T. 1. p. 449.

D. H.

ganz, und reicht nah auf den mit kleinen viereckigen Platten belegten Boden, wo rechts und links jederseits drei singende Engelchen sitzen, die hinwieder nur ein Drittel von der Größe der Jungfrau haben.

Halb niedergeschlagene Augen, und eine sanfte Neigung des Kopfes nach der Linken, bei einer länglichen Gesichts-Bildung, runder Stirn und rundem Kinn, gerader Nase, jugendlichen Wangen und einem zartgeschweiften Munde, geben der Veronika einen wundersamen Ausdruck wehmüthiger Anmuth.

Ihr Anzug erhöht dies nicht wenig. Ein weißes Tuch umgiebt Stirn und Wangen. Am Halse ist es mit einer goldenen Nadel zusammen geheftet, an den Schläfen treten zwei gelbe Haarflechten hervor; Kopf und Schultern aber sind mit einem Purpurmantel umhüllt, der am Halse und an den Händen grün umgeschlagen ist.

In dem Christuskopfe dagegen, vereinigt sich alles zum Ausdrucke der höchsten göttlichen Sanftmuth im bittersten Leiden.

Er ist länglich gestaltet und, gleich dem zu Rom aufbewahrten heiligen Abdruck, ganz schwärzlich von Farbe, wie ein Schatten, worin die schmerzlichsten Züge verborgen liegen; und um welchen herum die hellgrüne vielzackige Dornen-Krone, der kurze getheilte lockige Bart, und die beiden neben demselben lang herabhängenden schmalen Ohrlocken, einen larvenartigen starren Umriß bilden.

Nur die von den Dornen blutige Stirn, und die lange schmale schnurgerade Nase, treten deutlich hervor. Die Augen sind halb gebrochen, in den schräg gegen die Nasen-Wurzel hinauf gerichteten Höhlen, wie in Grabes-Nacht, gehüllt; und die geöffneten Lippen senken sich an beiden Seiten in den dunkeln Bart hinab. (Sie scheinen gleichsam mit den letzten Athemzügen die erste Klage auszuhauchen).

Digitized by Google

In der seltsamen, von der Natur abweichenden schrägen Stellung der Augenhöhlen, und der ebenmäßigen Senkung aller Züge nach den Seiten hin, liegt etwas unsagbar Leidendes, und fast die Ruhe des Todes. — Aber die zarte ungetrübte jugendliche Bildung der Wangen, der Nase, des Kinnes und des Mundes löset alles in einen, mitten in den grausamsten Schmerzen lebenden, himmlischen Frieden auf.

Von diesem singen die Engel, die unten sitzen, und deren einige sich nicht erwehren können, wehmüthig nach dem Leidensbilde aufzuschauen.

Sie halten mit gefälliger Gebärde und Bewegung je drei und drei links eine offene Rolle, rechts ein offenes Buch.

Ihre zierlichen gelblockigen Köpfchen, ihre langen gelben, grünen, rothen und blauen Gewänder, ihre Flügel, und der roth und grün eingelegte Boden, erheitern die ganze Darstellung.

Aus dem Christuskopfe entspringen oben, unten und an den Seiten vier blumenartige goldene Strahlen. Um den Kopf der Veronika ist ein scheibenartiger Heiligen-Schein, und darin mit deutschen Buchstaben *Sancta Veronica* punktirt; eine ebenfalls punktirte Rand-Verzierung umgiebt, soweit der Goldgrund reicht, den obern Theil der Tafel.

2.

Die Verkündigung.

Von Johann von Eyck.

In einer einfachen Schlafkammer kniet die Jungfrau, vorne rechts an einem schön in Holz geschnitzten Betpulte,

Digitized by Google

und wendet sich mit aufgehobener Rechten von dem Buche, das aufgeschlagen in ihrer Linken ruht, nach dem bei der Thür mehr schwebenden als schreitenden Engel, und kehrt uns fast ihr volles, holdseliges Angesicht zu.

Sie scheint eben erst den Gruß zu vernehmen, der (höchst überflüssig, doch auch kaum merkbar) mit goldenen Worten an die Lippen des Engels geschrieben ist. Man glaubt, das anmuthige von lichtbraunen Locken umgebene Köpfchen des Himmels-Boten sprechen zu hören, die Gestalt sich bewegen zu sehen. Mit der Rechten macht er gegen die Brust hinauf die segnende Gebärde, mit der Linken hält er den goldenen Zepter. Die weißen Pfauenflügel haben sich eben gesenkt, und in dem gleichfalls ganz weißen Unterkleide und Mantel weht noch ein leiser Luftzug. Die ganz blauen Gewänder der Jungfrau liegen dagegen in großen ruhigen Falten hingegossen; nur das Umwenden der Schultern hat in dem Mantel eine geringe Bewegung veranlaßt. Die goldbraunen Haare fließen klar gescheitelt in leichten Wellen herunter, und das Antlitz zeigt die Miene einer fromm aufhorchenden, und den Frieden Gottes wiederspiegelnden Seele.

Hinter dem Engel öffnen sich zwei kleine Fenster-Flügel; goldene Strahlen brechen aus dem blauen Himmel herein, und gegen die Jungfrau hin schwebt die Taube. Unten am Boden aber steht zwischen den beiden Figuren ein gelbmetallenes Gefäß mit einer Lilie, woran Stengel und Staubfäden fehlen; — Und um die Andeutung des Geheimnißvollen zu vollenden, ist an dem vordern Gestelle des Betpultes, in erhabenem Bildwerk, der Sündenfall abgebildet.

Hinter der Jungfrau erhebt sich ein großes Bett, von dem Fuß gegen das Kopf-Ende zu sehen, mit karmoisinrother Decke und Vorhängen. Der Vorhang des unteren Endes links ist in Gestalt einer hängenden Kugel künstlich aufgezogen. Man übersieht dadurch das Ganze,

Digitized by Google

und das Auge ruht mit Wohlgefallen auf dem kirschrothen Sammtbrokat, welcher die Rückwand schließt, und gleichfalls die innere Fläche des viereckigen Bett-Himmels bildet. An diesem letzten, natürlich sehr verschränkten Theile, zeigen sich die schönsten Wiederscheine; wie denn überhaupt an dem ganzen Prachttuch die angenehmsten Lichtspiele, zwischen dem Gold-Gewande und den Sammtblumen, und alle die mannichfaltigen zarten Schattierungen, Uebergänge und Gegensätze der Farbe, bemerkt werden, welche die höchste täuschende Wahrheit des Stoffes hervorbringen.

Der Bett-Himmel ist auf eine zierliche freie Weise, mit angenähten rothen Schnüren in mehreren langen schiefen Winkeln, an einen Querbalken geknüpft, der unter einem runden hölzernen Gewölbe die Seiten-Wände des Gemachs verbindet. Die hintere Wand, wie die andern von grauen Werkstücken aufgeführt, steigt in die Runde der Wölbung hinauf, und wird eben in dieser Höhe oberhalb des Bett-Himmels durch ein rundes buntes Fenster unterbrochen. Unten geht allerwärts eine getäfelte Rückenwand herum. Im Hintergrunde, zwischen dem Bett und der Seitenwand links, steht ein Feldstuhl mit einem scharlachenen Kissen. Ein solches Kissen liegt auch auf dem Betpulte unter dem Arme und Buche der Maria. Der Fußboden ist zierlich mit blauen, weißen und andern Platten eingelegt, an der Stelle aber, wo die Jungfrau kniet, mit einem grünen Sammt-Damast bedeckt.

Außer den Worten des Grußes, den Strahlen, der Taube, einem kleinen Kreuzchen auf dem Scheitel des Engels, und einer leisen halb erloschenen Randverzierung an dem Mantel der Maria und des Engels, ist kein wirkliches Gold im Bilde angebracht, sondern alles mit Farbe gemahlt.

Digitized by Google

VII.

Peter Vidal,

der Troubadour.

Peter Vidal war der Sohn eines Kirschners zu Toulouse, genannt*) der Don Quixote der Troubadours. Ein unwiderstehlicher Drang zur Poesie und eine schöne Stimme führten ihn zu der Laufbahn, in welcher das Talent dazumal Lob und Lohn fand.**) Noch mehr verführte ihn vielleicht seine große Neigung zum andern Geschlechte. Ein Dichter (besonders damals, in der der Dichtkunst so holden Zeit) durfte seine Wünsche zu den ersten Schönheiten der Zeit erheben, und bei Vidal brauchte es nicht einmal so viel. Er verliebte sich in jede Frau, und schmeichelte sich, von jeder Gegenliebe zu erhalten. Auch damals fand man solche Eigenliebe schon lächerlich; und so hatten ihn die Ehemänner zum Besten, wenn er, so eingebildet wie er war, den schmeichelhaftesten Sieg über sie davon getragen zu haben wähnte.

Vidal hatte den Fehler aller ähnlichen Weiberbezwinger und Herzeneroberer. Wo ihnen auch keine Gunst

*) *St. Palaye* Histoire des Troubadours. T. II. p. 268.

**) Reisen durch Frankreich. 2. B. S. 466.

Digitized by Google

geworden ist, rühmen sie sich derselben wenigstens. Ein Ritter von Saint-Gilles, auf dessen Ehre er Gleiches gewagt hatte, verstand den Dichter-Scherz nicht, ließ ihn ergreifen, und ihm die lügnerische Zunge durchstechen. Hugo de Baur erbarmte sich seiner, und ließ ihn heilen, da er Spaß an des Mannes Unterhaltung fand, dem die Zunge jetzt so schlimm gelähmt war. Die Herren dieses Hauses nahmen sich überhaupt alle des Dichters an; und einer derselben, der Vicomte von Marseille, interessirte sich ganz besonders für ihn*): weil auch ihn Vidals Thorheiten unterhielten und ergötzten.

Aber auch dieser Vicomte hatte eine schöne Frau, in die sich der Dichter sogleich verliebte. Der Gatte fand die gefahrlose Bewerbung lustig, erlaubte ihm sein Wapen und die Farben seiner Frau zu tragen, und ergötzte sich höchlichst an den närrischen Ausschweifungen des Verliebten. Vidal besang seine Göttin unter dem Namen Andierna, und ließ sich von ihren schönen Augen weiß machen, daß auch sie ihn liebe. Dies machte ihn so kühn, sie im Schlafe zu überfallen. Die Vicomtesse erwachte, rief ihren Frauen; und Vidal hätte dies Mal wieder seine Kühnheit theuer bezahlen können, wenn ihr Gemahl sich seiner nicht erbarmet hätte. Er wollte ihn sogar mit der Grausamen wieder aussöhnen: allein sie verlangte seine Entfernung; und so zog denn der arme Dichter nach Genua. Eine Menge Verse waren die ganze Frucht dieser Liebe!

Um sich zu zerstreuen, folgte Vidal dem Könige

---

*) Die Vicomten von Marseille waren überhaupt sehr romantisch gesinnt. Einer, Namens Fulke gab seiner Braut Odile für den ersten Kuß als Geschenk seine Lehne, die er in fünf Ländereien hatte. *Ruffi*, Histoire de Marseille. T. II. p. 391.

Richard von England nach Palästina.*) Hier scheint der arme Troubadour den Verstand völlig verloren zu haben. Sein Kopf füllte sich mit Fantomen, er wähnte sich einen Helden, wollte es wenigstens andere glauben machen, und füllte seine Gedichte mit den tollsten Anmaßungen dieser Art an. Die Kreuzritter — welche sich, trotz ihrer Frömmigkeit, im heiligen Lande doch auch noch gerne belustigten — unterstützten den Dichter in seinem Wahne; und verkuppelten ihn endlich sogar an ein armes griechisches Mädchen, das sie für eine Nichte des orientalischen Kaisers ausgaben, und welches er in Cypern wirklich heurathete. Um das Maaß seiner Thorheiten voll zu machen, nahm er den Kaisertitel an, nannte sein Weib Kaiserin, schleppte eine Menge Insignien mit sich, und sparte, was er konnte, um die Kosten zur Eroberung seines Kaiserthumes zusammen zu bringen.

Diese Ersparniß war wohl das Klügste, was Vidal in seinem Leben that. Doch vergaß er über seinen großen Chimären auch die kleinern nicht, und dachte immer noch an die schöne Vicomtesse von Marseille. Er negozierte von Palästina aus um ihre Verzeihung, und erhielt endlich die große Gunst: daß er den Kuß, den er sich in jener unglücklichen Stunde selbst genommen hatte, als ein freiwilliges Geschenk ansehen durfte.

Blos in Fantomen lebend, war er auch mit diesem Fantom von Frauengunst zufrieden, und pries es in Versen, die wirklich mehr werth sind, als ihre Veranlassung. Er kehrte sogar selbst nach Marseille zurück, wo ihn der Vicomte sogleich zu seiner Gemahlin führte. Diese bestätigte persönlich ihr Geschenk, wollte aber doch von da an

*) *Gale*, Script. rer. Anglicar. De rebus gestis Richardi Angl. R. in Palaestina. Excerpt. ex Gr. Abulpharagii Chronico Syriaco. Edidit Bruns. Oxon. 1780.

Digitized by Google

nichts mehr mit Vidal's Thorheiten zu schaffen haben. Darüber verleidete sie am Ende sein gehofftes Glück und seinen Spaß selbst, und er suchte bei Andern, was er so lange bei ihr vergebens erfleht hatte.

Seine nächste Liebe fiel auf eine Dame von Carcassonne, Namens Louve de Penautier. Hier schien sich Vidal noch in seinen Rasereien übertreffen zu wollen. Ihrem Namen (*Louve*, Wölfin) zu Ehren, vergaß er seinen Kaisertitel, und nannte sich *Loup* (Wolf): aber als ob es auch damit nicht genug wäre, erbot er sich, in eine Wolfshaut eingehüllt, die schwerste Prüfung seiner Liebe zu bestehen. So geschah es; und die Hirten hetzten den verliebten Dichter so gewaltig mit ihren Hunden, daß man ihn für todt in das Haus seiner Geliebten trug. Man hatte ihn noch zu rechter Zeit von den Hunden los machen wollen: allein er verlangte ausdrücklich, tüchtig gebissen zu werden, und genoß dieses Vergnügen in seinem ganzen Umfange.

Als er wieder hergestellt war, ergriff Vidal eine andere Thorheit, die wenigstens auf einem edleren Grunde ruhte. Der Graf Raimond VII. von Toulouse starb, und der Dichter schweifte nun in seinem Schmerze, um den Tod dieses Fürsten, aus. Er kleidete sich schwarz, ließ seinen Pferden Ohren und Schwanz, sich die Haare abschneiden, Bart und Nägel wachsen, und gebärdete sich wie ein Wahnsinniger. Damals kam der König Alfons von Arragonien nach der Provenze. Er sah den Dichter, verlangte Verse von ihm, und gab ihm Kleider, wie er sie selbst trug. Diese schmeichelhafte Auszeichnung stellte Vidal'n wieder so weit her, daß von da an seine Thorheiten einige Zeit aufhörten.

Ja, er wurde so klug: daß er ein Werkchen über die Kunst, seine Zunge im Zaume zu halten, schrieb. Aber auch dieser helle Zwischenraum endigte sich bald wie-

IX.

Die heilige Schaale,

(Sacro Catino)

zu Genua.

In der Sakristey der Cathedralkirche S. Lorenzo zu Genua*) bewahrt man die, unter dem Namen *il sacro Catino* bekannte heilige Schaale, welche, dem Angeben nach, aus Schmaragd gearbeitet seyn soll. Sie ist sechseckig, und ihre Geschichte, wofern man den darüber in Umlauf seyenden Traditionen Glauben beimessen will, merkwürdig genug. Zuerst soll die Königin von Saba dieses Gefäß besessen, und solches nebst andern Kostbarkeiten nach Jerusalem gebracht haben, als sie gekommen war, Salomons Weisheit zu verehren. Dieser legte das Kleinod in seinen Schatz, und es wurde nie anders als zur Feyer des Passah oder Osterfestes herausgenommen; so hielten es auch die Könige von Juda, Salomons Nachfolger, bis ihre Dynastie zu regieren aufhörte, wo das Gefäß dann an die Familie des heiligen Nicodemus kam. Nicodemus, ein Haupt der Sekte der Pharisäer, hatte das Glück,

*) Frei übersetzt nach einer Abhandlung in *Millin* Voyage en Savoye, en Piemont et à Genes. (Paris, 1816,) T. II, p. 168.

Digitized by Google

unsern Heiland in seinem Hause zu empfangen, und mit demselben das Gedächtniß-Fest der Erlösung des Jüdischen Volkes zu begehen; damals wurde das Osterlamm in diesem unschätzbaren Gefäße aufgesetzt.

Jesus Christus hatte die Zerstörung Jerusalems prophezeyet. Die Christen zogen deßwegen aus, um Sicherheit zu suchen; und mehrere derselben wandten sich nach Cäsarea, mit ihnen Nicodemus, welcher die heilige Schaale bei sich hatte. Diese blieb in gedachter Stadt, bis zur Zeit des ersten Kreuzzuges, da Cäsarea im Jahre 1107 erobert wurde, bei welcher berühmten That sich die Genueser vor andern auszeichneten. Die unermeßliche Beute wurde in drei Theile geheilt; der eine aber dieser drei Theile bestand aus nichts anderm, als eben aus dem Sacro Catino; und weil das Heer der Kreuzfahrer den Genuesern, ihrer bewiesenen Tapferkeit wegen, die erste Wahl aus den Beutetheilen vergönnte: so wählten sie den Catino, welcher also durch ihren Heerführer, Wilhelm Embriaco, nach Genua gebracht, und in der Hauptkirche aufbewahret wurde.

Die Meynung, von dem unschätzbaren Werthe dieses Gefäßes, war so fest begründet: daß — als Genua 1319 von den Ghibelinen belagert wurde, und man in der Stadt Geld nöthig hatte — der Kardinal, Herzog von Fiesco, die Summe von 1200 Mark Goldes, auf das Pfand des Catino, vorschoß, der sodann 11 Jahre später wieder eingelöset wurde.

Die Sorgfalt, womit man dieses Gefäß bewahrte, war der ihm beigelegten Kostbarkeit und Heiligkeit gemäß. Nur ein Mal im Jahre wurde dasselbe öffentlich gezeigt, ein Prälate hielt es alsdann; und ihm zur Seite standen die Ritter, Clavigeri genannt, denen die Bewahrung dieses heiligen Kleinodes besonders aufgetragen war. Außer Königen und Fürsten durfte bei hoher Strafe niemand auf irgend eine Weise es betasten. Gleichwohl hat es seit geraumer Zeit Leute gegeben, welche zweifelten, ob

Digitized by Google

der sacro Catino wirklich aus Schmaragd bestehe; und als endlich die überall plündernden Franzosen auch mit dieser Seltenheit ihr nun wieder zerstobenes Pariser Museum schmücken wollten: so wurde einer Kommission des National-Institutes die genaue Untersuchung davon übertragen; da sich denn fand, daß die Masse des Gefäßes in der That nicht aus Schmaragd, sondern aus einem schönen grünen Glasfluße besteht. Es scheint ursprünglich ganz gegossen, und sodann mit dem Rade bearbeitet zu seyn. Die Form des Ganzen ist angenehm. Die einfachen Zierathen, welche aus vertieften Punkten bestehen, sind von gutem Geschmacke.

W. H. M.—r.

X.

Feierliche Gebräuche beim Beweise der Unschuld eines Beklagten durch glühende Eisen.

Aus einer Handschrift.

Nebst

Bemerkungen über die Feuerprobe und einigen dahin gehörigen Geschichten.

Die Ordalien, genannt Gottesurtheile, gegründet auf den abentheuerlichen, religiösen Sinn und Begriff, der die Heidenwelt so gut, wie die des abgearteten

späteren Christenthums*) dargibt, wie sie war, entstanden einfach, vervielfältigten sich und wurden allgemein.**)

Es wird sich fügen, daß wir in dieser Zeitschrift über dieselben überhaupt, so wie über alle Gattungen und Arten derselben, weitläuftiger werden sprechen können: denn noch erhalten sich dieselben unter den Götzendienern in Asien und Afrika, zeugen von ihrer frühen Entstehung, und den Sitten und Gebräuchen der Weltgegenden, deren Völkern sie angehörten, und noch immer, wie gesagt, ihnen eigen sind.***)

In Europa wurden in der Vorzeit die Ordalien mannichfacher Art, zu Gerichts- Schuld- und Unschulds-Proben gebraucht; und wir werden, in der versprochenen besonderen Nachricht davon, Beispiele aus der Geschichte erzählen, welche das Anziehende derselben erhöhen werden: indem wir hier nur einige, hierher gehörige, anführen können.

---

*) Hegewisch, deutsche Kultur-Geschichte. S. 105. Majer, Geschichte der Ordalien. Jena 1795. Dreyer, Anmerkungen über Gebräuche des Mittelalters. Lübeck 1792. Berck, Geschichte der Fehmgerichte. Bremen 1814.

**) Grupen, deutsche Alterthümer. S. 79. Tenzel, monatliche Unterredungen. J. 1689. S. 687. Vieth, Ditmarschen. S. 158. *Happelii*, Relat. Curios. T. IV. p. 117.

***) In Siam z. B. ist das Gehen auf glühenden Kohlen gebräuchlich; bei den Malabaren wird die Hand in siedendes Wasser gesteckt, oder in heiße Butter (eben so in Hindostan) und die Unschuld auf noch mancherlei Art geprobt, erwiesen und erforscht. Gerbett, Geschichte der Malabaren. S. 154. Ehrmann, Geschichte der merkwürdigsten Reisen. 9. B. S. 186 und 361. Allgemeine Geschichte der Reisen. 10. B. S. 257.

Digitized by Google

Die Unschuldsprobe, von welcher jetzt die Rede ist, die sogenannte Feuerprobe (Judicium ignis; Judicium ignitum; Judicium ferri candentis; Judicium Vomerum) wurde auf mancherlei Art abgelegt. Der Angeklagte ging in einem mit Wachs getränkten Hemde durch's Feuer, das wurde genannt die Probe des wächsernen Hemdes; oder ging mit bloßen Füßen über glühend gemachte Pflugschaaren, Probe der Pflugschaaren (Judicium vomerum); er trug glühende Kohlen auf der bloßen Brust, oder (war er ein Ritter) er zog glühende eiserne Handschuhe an. Geistliche und Laien, Ritter, Knechte, Fürstinnen, Nonnen und andere Weiber reinigten sich damit. Wer unbeschädigt blieb, war unschuldig und wurde freigesprochen.

Kaiser Karl der Dicke (Crassus) — ein Mann, der den Weibern nicht viel thun konnte — wurde deßhalb unmuthig, und beschuldigte seine Gemahlin Richildis eines verbotenen Umganges mit seinem Kanzler, dem Bischoff Luithard. Sie aber behauptete, da ihr Gemahl sie seit 10 Jahren nicht berühret habe, noch Jungfer zu seyn; ließ sich durch Hebammen besichtigen, und ging in einem Wachshemde durch's Feuer*) unbeschädigt, zum Beweise ihrer Unschuld. Aus Unmuth aber ging sie von ihrem Gemahl, — was andere auch gethan hätten — und begab sich in's Kloster Andlau — was nicht alle hätten thun mögen — welches sie selbst gestiftet und erbauet hatte. Papst Leo IX. ließ ihren Körper ausgraben, und denselben als ein Heiligthum in der Kirche verwahren. — Als sie aber die Feuerprobe (nicht, wie andere wollen, die Wasserprobe) bestand, sprach sie: „So wahr und gewiß mein Leib von keinem fremden Manne berührt worden ist, so gewiß wird auch das Feuer meinen Leib nicht verletzen.*)"

*) Sachs, Kaiser-Chronika. 3. Th. S. 71. *Eckardi*, Franc. Orient. T. II. §. 345.

*) *Crusii*, Annal. Suev. P. II. L. V. p. 276.

Digitized by Google

So gut ging es der Gemahlin des Kaisers Otto III. nicht. Sie unterlag der Feuerprobe, wurde verbannt, und ihr Liebhaber, der in weiblicher Kleidung stets um sie gewesen war, wurde verbrannt. Ein Italiänischer Graf, der der schönen begehrlichen Frau nicht gefallen mochte, verlor durch ihre falsche Anklage — da ihre Liebe sich in Haß verwandelte — den Kopf. Seine Gemahlin aber war so christlich-liebevoll gesinnt, daß sie, nach seinem Tode, ihres Gatten Unschuld zu beweisen, glühende Eisen trug, ohne Verletzung ihrer Hände; und also das, was sie beweisen wollte, ganz entscheidend bewies. Darauf ließ der Kaiser seine Gemahlin verbrennen, wie die Chroniſten erzählen.*) Neuere Untersucher**) und Biographen dieses Kaisers erklären die ganze Begebenheit für ein Mährchen; und wollen sogar behaupten, Kaiser Otto III. habe weder die Maria von Arragonien und Navarra, von der die Rede ist, zur Frau gehabt, sondern gar keine Gemahlin***); was sie freilich beweisen, und die Geschichtschreiber älterer Zeiten widerlegen müssen: da Gottfried von Viterbo, der im zwölften Jahrhundert lebte, beschuldigt wird, das Geschichtchen erdacht zu haben****) — welches schon im J. 998 der Kaiserin Ehre und Leben raubt — und die gleichzeitigen Chroniſten davon nichts sagen.

---

*) *Eckard.* l. c. T. I. p. 1615 et 1276. „Otto Imp. suggestione uxoris occidit virum Comitem, falso accusatum, quod cum conjuge noluit commisceri; mox comperta veritate conjugem suam Otto igne cremari fecit, et uxori Comitis falso occisi satis fecit.“

**) Examen critique de l'Histoire de Marie d'Arragon, femme d'Othon III. d. l. Hist. de l'Acad. des Inscript. a Paris. T. XXIII. p. 220.

***) Rink, Geschichte Kaiser Otto des III. S. 131.

****) *Boecleri*, Comment. de reb. Seo. 9 et 10.

Digitized by Google

Kaiser Heinrich II., nachher der Heilige genannt, — welcher seine Gemahlin, die nachher gleichfalls heilige Kunegunde, kurz vor seinem Tode ihren Anverwandten, im J. 1024 zu Grona bei Göttingen, mit den Worten übergab „Ich gebee uch eine Jungfrau zurück, wie ich sie von euch empfangen habe" — hatte auch einmal den Einfall: Zweifel gegen die Unschuld dieser Unbescholtenen zu hegen*). Sie aber, um ihre Unschuld zu beweisen**), ging unverletzt über glühende Pflugschaaren***); die noch zu Bamberg, aber wohl schwerlich zu gleichem Gebrauche, aufbewahret werden.

So viel davon einstweilen, und nun das bei dieser Feierlichkeit gebräuchliche Rituale; so wie ich es in einer handschriftlichen Sammlung, von mancherlei Dingen und Sachen handelnd, die auf dem Titel die Jahrzahl 1699 führt, gefunden habe, vermuthlich von einem älteren Originale kopirt.

* * *

Auf erfolgte Verklagung, welche ordentlich abgehört wurde, brachte man drei Tage mit Fasten und Beten zu. Inzwischen nahm der Priester, angethan mit priesterlicher Kleidung, das vor dem Altare liegende Eisen mit einer Zange, unterm Lobgesange dreier Knaben „Benedicite omnia opera!" brachte es zum Feuer, und betete folgende

---

*) *Gundlingii*, Otia. p. III. p. 162. *Kuchelbecker*, Analect. Hassiac. Colect. III. p. 120.

**) Lucä, Fürsten Saal. S. 271. *Schurzfleisch*, Innocentia Kunegundis Witteb. 1700.

***) *Gretseri*, S. Henricus Imp. et S. Kunegundis. Ingolstad. 1611.

Digitized by Google

Gebete über den Ort, wo man sollte das Feuer anzünden, und Gericht halten:

1) „Herr Gott, segne du diesen Ort, daß uns in demselben sey Gesundheit, Heiligkeit, Keuschheit, Tugend, Viktorie, Heiligung, Demuth, Gütigkeit, Leutseligkeit, des Gesetzes Erfüllung, Gehorsam gegen Gott, dem Vater, dem Sohn, dem heiligen Geist. Dieser Segenswunsch sey über diesem Orte, und über allen, die in demselben wohnen."

2) Der Segen über das Feuer: „Herr Gott, Allmächtiger Vater! du unaufhörliches Licht, erhöre uns, weil du bist der Schöpfer aller Lichter. Herr segne dieses Licht, das vorher geheiliget worden, mit welchem du alle Menschen erleuchtest, oder die Welt: daß von demselben Licht mit dem Feuer deiner Klarheit wir angezündet werden. Und gleich wie du mit dem Feuer hast Mosen erleuchtet, also erleuchte jetzt unsere Herzen und Sinne: damit wir würdig seyn mögen, zu kommen durch Christum in's ewige Leben ꝛc." Nach Endigung dessen sprach der Priester „Pater noster. Herr, heile deinen Knecht! Herr, Gott! sende ihm Hülfe aus Sion und schütze ihn! Herr, erhöre uns! Herr, sey mit uns!"

Gebet: „Herr, segne! heiliger, allmächtiger Vater! Gott, durch die Anrufung deines allerheiligsten Namens und die Ankunft deines Sohnes, und durch die Gabe des Trösters des heiligen Geistes, zu offenbaren dein wahres Gericht: daß auch dies Metall geheiliget sey, daß aller Betrug und alle Falschheit des Satans weit abgewendet, hingegen die Wahrheit deines wahren Gerichts denen Gläubigen kund und offenbar werde, durch denselben unsern Herrn, Amen!"

Hierauf wurde das Eisen in's Feuer geworfen, und mit dem Weihwasser besprenget. Indem das Eisen erhitzte,

Digitized by Google

ward die Messe gelesen. Sobald der Priester die Hostie ergriff, mußte er den beschuldigten und vor dem Altare stehenden Menschen, der jetzt sollte probirt werden, ermahnen, und ihm das heilige Sakrament reichen.

Die Messe geschah unter den Worten: „Herr, du bist gerecht, und alle deine Gerichte sind gerecht ꝛc.“ Darauf sprach er das Gebet:

„Wir bitten dich Herr! absolvire diesen deinen Knecht, und] sprich ihn los von seinen Sünden: auf daß er von den Banden seiner Missethaten, welche er aus menschlicher Schwachheit zusammengezogen, durch deine Gütigkeit befreiet werde; und daß auch in diesem Gericht, durch deine vorkommende Gerechtigkeit, er zu der Censur der Wahrheit würdig sey zu gelangen, durch Christum unsern Herrn ꝛc.“

„Zu der Zeit, da Jesus ausging, kam einer am Wege, fiel vor ihm nieder auf die Knie und sprach: „Guter Meister, was muß ich thun, daß ich das ewige Leben erwerbe?“ Jesus aber sprach: „was heißest du mich gut ꝛc.“

Nach abgelegter Beichte, und ehe der Beklagte kommunicirte, fragte ihn der Priester bei Beschwörung also:

„Ich beschwöre dich, durch den Vater, den Sohn und den heiligen Geist, und durch das wahre Christenthum, das du angenommen, und durch alle Reliquien, welche in dieser Kirche sind, und durch die Taufe, durch welche dich der Priester wiedergeboren: daß du ja nicht meinest und dir vornimmst zu beten, auch nicht zum Altare zu treten, wofern du solches gethan hast, oder nur bewilliget hast ꝛc.“ Alsdann kommunicirte erst der Beschuldigte. Und der Priester sprach: „Heute sey der Leib und das Blut Jesu Christi dir zur Probation.“

Ferner that der Priester das Gebet: „Herr, du hast vernommen unsere geistlichen Opfer, wir bitten dich demü-

Digitized by Google

thiglich, daß diese Genießung des heiligen Sakramentes uns selbsten gedeihe zur Loslassung von unsern Schulden, und an diesem deinen Knechte den Ausspruch der Wahrheit erkläre ꝛc.“ Damit intonirte das Chor Kyrie eleison, die Litaney und Psalmen, und dann folgte wieder das Gebet:

„Herr Gott! der du durch Feuer große Zeichen deiner Allmacht zeigest, auch den Abraham aus dem Brande und Feuer der Chaldäer, darinnen etliche verbrannten, herausgerissen hast; der du vor dem Angesichte Mosis den feurigen Busch ließest brennen, und doch nicht verbrennen; Gott! der du bei der Sendung des heiligen Geistes, durch das Feuer und dessen Erleuchtung, die Glaubigen von den Unglaubigen unterschieden; Gott! der du die drei Jünglinge aus dem feurigen Ofen der Chaldäer gezogen; Gott! der Sodom mit Feuer vom Himmel verzehret, und deinen Diener Loth im Segen erhalten: erweise doch auch jetzo in dem Examine unserer Verderbtheit die Kraft deines heiligen Geistes ꝛc. Und wie wir durch die Hitze dieses Feuers mögen unterscheiden die Glaubigen von den Unglaubigen: daß auch von dessen Anrühren der unter unserer Inquisition stehende, dafern ihm die Uebelthat wissend, erschrecke, die Hand verbrenne ꝛc. O Gott! dessen Allwissenheit nichts Verborgenes entgehen kann, schaffe doch, daß unserm Glauben deine Gütigkeit einstimmig sey; verleihe, daß jeder, welcher, der Probation halben, dies Feuer berührt, entweder als ein Unschuldiger möge absolviret, oder, so er der Sache schuldig, möge entdeckt und offenbar werden.“

Auf dieses verrichtete Gebet besprengte der Priester nochmals das Feuer mit dem Weihwasser, sagend: „Des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes Segen steige ab, auf dieses Feuer, zu unterscheiden das rechte Gericht Gottes!“

Digitized by Google

Stracks, da der Priester ausgeredet hatte, trat der Beschuldigte herzu, und trug das glühende Eisen aus des Feuers Gluth neun Schuhe weit. In dem Moment verhüllte man sogleich desselben Hände unter einem Siegel verpetschiret, mußten auch drei Tage lang also eingewickelt bleiben. Et si sinus erubescens in vestigio ferri reperiatur, culpabilis ducatur. Sin autem mundus exstiterit, laus Deo referatur.

* * *

Bei einigen Völkern, besonders bei den Angelsachsen, wurden zu der Feuer-Probe gewisse Bleche von zwei bis drei Pfunden verfertiget und bereit gehalten, welche sie Ladam simplicem et Ladam triplicem nannten.

Es ist auch zu bemerken, daß der Angeklagte, der sich durch diese Probe reinigen sollte, drei Tage vorher fasten mußte, ehe ihm das Abendmahl gereicht wurde. Nach der Besprengung mit Weihwasser, mußte er davon trinken. Seine eigenen Kleider mußte er aus, und die Kleidung eines Exorzisten oder Diaconi anziehen.*) Die Eisen wurden von dem Priester vorher gesegnet und beschworen.**)

Es haben zwar Kaiser und Päpste dieses Judicium als abergläubisch verworfen: man findet aber Beispiele,***) daß dasselbe noch im vierzehnten Jahrhundert, und späterhin, im Gebrauche war.****) Mit Anfange des sech-

---

*) *Saxo Grammaticus*, Hist. Dan. V. p. 121.

**) *Aventini*, Annal. Bavar. IV. 14. N. 30. *Goldast*, Antiqu. Aleman. T. II. P. II. p. 139. *Leibnitz* Script. rer. Brunsvic. T. I. p. 563.

***) *Lambecius*, Rer. Hamb. II, p. 41.

****) *Struvii*, Hist. Jur. p. 750. *Loescheri*, Diss. de probatione rerum dubiarum per ignem facta. Lips. 1695.

Digitized by Google

zehnten hörten die Ordalien ganz auf; nur blieben noch das Bahrrecht, und die Hexenprobe.

Zu einer Zeit — wo alles, was man damals Wissenschaft nannte, nur im Besitze und in Ausübung der Mönche war — war es sicher auch das Rezept „ohne sich zu schaden, dergleichen Proben zu bestehen"; daher wirkten auch die Bischöffe, Aebte, Beichtväter ꝛc. so kräftig bei dergleichen Vorfällen. Die ihnen nichts angingen, überließen sie im Namen Gottes den Wirkungen des Feuers, Wassers ꝛc. wie es gehen mochte und wollte. Es haben schon längst Schriftsteller gezeigt*), daß bei dergleichen Unschuldsproben mancherlei Betriegereien, Sicherstellungen statt fanden**); daß man Salben und andere Mittel gebrauchte, so wie das zu unsern Zeiten die Feuerfresser***), und die sogenannten Unverbrennlichen thun. In jenen Zeiten war so manches ein Wunder, was wir jetzt ganz natürlich zu erklären wissen. Die aber, welche darum wußten, behielten das Geheimniß für sich: denn es trug Zinsen, und andere, die nichts davon wußten, waren in ihrer Gewalt. So geschah denn, was geschehen sollte, und Kläger und Beklagte mußten sich beruhigen; da die Sache, wie es hieß, Gott anheim gestellt war, und dieser, wie man sagte, selbst richtete, und gerichtet hatte.

Im funfzehnten Jahrhunderte, als der Streit über den bekannten Jeronimo Savanarola so heftig wurde, erboten sich gegenseitig die Franziskaner- und Dominikaner-Mönche: die Wahrheit ihrer Behauptungen durch die Feuer-

---

*) *I. C. Becmanni*, Tr. de Judiciis Dei. C. 6. p. 81.

**) Hannov. Gel. Anzeigen. J. 1751. S. 687. Hamburg. Magazin. 19. B. S. 45. Brem. Magazin J. 1757. S. 663.

***) Journ. des Sçavans. T. VIII. p. 282. Gentlem. Magaz. 1755. Febr. p. 59.

Digitized by Google

Probe zu beweisen. Als es aber dazu kam, kühlte ihre Hitze sich ab, (ihren Rezepten vielleicht nicht ganz trauend,) und es blieb bei den bloßen Herausforderungen.

Emma, die Mutter des sogenannten heiligen Eduard von England — der auch in den Kalender kam, ohne zu wissen, wie*) — gehört ebenfalls hieher. Eduard nämlich hatte seine Mutter, als Wittwe, in üblem Verdachte; und meinte, sie gehe freundlicher, als es sich zieme, mit dem Bischoff von Wincheſter um; und trieb es so weit, daß die Königin, um nicht als Schuldige verdammt zu werden, ihre Zuflucht zu einem Gottesurtheil nehmen mußte. Sie brachte die ganze Nacht zuvor bei dem Grabe des heil. Suitin betend zu, und ging Tages darauf in geringer Kleidung, bis an die Knie baarfüßig, die Augen beſtändig zum Himmel gerichtet, über neun glühend gemachte Pflugſchaaren. Das Feuer ſchadete ihr so wenig, daß ſie, da man ſchon wieder aus der Kirche ging, fragte: wenn ſie denn an den Ort käme, wo die glühenden Eiſen wären? Ihr Sohn mußte ihr zu Füßen fallen, die von Gott gerechtfertigte und in ſeinem Gericht*) unſchuldig geſprochene Mutter um Verzeihung bitten, und ſich zu einer Bußzüchtigung verſtehen. Die Schultern mußte er entblößen, und ſich geißeln laſſen, bis es genug war. — Die Pflugſchaaren wurden in einem Kloſter in Wincheſter vergraben.

---

*) *Th. Raynaud*, Hoplothec. Sect. II. C. 6. p. 204.

*) Du Fresne Glossar. T. III. p. 1580.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Dritte Abtheilung.

Digitized by Google

Digitized by Google

XI.

Truthina,

das Wunder-Fräulein der Berge.

Eine Reihe von Volkssagen.

Erste Sage.

Wer kennt das herrlich romantische Thal seitwärts gelegen von Jena, die Wöllmse genannt? Wer es nicht kennt, nicht gesehen hat, der eile dahin; und wie belohnt wird er sich für seinen Weg, und erquickt für sein Gemüth finden!

Dort an dem Brunnen stand der Hirsch mit dem goldenen Geweihe, den der Kurfürst Friedrich der Weise sah; es war das gehegte Wild des Wunder-Fräuleins der Berge. Dort saß das schöne Weib, die mit ihm sprach*); es war Truthina. Der Fürst sah sie am Brunnen. Wem war es noch vergönnt?

Ueber die Bergrücken hinüber fliegt das Wunder-Fräulein auf ihrem goldgeweiheten Thiere; oder sie eilt mit geflügelten Füßen, ihr braunes Haar in den Lüften, hochge-

*) Diese Geschichte, wie dieselbe des Kurfürsten Kanzler L. von Hammerstein aufgezeichnet hat, ist erzählt in den Curiositäten. 1. B. S. 229 — 242.

Digitized by Google

gürtet mit der goldenen Zone. dahin, streckt ihren goldenen Stab über die Thäler, und schützet die Hirten und Heerden. Darum lieben sie die Hirten, und freuen sich ihres Anblickes. Aber nicht allen ist das Glück gegönnet, die Holde zu schauen. Doch in dem Rauschen der Büsche ahnen sie ihre Gegenwart, und sehen das zitternde Gras, bewegt von den leisen Tritten des schützenden Wunder-Fräuleins. Da ergreifen sie ihre Schalmeien, und lustig erklingen Berg und Thal. Von weitem ertönt ihre dankende Stimme herüber. Die Hirten lauschen, und hören: „Dahin! Dahin!“ Sie pfeifen die Melodie des Liedes vom Wunder-Fräulein, und hüpfend folgt ihren Schritten die fröhliche Heerde.

Wilhelm, du glücklicher Schäfer, tritt auf!

Unterlegen hatte Graf Anshelm, der Rothensteiner, in der Fehde mit den Arnshauger Grafen, war geflohen, gegangen in's heilige Land, und kam nicht wieder. Jammernd floh sein unglückliches Weib aus der brennenden Burg, ihr Knäblein auf dem Arme, sank entkräftet nieder, und starb hülflos und verlassen unter einem Baume. Ruhig schlummerte das Knäblein und wußte nicht, wie ihm geschah; wußte nicht, was es verloren hatte. So fand es ein Hirt, nahm's auf seine Arme, und trug's zu seiner Frau. Mit Freuden nahm die Kinderlose das Bübchen auf, nährte es mit Ziegenmilch und zog's heran. Zu Burgau wurde es getauft, und Wilhelm war der Name, den man dem Knaben gab.

So wuchs er auf bei seinen Hirten-Aeltern, wußte nichts von seiner Geburt, und ging der Heerde nach, wie sein Vater. Der starb, und Wilhelm hüthete die Heerden allein, durchzog die Thäler, sang seine frohen Hirtenlieder, und blies gar lieblich auf der Schalmei.

Ein alter Hirt, sein Lehrer, lehrte ihn gar schöne Weisen blasen, und sang mit ihm des Thales Hirtenlieder, vom Brunnengeiste, von der lieben Elfe, von Hulda der

Digitized by Google

Nixe der Saale, und von dem schönen Wunder-Fräulein der Berge.

„Hast du sie wohl gesehen?“ — fragte Wilhelm.

„Ich noch nicht — lächelte Steffen — aber ich möchte sie sehen. Den Brunnengeist hat mein Vater gesehen, die Nixe ist von vielen gesehen worden, und das Wunder-Fräulein hat mein Vater auch gesehen. Er hat mir's oft erzählt.“

„Wie sah sie aus?“

„Weiß, ganz weiß war sie gekleidet, trug einen goldenen Gürtel, und hatte in der rechten Hand ein goldenes Stäbchen; ihre linke ruhte auf eines Hirsches goldenem Geweihe. So stand sie oben auf dem Berge und sah sich munter um, und rief „Dahin! dahin!“ — Mein Vater ergriff seine Schalmeie und spielte das Lied vom Wunder-Fräulein. Sie lachte laut „Dahin! dahin!“ bestieg den Hirsch, und jagte schnell davon.“

„Hat's deinem Vater geschadet?“

„Bewahre! — Ihm ganz unbegreiflich, wie? hat seine Heerde sich vermehret; und er schrieb's dem Schutze des Wunder-Fräuleins zu.“

„Nur ein Mal hat er sie gesehen?“

„Nur ein Mal. — Man sagt, sie zeige sich nur alle siebenzehn Jahre; und mein Vater war an einem Sonntage geboren, als eben seines Vaters Haus abbrannte. — Es ist mit all den Sachen ein wundersames Wesen, und niemand kann's ergründen.“

„Ich weiß gar nicht, wie es kömmt: daß ich mich recht sehne, das Fräulein der Berge zu sehen.“

„Ich habe mir's auch oft gewünscht: aber ich glaube, wenn's geschähe —“

Da tönte es herüber, über die Berge in's Thal „Dahin! dahin!“ ganz laut und hell. Steffen blieben die Worte im Munde stecken; Wilhelm sah ihn an, schweigend blickten sie nach den Bergen: aber alles war still, und kein

Fräulein zeigte sich. Sie ergriffen die Schalmeien, und bliesen ihr Lied; im nahen Busche rief's „Dahin! dahin!“ — Steffen legte den Finger auf den Mund, sie schlichen dem Busche zu, ein Finke flog auf, und niemand war zu sehen.

Wilhelm dachte dem allen gar fleißig nach, schaute stets nach den Bergen, und sprach bei sich selbst: „Wäre ich doch nur an einem Sonntage geboren; als meines Vaters Haus abbrannte!“ Er wußte aber nicht, daß er geboren war an einem Sonntage, als die Burg seines Vaters brannte.

Er fragte seine vermeinte Mutter, und diese entdeckte ihm: sie sey nicht seine Mutter; er sei gefunden worden. Erschrocken rief er aus:

„Und niemand weiß, wer mich gebar?“

„Todt lag die Mutter neben dir. Sie trug das Kleid einer Landfrau: aber dieses goldene Kreuzlein ruhte auf ihrer Brust. Dein Vater fand's, als er unter der Linde, wo er sie liegen sah, sie zur Erde bestattete.“

„Es ist ein Wapen auf dem Kreuzlein.“

„Das weiß ich nicht.“

„Ja, ja! Ein Wapen ist's. Mein Vater hat's vielleicht geführt. — Ach! meine Mutter!“

Er eilte fort, unter die Linde, fiel nieder auf den versunkenen Grabhügel, küßte die Erde, weinte laut, und jammerte:

„Ach Mutter! Mutter! gute Mutter! O! könnte ich dich doch nur sehen, sprechen. Ach! sag mir, wer ich bin. Zum Hirten bin ich nicht geboren. Ich fühl's, ich bin ein Edelknecht. — Wo finde ich, was mir Antwort gibt auf meine Fragen?“

Und aus dem nahen Busche scholl's „Dahin! dahin!“

Wilhelm sprang auf, breitete seine Arme aus, und rief:

Digitized by Google

„Erscheine mir, du schönes Wunder-Fräulein! Erscheine mir, und laß mich blicken in dein schönes Augenpaar!“

Alles blieb still, und das Fräulein ließ sich nicht erspähen.

Mit seinem Kreuzlein aber eilte Wilhelm nach Burgau, zum P. Ambrosius, sprach von seiner Geburt, und zeigte ihm dasselbe. Dieser sah es verlegen an, und sprach: „Mein Sohn! verbirg das Kreuzlein, bis zu gelegener Zeit, bis etwa ein Mal der Kaiser kömmt, zu halten einen Reichstag in unserer Gegend. Das Wapen auf dem Kreuzlein ist das Wapen des Rathensteiners, den die Arnshauger in der Fehde besiegten. Er ist im heiligen Lande gestorben; und seine Frau floh, aus der brennenden Burg, mit einem neugebornen Knäblein. Vielleicht bist du das Kind. — Auf jeden Fall, bitte ich dich, sieh dich vor, und verbirg das Kreuzlein: denn auf der Lobdaburg möchte es dir wenig Freunde bringen.“

Das that Wilhelm, und vergrub das Kreuzlein an einen bezeichneten Ort, wohin er täglich kam mit seiner Heerde.

Als er das Kreuzlein vergraben hatte, hörte er hinter sich ein starkes, rauschendes Geräusch, als wie von Wasserwellen. Er sah sich um, und siehe! bei dem Brunnen stand ein kleines Männlein mit schwarzem Bart und Haupthaare, braun gekleidet, mit einem Besen ämsig um sich herum kehrend; sah hinter sich, warf schnell den Besen in den Brunnen, drohte mit dem Finger, und sprang dem Besen nach, in den Brunnen.

„Das war — sprach Wilhelm bei sich selbst — das war gewiß der Brunnengeist. Sehe ich diesen: so sehe ich wohl auch noch das Wunder-Fräulein. — Und warum drohte er wohl mit dem Finger? — Ich soll gewiß den

Digitized by Google

Brunnen meiden. Doch meiner Schafe wegen, kann ich's nicht."

Nachdenkend trieb er seine Heerde auf den Brunnen zu, sah vor sich hin, und hinter ihm erscholl's: Dahin! dahin! Er sah sich um, und siehe da! der Hirsch floh durch's Gebüsch mit seiner Herrin, schnell und rasch, und Wilhelm rief ihr nach:

„Truthina, schönes Wunder-Fräulein! Bleib hier, bleib hier!"

Der Hirsch hielt an. Die Jungfrau schwang ihr Stäblein, und rief dem Bittenden zu:

„Ich bin mit dir."

Der Hirsch sprang muthig auf, und immer weiter ging's den Berg hinauf. Wilhelm sah das Fräulein schweben, breitete seine Arme gegen die schöne Erscheinung aus, und als sie seinem Auge entschwand, ergriff er die Schalmeie, und spielte auf das Lied vom Wunder-Fräulein. Da scholl es über'n Berg „Dahin! dahin!"

Ein schöner Sommermorgen brach an. Laut summten schon die Fliegen umher, glänzende Sonnenstrahlen durchbrachen die Büsche, und Wilhelm trieb seine Heerde dem Thale zu. Da sang er das Lied vom Wunder-Fräulein, damals genannt „das Liedlein Wunderhold."

Lied.

Wandelnd in dem bunten Thale,
über Berge, über Höh'n,
mit der Sonne Morgenstrahle,
ist ein Fräulein zart zu seh'n.

Wenn die Abend-Fliegen fliehen
summend zu dem düstern Hain:
sieh'st du wohl das Fräulein ziehen,
in die Felsengrotte ein.

Wunder-Fräulein! in den Auen
und auf Bergen hoch zu seh'n:

Digitized by Google

deine Freundlichkeit zu schauen,
will ich zu der Grotte geh'n.

Keinen Eingang kann ich sehen,
ohne Fußtritt ist der Pfad,
den, gleich sanftem Windeswehen,
nur dein leichter Fuß betrat.

Wildverwachsne Sträuche nicken
um die schroffe Felsenstirn;
wo in tiefen Felsenlücken
wilde Turteltauben girr'n.

Wunder-Fräulein! laß dich schauen,
tritt hervor, ich suche dich.
Ach! auf diesen Blumenauen
seh' ich ganz allein nur mich.

„So? — Allein? — Ich bin auch da;" — sagte ein freundliches Mädchen, die Beeren sammelte.

Wilhelm sah sich nach der Stimme um, grüßte das freundliche Mädchen und fragte:

„Woher, schönes Kind?"

„Aus Wöllnitz. — Was sucht Er denn mit seinem Liede? Wer ist denn das Fräulein?"

„Ich kenne sie nicht."

„Das ist sonderbar! Kennt sie nicht, und sucht sie. — Das verstehe ich nicht. Was ich suche, muß ich auch kennen."

„Du hast also gesucht?"

„Was? — Beeren? Ja, wie Er sieht."

„Einen Liebhaber, meine ich."

„Ja, den habe ich auch gesucht und gefunden. Es ist ein feiner Bursch. Man sollte gar nicht meinen, daß er ein Bauer seyn könnte. Wer weiß, was sich noch entdeckt. Er hat keine Aeltern."

„Keine Aeltern?"

Digitized by Google

„Wenigstens kennt er sie nicht.“

„Mir geht's eben so.“

„Sieh doch! — Aber ein Liebchen hat Er doch?“

„Nein.“

„Suche Er sich eins. So etwas muß man haben. — Will er Beeren?“

Wilhelm griff nach den Beeren. Verschwunden waren das Mädchen und die Beeren, und aus dem Busche erscholl's „Dahin! dahin!“

„Sollte das wohl Truthina gewesen seyn?“ — fragte Wilhelm sich selbst, und trieb gedankenvoll seine Heerde weiter, legte bei den Teufelslöchern sich nieder, und ließ die Schafe an dem Bächlein sich erlaben. Da trabte auf ihn zu ein Reuter, der fragte: ob er auf dem rechten Wege sey, nach der Lobdaburg zu? Als dies Wilhelm bejahte, stieg der Reisige ab, und schöpfte Wasser zum Trinken mit seiner Pickelhaube. Wilhelm gab ihm seinen hölzernen Becher, und sie kamen in's Gespräch.

„Wohl weit her?“ — fragte Wilhelm.

„Aus dem gelobten Lande, und aus der Sklaverei der Heiden.“

„Ach Gott!“

„Ja wohl, ach Gott! — Und mein guter Herr — Steht denn das Schloß Rothenstein noch?“

„Das ist vor neunzehn Jahren abgebrannt.“

„Ja, ja! die Arnshauger haben's uns angestrichen. — Ich diente dem Rothensteiner, und zog mit ihm in's gelobte Land. Bei Damaskus fielen wir in die Hände der Heiden. Lange trugen wir Ketten, bis ein Graf von Orlamünde uns los kaufte. Aber mein guter Herr starb bald darauf auf der See. — Er hat sein Söhnlein nicht mit Augenge sehen. „Ob es noch lebt, ob die Mutter noch lebt“ soll ich zu erfragen suchen, hat mein guter Herr sterbend mich gebeten; und die Arnshauger soll ich bitten: des Kin-

Digitized by Google

des sich anzunehmen, das ihnen nichts zu Leide gethan habe. Ich habe es versprochen, und halte Wort.“

„Die Mutter ist todt.“

„Todt? — Und das Söhnlein?“

„Lebt noch.“

„Nun wohl! Vielleicht lassen die Arnshauger sich erweichen. Wo lebt er?“

„Er ist ein Hirt.“

„Bist du's nicht selbst?“

„Ich bin's.“

„O! armer Ritters-Sohn! Des Rothensteiners Erbe muß die Schaafe hüthen!“

„Ich habe kein Erbe. — Alles haben die Arnshauger an sich genommen, und meines Vaters Burg ist verwüstet. — Ich bitte Euch, sagt's nicht auf Lobdaburg, daß Ihr mich gefunden habt. Es könnte mir schaden. Graf Dietrich ist ein stolzer Mann. Er würde mit mir übel verfahren.“

„Wir wollen hören, wie er sich benimmt. Ich verspreche dir Verschwiegenheit. Lebe wohl! — Morgen um diese Zeit siehst du hier mich wieder.“

Aengstlich erwartete Wilhelm den Morgen. Der Tag brach an, er trieb seine Heerde vor sich hin: aber er konnte nicht singen, nicht blasen.

Schon nahte sich die Mittagsstunde, als der Reisige erschien. Wilhelm ging ihm mit fragender Stimme entgegen. Dieser stieg vom Rosse, drückte ihm die Hand, und sagte:

„Von Dietrichs Großmuth hoffe nichts. Wüßte er, — ich hab's ihm verschwiegen — daß Anshelms Sohn noch lebt, er würde bald nicht mehr leben. — Finde dich in dein Schicksal, und erwarte: ob der Himmel etwas für dich thun will, oder nicht. Lebe wohl! — Ich gehe nach Eisenach, an den Hof des Landgrafen.“

Digitized by Google

Er ritt davon, und Wilhelm sah ihm traurig nach. Unter einem Busche warf er sich nieder, und seufzte:

„Keine Hoffnung für mich! Nie werde ich meines Vaters Erbe erhalten, nie seinen Namen führen, nie meines Geschlechtes Wapen, nie Schwert und Lanze, in ritterlicher angeborner Kraft; als Hirte werde ich sterben, und unbekannt und ungenannt mein Leben enden.“

Und aus dem Busche erscholl's „Dahin! dahin! Ich bin mit dir.“

Der alte Steffen kam mit seiner Heerde ihm entgegen. Sie nahmen ihr Mittagsbrod unter einer hohen, weitumschattenden Eiche ein, und labten sich am kühlen Bache durch einen frischen Trunk. Da begann Steffen:

„Höre Wilhelm! wie wär's? — Wär's nicht fein? wenn jetzt das Wunder-Fräulein uns erschien, und sprach: da habt ihr ein Glas Wein und etwas Besseres zu essen!“

„Das wäre wohl gut — lächelte Wilhelm — aber es wird nicht geschehen. Woher soll es das Fräulein nehmen? Sie ist doch wohl ein Geist?“

„Nicht ganz.“

„Wie das?“

„Sieh, da lebt in Prießnitz bei dem edlen Schenken von Tautenburg — Ich habe sieben Jahre dort gedient — da lebt ein Mann, wohnt auf der Burg mit, und wird wohl gehalten. Der dichtet feine Lieder, singt sie ab, kennt die Kräuter und Steine, die Thiere und Vögel, sieht nach den Sternen, liest in alten Schriften, ist gar gelehrt, und heißt ein Meister. Dieser weiß dir Alles von solchen Wald- Wasser- und Erd-Geistern. Er weiß, was sie treiben und thun; weiß, was sie sind. —“

„Was sind sie?“

„Er nennt sie Elementar-Menschen.“

„Was will das sagen?

„Das weiß ich eigentlich nicht recht; ich kann's nicht

Digitized by Google

so sagen, wie er es sagt. — Du könntest wohl ein Mal nach Prießnitz gehen, und dich von ihm über diese Wesen belehren lassen."

„Ich möchte wohl selbst das treiben, was dieser Meister treibt! Doch, ich bin nicht gelehrt, und werde es nimmer werden."

„Du kannst doch lesen?"

„Ach! wie wenig."

„Du hast ja Zeit, das Lesen fortzusetzen. Was du nicht weißt, das sagt dir wohl der P. Ambrosius."

Ein Jagdhorn tönte durch den Wald. Es kamen Rosse. — Graf Dietrich war's. Er ritt mit seinen Reisigen vorüber. Wilhelm seufzte laut auf. Steffen sah ihm nach, und rief aus:

„Der hat's gut!"

„Meinst du?"

„Warum nicht? — Wasser hat der sicher nicht getrunken, als er am Tische saß. Er ist aber ein alter böser Kauz."

„Er hat etwas zusammengefehdet!„

„Nur mag er sich hüten, mit den Tautenburgern anzubinden. Sie können ihn nicht leiden."

Ein Wäglein kam gefahren; darauf saß des Arnshaugers Mundschenk mit zwei Knechten. Die hatten Wein bei sich, und mancherlei Gebacknes und Gebratnes; und fuhren ihrem Herrn nach, der gegen Eisenach zog, zu dem Hoflager des Landgrafen.

Der Mundschenk war ein munterer, lustiger Mann, wie es einem fröhlichen Trinker ziemt, kannte den alten Steffen, und rief vom Wagen herab:

„Steffen! Wie geht's? Blase ein Liedlein auf mit deinem Gesellen. Es soll euch eine Kanne Wein werden, wenn ihr es fein macht und erfreulich."

Die Hirten ergriffen ihre Schalmeien, und bliesen das

Digitized by Google

Liedlein Wunderhold. Der Mundschenk nickte mit dem Kopfe, und rief aus, indem er den Becher absetzte:

„Potz Wetter! Das Liedlein habt ihr gut geblasen. Das Fräulein Wunderhold soll leben! ich kenne sie zwar nicht; weiß auch gar nicht, ob's wirklich ein solches Fräulein gibt —“

„Dahin! dahin!“ scholl's aus dem nahen Busche. Alle sahen einander an, und der Mundschenk fragte ganz verlegen „Was ist das?“

„Das Wunder-Fräulein ist in unserer Nähe“ antwortete Wilhelm.

„Ist's das? — rief der Mundschenk aus — Fort! Weiter! — Da habt ihr eine Kanne Wein, und trinkt des Fräuleins Gesundheit. Ich muß dem Herrn nach.“

Die Hirten labten sich, und leerten die Kanne auf des Wunder-Fräuleins Wohlseyn.

Noch dampfte der Nebel im Thale, als eines Morgens früh Wilhelm seine Heerde nach dem bekannten Brunnen zu trieb. Hier stand Truthina, streckte ihren Stab ihm entgegen, und gebot „Steh!“

Wilhelm stand wie eingewurzelt, und wagte es nicht, seine Augen anderswohin zu richten, als auf das schöne Gebild, das ihm gegenüber vor den Augen schwebte, einer Erscheinung gleich. Das Fräulein aber sprach:

„Was du gewünschet hast, soll dir werden. Gib einem andern Hirten deine Heerde. Zieh diese Kleider an, die hinter dem Wachholderstrauche liegen, nimm deine Schalmeie mit dir, hänge deine Zither um, und gehe nach Prießnitz. Dort frage nach Meister Ehrenreich, und sprichst du ihn, so sage: Hier bin ich, Meister, und will mich Euern Künsten weihen; nehmet mich auf. Ich kann spielen und singen, und was ich noch wissen muß, will ich von Euch lernen. Nehmet mich auf als Euern Sohn; ich will Euch Lehrgeld zahlen.“

Digitized by Google

„Lehrgeld?“ — stammelte Wilhelm fragend,

„Umsonst unterrichtet dich der Meister nicht.“

„Wo soll ich aber —“

„Ich sorge für das Geld. Wo die Kleider liegen, liegt auch der Beutel und ein goldner Ring. Diesen ziehe nie von deinem Finger; das wird dir heilsam seyn. Vergiß es aber nicht! folge, und höre wohl auf das, was ich dir sage! Wir sehen uns wieder.“

Da kam der Hirsch. Truthina setzte sich auf. und floh davon mit einem lauten, frohen „Dahin! dahin!“

Als nun Wilhelm einen Hirten zu seiner Heerde gefunden hatte, nahm er Abschied von seiner Pflegemutter, und zog nach Prießnitz. Zierlich, aber nicht prächtig gekleidet, trat er einher, und kam zu Meister Ehrenreich. Als dieser das Begehren des wohlgebildeten Jünglings vernahm, war er gleich willig, ihn in die Lehre zu nehmen, und zog mit ihm nach Tautenburg. Dort wohnte die Witwe des Schenken Ernst von Tautenburg mit zwei erwachsenen Töchtern und einem Söhnlein von acht Jahren. Diesen allen ertheilte der Meister Unterricht im Singen, Zitherspielen, und in mancherlei Künsten und Wissenschaften. Daran nahm auch Wilhelm Antheil, und war wohl gelitten, und wurde gern gesehen von jedermann im Schlosse.

Als nun der Spätherbst kam, und sie eines Abends zusammen saßen, die Mädchen und die Mutter bei weiblicher Arbeit und der Kunkel, die Männer beim Becher: kam Meister Ehrenreich zu sprechen auf das Wunder-Fräulein Truthina, erzählte mancherlei von ihr, und fuhr fort:

„Wenn aber die Hirten ihre Heerden in die Winterstallung führen, zieht sie fort über die Berge nach Buchfahrt in's Felsenschloß; wo sie, wie man sagt, nebst ihrem Hirsche den Winter verschläft. Doch mit den Schwalben kömmt sie wieder zurück. Es ist damit ein sonderbares Ding. Das Fräulein ist ein Luftgeist. Zuweilen machen

Digitized by Google

diese Geistmenschen Bekanntschaften mit Menschen, die sich aber wohl vorsehen müssen: denn es endet die Freude gemeinhin mit ihrem baldigen Ableben. Der Mensch mag eine solche Nähe nicht wohl vertragen, von wegen der Feinheit der Körper. Diese dringt ein, und ergreift die menschlichen Nerven. Da welken die Menschen hin, und sterben."

Wilhelm hörte mit großer Aufmerksamkeit zu, und hoch auf klopfte sein Herz. Verlegen fuhr er mit der Hand über's Gesicht; da rief Jutta aus:

„Sag mir nur Wilhelm, welch ein Gold ist das zu deinem Fingerringe? Es glänzt viel stärker und heller als das Gold unserer Halsketten."

„Edle Jungfrau! — stammelte Wilhelm — Ich weiß es nicht."

„Du hast ihn wohl geschenkt bekommen, den Ring?"

„So ist's. — Von meiner Mutter."

„Sie lebt noch?"

„Nein. — Ich habe keine Aeltern mehr."

„Die Kunst — fiel der Meister ein — wird dein Ernährer seyn, dein Vater, und dein Gespons. Wie du, wanderte ich in die Welt. Ich hatte keine Eltern, keine Freunde, kein Geld, keine gute Kleidung. So zog ich umher mit den Schalksnarren, bis ich zum Bischoff nach Bamberg kam; der ließ mich erziehen und unterrichten. — Darauf hat mir's nicht gefehlt. Die Kunst hat mich ernähret, die Wissenschaft ist meine Gefährtin, mein Weib und mein Gespons. Wer dichten kann, was fragt der nach der Welt? Im Weine liegt der Schlüssel; doch hüte dich, ihn zu verdrehen."

Jutta fiel ein „Ihr singt doch diesen Abend etwas?"

„Ei freilich!" — erwiederte Ehrenreich, die Zither stimmend; spielte und sang

Das Lied
von dem Königlichen Drachen-Jungfräulein.

In dem Walde auf und nieder
irrte Fulko ganz allein;
niemand hörte seine Stimme,
ach! er war und blieb allein.

Rüstig wand er durch die Sträuche,
wand er durch die Dornen sich,
zu dem Eingang einer Höhle,
die er forschend lang' umschlich.

Muthig trat er endlich näher,
und erblickt ein schönes Weib;
niemals sah er läng're Locken
wallen auf den schönsten Leib.

Eine Krone in den Händen,
sang die minnigliche Maid:
„Diese Krone will ich schenken
dem, der mich von hier befreit.

Wagt er's drei Mal mich zu küssen,
hat er glücklich mich befreit.
In die schwarze Nacht der Höhle,
hat das Schicksal mich gesetzt.

Kron und Schätze soll erlangen,
wer mich kühn erlösend küßt;
meinen Leib will ich ihm schenken,
wenn er keck und zärtlich ist."

Fulko meynt: das läßt sich wagen,
um ein minniglicheS Weib;
küssend gibt sie mir die Krone,
sich und ihren stolzen Leib.

Ausgebreitet seine Arme
eilt er auf die Schöne zu,
küßt sie, und sieht sie verwandeln
eilig sich im Hui und Nu;

Bebt zurück vor einem Drachen,
der sich ihm entgegen dehnt,
und mit zischendem Verlangen
noch sich nach zwei Küssen sehnt.

Fulko flieht. Es klagt die Schöne:
„Ach! wann endet sich mein Leid!
Keiner wagt es, mich zu küssen,
ewig bleib' ich eingeseyt."

„Und so soll's noch bis auf diese Stunde seyn;" — setzte Ehrenreich hinzu, indem er die Zither auf den Tisch legte, und nach dem Becher griff.

„Er hätte bleiben, er hätte sie erlösen sollen! — rief Jutta ärgerlich aus.

„Ach! welch ein Muth gehört dazu. Denkt Euch einen Drachen. Ihr erschreckt ja schon bis zum Zittern, wenn Ihr eine Kröte seht, und das ist noch lange kein Drache. Ich wäre selbst davon gelaufen."

„Wo steckt denn nun das Drachen-Fräulein noch?"

„Im Lande Tyrol, wo die Berggeister daheim sind."

„Wohlauf! Wohlan! Wilhelm, nimm die Zither, singe und mache deinem Meister Ehre."

„Wilhelm stimmte, neigte sich und sang das Liedlein Wunderhold. — Kaum verklang der letzte Ton, da sauste es vorüber an den Fenstern; und alle hörten, daß es rief: „Dahin! dahin!"

„Was ist das?" — rief Ehrenreich aus, und trat an's Fenster.

Die Weiber erbebten; Wilhelm war verlegen, die wohlbekannte Stimme hier zu hören. Endlich öffnete Ehrenreich das Fenster, sah hinaus und sagte: „Wie eine Ne-

Digitized by Google

pelsäule zieht's nach dem Forste zu.“ Die Weiber schlugen Kreuze, und Wilhelm blickte nachdenkend vor sich hin. Alle schwiegen. Ehrenreich kehrte zur Kanne zurück und begann:

„Das ist das Luft- und Wald-Gespuke. Elementar-Geister sind es, die umher schwärmen. Sie suchen Menschen auf aus Haß oder Liebe. Aber selbst diese Liebe ist den Menschen verderblich: denn menschliche Natur vermag nicht Gleichgewicht zu halten, mit den Kräften der Elementar-Körper. Nichts in der Natur wälzt sich in Sprüngen fort; auf einer Leiter wird's erstiegen, von Sprosse zu Sprosse. So kettet sich die Elementar-Kraft an's Menschliche, von unten auf gefesselt; und schwingt sich auf zum Himmlischen, von oben herab hinauf gezogen. Es wäre davon gar viel zu sagen, doch Vieles läßt sich kaum begreifen. Die Pfaffheit schreibt's dem Teufel zu. Das thue ich nicht: denn Gott hat Haus und Heerd hier und dort und überall. Das Wasser ist nicht allein für stumme Fische da, die weite Luft durchschwärmen nicht allein die Fliegen, Steine ruhen nicht allein im tiefen Schooß der Erde, und die Flamme zehrt nicht allein lebloſe Dinge auf. Die Elemente sind bevölkert von denkenden Geschöpfen, und alle guten Geister loben ihren Schöpfer und Meister, loben mit uns unsern Gott. Der Burgkaplan sagt Nein; ich aber sage Ja. — Gute Nacht, edle Frau! Gute Nacht, edle Jungfräulein! Komm Wilhelm! Morgen mehr davon.“

Wilhelm und der Meister gingen in ihre Kammer und legten sich zur Ruhe. Laut betete der Meister den Abendsegen, und Wilhelm betete ihm nach: dann leerten sie die Kanne, die wohlgefüllt gewesen war mit edlem Kunitzer Wein, und legten sich zu Bette.

Draußen brauſte der Sturm, und an dem Fenster fuhr's vorbei „Dahin! dahin!!“

„Wilhelm! — rief der Meister — hörst du das Luftgeschrei?“

„Ich hör's, und hab's schon oft gehört.“

„Schon oft? und wo?“

„Dort an dem Brunnen in der Wölmse.“

„Dort? Nun ja! das ist das Feldgeschrei des Wunder-Fräuleins. Das haben viele schon gehört; ich aber heute nur zum ersten Male. Ich hoffe nicht, daß die Ruferin hier Beute sucht bei uns. Das könnte wohl dir allein nur gelten.“

„Mir? — Und warum mir?“

„Wenn sie dich sich nun erkohren hätte —“

„Erkohren? Wozu?“

„Zu ihrem Gespons. Man sagt, sie liebt die feinen jungen Bursche. — Gingst du mit ihr?“

„Wohin?“

„Je nun, vielleicht in ihr Felsen-Schloß, als ihr Buhle, um bei ihr froh zu seyn.“

„Ich wüßte nicht, was ich thun sollte.“

„Ich auch nicht. — Schön mag sie seyn, und du bist jung. — Empfiehl dich Gott und seiner Gnade.“

„Er schütze mich!“

„Schlaf wohl!“

„Schlafet wohl, lieber Meister!“

Draußen tobte der Sturm heftiger, und an dem Fenster tobte es laut vorbei „Dahin! dahin!“ — Der Meister sprach:

„Was soll das werden? — Hätten wir ein Kännlein Wein, wir wollten wachen und erwarten, was es geben möchte. So aber wünsch' ich einzuschlafen.“

„Auch ich!“ — seufzte Wilhelm.

Es war um Mitternacht. Der Sturm verbraußte. Sie schliefen ein.

Digitized by Google

Schön war der Morgen; und Wilhelm, wie, er wußte nicht von was, getrieben, ging in den Forst. Hier lehnt' er sich an eine Eiche, und blickte lauf zum heitern Himmel. Da rauschte es hinter ihm. Er sah sich um, und vor ihm stand das Wunder-Fräulein. Sie sah ihn freundlich, zärtlich an. Er war gefangen. Unwillkührlich drückte er seine gefalteten Hände an's Herz, und schlug, überwältiget von der Schöne des holden Fräuleins, die Augen nieder. Sie aber sprach:

„Wilhelm! — Die Heerden ziehen heim und verlassen die Felder. Meine Zeit kömmt. Ich ziehe nun zu meinem Felsen-Schlosse. Ich ruhe aus, und dort verschlafe ich den Winter. Wenn du die ersten Schwalben siehst: so denk' an mich; ich komme wieder."

„Ach, edles Fräulein! — stammelte Wilhelm — Zu jeder Stunde werde ich an Euch denken, und ach! wie lang wird mir der Winter werden; wie lang die Zeit, bis ich Euch wieder sehe!"

„Du siehst mich gern?"

„Was soll ich sagen?"

„Ich habe dich erkohren. Das Zeichen ist der Ring, den ich dir gab. Sey still und ruhig. Folge deinem Meister, und sey gelehrig. Halte dich fein und löblich, und fürchte keinen Mangel."

„Du scheidest nun?"

„Um mit dem Frühlinge wieder zu kommen."

„Viel will ich, möcht' ich sagen, und ich kann nicht."

Sie breitete ihre Arme aus, und er lag, ohne daß er's wußte, an ihrer Brust. Hoch auf klopfte sein Herz. Sie drückte einen Flammenkuß auf seine bebenden Lippen, küßte ihn noch ein Mal und noch ein Mal, und rief aus: „Nun bist du mein!"

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

XII.

Unterirdische Hofhaltungen.

In die Berge setzte die glaubige Vorwelt eigene Bewohner, mittlere Substanzen zwischen den unvernünftigen Thieren und den Menschen, mit menschlichen Gestalten und eigenen Seelen*); die in ihrem finstern Elemente hausten, lebten und webten, und nur zuweilen menschlichen Augen sichtbar wurden. Diese Elemente waren der Bewohner eigene Substanzen. Von denselben kann, hieß es**), der Mensch wohl philosophiren: aber das eigentliche, innere Wesen der Substanzen, oder die erste Materie des Elementes kennt er nicht.

Der Volksglaube nahm das alles an, ohne darüber zu philosophiren; und mehrere Erzählungen, die man von den Erscheinungen dieser Berggeister hat, gehören nicht zu den Volkssagen, die nicht unterhalten. Deren wollen wir einige hier zur Unterhaltung der Leser mittheilen.

«Der Untersberg bei Salzburg ist zu hoch, sein Umfang zu ungeheuer, sein Ansehn zu schauerlich, als daß er nicht auch wunderbare Sagen hätte veranlassen sollen.***) Allgemein war einst der Glaube: daß er in seinem Innern ganz ausgehöhlt sey; daß sich in demselben große Palläste, Kirchen und Klöster befänden, so wie anmuthige Gärten, spiegelhelle Quellen und Hügel von Gold und von Silber. Kleine Männlein bewachen die Schätze. Sie lassen sich auch wohl außer dem Berge sehen; zumal

*) *Thyraeus*, de Apparit. Spirit. L. III. C. 2.

**) Walch, Philosoph. Lexikon. 1. B. S. 530.

***) Vierthaler, Reisen durch Salzburg. S. 30.

Digitized by Google

in den Stunden der Dämmerung, wo das Auge des Menschen trügt, und die Phantasie zu gähren anfängt."

„In den Tagen der Wunder wallten die kleinen Bewohner des Untersberges oft um Mitternacht in feierlicher Prozession der Stadt zu. In der Domkirche daselbst hielten sie ihren Gottesdienst; man sah die Kirche erleuchtet, und hörte den Schall der Musik, Trompeten, Pauken und Orgelspiel."

„Die kleinen Männer des Untersberges haben eine monarchische Verfassung. Kaiser Karl V. oder, wie andere wollen, ein Kaiser Friedrich, ist ihr Beherrscher. Er sitzt an einem Tische mit seinem langen Barte.*) Schon ist ihm dieser mehr als zwei Mal um den großen Tisch herum gewachsen. Allein wie er zum dritten Male die letzte Ecke desselben erreicht haben wird, tritt auch die letzte Periode unsers Weltsystems ein. Der Antichrist erscheinet, es kömmt zur Schlacht auf den Feldern von Wals; die Engel stoßen in die Posaunen; und der jüngste Tag bricht an."

„Man findet, besonders unter dem Landvolke, noch viele alte Männer und Frauen, welche nicht bloß an diese wunderbaren Sagen glauben: sondern, wie sie erzählen, in ihrer Jugend sogar Gelegenheit hatten, sich zum Theile selbst von der Wahrheit derselben zu überzeugen. Damals erschienen nämlich wilde Frauen im weißen Gewande und mit fliegenden Haaren noch oft bei dem Berge. Sie sangen schöne Lieder, indeß kleine Männer mit netzförmigen Häubchen mitten unter dem weidenden Viehe umherwandelten. Wie die Göttinnen des Alterthums, hatten die

*) Die Leser wissen, daß dieser Kaiser auch in den Kiffhäuser Berg verwünscht seyn soll, wie die dortigen Volkssagen wollen. Curiositäten. 4. B. S. 171.

Dreaden des Untersberges nicht selten vertraute Zusammenkünfte mit den Männern der Menschen."

„Auch Riesen bewohnten einst den Untersberg. Abends schritten sie düster und furchtbar aus dem Berge hervor, und lehnten sich, der Länge nach, über die Häuser. Ein kalter Schauer ergriff diejenigen, die in denselben wohnten."

„Eine alte Frau, die in der Nähe des Marmorbruches auf dem Untersberge wohnt, erzählte mir dieses mit innigem Vergnügen: denn da sie noch ein kleines Mädchen war, hatte sie die schönen Wildfrauen selbst gesehen. „Ach! — schloß die gute Mutter mit einem herzlichen Seufzer — nun hört und sieht man so etwas nicht mehr; ich glaube, die Welt ist jetzt zu sündhaft."

„Ueber dem Untersberge sammeln sich, vorzüglich an kühlen Herbstabenden, dichte Nebelwolken; sie senken sich langsam an demselben herab, und verbreiten sich dann über die Ebenen. Zu Zeiten lösen sich Reihen von Nebelwolken von der großen Masse ab, schweben dahin und gestalten ungeheure Säulen, Heere und Luftgebilde aller Art. Der gewöhnliche Haufen, unbekannt mit der Natur und ihren Phänomenen, sieht nun, was ihn vorgefaßte Meinungen zu sehen lehren: die Riesen des Untersberges."

„Noch vor einigen Decennien wanderten Schaaren von Schatzgräbern alten Burgen und Bergen zu, wo sie Silber und Gold zu finden hofften. Savoyarden, Zigeuner, Alchymisten und dergleichen Abentheurer zogen umher, und nährten sich vom Schleichhandel, vom Wilde und von kleinen Diebereien. Diese Berggeister näherten sich oft den Hirtenknaben, und schenkten ihnen Käse und weißes Brod. Sie besuchten aber auch Nachts die umherliegenden Dörfer, und nahmen, unter dem Schutze der gewaltigen Superstition, Milch, Käse, Brod und andere Eßwaaren ungestraft aus den Hütten der Bauern hinweg."

Digitized by Google

XIII.

Sonderbare Meynungen, Späße und Anekdoten.

Ein Scherzstück.

Die Valentinianer, eine ganz sonderbare, fanatische, christliche Ketzer-Sekte des zweiten Jahrhunderts*), erzählten: als Jesus in die Schule gegangen sey, habe

*) Sie nahmen u. a. zwei unendliche, unsichtbare, göttliche Wesen an, welche sie Bythos (die Tiefe) und Sige (das Schweigen) nannten. Diese zeugten Mentem (das Gemüth) und Veritatem (die Wahrheit); zusammen genannt alle viere Tetracty (die Hauptquelle). Ferner brachten diese beiden letzteren hervor in ihrer συζυγία Logon (das Wort) und Vitam (das Leben.) Aus dieser Zusammenfügung entsprangen abermals der Mensch und die Gemeine, und diese achte hießen zusammen Ogdoas Primigemia. Daraus entstanden dreißig Aeones, die im Ganzen Pleroma (die Fülle) genannt wurden. Der letzte Aeon aber bekam Lust zur Tiefe; und die Sophia (Weisheit) brachte das Pleroma in eine Verlegenheit, die damit sich endigte: daß die Achamoth oder Enthymesien (Begierde) geboren wurde. Darauf zeugte Bythos mit dem Mente noch zwei Aeonen, Christum und Spiritum St., die das beunruhigte Pleroma wieder in Ordnung brachten. Zur Dankbarkeit trugen die Aeones ihr Bestes zusammen, besonders Logos und Christus, und daraus entstand Jesus u. s. w. Dergleichen Deutlichkeiten gehören heutiges Tages nur für das Tribunal der Naturphilosophie gewisser Gattung. Gesammelt darüber hat Alles *Buddeus* Diss. de Haeresi Valentiniana. Hal. 1702.

Digitized by Google

er sich recht wohl angelassen, und fein gelernt. Als nun der Schulmeister zu ihm gesagt habe, sprich A: habe er gesagt A. Jener wieder: sprich B; dieser aber: Sage mir erst, was ist A, dann will ich dir auch sagen, was B ist.*)

* * *

Der heil. Antonius hielt die ganze Welt für ein Buch, in welchem er, wie er sagte, so lange er auch studiere, doch nie das letzte Blatt auffinden könne. Er nennte die Sonne das große A, den Mond das kleine a.**)

* * *

Eine junge, in den Wissenschaften wohlerfahrene Schöne, fand einen jungen Doktor ganz angenehm; und da er es nicht gleich bemerken wollte oder konnte***), wußte sie ihm das schriftlich recht artig in einem Verse-Spiele zu erkennen zu geben, als sie schrieb:

Litera trilatera, inde tripes junctumque rotundum
ET subverte, scies, quis dolor iste meus.

Das heißt: AMO TE.

* * *

Mit nicht mehr als den sechs Buchstaben A C D E N O machte Barthol Nihusius auf den alten Dekanus Hund folgende Verse:

Decane non cano te cane a cane Decane;
De cane non cano, cane Decane, cano.

* * *

---

*) *Irenaeus* adv. Haeres. Valent. c. 17. Scherers Sonntags-Postille. 5. Pr.

**) *Titelii* Loc. Theol. N. 9. p. 124.

***) Curiöser Zeitvertreiber. S. 130.

Digitized by Google

Die Menschen sollen den Buchstaben B von den Schafen bekommen haben, und deßhalb hätten die Aegyptier denselben durch ein Schaf bildlich dargestellt.*)

* * *

Als die symbolische Welt noch alle Tugenden und Laster durch Embleme und Zeichen zu bezeichnen und abzubilden suchte**), stellte einer einen Heuchler und unbeständigen Menschen, durch nachstehende entgegen gesetzte Buchstaben vor:

b d b d b d
p q p q p q

* * *

Ein satyrischer Spaßvogel sagte: „Wenn ich aus Uxor den vollen Mond (O) heraus nehme, dafür den halben Mond (C) ihr gebe, so bekomme ich das sprechende Anagramm Crux.“

* * *

Ludwig XI. in Frankreich war einem Abte abhold geworden, und wollte denselben absetzen. „Wie? — sagte dieser — Ich habe 42 Jahre gebraucht, ehe ich A B (Abbé) gelernt habe; und sollte nicht auch eben eine so lange Zeit brauchen, bis ich die zwei folgenden Buchstaben C D (Cede) lernte?“***)

* * *

Der ungenannte Verfasser eines Buches, das sonderbar genug, von ihm den Titel erhalten hat: Der geflickte Ficke, theilt (S. 198) folgendes Gedichtchen mit:

---

*) *Pierii* Hieroglyph. L. 47. c. 28.

**) *Pincinelli* Mund. Symbolic. L. 19. p. 5.

***) Quirsfelds Rosengebüsche. S. 882.

Digitized by Google

Clamabunt E et A, quotquot nascuntur ab Eva;
Omnis masculus A nascens, E foemina profert;
A genitor dat Adam, E dedit Eva prior.

* * *

K. Heinrich IV. in Frankreich speiſete einſt irgendwo, wo einer mit Namen Gaillard mit an der Tafel ſaß, der über Kopfslänge über die übrigen Tiſchgäſte hervorragte. Er ſah ihn lange an, und ſagte endlich: „Welch ein Unterſchied iſt zwiſchen Gaillard und Paillard?" Dieſer antwortete ganz gelaſſen: „Die Tafel, Sire!"*)

* * *

Prinz Moritz von Oranien wurde, in dem Kriege für die Holländiſche Freiheit, von dem Spaniſchen Feldmarſchall ſeiner Jugend wegen gehöhnet, der ihm ſagen ließ: er ſollte, ehe er Krieg führen wolle, erſt das A-B-C lernen.**) Dieſer ließ Kanonen gießen, die mit den einzelnen Buchſtaben des A-B-C bezeichnet waren; und da er damit mehrere Feſtungen genommen, ließ er ihn fragen: Ob er nun das verſtehe?

---

*) *Menudier*, Le Secret d'apprendre la langue Françoise en riant. p. 148.

**) Stiefels Hiſtorien-Schatz. S. 1694.

XIV.

Witz-Proben von 1670.*)

1.

Dominus Jodocus wurde in seinem Pennal-Jahre gefraget, was da hieße:

Ein Mäuseloch?	— Antwort:	Mysterium.
Die Jungferschaft?	— — —	Parenthesis.
Ein Jungferkind?	— — —	Posito.
Eine Ohrfeige?	— — —	Accidens, Recipe.
Eine Liebste?	— — —	Cordiale.
Ein Landläufer?	— — —	Ein Pflugrad.

2.

Pennal Feux wollte critisiren, was in dem Worte Germanicus steckte? bekam durch den Buchstaben-Umsatz: Kruigesman, Naf' im Kruge.

3.

Ein Dorfpriester fragte Schäfer Jürgen, ob er das Vater unser wohl könne? — „Wisse, — sprach der Lüneburgische Schäfer — Heer! lick kan et so braff up der Skalmeyen, gi möten mit Luste darnah dantzen."

4.

Jener papistische Vicarius las die Epistel Dominica Sexages. 2. Cor. 11. im Chore ab, und als er an die Worte kam: „Sie sind Ebräer; ich auch" las der einfältige Bruder: „Sie sind Ehebrecher; ich auch." „Was dürfen wir weiter Zeugniß? — sagte Courtisane — sein eigen Maul hat's geredet."

***) Des uralten jungen Leyer-Matys lustiger Correspondenzgeist ꝛc. Herausgedruckt zu Lirum Larum Lälkendey Anno 1670.

Digitized by Google

5.

Auf des alten Heckelstelzens Johann Baltners Hochzeit, als er die junge Loreane heurathete, sang ein Musikus für „et coronaberis gloria" laut: „et cornuaberis gloria." „Das ist die rechte Krone seines Hauptes", sagte Jean Tambour.

6.

„Wann siehet man einen lebendigen Dieb ohne Leib?" fragte Leyrmatz; der polnische Sackpfeifer berichtete: „Wenn der Müller aus seinem Windmühlen-Fenster gucket."

7.

Man disputirte, wobei die uralte Stadt Metz gebauet wäre? Nach langem Nachsinnen sagte der listige Heerpaukker: „Das ist leichtlich zu wissen; gestalt sie bei Tage gebauet: denn man würde ja nicht bei Nacht Laternen zum Mauern angesteckt haben."

8.

Die Soldaten können wohl reformiren; wann sie kommen, so beten die Bauern; weil sie verbleiben, so feyern sie; wenn sie wegziehen, so fasten sie.

9.

Die Wahrheit ist ein Goldblättlein, welches man muß mit Baumwoll' auftragen.

10.

Eine Gemeine hatte eine Brandsteuer umgelegt, weil ihnen das Wasser ein Joch von der Brücke eingerissen.

11.

„Die Ehre — sagte jene Dirne — ist wie eine Laterne. Wenn man auf der Gasse gehet, so gebrauchet man sie; in dem Hause aber stellet man sie in einen Winkel."

Digitized by Google

12.

Die Bäcker bauen mit kleinem Brote große Häuser.

13.

Was ist von einem Fresser, Spieler und Säufer zu halten? — Der Wirth sagte: Sein Geld.

14.

Ein Jungfrauenkindlein ist ein kurzer Auszug aus dem Schuldbuche der Liebe.

G.

XV.

Sang der Schlemmer-Zunft.*)

Laßt uns schlemmen und demmen bis morgen!
Lasset uns fröhlich seyn ohne Sorgen!
Wer uns nicht borgen will, komme Morgen!
Wir haben nur kleine Zeit hier auf Erden;
Drum muß sie uns kurz und lieb doch werden.
Wer ein Mal stirbt, der liegt und bleibt liegen,
Aus ist es mit Leben und mit Vergnügen.
Wir haben noch von Keinem vernommen:
Er sey von der Hölle zurückgekommen,

---

*) S. De Conviviis et Compotationibus. Von Gastereien und Zutrinken ꝛc. Durch Aegidium Albertinum. Bei Henning Großen dem Jüngern, Buchhändlern in Leipzig. Gedruckt im J. 1621. 8. 198 S.

Digitized by Google

Und habe verkündet, wie dort es stünde.
Gut Gesellschaft treiben, ist ja nicht Sünde:
Sauf also dich voll und lege dich nieder!
Steh auf, und sauf' und besaufe dich wieder!

Hg.

XVI.

Regeln für Jungfrauen.

1682.

Leſ't in der Bibel fein,
achtet euch klein,
macht euch nicht gemein,
haltet euch rein.

* * *

Marthen Fleiß, Marien Gluth,
Schön wie Rahel, klug wie Ruth,
Frauenzimmer-Heurathsguth.

Digitized by Google

XVII.

Literarische Anzeigen.

Verzeichniß der Verlags-Bücher,

welche

in der G. A. Keyserschen Buchhandlung in Erfurt im Jahre 1816 erschienen sind.

A-B-C-Büchlein, neues, für Volksschulen. Herausgegeben vom Superintendenten M. G. A. Horrer. Vierte verbesserte Auflage. 8. Auf geleimtem Doppelpapier 1 gr. 6 pf. oder 6 kr.
(Wer 25 Exemplare zusammen nimmt, erhält solche in auswärtigen Buchläden für 1 Rthlr. 4 gr. oder 2 fl. 6 kr., und in der Verlagshandlung zu Erfurt für 21 gr. oder 1 fl. 34 kr. baare Zahlung.)

Archiv, neues, für den Kanzel- und Altar-Vortrag, auch andere Theile der Amtsführung des Predigers. Zum Gebrauch für solche, die oft im Drange der Geschäfte sich befinden. In Verbindung mit J. S. Ramann und J. C. Berls herausgegeben von J. C. Große. Erster Band. 8.
1 Rthlr. 4 gr. oder 2 fl. 6 kr.

Berls, J. C., Ausarbeitungen für die kirchliche Feier des achtzehnten Octobers. Reden, Gebete, Texte, und kurze, so wie ausführliche Entwürfe zu Predigten für diesen Gedächtnißtag unserer Befreiung von fremder Knechtschaft. 8.
8 gr. oder 36 kr.

Erholungen. Ein thüringisches Unterhaltungsblatt für Gebildete. Im Verein mit A. Apel, Luise Brachmann, H. Chezy, Clauren, Fried. v. Fouqué, Haug, Fr. Horn, Kähler, A. Klingemann, Fr. Laun, Chr. Schreiber, L. Wieland u. a. m., herausgegeben von Friedrich Keyser und Dr. J. M. Laubling. Fünfter Jahrg. 1816. gr. 4. 5 Rthlr. S. oder 9 fl. Rh.

Digitized by Google

Frauen-Zeitung, allgemeine deutsche. Herausgegeben von Friedrich Kepser und Dr. J. M Laubling. Mit vielen Kupfern, Kunstbeilagen und Musikblättern. Erster Jahrgang 1816. gr. 4. 7 Rthlr. Sächs. oder 12 fl. 36 kr. Rheinl.

Große, J. Ch., kirchliche Betstunden-Andachten zum Vorlesen. Nach dem ersten Briefe Pauli an die Korinther geordnet und bearb. gr. 8. 1 Rthlr. 6. gr. oder 2 fl. 15 kr.

Jasche, Chr. Fr., Anleitung zur Gebirgskunde. Nebst tabellarischer Uebersicht der Gebirgsarten nach ihrer Struktur, Formation, Erzführung, ihrem Vorkommen, Uebergängen, Eigenschaften und dem davon zu machenden ökonomischen Gebrauche. Zweite Ausgabe. gr. Fol. Druckpap. 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr. Schreibp. 2 Rthlr. 12 gr. oder 4 fl. 30 kr.

Auch unterm Titel:

Das Wissenswürdigste aus der Gebirgskunde. Zweite Ausgabe.

Knackstedt, Dr. Ch. E. A., deutsch-lateinische Benennung der Wörter, welche zur Zergliederungslehre, Physiologie, Pathologie, Wundarzneikunst und Geburtshülfe gehören. In alphabetischer Ordnung. Zweiter Band der Erklärung lateinischer Wörter ꝛc. Dritte vermehrte Auflage, herausgegeben von Dr. Friedrich Lucas. 8. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Auch unterm Titel:

Medizinisch-chirurgisch-terminologisches Wörterbuch, oder alphabetisch-geordnete, deutsch-lateinische Benennung der Kunstwörter in der Zergliederungslehre ꝛc.

Lauterborn, J. F., der allzeit fertige, richtige und geschwinde Rechner; brauchbar an allen Orten, wo nach Thalern, Groschen, Pfennigen — nach Gulden, Kreuzer, Pfennigen — oder nach Mark, Schilling und Pfennigen gerechnet wird. Für Contoristen, Kauf- und Handelsleute, und alle diejenigen, welche sich im Geschäfts- und häuslichen Leben eines mühsamen Rechnens überheben wollen. Nach einer ganz neuen, einfachen Methode, in tabellarischer Form, bearbeitet von Dr. E. S. Unger. Zweite Auflage, mit neuen Reductions- und Resolvirungstabellen. 8. geh. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

Reinhardt, J. G, (Verfasser des Mädchenspiegels, des Rathgebers in der Schreibstunde ꝛc.) Jesus Sirach's und Salomo's Denk- und Sittensprüche. Geordnet und mit einander verbunden. Zum Volksunterricht und Schulgebrauch bestimmt. 8. 8 gr. oder 36 kr.

(Wer 25 Exemplare zusammen nimmt, erhält solche für 6 Rthlr. 6 gr. oder 11 fl. 15 kr. durch alle

Buchhandlungen mit dem üblichen Rabatt. Wenn sich Schulfreunde unmittelbar an die Verlagshandlung nach Erfurt wenden, erhalten sie 25 Exemplare für 4 Rthlr. 18 gr. oder 8 fl. 33 kr. baare Zahlung.)

Reinhardt, J. G., Schulgebete und Schullieder sowohl auf alle Tage und Tageszeiten der Woche, als auch auf besondere Zeiten, Umstände und Ereignisse. Für Stadt- und Landschulen. 8 4 gr. oder 18 kr.

(Wer 25 Exemplare zusammen nimmt, erhält solche für 3 Rthlr. 3 gr. oder 5 fl. 37 kr. durch alle Buchhandlungen mit dem üblichen Rabatt. Wenn sich Schulfreunde unmittelbar an die Verlagshandlung nach Erfurt wenden, erhalten sie 25 Exemplare für 2 Rthlr. 9 gr. oder 4 fl. 16 kr. baare Zahlung.)

Thierbach, J. Ch. C., Predigt am Friedensfeste, den 1. Januar 1816 gehalten, 8. 4 gr. oder 18 kr.

Vorzeit, die. Ein Journal für Geschichte, Dichtung, Kunst und Literatur des Vor- und Mittelalters. Mit ausgemalten und schwarzen Kupfern. Erster Band, erstes Heft. gr. 8. geh. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Weltbühne, neue allgemeine, für das Jahr 1816. Eine politisch-statistische Zeitschrift, mit Kupfern. 2ter Jahrgang. 8. (in Commission) 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

Wieland, Dr. Ludwig, Bemerkungen gegen die Schrift des Geh. Raths Schmalz „über politische Vereine." Nebst einem Anhang über des Gouvernements-Raths Koppe „Stimme eines preußischen Staatsbürgers." Zweite Auflage. gr. 8. 6 gr. oder 27 kr.

Derselbe, über die Vorzüge der gesetzlichen Monarchie vor jeder andern Regierungsform. gr. 8. 6 gr. oder 27 kr.

Derselbe, über die Schmalzische Vertheidigungsschrift gegen Herrn Staatsrath Niebuhr. Ein Gespräch. gr. 8. 6 gr. oder 27 kr.

Im Jahre 1817 werden folgende Zeitschriften fortgesetzt:

Erholungen. Ein thüringisches Unterhaltungsblatt für Gebildete. Sechster Jahrgang für das Jahr 1817. gr. 4. (In wöchentlichen Lieferungen oder in Monatsheften kostet der Jahrgang 5 Rthlr. oder 9 fl. rheinl.)

Allgemeine deutsche Frauen-Zeitung. Mit Kupfern, Musterblättern und Musik-Beilagen. Zweiter Jahrgang für das Jahr 1817. (In wöchentlichen Lieferungen oder in Monatsheften kostet der Jahrgang 7 Rthlr. oder 12 fl. 36 kr.)

Digitized by Google

Weltbühne, neue allgemeine, für das Jahr 1817. Eine politisch-statistische Zeitschrift, mit Kupfern. Dritter Jahrgang. 8. (In Kommission. 12 Hefte 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42. kr.)

Nachschriften.

Da der diebische Nachdrucker Doll in Wien, uns: „Trommsdorff's systematisches Handbuch der Pharmacie. Zweite Auflage." nachgedruckt, und dieses Werk mit unzähligen Druckfehlern und hirnlosen Umständen besudelt hat: so haben wir uns entschlossen, den Preis unserer Original-Ausgabe auf 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr. herab zu setzen, als um welchen Preis der Wiener Raubgeselle ebenfalls sein unsaubres Machwerk feil bietet.

Wir bringen den Herrn Verlegern unsern „Allgemeinen literarisch-artistischen Anzeiger" (welcher den Erholungen und der Frauen-Zeitung als Intelligenz-Blatt beigelegt, und außerdem noch auf andern Wegen in starker Anzahl verbreitet wird) hiermit in Erinnerung. Bei der großen Verbreitung, die dieses Anzeigeblatt erhält, wird man die Einrückungsgebühren von 1 Groschen für die Druckzeile nicht anders als sehr billig finden.

Anzeige,

die Fortsetzung des Unterhaltungsblattes „Erholungen" betreffend.

Die Erholungen, welche sich bisher die Theilnahme und den Beifall so vieler achtbaren Männer und Frauen des In- und Auslandes errungen haben, sollen auch in dem nächst folgenden Jahre (im sechsten ihres Alters), nach ihrem schon hinlänglich bekannten Plane, fortgesetzt werden. Die Herausgeber werden sich bemühen, ihrer Zeitschrift jenen geschätzten Beifall zu erhalten; und da sie des Glaubens sind, daß dies am sichersten durch die Steigerung ihres innern Werthes geschehen könne: so werden sie auch fernerhin von jenen unrühmlichen, aller Kunst und Wissenschaft Hohn sprechenden Handgriffen keinen Gebrauch machen dürfen, durch welche sich einige, freilich fast schon verrufene Wochenblätter jetzt um ihr Publikum bemühen.

Zugleich finden wir es für nöthig, die schon öfter gegebene

Digitized by Google

Erklärung „daß der Zusatz thüringisch durchaus nichts weiter bezeichnen solle, als den geographischen Punkt, von dem die Erholungen ausgehen" hier nochmals zu wiederholen.

Die Herausgeber.

Anzeige,

die Fortsetzung der deutschen Frauen-Zeitung betreffend.

Nach dem Urtheile mehrerer sachkundigen Männer und Frauen, behauptet die Frauen-Zeitung darin einen Vorzug vor den meisten, dem weiblichen Geschlechte gewidmeten Zeitschriften: daß sie nicht aus den Gränzen der weiblichen Welt heraus getreten ist, und ihren vorgesetzten Zweck stets rein ausgesprochen hat. Wir gestehen es, daß dies auch unser vorzüglichstes Bestreben gewesen ist; und finden uns durch den Beifall unpartheiischer Beurtheiler nicht allein hinlänglich belohnt für die Besiegung vielfältiger Hindernisse und Schwierigkeiten, die unserm Streben entgegen traten; sondern auch aufgemuntert, diese unsere Zeitschrift, ihrem Plane gemäß, im künftigen Jahre fortzusetzen. Es bedarf nicht erst der Versicherung, daß wir sofort unsere Aufmerksamkeit besonders dahin richten werden, wo wir selbst die Frauen-Zeitung noch hinter den Anforderungen ihres Planes sehen, um sie der gewünschten Vollkommenheit immer näher zu führen.

Indem wir nun noch bemerken, daß der als Schriftsteller rühmlich bekannte Dr. Friedrich Gleich mit dem künftigen Jahre an der Besorgung dieser Zeitschrift Antheil nehmen wird, und daß es uns jetzt gelungen ist, hinsichtlich der Kunst-Beilagen noch mehr für die Frauen-Zeitung thun zu können, als bisher schon geschehen ist: empfehlen wir dieselbe unsern verehrten Leserinnen zu fernerer Mitwirkung und Theilnahme.

Die Herausgeber.

Beide Zeitschriften erscheinen fortan in unterzeichneter Buchhandlung. Die Erholungen kosten jährlich 5 Rthlr., und die Frauenzeitung jährlich 7 Rthlr. Man kann beide Blätter in wöchentlichen Lieferungen und in Monatsheften durch alle resp. Postämter und soliden Buchhandlungen um oben bemerkten Preis erhalten.

Keyserſche Buchhandlung in Erfurt.

Kunst-Lager

der

Keyserschen Buchhandlung in Erfurt.

Wir haben, bei Erweiterung des Lokale unserer hiesigen Handlung, dem Begehren mehrerer deutschen Kunsthandlungen und

den Verlegern von Kunstsachen nachgegeben, indem wir aus ihrem Verlage hiesigen Ortes ein Lager von Kunstsachen in Gemälden, Kupferstichen, Zeichnungen, Musterblättern aller Art für weibliche Arbeiten, geographischer Karten und Apparaten, Spiele ꝛc. ꝛc. gebildet, was den Wünschen des Kunstliebenden Publikums in Thüringen auf mannichfache Weise entsprechen wird. Wer die Gelegenheit benutzen kann und will, die angeführten Gegenstände selbst in Augenschein zu nehmen, ist zum Besuche in unserm Buchladen eingeladen; außerdem wir auch erbötig sind, unsern auswärtigen Handlungsfreunden mit Zusendungen — zum Behuf selbstgefälliger Auswahl — gern zu dienen. Ehe wir Zeit gewinnen, einen besondern Katalog über unsere Vorräthe anzufertigen, wollen wir, bei der nahe bevorstehenden Weihnachtszeit, nur im Allgemeinen einige Artikel hier namhaft machen, die auf unserm Lager anzutreffen sind, als:

1. Die Porträts der sämmtlichen Familienglieder des Königlich Preußischen Hauses, in verschiedenen Formaten; eben so die Bildnisse berühmter preußischer Helden und Staatsmänner, als: Hardenberg, Blücher, Scharnhorst, Tauenzien, Bülow, York, Gneisenau, Oppen, Bismark, L'Estocq, Hirschfeld, Kalkreuth, Diericke ꝛc. ꝛc.
2. Verschiedene Gelegenheitsblätter, als: Einzug des Königs in Berlin, Tod der Königin, Abschied und Ankunft des Kriegers, Blücher und Wellingtons Zusammenkunft ꝛc. ꝛc.
3. Scenen aus Schillers dramatischen Werken, in großem Formate, colorirt; Landschaften in großem Formate, schwarz und colorirt.

   Die genannten und mehrere andere Gegenstände passen sich sämmtlich zu geschmackvollen Zimmer-Verzierungen.
4. Mehrere Hundert Strick- und Stickmuster aller Gattung, in Blättern zu 5 Rthlr., 4 Rthlr., 3 Rthlr., 2 Rthlr., bis zu 12 gr., 8 gr., 6 gr. herunter.
5. Erd- und Himmelsgloben, Spiele für Kinder, geographische Atlasse, Landkarten über alle Theile der Erde ꝛc.

Über den bedeutenden Vorrath von Kinderschriften und Bilderbüchern werden wir gelegentlich einen besondern Katalog anfertigen; indeß stehen sie, zur beliebigen Auswahl, in unserm Buchladen besonders aufgestellt, sauber und schön gebunden.

Keyserſche Buchhandlung in Erfurt,
an der Straße Nro. 8.

Digitized by Google

Inhalt.

Die Vorzeit, oder Geschichte, Dichtung, Kunst und Literatur des Vor- und Mittelalters. Ankündigung. . . . . Seite 1

I. St. Hubertus. Nach einer Handschrift. (Nebst Abbildungen auf Taf. 1. 2. 3.) . . = 5

II. Caspar von Frundsberg. (Nebst einer Abbildung auf Taf. 3) . . . . . = 17

III. Hans Dollinger und sein Kampf mit dem Hunnen Krako. Nach einer handschriftlichen Chronik. (Nebst einer Abbildung auf Taf. 4) = 21

IV. Thomas Plater, der Seiler-Meister und Professor. Nebst einigen Nachrichten von den sogenannten fahrenden Schülern. . . = 26

V. Die Gräfin von Rochlitz. (Nach handschriftlichen Nachrichten.) . . . . . = 49

VI. Genaue Beschreibung zweier alten Gemälde in der Boisereeschen Sammlung. . .

1. Die heilige Veronika. (Taf. 5) = 72

Digitized by Google

2. Die Verkündigung. Von Johann von Eyck. . . . Seite 75
VII. Peter Vidal, der Troubadour. . = 78
VIII. Liebevolle Wundernacht. . . = 82
IX. Die heilige Schaale (sacro Catino) zu Genua. = 84
X. Feyerliche Gebräuche, beim Beweise der Unschuld eines Beklagten, durch glühende Eisen. Aus einer Handschrift. Nebst Bemerkungen über die Feuerprobe, und einigen dahin gehörigen Geschichten. . . . . = 86
XI. Truthina, das Wunder-Fräulein der Berge. Eine Reihe von Volkssagen. . . = 99
XII. Unterirdische Hofhaltungen. . . = 118
XIII. Sonderbare Meynungen, Späße und Anekdoten. Ein Scherzstück. . . . = 121
XIV. Witzproben von 1670. . . . = 125
XV. Sang der Schlemmerzunft. . . = 127
XVI. Regeln für Jungfrauen. 1682. . = 128
XVII. Literarische Anzeigen. . . = 129

Digitized by Google

St. Hubertus.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Hubertus Becher.

Digitized by Google

Digitized by Google

Taf. 3.

1

2

3

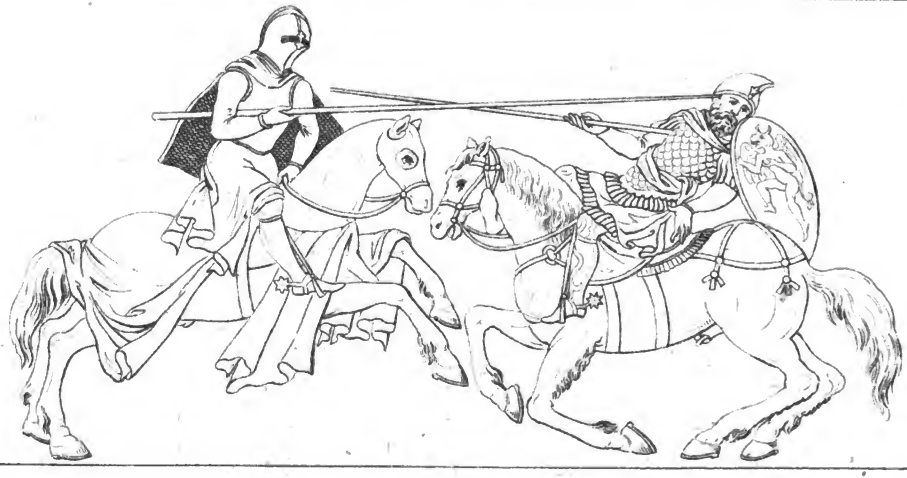
Digitized by Google

Taf. 4.

HANNS DOLLINGER RATIS: DCCCCXXX.

BARBARUS HIC SOLIDIS CERTANT GERMANUS ET ARMIS

GERMANUS VICIT BARBARUS OCCUBUIT.



Digitized by Google

Digitized by Google

Die Vorzeit.

Ersten Bandes Zweites Stück.

Erste und zweite Abtheilung.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Die Vorzeit.

„Ist es doch eine herrliche und angenehme Sache, die Geschichten und Sitten der Vorzeit kennen zu lernen! Das schenkt uns Belehrung und fast viel des Vergnügens, als ich weiter kein's kenne und weiß" sagte der wackere deutsche Chronist Cyriakus Spangenberg *), schon vor zweihundert und zehn Jahren; und ich kann mich nicht enthalten, ihm, eben so wie er empfindend, wörtlich beizustimmen. Auch mich klingen die Töne der Vorzeit so lieblich an, daß ich oft mit Ossian ausrufe: „Die Geschichten verfallener Zeiten gleiten schnell über meine Seele, wie rasch dahin schießende Luftbilder über dunkle Thäler." — Da gedenke ich der Worte des edlen**) Johannes Rist:

*) Lebens-Nachrichten von diesem würdigen Theologen und Chronisten, so wie von seinen Schriften, finden die Leser in der wichtigen Sammlung: Altes und Neues aus der Geschichte. J. 1727. S. 351. Serpilii Lebensbeschreibungen. 4. B. S. 345. *Leuckfeld*, Hist. Vitae Cyr. Spangenberg. Quedlinb. 1712.

**) Von Joh. Rist's Leben und Werken handelt Wezel in seiner Geschichte der Lieder-Dichter. 2. B. S. 358.

Digitized by Google

„Weiß ich doch fast nicht zu sagen, noch mit Worten auszudrücken, wie so gar anmuthig und lehrreich es ist, zu wandeln in dem Haine der Geschichten, die die Vorwelt uns hinterlassen hat! Da ist Freude und Lust und Vergnügen vollauf! Da ist die Quelle lehrreicher Belehrung und Unterhaltung; und der Spiegel, der uns zeigt, alles was da geschehen ist, um das aufgefangene Bild wieder zu geben." — Diesem stimmt bei der freundliche Rollenhagen, ein Deutscher, voll lustiger Behaglichkeit*), schätzend die Vorzeit, mit den Worten: „Was mich erfreut, und was mein Herz zu sanfter Freude bewegt, das sind meine Lustwandlungen in dem schönen Blumengarten der Begebenheiten der Vorzeit. Dort wandle ich mit Vergnügen umher; dort ist meine Seele so gern, und mein Herz ist heiter und froh, wenn ich mich in diesem Lusthaine befinde!" — Mit ihm ruft Balthasar Schupp, der beleſene Gelegenheitsprediger**), uns zu: „Geht spazieren in den Garten der Geschichten der Vorzeiten, welche da sind menschlichen Lebens Lehrmeisterinnen, und aller Ergötzlichkeiten kurzer Auszug."

Von Jugend auf hat eine ganz eigene Zuneigung und

---

*) Dieser deutsche Lucian, der in seiner Jugend beinahe von einem Wolfe gefressen worden wäre, verdient, wie seine Schriften, allen Lesern bekannter zu seyn, als er es vielleicht ist. Nachrichten von ihm und seinen Werken finden sich in: Meister, Charakteristik deutscher Dichter. 1. B. S. 136. Seidel, Samml. von Bildnissen gelehrter Männer. S. 146. Ludovici, Schulhistorie. 4. B. S. 91.

**) Von allen Deutschen verdienen dieses Mannes Schriften gelesen, gewürdiget und beherziget zu werden. Tambecii, Leben Schuppii. Leipz. 1660. *Molleri*, Hist. Cimb. Cherson. p. 590.

Digitized by Google

Liebe mich in den Blumengarten der Vorzeit, besonders der meines Vaterlandes, geführt; und mit Vergnügen wandle ich noch jetzt in demselben umher. Die Blumen, welche ich dort breche, möchte ich nicht gern neidisch für mich allein behalten; und theile daher dieselben gern andern auch mit, welche Freunde der erquickenden Gaben sind, die dort uns entgegen duften, und freundlich sie annehmen wollen. Zwar überschwänglich wachsen sie nicht, und wollen gesucht seyn: aber gefunden, prangen sie in voller Schöne vor uns mit Reiz und Seltenheit geschmückt, uns zu ergötzen und zu vergnügen.

Es ist nicht die Sache eines jeden, der das Gefundene dankbar annimmt, es selbst aufzusuchen; und so gern er es auch hat, so lieb es ihm ist, so angenehm, dasselbe zu besitzen: so mag er doch nicht immer es aufzufinden ausgehen. Und in der That, es gehören dazu Liebe und Entschlossenheit, so wie, vor allen Dingen, Beharrlichkeit. Die alten Handschriften, Chroniken, Geschichtsbücher, Legenden-Sammlungen, und dergl. Werke durchzustöhren, zu lesen, auszuschreiben, zu sammeln, das alles zu ordnen — dazu gehört ein eigener Sinn; wer ihn nicht hat, unternehme keine vergebliche Arbeit.

Literatur und Geschichte waren in der Vorzeit ganz allein in den Händen der Geistlichkeit. Wohl uns! daß sie es waren; daß die Mönche Lust am Abschreiben und am Sammeln von geschichtlichen Nachrichten fanden: sonst hätten wir von allem, was wir aus jenen Zeiten wissen, gar nichts mehr übrig; denn der Edelmann schrieb nicht, konnte und wollte es nicht. Er stieß seinen Schwertknopf, in welchem sein Wappen eingegraben war, in den Wachsklumpen, der an die Urkunde gehängt wurde, welche sein Kaplan geschrieben, oder etwa der Abt, dessen Schirmvoigt er war, hatte schreiben lassen; und da sein Schwertgefäß ein Kreuz war: bekräftigte er dadurch heilig, mit Schwert und Faust die von ihm besiegelte Handfeste aufrecht zu halten.

Digitized by Google

Er bekümmerte nun sich um weiter nichts, stand es doch geschrieben da, und war ihm vorgelesen worden. Zur Fehde, zum Turniere, zu den Kaisertägen zog er; zu Prunkfesten seines Geschlechts oder benachbarter Fürsten, zu Hochzeiten und Kindtaufen; oder saß, sich langeweilend, auf seiner Burg, bei gefüllten Bechern, wenn er Wein hatte, sie zu füllen, (denn oft war auch keiner vorhanden), oder schlief ein, unter den Erzählungen seines Burgpfaffen.

Diesen hörten desto aufmerksamer die Burgfrau zu und ihre Töchter, bei der Kunkel sitzend, oder nähend; und von der damals sehr beschränkten Küche*) nur dann sprechend, wenn der Erzähler nicht gegenwärtig war. Da nahm denn wohl auch zuweilen die Mutter das Wort, erzählte: wie es in ihrer Jugend ihr ergangen; wie sie einst zum Turnier mit den Ihrigen gezogen war, welches sie beschrieb, so gut sie konnte; und wie sie dort ihren Mann gesehen, er sie; wie er um ihre Hand geworben, und sie, auf Berathen ihrer Eltern, ihm dieselbe gereicht hatte; wie ihre Hochzeit gefeyert, und sie darauf seine eheliche Hauswirthin**) wurde. Damit war gewöhnlich der Kreis ihrer Erzählungen geschlossen; kamen noch welche dazu: so betrafen sie gewöhnlich Hochzeitfeste Verwandter, Kindtaufschmäuße, und dergl. wenig mehr, dem sie nun allen in dem Leben ihrer Töchter entgegen sah. Damit war die Rolle ihres Lebens abgelesen, bis der Tod der Erzählerin

*) Da gab's gar wenig Verschiedenheiten. Hülsenfrüchte, geräucherte Fische, eingesalzene Gänse, Ochsen, Schweine ꝛc. dienten beinahe das ganze Jahr hindurch zum Lebensunterhalte. Selbst in Klöstern ging es bis in's 12te Jahrhundert sehr armselig her. *Adam. Bremens.* II. 51.

**) So hieß das Weib eines Edelmannes. Frau wurde in Urkunden nur das Weib eines Ritters genannt. *Wachter* Glossar p. 477.

Digitized by Google

die Augen schloß. Oft aber wiederholt wurde, aus Mangel an Mannigfaltigkeit der Unterhaltung, alles das Erzählte. So einfach verstrichen den Hausfrauen und ihren Töchtern die Tage in jenen einfachen Zeiten. Was wäre von ihnen aufzuzeichnen gewesen? Nur das gewöhnlich, was auf ihren Leichensteinen stand: Geboren, verheurathet und gestorben. Gott sey ihren Seelen genädig!

Die Männer handelten mehr in die Geschichte eingreifend; zeichneten es aber nicht Mönche auf, wer wüßte etwas davon? Es gab unter dem Adel nur wenige Berlichingen, Schertel, Hutten, die der Feder mächtig waren: aber auch das war nur in den spätern Zeiten; und einige hundert Jahre früher gehörte es zu den größten Seltenheiten damaliger Ereigniſſe und weltlicher Wiſſenſchaften, wenn ein Ritter ſeinen Namen unterzeichnen, wohl gar ein Brieflein ſchreiben konnte. Das ging ſelbſt Fürſten ſo.

Will man nun hineinblicken in das Hausleben der damaligen Adelwelt: ſo kann das auf keine andere Art geſchehen, als ſich durch alle Chroniken und Legenden durchzuleſen; um einzelne Züge aufzufaſſen, zu ſammeln und an einander zu reihen, die nachher ein ganzes Bild darſtellen können. Die Kloſterwelt liegt — wenigſtens ſo weit ſie ſichtbar werden durfte und konnte — ſchon ein wenig mehr offen und vor Augen: weil ſie gewöhnlich mit zum Handeln kam, wenigſtens ihre Obern in ihrem Namen. Päpſte, Kardinäle, Biſchöffe, Äbte ꝛc. kennen wir beſſer; und der Fürſt erſcheint bezeichnet vor uns durch ſein Anſehen und in ſeinem Thun und Laſſen.

Ich habe es viel verſucht, aus ſolchen einzelnen Theilen mir ein Ganzes zuſammen zu ſetzen; und die Leſer dieſer Zeitſchrift ſollen davon Proben erhalten. Es iſt ein wenig mühſam, das Begehrte allenthalben zuſammen zu ſuchen; und faſt eben ſo wenig angenehm iſt es, das Zuſammengefügte zu ordnen. Doch was thut man nicht, wenn man Gefallen an etwas findet! Die alten beſtäub-

Digitized by Google

ten Papiere, die handfesten Folianten — an denen man zu heben hat, um dieselben auf ein Lesepult zu bringen — können keine allgemeinen Anreizungen seyn, der Vorzeit in die Augen zu sehen: daher muß der oder jener, der das Wagestück unternimmt, für die andern sorgen, die es nicht unternehmen mögen. So fährt der Bergmann in den Schacht und bringt andern das beliebte Metall; so fängt den Chinesen ihr Fischvogel die Fische für die, welche ihm dieselben abnehmen, und zum Zeichen ihrer Gnade ihn mit einem Halsringe beglücken, damit er nichts für sich behalten kann. Das ist nun wohl ziemlich gewaltsam: wer aber freiwillig gibt was er fand, dem muß man schon ein wenig freundlich entgegen treten. — Das ist es, was ich mir wünsche!

In dieser Zeitschrift werde ich den Lesern geben, was ich gefunden habe in der Vorzeit der Fürstenwelt, des Adels, des Bürgers (von denen wir freilich aber wenig genug lesen), des Bauers (der beinahe gar nicht zum Vorschein kömmt, wenn man ihm nicht in einer Fehde seine Hütte abbrennt; wenn er sich nicht, um nicht zu verhungern, einem Kloster zu diensteigen*) geben muß), der weltlichen und klösterlichen Klerisey, oder, wie man sonst sagte, der Pfaffheit**); hauptsächlich der Äbte, Mönche, Nonnen; und was man uns von den Frauen aller Stände erzählt. Umherziehende Schalksnarren sowohl, als gebrödete***); fahrendes Volk — das sind Spielleute, Sänger

*) Oblati; Donati; von diesen armen Schelmen: Scheidt, vom deutschen Adel. S. 163. Robertson, Geschichte K. Karls 1. B. S. 69. Lyßmann, Nachr. vom Kloster Meding. S. 41.

*) Ohne Nebenbegriffe nennte man damals, in Urkunden selbst, die Geistlichkeit so. *Scherz*, Glossar. T. II. p. 1197.

***) Die in Sold und Brode standen; z. B. Hofnarren, Ho-

und ihre Weiber und was diesen folgen mochte — werden auftreten. Alles, was belebt sich damals öffentlich zeigte im Wirken und Handeln, zeige sich, so gut es kann, jetzt auch uns. Wir wollen sie sehen, diese Merkwürdigen, wie sie waren.

In Schlachten und Fehden folgen wir Fürsten, Edelleuten, Knappen und Knechten. Wir sehen sie an Hoflagern, in ihren Schlössern, auf ihren Burgen; umgeben von ihren Hofleuten und Mannen; erlustigend sich an den Späßen ihrer Schalksnarren sowohl, als erbauet von den Sittenlehren ihrer Pfaffen. Auf der Bahn im Turniere sehen wir die Waffengerechten, wie bei'm Fackeltanze neben ihren schönen Tänzerinnen: damit sie dieselben dankbarlich ehrten, ob des Dankes wegen, den ihre Hände ihnen, nicht selten zitternd, reichten, nach ertragener Tageslast und Hitze, im Rennen im hohen Zeuge.

Unbemerkt bleibe uns auch nicht ihr häusliches Leben; und dem Manne, den wir auf dem Throne gesehen haben, folgen wir auch in sein Kloset, und sehen ihn in seinem Schlafgemache. Wir bemerken ihn, beschwörend die bürgende Handfeste, und erblicken ihn schwelgend unter frohen Zechern. Endlich sehen wir ihn — vor ihm stehend, mit dem Kreuzlein in der Hand, den Beichtvater — auf seinem Bette, scheidend von dieser Welt; neben ihm liegend die Kutte eines Mönchs-Ordens, die ihn kleiden soll: um, das Recht der Maskenfreiheit genießend, desto eher einzugehen in's himmlische Reich. Wir folgen seinem Leichenzuge, bewundern das Gepränge desselben, und lesen das ihm gesetzte Denkmal. Stirbt mit ihm sein Geschlecht aus: sehen wir, wie sein zerbrochenes Wappen ihm nach sinkt in

---

Spielleute ꝛc. Diese und die andern waren damals die Würze der Gesellschaften, ergötzten und vertrieben die Langeweile.

Digitized by Google

sein Grab, mit dem Helme und seinem Kleinod, der sonst stand, wenn er betete*), ihm zur Seite, und in der Kirche auf dem Altar, wenn er andächtig vor demselben kniete und Messe lesen ließ.

Hatte der Lebende, war er von hohem Adel, etwas verbrochen, wo Gott vor sey! gegen Ehre und Gesetz, sich vergangen gegen seinen Lehnsherrn und sein Vaterland: mußte er der Strafe des Hundetragens sich unterwerfen. Umhertragen mußte er auf seinen Schultern den Hund, so weit als das zu thun ihm auferlegt war.**) Der niedere vom Adel trug zur Strafe den Sattel.***) Der Bauer trug als Bestrafter ein Pflugrad†); der Bischoff und seine Geistlichen ein Buch.††)

---

*) Im Helme konnte keine Erniedrigung statt finden, selbst nicht vor Gott: denn der Helm war des Edlen Hauptschmuck, das sogenannte Oberwappen, die Zier seines Geschlechtes. *Koeler*, Hist. Domin. et Comit. de Wolfstein. Lips. 1726. *Rinck*, De eo quod justum est circa Galeam. Altdorf. 1726.

**) *Meibomii*, Epist. de Canis portatione ignominiosa. Helmst. 1661. *Crusii*, Diss. de portatione Canum; in Opusc. N. 5. *Knoetzschkeri*, Diss. de Cynophoria Lips. 1793.

***) Rössig, deutsche Alterthümer. S. 322. Scheidt, vom Adel. S. 77. Der Sattel hieß Sella. S. 246.

†) Mit dem Pflugradtragen, als Strafe, mochten die Bauern gar nicht gern etwas zu thun haben. Als die Bauernkriege ausbrachen, führten die Bauern-Anführer statt der Fahne ein Pflugrad auf einer Stange, woher die Benennung Rädelsführer gekommen ist. *Zeileri*, Epist. 551. p. 401.

††) Scheidt, vom Adel. S. 77.

Digitized by Google

Wir durchdringen die Wälder in der feierlichen Stille der Nacht; nähern uns der heil. Vehme; sehen zu Gericht sitzen die Freischöpfen; hören urtheln den furchtbaren Vehmrichter. Sein blinkendes Schwert*) blitzt uns in die Augen; wir sehen den schnellen, vollzieheuden Dolch; sehen die Verurtheilten bestrafen, und lernen die Wissenden kennen.**) In die Burg-Verliese schauen wir, und sehen die küssende Jungfrau, zurückbebend vor ihren furchtbaren, vernichtenden Liebkosungen.

Aber wir nahen uns auch den hochgebietenden Fürstinnen; stattlichen Edelfrauen; den Jungfrauen aller Stände; den Zofen, Bürgerinnen, und Bäuerinnen jener Zeit, geschmückt und geziert; den Prunkdirnen und Hageprunken***) der höhern und der niedern Welt; erlustigen uns an ihren Beginnen, und erfreuen uns ihrer Stattlichkeit. Wir sehen sie bei'm Turnier, bei'm Tanz, bei Gastereien, Aufzügen, Stahlschießen, Mummereien; erfreuen uns des lustigen Mummenschanzes†) mit ihnen; und begleiten sie auch ganz still und ehrfurchtsvoll in die Kirche, zum Altar, zum Taufbecken, und zur Gruft.

---

*) Figur und Inschrift eines Vehmrichter-Schwertes finden wir bei Beckmann, Anhaltische Historie. 3. Th. S. 241.

**) Hütter, über das Vehmgericht. Leipz. 1793. Kopp, über die heimlichen Gerichte in Westphalen. Götting. 1794. Berck, Geschichte des Westphälischen Vehmgerichtes. Bremen, 1814.

***) Stutzerinnen und Stutzer.

†) Eine Maskerade; mehrentheils öffentlich und auf Straßen bei Fest-Aufzügen. Journal des Luxus und der Moden. J. 1811. S. 89. Dresdner Gelehrte Anzeigen. J 1759. N. 10 und 13. Lehmann, Speierische Chronik. S. 881. Flögel, Geschichte des Groteskekomischen. S. 223.

Digitized by Google

Vor den Klöstern gehen wir nicht vorüber. Wir sehen die hohe und niedere Geistlichkeit in ihren Kirchen, Sälen, Zellen, Kuttelhöfen, Kehlenhöfen*); sehen bei den Seelenbädern, zum christlich vermachten Seelengeräthe, von den liebevollen Seelenhirten das Poculum charitatis leeren**): damit die armen Seelen im Fegefeuer gekühlt würden***), je öfter und stärker, desto besser; hören ihre Kirchen- und Freuden-Lieder; lüften die Schleier der verschlossenen Nonnen, schmachtend aus Liebe zu ihrem Seelenbräutigam, oder nach den Freuden der Welt; sehen den Inkluſus und die Inkluſa, freiwillig oder zur Strafe, abgesondert von Brüdern und Schwestern, in der einsamen Zelle, oder im finstern Kerker, ohne Licht und Wärme, bei Wasser und Brod, fastend, oder schmachtend†); sehen sie erblassen; sind bei ihrer Deposition††) und bei ihrer Selig- oder Heilig-Sprechung.

Zurück eilen wir in die Welt, zur Freude auf die Narrenkirchweih am Fastnachtsabend†††), wo es gar

*) Kuttelhöfe, Kloster-Niederlagen von Wildpret, Vögeln, Fleisch ꝛc. und Kehlenhöfe, von Getränken.

**) Weller, Altes aus der Geschichte. 1. B. S. 559. Carpzov, Zittauische Chronik. 3. B. S. 9. *Menchen*, Script. rer. Germ. T. III. p. 1102. *Wachter*, Glossar. p. 1499. *Leo*, Disp. de Balneis Animarum. 1720.

***) „Plenius inde recreantur mortui.“ *Gaezii*, Diss. de Balneis Animarum. Lubec. 1707.

†) Hirsching, Kloster-Lexikon. 1. B. S. 310.

††) Begräbniß; wir haben das gute Wort Beisetzen dafür. Mit obigem Ausdrucke findet man in alten Rechnungen, z. B. die Bemerkung: „2. gross. accepimus pro depositione virginis monialis.“

†††) Auf diesen Narren-Kirchweihen ging's lustig zu. „Da schlugen sich die Pfaffen um die schönste Hur;“ *Haltaus*, Calend. Germ. p. 54. Es wurde getanzt, geschwärmt, getrunken und liebgekoset und liebgeherzt nach Herzenslust.

Digitized by Google

wunderseltsam fröhlich*) herging: so, daß — wie ein Schriftsteller jener Zeit sich sehr bezeichnend, wohlgelaunt und treffend ausdrückt — „wenn die Narren des Morgens blühten, sie selbigen Tag noch reif wurden, und so häufig abfielen, daß man auf jeder Gasse davon Vorrath finden konnte.“ — Was alles war an diesem Tage nicht erlaubt! was alles geschah, das nicht erlaubt war, selbst von der Geistlichkeit**), und was man, wenn es gethan war, nicht wissen wollte! — Keiner, wes Standes und Würden er war, entzog sich den Freuden dieses Tages. Der Fürst und der Edelmann, der Bürger und der Abt, der Mönch und der Priester, die Äbtissin***) und die Vorsteherin der Frauenhäuser †), der Frauenwirth nebst der Frauenwirthin††), und die Bürgerfrau nebst ihrem Gespons, die Gauffdirne und der Witzbold †††), der Sänger und die fahrende Frau! ††††), der Spielmann und die

---

*) J. P. Schmidt, Fastelabends Sammlungen. S. 137.

**) Beispiele davon: *Mencken*, Script. rer. Germ. T. I. p. 1687. *Zenner*, Bacchanalia Christianorum. Jen. 1699.

***) Oft mit großem Unwesen. Hottinger, Helvetische Kirchen-Historie. B. 2. S. 696. Flögel, Geschichte des Grotteskekomischen. S. 218 und Geschichte der komischen Literatur. 1. B. S. 306. 4. B. S. 291. *Speidel*, Specul. var. Quaest. p. 323.

†) *Haltaus*, Glossar. p. 484.

††) *Haltaus*, p. 485. *Scherz*, Glossar. T. I. p. 414. *Schilter*, Glossar. p. 324.

†††) Gauffdirne, eine Witzige, eine Possenreißerin, ein weiblicher Spaßvogel; so wie Witzbold ein männlicher, ein Witzling, ein Spottvogel, Lustigmacher. *Scherz*. I. 480. II. 2051.

††††) Mädchen und Frauen, die auf gutes Glück umher zogen,

Digitized by Google

Landstürzerin ꝛc., alle fanden sich vermummt und freudenvoll auf einem Platze voll Lustbegier zusammen. „Alle wollten an diesem Tage Narren heißen, und jeder trug seine Schelle.“*) Die christliche Welt war an diesem Tage voll Narren**), deßhalb hieß er das Narrenfest***), und in den öffentlichen Schriften und Dokumenten wurde er ganz ernstlich der Narren Kirchweihe genannt.†) Der Mummenschanz zog vorüber††), und mitten in demselben sah man alles, was an andern Tagen nicht zu sehen, sogar rechtliche Weiber in der Tracht der sogenannten schönen Frauen.†††) Alles galt, und

---

und zärtliche Abentheuer suchten, wie auch die sogenannten Landstürzerinnen. *Schilter*, p. 324.

*) Geiler von Kaisersberg, Predigten über Brants Narrenschiff. S. 394.

**) „Plena erant, stultorum omnia.“ *Dresser*, de Festis Christianor. p. 62. *Nicolai*, de ritu Bacchanaliorum. p. 19.

***) *Pistorii*, Amoenitat. hist. jurid. P. VII. p. 1856. *Herrenschmidt*, Tr. de Bacchanaliorum origine et progressu. p. 17.

†) *Haltaus*, Calendar. Germ. p. 54. *Pilgram*, Calend. chronol. p. 178. *Tulletot*, Memoires pour servir à l'Histoire de la fête de fous, qui se faisoit autre fois dans plusieurs Eglises. Lausan. 1741.

††) Ein Mummenschanz findet sich abgebildet in Beckers Samml. alter Holzschnitte. I. Th. N. 9.

†††) So wurden die Lustdirnen in den öffentlichen Häusern (Frauenhäusern) genannt. Man hatte, da man für diese Mädchen so besorgt war, Amtleute und Lehen für dieselben. Zepernik, Miscellen zum Lehnrecht. 3. B. S. 193. 4. B. S. 320; und dessen Abhandlungen 3. B. S. 141. Für sie brannten, für ihr Geld, Kerzen in der Kirchen U. L. Frau. Seckendorf, Historie des Lutherthums. S. 595. In dem heiligen Rom der Vorzeit hatte Papst

Digitized by Google

nichts war an diesem Tage anstößig. Es wurde getanzt, gelärmt, geschmaußt, geschwärmt, gezecht und gesungen. Frischauf spielten die Spielleute, und die frohe Fastnachtswelt sang:

Edit Nonna, edit Clerus;
Ad edendum nemo serus.
Bibit ille, bibit illa,
Bibit servus cum ancilla,
Bibit Abbas cum Priore,
Bibit coquus cum factore;
Et pro Rege, et pro Papa
Bibunt vinum sine aqua;
Et pro Papa, et pro Rege
Bibunt omnes, sine lege;
Bibunt primum et secundo,
Donec nihil sit in fundo!

Deutsch:

Nonnen schmaußen, Pfaffen zechen,
Trefflich soll es allen schmecken!
Jene trinken, diese trinken.
Mit den Mägden zechen Knechte,
Äbte bechern mit Prioren;
Köche und Verwalter schlucken.

Paul der dritte im J. 1542 in seinem Register 45,000 Lustmädchen, deren eine jede, nach ihrer Gestalt und Schönheit, die ihr auferlegte Steuer geben mußte. Consultationes Lansii Orat. contra Ital. p. 381. Ihre Tracht, damit sie kennbar waren, war mehrentheils durch die Gesetze bestimmt. Ludewig, Gelehrte Anzeigen. 1. B. S. 914. Nach einem Leipziger Polizeygesetz vom J. 1506 sollten sie tragen „kurze Mäntel, gelb mit blauen Schnüren.“ Weller, Altes aus der Geschichte. 1. B. S. 375. *Schilter*, p. 324. *Haltaus*, p. 980. *Scherz*, p. 713. *Theberii*, Annal. Lignic. p. 27.

Digitized by Google

Becher leert man für den König,
trinket auf des Papstes Wohlseyn.
Reiner Wein wird nur getrunken,
und kein Wasser kömmt in Becher.
Für den Papst, und für den König,
trinken alle, was sie können,
ohne Regel, wie sie mögen;
zweimal, dreimal, bis die Flaschen
ganz geleert am Boden stehn.

Keinem wurde ein Trunk über'n Durst verdacht, keinem ein Schwank übel genommen; und wenn die Guggelfuhre (Narrenfuhre) kam, sah man auf derselben Figuren in allerlei Gestalten und Trachten*), ohne daß es auffiel. Genug, wenn es nur Spaß machte. Alle waren an diesem Tage trunken, daß es selbst Karmelitern an demselben nicht verdacht worden wäre, das Wort Mädchen oder Weib ihren stammelnden Zungen entgleiten zu lassen.**) — Wie in der weiten, fremden, dennoch aber lustigen Welt, taumelte alles umher. — Dort stimmte ein fahrender Gesell seine Zither, spielte und sang ein Lied***), das damals sehr wohl gefiel:

Quicunque velit amare
Weiber oder Jungfrauen,

---

*) Flögel, Gesch. der komischen Literatur. 1. B. S. 327. und 292.

**) „Die Karmeliter-Mönche drücken mit ihrer Zunge nie die Wörter (selbst nicht bei ihrem Gottesdienste, in ihren Chorbüchern oder Breviarien) Virgo Maria, Puella, Soror, Mater etc. aus. Geschähe es aber aus Versehen von einem: so stampfen, lärmen, ziſchen, husten die andern, daß es nicht zu beschreiben ist." *Des Forges* Avantages du Mariage etc. (Douay. 1772). p. 353.

***) Dieses Lied war 1486 schon bekannt, und steht in dem seltenen Traktate: de fide Meretricum in suos Amatores.

Magno in gaudio stare,
Der soll gar eben schauen:
Ut fungatur prudentia,
Er möcht' die Sach' verderben,
Summa forte dementia,
Und könnt' kein Lieb' erwerben,
Quae placeret;
Sed haberet
Gar große Reu,
Bei meiner Treu!
Amans age caute!

Nusque dignus sit amore
Der nicht fein und lustig ist,
Virgineo pollens flore,
Und sich allzubald vergißt.
Et dicet sic,
O quis est hic!
Du böser Fant,
Fort mit der Hand!
Simul ac pruritum.

In secreto rem hanc tene;
In der Stille liebt sich's fein;
Sic vives undique bene;
Laß dir das empfohlen seyn.
Qui vulgaverit amorem,
Hat selbst keine Ehr davon;
Plures ducet in errorem,
Und belohnt mit Spott und Hohn.
Sis discretus,
Semper laetus,
Folg meinem Rath,
Es lohnt die That;
Crede Samueli!

Vom Tummelplatze der lauten Freude folgen wir den Freudetrunkenen in die Kirchen, und erblicken sie — die

Männer mit gebeugten Köpfen; die Weiber mit zugethanen Tafeln*) — betend, zur Fastenzeit sich würdig vorzubereiten; oder nachzudenken, wie und auf welche Art etwa ein Butterbrief**) zu erlangen seyn möchte. — Und so treten wir aus der lärmenden Stadt in den stillen Wald, und besuchen die einsam dort wohnenden Klausner, Klausnerinnen, Feldnonnen, Feldschwestern ***), und freuen uns ihres erbaulichen Lebens. Von diesen hören wir die Erzählungen vom wilden Heere; und gehen wir den Berg hinauf, treffen wir vor einer Burg den Burgvoigt, sitzend im Schatten einer hohen Buche bei einer Kanne Wein; und neben ihm einen sogenannten Meister, der von Geistern erzählt, und ihn mit mancherlei Sagen unterhält. Er soll auch uns mittheilen, was er weiß.

In ein benachbartes Kloster wallend, öffnet uns ein Mönch die Bücher-Schränke; das erkennen wir dankbar, und ruhen aus von unserer Wanderschaft.

Die Leser wissen nun ungefähr, was bei uns zu hören, zu sehen seyn wird. Ich reiche allen meine Hand, bittend: Folgen Sie mir!

---

*) In einer Schweizer-Verordnung vom J. 1527 wird den Weibern verboten „die Tafeln aufzuthuen" d. h. sich zu entblößen. Arx, Geschichte des Kantons St. Gallen. 2. B. S. 187.

**) Die Erlaubniß in der Fastenzeit Butter essen zu dürfen. Tenzel, kuriöse Bibliothek. J. 1706. S. 765.

***) Arx, a. a. O. 2. B. S. 196.

II.

Die Liebhaber auf der Probe.

Ein Stammbuchs-Schwank.

(Nebst der Kupfertafel 6.)

In mehreren alten Erzählungen, selbst in Chroniken, spielen die hübschen Bäckerinnen und Schuhmacherinnen nicht selten ganz erfreuliche und zuweilen bedeutende Rollen. In Thüringen hat man oft von den feinen Schuhmacher-Mädchen in Erfurt, und von den artigen Bäcker-Mädchen in Weimar*) gesprochen; auch die zarten Nürnbergerinnen**) sind nicht ohne Lob geblieben, und mancher kleine Schwank (in Züchten und Ehren) steht auf ihrer Rechnung.

So ein kleines, freundliches oder neckendes Abentheuerchen scheint vielleicht zur Grundlage eines Gemäldes gedient

*) Im 7ten 8ten und 9ten Bde. der Romantischen Geschichten der Vorzeit finden sich Belege dazu.

**) Die Nürnbergerinnen wurden für sehr zart gehalten, und selbst Papst Innocenz VIII. nennt in einem Breve vom J. 1486 die geborenen Nürnbergerinnen „zarten Leibes." Meusel, Historisches Magazin. 3. B. S. 26.

Digitized by Google

zu haben, welches sich in einem Stammbuche befindet*), das einem Nürnberger Patrizier, Melchior von Pfinzing, gehört hat, und von demselben von 1592 bis 1597 geführet worden ist. Es ist dieses Stammbuch mit sehr schönen Wappen gezieret, und enthält viele allegorische und spaßhafte Zeit-Gemälde; unter denen wir das, welches die Leser hier erblicken, ausgesucht haben, und in getreuer Nachahmung mittheilen.

Ein artiges Bäckermädchen in ihrem Sonntags-Putze bekömmt den Einfall, die Leichtigkeit und Festigkeit ihrer Liebhaber zu erproben; dazu wählt sie ein in ihres Vaters Thun und Treiben so nothwendiges Handwerksgeräthe, die Kornrolle. In den Kasten derselben wirft die Schöne ihre Zärtlichen hinein; sie rollen hinab, und siehe da! leicht wie Spreu fallen einige durch die Rolle durch, andere halten sich besser und fester; und ein Vorrath oben erwartet noch, was ihnen geschehen wird. Sie selbst scheint ziemlich bedächtig und gelassen dabei zu Werke zu gehen, was ihr auch gar nicht zu verdenken ist. Denn so sehr auf's Nekken es hier auch abgesehen ist: so liegt doch viel Ernstliches im Hinterhalte des Spasses. Denn gesetzt nun, es hält sich mehr als Einer; es halten sich ihrer Drei, Vier; wie da? — Vielleicht begünstiget ihre Wahl den, der ganz unten liegt: denn er trägt die Farbe der Hoffnung und der Bäcker.

---

*) In der jetzt beinahe vierhundert Stück starken Sammlung von Stammbüchern, welche sich auf der Großherzoglichen Bibliothek zu Weimar befindet, und die fortdauernd vermehrt wird, führt das Stammbuch, von welchem hier die Rede ist, die N. 305. Schon im J. 1811 gab ich Nachricht von dieser merkwürdigen und seltenen Sammlung, die mit jedem Jahre sich vermehrt. Kuriositäten. 1. B. S. 173.

Digitized by Google

Der, der den Spaß in das Stammbuch verehrte, hat sich nicht genannt; drüber aber steht:

Non ex quovis ligno fit Mercurius!

Also, da man nicht immer aus jedem Stück Holz ein schickliches Bild schnitzen kann: so, vermuthlich, läßt sich auch nicht aus jedem Liebhaber ein Ehemann machen, wie er seyn soll; oder vielmehr, wie seine Zukünftige, mit des Himmels Willen, es haben will. Darüber wird wohl kein Streit seyn, weder unter den bedächtigen Bildschnitzern, noch unter den bedächtigen Mädchen, zu denen, wie wir glauben, unsere erprobende liebe Bäckerin auch gehört; die, wie es scheint, zu einem neuen, zukünftigen Stande schon ziemlich weit vorgeschritten ist: denn neben ihrer goldenen Haube trägt sie auch schmückend das grüne Kränzlein*), das immer nicht lange genug getragen werden kann.

---

*) Ein Hauptschmuck der Jungfrauen. Grellmann, Historische Kleinigkeiten. S. 222. Sax, von der Schnur und dem Kranze der Braut. Mühth. 1559. Zuweilen nahmen auch Weiber es sich heraus, dieses Jungfrau-Zeichen zu tragen, z. B. die Herzogin Dubrouka im J. 977. „In ihrem Ehestande hat sie ihr Haupt nicht mit Haube oder Schleier bedeckt, sondern wie eine Jungfrau dasselbe mit einem Kranze geziert" erzählt Cosma in seiner Böhmischen Chronik in *Mencken* Script. rer. Saxon. T. I. p. 1997. der hinzu fügt: „das war eine große weibliche Unklugheit!" (quod erat magna dementia mulieris). *Balbini*, Epitom. rer. Bohem. L. III. C. 8. Verheurathete Männer aber trugen Kränze. *Herrgott*, Monum. Austr. T. III. P. 1. Tab. 21. 27. 28. Eine Abhandlung von mir über alle Arten von Kränzen, finden die Leser im Journ. des Luxus und der Moden. J. 1809. S. 454. *Maderi*, Libelle de Coronis. Helmst. 1688. Die Haube war die Tracht der Weiber, daher das Sprichwort: Unter die Haube kommen, das ist, verheurathet werden. Trier,

Digitized by Google

Goldene Ketten trägt das Liebchen; und auch diese könnten bedeutend seyn sollen, vielleicht ohne daß sie es wollte, indem sie dabei nur darauf bedacht war, sich zu schmücken. Zierlich hält ihre linke Hand ihr Tüchlein, und sonst ist alles fein und stattlich an ihr geordnet und gereihet: so, daß sie wohl vor jedermanns Augen bestehen kann.

Das wäre es so ungefähr, was wir über diese Angelegenheit zu sagen hätten, die seit dem J. 1594 bis zum J. 1817, und so lange als es sich thun läßt, in Ehren gehalten zu werden verdient. Was nun auch eben nicht auf einer wirklichen Bäcker-Kornrolle geschehen soll oder kann, kann ja wohl auch gar füglich durch die Proberolle des Verstandes geschehen. Wir wünschen, daß es stets glücken möge!

Auf die leere Nebenseite des Stammbuchblattes, auf welcher die probende Schöne steht, hat einer mit Bleistift geschrieben:

Marcipano.

Das Liebchen muß also dem gefälligen Ausrufer des Marcipano*) gefallen haben: da er sie mit dem bekannten Zuk-

---

deutsche Alterthümer. S. 22. *Misander*, Delic. Bibl. A. 1697. Nov. Test. p. 226. „Schleier bedeutet, daß ein Weib nicht frei ist (1. Korinth. 11.), sondern unter des Mannes Gehorsam." Luthers Werke. Altenb. Ausg. 2. B. S. 875. *Pistorii*, Amoenitat, T. V. Prooem. §. 12. Acta Eruditor. 1685. p. 412. Add. p. 119.

*) Er hat eigentlich schreiben müssen Marzo pane, von dem Erfinder des Zuckerbrodes Marzo. Die Spanier schreiben Marçapana; die Franzosen, die selten ein Wort lassen können wie es ist, haben daraus Massepain gemacht. Im mittlern Latein heißt es Panis Martius, Marci Panis, welches eigentlich der Erklärung dieses Brodes in den Chroniken näher kömmt.

Digitized by Google

kerwerke, Marzipan genannt, vergleicht, in vorschmeckender Annehmlichkeit des süßen Sinnen-Genusses ihrer Reize. Was er dabei nun empfunden und gefühlt haben mag: so ist es doch ein Beweis, daß man mit dem Worte Marzipan im 16ten Jahrhundert schon den Begriff von etwas Süßem und Angenehmen verbunden hat. Früher war es anders, oder wenigstens gab gar kein angenehmes Ereigniß einem eben so genannten Brödchen den Namen. In einer alten geschriebenen Chronik*) finde ich darüber folgende Angabe:

„Ao. 1368 war in Düringen ein solch Hunger vnd Theuerung, daß ein Gothisch Malder Korns anderthalb margk fein silber galt, vnd war dennoch schwerlich zu bekommen. Ein Marxbrötlein, so gros als Taubeney, wie man die noch zu Erffurd vnd Mentz jährlichen zum gedechtniß machet, galt damals 3 Pfennige."

Ein anderer Schriftsteller**) erzählt von diesem Ereignisse:

„Im J. 1438 starben aus Brodmangel in Thüringen sehr viele Menschen, so, daß alle Straßen voll lagen. Zum immerwährenden Andenken dieses Elendes verkaufen die Becker jährlich am Tage S. Marci gar kleines Brod, das sie Marcipan nennen."

Mit dieser Nachricht von der Theurung im J. 1438 und den Marxbrödlein stimmen auch andere Chronisten überein.***)

Gewiß aber ist es — wie man wohl behaupten kann — daß der Schreiber des Marcipano, neben dem Bilde der Probeanstellerin, weder an Theurung, noch Hungersnoth, noch an's Marxbrödlein der Thüringer gedacht hat; sondern

---

*) Chron. Msc. Thuring. Bibl. Wimar. Cod. chart. N. 73.

**) Weber, Quellen der Unterredungskunst. 1. B. S. 215.

***) Falkenstein, Erfurtische Chronik. 1. Th. S. 309.

Digitized by Google

daß ihm ein boccon ghiotto viel eher vor den Sinnen geschwebt haben mag. Wenn er sich nun die Schöne gedacht hat, bei der vorhabenden — man kann eben nicht sagen, gar angenehmen — Arbeit, die jedoch zu einem erfreulichen Zwecke führen sollte: so hat er sicherlich nicht auf diese, sondern an die Beschäftigte gedacht; und somit lassen wir ihn bei seinen Gedanken, die vielleicht erbaulicher gewesen sind, als wir uns dieselben denken. Von der Prüferin aber ist wohl nicht so ganz zu sagen, was der beliebte Renner von den Mädchen überhaupt sagt:

Kurzen Sinn und langes Haar
Haben Mädchen sonderbar;
Die Wahl macht ihre Herzen blind,
Wenn sie dazu gekommen sind.
Die Augen zeigen bald den Weg;
Von ihren Augen geht ein Steg
Zum Herzen, der ist nicht gar lang;
Auf diesem steiget der Gedank'
Einher bei ihres Liebsten Wahl.

Digitized by Google

III.

Ritter Georg von Ehingen,

und

seine Abentheuer und Fahrten.

Nicht so, wie bei den Spaniern, Franzosen und Italiänern, konnte die Lust, in fremden Ländern umher zu ziehen und Abentheuer aufzusuchen*), bei Deutschlands Rittern Platz gewinnen; und nur wenige mochten sich entschließen, Landstürzer (Avanturiers) dieser Art zu werden**), um ihre Namen also zu verewigen. Das kam daher, daß der deutsche Adel mehr Ernst liebte, als Scherz; oder zu kurzsichtig war, die Freuden eines fahrenden Lebens einzusehen; zu unentschlossen, in der Fremde

*) *Maffei*, Della Scienza Cavalleresca Venezia. 17 6. *Bettinelli*, Cavalieri erranti, o Paladini e Romanzi; in Resorgimento d'Italia T. II. p. 286.

**) Von einem solchen schreibt *Datt* (Volum. rer. Germ. nov. p. 235. N. 9) «Vixit anno 1392 *Joannes de Bodmann*, cui ob peregrinationes in totam Europam fere susceptas, cognomentum des Landstörzers documenta vetustiora tribuunt.»

Digitized by Google

ſie aufzuſuchen. Selbſt bei Ritterſpielen ging in Deutſchland, das Beiſeyn etlicher Hofnarren ausgenommen, alles ſehr ernſthaft und bedächtlich zu. Die Spielereien mit Deviſen, Bildniſſen der Damen, mit Aufzügen ꝛc.! durch welche ſich die italiäniſchen und franzöſiſchen Turniere auszeichneten; und jener ganze, dort einheimiſche, romantiſche Pomp konnte die Schlichtheit und Einfachheit der Ritterſpiele in Deutſchland nicht eher verdrängen: bis die ſogenannten Reichsturniere aufgehört hatten, und durch Kaiſer Karls V. ſpaniſchen und niederländiſchen Adel das romantiſche Ritterweſen der Amadiſſe mit allen Bezauberungen in die wirkliche Ritterwelt gebracht wurde; wovon wir in der Folge einmal ausführlich ſprechen wollen.

Nur zuweilen regte ſich in einzelnen deutſchen Edelleuten, durch fremde Abentheurer angeregt, der Wunſch: ihnen gleich, und ihres gerühmten Glückes theilhaftig zu werden; und ſo zogen ſie denn hinaus in die Welt, ihr Glück als fahrende Ritter zu verſuchen. Ein ſolcher war unſer wackerer Georg von Ehingen, ein entſchloſſener, muthiger Kämpe; in der Folge, ſeiner Züge und Thaten wegen, zubenamt der Wunderſame. Mit den Abentheuern dieſes Ritters will ich jetzt, mit ihrer Erlaubniß, die Leſer unterhalten*), und zwar, ſo gut ich es vermag,

---

*) Burgermeiſter, in ſeinem Grafen- und Ritter-Saal (S. 378.) führt zu dem Wenigen, was er von unſerm Ritter ſagt, Friſchlinii Ehingiſche Chronik an, welche aufzutreiben mir durchaus nicht hat gelingen wollen, ſo ſehr ich auch deßhalb mich bemühet habe. Ich erzähle daher Ritter Georgs Abentheuer nach dem Berichte, welchen *Cruſius* (Annal. Suev. P. III. p. 422—424. p. 428—431. et p. 460.) davon ertheilt; der freilich eine deutſche Handſchrift vor ſich gehabt hat, und dieſelbe lieber in ſein Werk hätte einrücken, als in einem lateiniſchen Auszuge geben ſollen. Er hat dieſelbe, in der kurzen Behandlung,

Digitized by Google

mit den ihm gegebenen eignen Worten*): da ich, aller Bemühungen ungeachtet, das Original selbst nicht habe erhalten können.

* * *

„Ich, Georg von Ehingen, bin geboren in J. Chr. als man schrieb 1428, auf dem Schlosse Hohen-Entringen in Schwaben; und war mein Vater, Rudolf von Ehingen, Ritter, und meine Mutter Agnes eine Truchseß von Haimertingen, denen Gott gnade!

Es lebten aber damals auf der Burg Hohen-Entringen, mit ihren ehelichen Hauswirthinnen, ihrer fünfe von Adel in guter Liebe und Eintracht bei einander**), und zeugten zusammen 100 Kinder; die wuchsen alle heran fröhlich und züchtig unter der Gnade Gottes, in Kraft, Zierlichkeit und guten Sitten. Denn es zeugte Hans von Halfingen, Ritter, mit seiner Frau, einer von Neippenburg, 20 Kinder; mein Vater mit meiner Mutter 19 Kinder; Merk von Halfingen, mit Ursula von Bubenhofen, auch 19 Kinder; Georg von Halfingen, mit seiner Hausfrau,

---

in zwei Rubriken gebracht. I. Georgii de Ehingen nativitas, vita aulica, equestris dignitatis assecutio, peregrinatio Hierosolymitana, in Hispaniam profectio. Duces Austriaci Sigismundus et Albertus. Portugalliae et Lusitaniae felicitas. II. Septae in Africa obsidio Saracenica et Victoria. Profectiones ejus in plura regna et honores. Reditus ejusdem in patriam. Testimonia regum Hispanorum de ipso.

*) Da sich Crusius u. a. der Worte bedient: „Tum pater meus (Georgius inquit eques) ad me Rotenburgum venit etc." so ist es sehr glaublich, daß derselbe des Ritters eigenen Bericht von seinen Fahrten vor sich hatte.

**) Das will viel sagen, und ist noch weit merkwürdiger als der große Ehesegen der Einträchtigen selbst!

Digitized by Google

einer Kabin, 21 Kinder; und Hugo von Eyltingen mit seiner ehelichen Hauswirthin auch deren 21. Und Gott segnete unser Habe und Gut.

Als ich nun heranwuchs und meiner Kräfte mächtig wurde, übte ich mich fein fleißig im Rennen und Stechen, im Ringen und Schlagen, und wußte der Armbrust mich gar wohl zu bedienen. Da sprach mein Vater: „Nun wohlan, Georg! was willst du thun in Hohen-Entringen; es ist besser du gehest hinaus in die Welt, wie auch ich gethan habe, und versuchst dein Glück." Sprach ich: „Ja, mein Vater! so will ich. Wohin soll ich ziehen?" Antwortete er: „Mein Wille ist, daß du ziehest an den Hof des Herzogs Sigismund von Österreich; der kennt mich, und es wird dir wohl gehen. Auch hat er ein sehr freundliches Gemahl*), und hält einen schönen Hof zu Inspruk. Es ist aber sein Hofmeister mein Freund, und an den sollst du dich wenden."

Also zog ich, nach meines Vaters Willen, nach Inspruk, wo ich an den Hof des Herzogs kam, und unter seine Hofdiener aufgenommen wurde, nicht als ein Hofjunge nur, sondern auch, weil ich dessen kundig war, als Tafeldecker. Da ging nun alles gar gut, und war der Freude fast viel, wohin man sich wendete.

Da wollte ich doch nicht so mein Leben verstreichen lassen, und sehnte mich weiter hinweg und unter die Waffen; deß lobten mich alle. Also ging ich, jedoch mit einigem Unwillen des Herzogs, zu meinem Vater. Der gab mir drei Rosse, und ich zog zu Herzog Albrecht von Österreich, der Hof hielt zu Rothenburg am Neckar, und bei

*) Diese seine erste Gemahlin, mit der er keine Kinder zeugte, war Leonore, Jakobs II. Königs in Schottland Tochter. Von dem Herzog Sigismund selbst: *Lambecii* Biblioth. Vindobon. T. I. p. 430.

Digitized by Google

sich hatte viel tapfere und erfahrene Männer. Der Herzog aber nahm mich freundlich auf, und gebot mir, bei ihm zu bleiben. Das that ich gern, und bat ihn, mir ein Ämtlein zu geben. Da lachte er und rief aus, nach seiner Gewohnheit „Potz hinkender Gans! ein Ämtlein sollst du haben." Alsobald übergab er mir die Schlüssel zu seinem Gemach, und er ernannte mich zu seinem Kämmerer; das war im Jahr. 1443, und war ich damals 23 Jahr alt.

Als aber dem Vernehmen nach König Ladislaus von Ungarn nach Prag zog, sich dort auch zum Könige von Böhmen krönen zu lassen: wollte Herzog Albrecht der Krönung beiwohnen, und rüstete zur Reise sich zu. Es hatte mein Vater mir aber eine gute Ausrüstung gesendet und Diener, so daß ich gar wohl den Herzog begleiten konnte, dessen er sich gar sehr erfreute: da er mir wohl wollte und gewogen war.

So zogen wir denn dahin, und wurden gar herrlich empfangen. Und als der Ritterschlag geschah, erhielten denselben auch ihrer fünfe aus des Herzogs Gefolge, deren einer ich war; deß freute ich mich sehr, und war darob gar fröhlich. Darauf unserer viere ein künstliches Rappiergefecht hielten, zu jedermanns Freude und Vergnügen.

Als wir aber daheim waren, kam mein Vater zu uns an das Hoflager nach Rothenburg, wünschte mir Glück zu meiner neuen Ehre, und begehrte, ich sollte zu ihm kommen nach Kilberg (Kilchberg), welches ich auch versprach.

Da ich nun dahin kam, war mein Vater gar freundlich, nahm mich mit sich auf das Stüblein über'm Thor, schenkte mir 400 Gulden und sprach:

„Lieber Sohn! Gottes und des Königs Gnade haben dir zu der Ritterwürde verholfen und dieselbe dir ertheilt; deß sey von Herzen froh, und mache derselben dich würdig. Gedenke deiner Pflichten, und handle gegen jedermann gerecht. Verschlemme nicht deine Tage im Müßiggange an

Digitized by Google

den Höfen der Fürsten; wo du, wahre Rittertugenden zu üben, wohl wenig Gelegenheit finden möchtest. Ergib dich nicht der Weichlichkeit, denn das geziemet keinem Rittersmanne; vielmehr bist du erkohren zu prüfen deinen Muth, zu proben deine Stärke und Kraft: damit dir werde der Preis, der einem wackeren Kämpen und Rittersmanne gehöret. Ich rathe dir daher, eine Fahrt zu thun zu den Rhodiser Rittern, die, wie verlauten will, der Soldan mit seinen Heiden gar hart bedroht. Dort löse deine Ritterehre, damit du verdienst deine goldenen Sporen*); streite gegen die Sarazenen für die Sache Gottes und der lieben Christenheit. Sodann ziehe zum Grabe deines Erlösers, wie ich selbst gar oft gewollt, stets aber verhindert worden bin; und erbitte dort dir Heil und Segen für dich und die Deinigen. Du trägst auf deiner Brust den heil. Evangelisten Johannes; diesen laß mir zurück zur Bürgschaft**), daß du erfüllen willst, was ich von dir fordere, und was du mir versprechen wirst."

---

*) Goldene Sporen waren das Zeichen der Ritterwürde. Gr. Solms, von des Adels Ursprung und Herkommen. S. 172. „Ex auro conflata calcaria sunt illa, quae aureo rutilant splendore; et hoc modo rutilo stellarum fulgurem imitantur." *Nicolai*, Tr. de Calcarium usu et abusu. p. 47. Wer dieselben freventlich trug und kein Ritter war, dem wurden dieselben auf dem Miste abgenommen. *Pistorii*, Amoenitat. hist. jurid. T. I. p. 71. T. VI. Proem. §. 23.

**) Heiligen-Bilder wurden zur Bürgschaft gegeben. Ein Sprichwort sagt: „Ich will dir nicht alle Heiligen hertragen!" wenn einer einfachen Versicherungen nicht glauben wollte. Es wurde bei angezündeten Kerzen bei den Heiligen geschworen, in der Kirche und sogar auf dem Schindanger. Avemann, Kirchbergische Geschichte. S. 91.

Digitized by Google

Das versprach ich ihm, und war bedacht darauf, es zu erfüllen.

Als ich nun Urlaub genommen hatte von meinem gnädigen Herrn, ging ich allein, da keiner der Hofleute Theil nehmen wollte an der Fahrt nach Venedig. Da fand ich einige Johanniter Commenthuren, die mich gar freundlich willkommen hießen. Alsobald schifften wir uns zusammen ein, und kamen sonder Gefahr nach Rhodus. Da empfingen uns der Großmeister und Ritter gar herzlich, und hatten große Freude ob unserer Ankunft. Es war aber ein neuer Soldan auf den Thron gekommen, und hatten von ihm die Rhodiser nichts zu fürchten. Deßhalb beurlaubte ich mich, da ich 11 Monate lang auf der Insel verweilt hatte, von dem Großmeister; weiter zu reisen, wie ich mir vorgenommen, und wie ich versprochen hatte, zum heil. Grabe. Es war aber der Großmeister gar freundlich mit mir, und verehrte mir einen Dorn aus der Krone unsers Erlösers und Heilandes, als er verspottet wurde von den verstockten Juden; auch händigte er mir einen Brief ein, an den König von Cypern, den ich abgeben sollte, wenn ich zurück käme vom heil. Grabe.

Da zogen wir nun von dannen, unserer sechzehn an der Zahl, Ritter und Pilger und Knechte.

Als wir aber nach Berytus kamen, in der Landschaft Soria, hielten wir zwei Tage an: dieweil ich meine Andacht haben wollte in der Kapelle meines Schutzpatrons, des heil. Ritters Georg. Da blieben wir nun in großer Andacht, ruhend auf der weiten Reise, und zogen dann fröhlich weiter, nach Jerusalem zu. Da blieben wir funfzehn Tage, und besuchten die heiligen Orte und Stellen, und zogen dann nach Damaskus, in Gesellschaft vieler Pilger, Kaufleute und Mönche; unter denen war auch ein Einsiedler, ein guter frommer Mann; der hieß der Basler Mönch.

Digitized by Google

Als wir nun die große Stadt Damaskus besehen hatten, rüsteten wir uns zu, den Katharinenberg zu besteigen. Da aber kamen wir in große Gefahr, wurden von den Arabern umringt, und mußten unsere Freiheit mit dreißig Dukaten erkaufen; dankten jedoch Gott, daß wir ihnen entkommen waren, und gaben es auf, den Berg zu besteigen.

Von dieser Stunde an blieb der Basler Mönch bei mir, und wollte mit mir zurück reisen in sein Vaterland. Gott aber hatte es anders beschlossen; der gute Mönch starb und sah sein Vaterland nicht wieder.

Als ich nun meine Andacht am heil. Grabe gehabt, und den Ritterschlag*) dort erhalten hatte, mocht ich nicht länger dort verweilen, und trat meine Rückreise mit frohem Herzen und fröhlichem Gemüth an.

Wie wir nun nach Cypern kamen, ging ich alsobald zum Könige**) und überreichte ihm mein Schreiben von dem Großmeister. Er nahm mich sehr freundlich auf, und ließ mir geben, was ich bedurfte. Und als ich mich beurlaubte weiter zu ziehen, beschenkte er mich gar stattlich. Ich aber schiffte mich ein, und kam glücklich nach Venedig. Das war im J. 1454.

Da zog ich nun freudig auf Kilberg zu, meinen Vater und meine Geschwister wieder zu sehen. Und als ich heranritt, auf das Schloß zu, stand eben mein Schwesterlein Margaretha auf dem Söller, und kannte mich nicht.

---

*) Die Ritter des heiligen Grabes nannte man die goldenen Ritter; und man sagte, diese Ritterschaft sey die göttlichste, heiligste und würdigste. Pappenheim, Chronik der Truchsessen von Waldburg. 1. B. S. 77.

*) Das war König Ludwig, der eben nicht zu beneidenswerthe Schicksale hatte. Reinhard, Geschichte des Königreichs Cypern. 2. Th. S. 61.

Digitized by Google

Ich aber rief sie bei Namen, da erschrak sie gar sehr, und ging eilig davon. Ich aber ritt ein in das Schloß, sprang ringfertig vom Rosse, und eilte zu meinem Vater; der rief aus: „Gelobt sey Gott! Das ist mein Sohn Georg, der theure Rittersmann. Er kömmt vom heiligen Grabe, erfüllt sein Versprechen, und löset seinen Heiligen ein.“ Er drückte mich an seine Brust, und küßte mein Kreuz. Ich aber verehrte ihm den Dorn aus Christi Leidenskrone, den er empfing mit großer Rührung und Andacht. Meine Brüder und Schwestern aber beschenkte ich so gut ich konnte; und meiner Mutter verehrte ich eine Jericho-Rose*), die dürr ist, und im Wasser sich entfaltet und ausbreitet gar wunderbar.

Nun aber begab ich mich wieder zu meinem gnädigen Herrn, den Herzog Albrecht, nach Rothenburg, der mich gar wohl aufnahm: so, daß ich ein ganzes Jahr bei ihm blieb, und mich seinen Hofleuten allen vorgezogen sah. Es wurde aber damals an den Hoflagern zu Rothenburg und Freiburg viel Kurzweil getrieben; auch wurde gerennt und getroffen: doch war des Tanzens noch viel mehr.

Es stand jedoch mein Sinn stets darnach, hinaus zu kommen in die Welt, oder zu ziehen in den Krieg. Ich hatte aber Bekanntschaft gemacht mit einem Salzburgischen von Adel; der hieß Georg von Ramsiden, war ein großer starker Mann, hatte auch des Geldes genug und satt, und war mir gar sehr zugethan mit Treue und Liebe. Dieser wollte nicht ohne mich seyn, und versprach mir, mit mir zu ziehen in die weite Welt. Also machten wir uns auf den Weg, wohlversehen mit Briefen des Herzogs Albrecht, des Königs Ladislaus und des deutschen Kaisers, an die Könige und Beherrscher der Länder, welche

*) Eine Abbildung findet sich in *Mocquet* Voyages p. 559. *Forskael* Flora Arabica. Havn. 1775.

wir durchziehen und befahren wollten. Da nahm man mich auf in die ritterliche Vereinigung, die ihr Zeichen hatte zum Salamander. Der Herzog aber, der unsere Tugend schätzte und liebte, gab uns einen Ehrenhold zu, der vieler Sprachen kundig und erfahren war. So zogen wir denn mit zehn Pferden von dannen, und kamen nach Frankreich.

Wie wir nun kamen an den Hof des französischen Königs*), fanden wir es daselbst gar traurig und still: dieweil er war ein kranker, alter und gar zu ernsthafter Mann, der keine Freuden mehr kennen mochte. Deßhalb wurden auch dort keine Turniere jetzt gehalten, was uns schier verdroß und gar nicht erfreulich war: denn wir gedachten der Worte des Lehrers:

Turnier, mein Sohn! macht rasche Leut',
Darum es dir mein Rath gebeut.
Mit Würde kleidet es den Mann,
Ihn sieht das Weib lobpreisend an.
Turnier ist ritterliches Feld,
Darauf man frisch zum Streite dringt,
Und unbeweglich feste hält.

Als wir nun gegen sechs Wochen still gelegen und nichts erharret hatten, kam, vom König Heinrich von Castilien**) gesendet, eine Botschaft, die da in seinem Na-

---

*) Es war Karl VII. Die Verhältnisse seines Hofes zu ihm, und seine zu seinem Hofe sind geschildert in: Memoires Secretes de la Cour de Charles VII. R. de Fr. par Mr. D. Amst. 1735. Hist. de l'Academ. des Inscript. T. XVI. p. 237. Notice des Mscr. d. Bibl. R. T. VII. p. 16.

**) Das war K. Heinrich der Vierte, genannt der Unvermögende, dessen Ehe-Abentheuer so bekannt sind. Histoire Secrete des amours de Henry IV. R. de Castille, surnommé l'impuissant. Paris. 1695.

Digitized by Google

men ansagte: er habe einen schweren Zug vor, gegen den Mohren-König von Granada, dem die Könige von Afrika zu Hülfe kämen; dieses lasse er wissen, um zu erfahrne, ob es vielleicht in Frankreich kampflustige Ritter gäbe, die auf diesem Zuge ihn begleiten wollten.

Alsobald waren wir entschlossen, ich und mein Reisegesell, dem Könige von Castilien zuzuziehen, und zu streiten unter seinen Fahnen gegen die Heiden.*) Das gefiel dem Könige von Frankreich gar wohl, und er gab jedem ein schönes Roß, verehrte uns auch jedem dreihundert Kronen, und gab uns ein Schreiben mit an den König von Castilien. So zogen wir von dannen auf Navarra zu. Da wir aber dahin kamen, hörten wir, daß der Zug gegen die Mohren eingestellt war, und blieben in Navarra. Es behielt uns auch der König**) an seinem Hofe, wo es gar freudig herging, schier zwei Monat lang; und jagten, turnierten und tanzten gar fröhlich, daß wir dessen gar bald gewohnt wurden.

Darauf aber beurlaubten wir uns ziemend, und zogen wallfahrend nach St. Jago di Compostella. Als wir aber dort unsere Wallfahrt geendet und unsere Andacht verrichtet hatten, zogen wir nach Lissabon, im Königreich Portugal, an den Hof des Königs Alfonso; dessen Schwester, Frau Eleonore, Kaiser Friedrichs Ehegemahl war***),

*) So nannte man damals die Mahomedaner, wie man auch die Mauren Mohren nannte.

**) Das war König Johann III., der in einem Kriege mit dem K. Ferdinand von Spanien 1513 sein Reich verlor, und 1516 starb. *Moret*, Investigaciones historicas de las antiguedades del Reyno de Navarra. Pamplona 1665.

***) *D. N. de Leon* Genealogia verdadera de los Reyes de Portugal. Lisb. 1608. *Immhof*, Stemma Regium Lusitanicum. Amst. 1708.

und der eben damals kriegte mit dem König von Fez. Da wurden wir denn gar freundlich aufgenommen, und fanden viele vornehme Leute an des Königs Hofe. Der König aber, ein sehr freundlicher Mann, ließ uns wohl halten auf seine Unkosten in unserer Herberge, und gab uns gute Gesellschafter, der Sprache wegen. Es waren aber um die Königin gar schöne Hoffrauen, die uns ihr vorstellten. Da wir denn gar freundlich eingeladen wurden zu allerlei Lustbarkeiten und Vergnügungen, als da waren: Jagen, Tanzen, Ringen, Fechten, Schießen und allerlei ritterliche Übungen, welchen allen der König jederzeit mit gefälligem Belieben zusah. Es hatte aber mein Gesell Ramsiden gar große Stärke und Übung im Werfen nach dem Ziele, mit Steinen oder mit der Schweb-Scheibe; ich aber liebte mehr den Kampf in voller Rüstung.

Es ließ uns auch der König umher führen in seinen Schlössern, in den Kirchen und Klöstern; wo wir gar viele schöne Dinge sahen, und alles dessen uns gar höchlich verwunderten, mit Bescheidenheit, Dankbarkeit und Andacht, wie es Rittersleuten geziemt und gebührt. Da bewunderten wir besonders das schöne Dominikaner-Kloster, in welchem die Könige ihre Grabstätten haben, und das den Namen führt Zum Kampf: dieweil dort gesiegt worden war*) gegen die Mohren.

Da wir also nun da waren in voller Lust und Freu-

*) Es ist dieses kein anderes, als das prächtige von dem König Dom Joan I. erbauete und 1388 eingeweihete Kloster *Batalha*, wegen des erfochtenen Sieges, nach Angabe des Pater Luis de Sousa, dessen Geschichte desselben von J. Murphy ins Englische übersetzt, und in dem Prachtwerke mitgetheilt worden ist, welches vor mir liegt: Plans, Elevations, Sections and Views of the Church of Batalha, in the Province Estremadura in Portugal, with the History and Description by Fr. Luis

Digitized by Google

de, kam die Kunde, daß der König von Fez*) mit großer Heeresmacht heran rücke, gegen die ihm abgenommene Stadt Ceuta**), welche er wieder zu nehmen hoffe. Alsobald bot der König — der immer glücklich gestritten hatte gegen die Ungläubigen, und deßhalb auch hieß oder genannt wurde der Afrikaner***) — sein Heer auf, hinüber zu gehen über's Meer, zu helfen der bedrängten Stadt Ceuta. Da wir das hörten und sahen, erboten wir uns sogleich, ich und mein Gesell Ramsiden, mit zu ziehen gegen die Mohren, und zu erproben unsere Kräfte; desgleichen auch zu bewähren unsern Stand als christliche Ritter, gleichwie die andern, die insgesammt sich rüsteten†) zu diesem Zuge. Da schifften wir nun über und kamen nach Ceuta.

Es theilte aber der oberste Feldhauptmann, dem die Vertheidigung der Stadt anvertraut worden war (Dom Duarte Menases), seine Völker in vier Haufen. Über deren einen setzte er mich zum Anführer; und hatte ich, gleich den andern, mein Wapen auf meinem Panner. Da waren wir alle auf unserer Huth. Als wir aber die Feinde sahen, schätzten wir die Anzahl ihrer Gezelte auf 10,000, darinnen fast viel Volk war.

---

de *Sousa*; with remarks; with an Introductory Discourse of the Gothic Architecture by James *Murphy*; illustrated with 27. Plates. London. 1795.

*) Er hieß Abdulah und war ein streitbarer Fürst. Gebauer, Portugiesische Geschichte. S. 101.

**) Im Lateinischen Original Septa.

***) Von dem Könige und seinen Beinamen sagt J. B. de *Castro* Mappa de Portugal. (Lisboa. 1745.) T. II. p. 187. „Cujas gloriosas vitorias lhe adquirao a autonomasia de *Africano*, e aos titulos de sua grandeza accrescentou ello o *dàquem*, e *dalèm mar em Africa*."

†) *Neufville* Histoire generale de Portugal. T. I. p. 442.

Digitized by Google

Wie wir nun empfangen hatten das heil. Sakrament, wurden wir alle kampflustig, und fielen aus der Stadt mit aller Macht; da es denn viel Christenblut kostete, was zu beklagen war. Es stürmten darauf die Mohren die Mauern drei Tage lang mit großer Wuth, konnten sie aber nicht ersteigen. Da lagen die Graben voll todter Körper, und verbreiteten einen gar schädlichen Geruch. Wir aber rückten wieder aus; und da die Mohren sich auf einen Berg zurück zogen, setzten wir uns auf dem andern fest, der gegenüber lag, unserer 900 zu Roß und 1000 zu Fuß.

Da geschah es denn, daß wir erfuhren: es sey unter den Mohren ein gar starker Mann, der sehr wünsche, zu kämpfen allein gegen Einen, wer da wolle von unsern Haufen? Sprach ich: Ich will's seyn, und will mit ihm kämpfen zur Ehre unsers allmächtigen Gottes und der Christen.

Das wurde dem Mohren angesagt; und als die Hauptleute es erlaubten, ritten die Trommeter vor, und wir sprengten beide in die Pläne, einander entgegen. Alsobald, nachdem ich mit meiner Lanze das Zeichen des heil. Kreuzes gemacht hatte, rannten wir ganz ungestüm gegen einander mit Lanze und Schild, nach Kämpferart. Ich aber traf so hart auf des Mohren Schild, daß sein Roß mit ihm zu Boden stürzte: aber ich war getroffen von seinem Spieße in den Panzer und in den Arm. Deßhalb konnte ich nicht sogleich vom Rosse springen, und der Heide raffte sich schnell vom Boden auf. Da zog ich mein Schwert, was er auch that, und ging auf ihn los. Er hatte aber einen starken Panzer an, und war ihm nicht beizukommen; gleichwie er es auch nicht vermochte, mich, ob meiner guten Rüstung wegen, zu verletzen. Darum wurden wir endlich handgemein, und fielen im Ringen beide mit einander zugleich zur Erde nieder. Er aber, von großer Stärke, riß sogleich sich los, und kam auf die Knie; ich

Digitized by Google

gleichfalls eben so gegen ihn, ergriff ihn mit der linken Hand, und schob ihn kräftiglich von mir ab: damit ich mit der Rechten meinen Dolch schwingen konnte. Damit nun stach ich dermaßen durch seinen Helm ihn in's Gesicht, daß ihm sogleich das Augenlicht verging. Da ich nun wieder auf ihn zufuhr, durchstach ich ihm den Hals, und er gab seinen Geist auf mit großem Blutvergießen. Da ich ihn liegen sah, nahm ich sein Schwert und Roß, und kam bei den Meinigen, doch sehr ermattet, an. Es kamen aber meine Knechte, zogen dem Mohren seinen schönen Harnisch aus, nahmen sein Schild, schnitten ihm den Kopf ab, steckten denselben auf einen Spieß, und kamen mit großem Frohlocken zu uns. So zogen wir ein unter Geschrei und Trommeten-Schall in die Stadt Ceuta, wo man mich so ehrend empfing, daß ich davon gar nicht sprechen will. Ich aber dankte Gott, daß er diesen Sieg mir verliehen hatte: denn es war der Mohr in Stärke gar viel überlegen.

Als wir nun wieder nach Lissabon kamen, empfing mich der König gar wacker und froh, sprach viel von meinem Muthe; er war gar gut und schenkte mir „ein Schewern*)" voll Portugalser**), die ich auch mit heim gebracht habe in mein Vaterland: denn es war das Gefäß von gar hoher Pracht und Schönheit, vortrefflich und kunstreich gearbeitet. Zudem noch ertheilte er mir einen gar schönen offenen Brief***), der gar günstigen Bericht gab von mir, meinem Wesen, und dem, was ich gethan hatte.

---

*) Schewr, Scheuer, ein großer weiter Becher, Pokal. *Stenden*, Specim. lection. antiq. p. 539. *Scheur*, Glossar T. II. p. 1397.

**) Ein Portugalser hatte anfänglich den Werth von 20 Rthlr., späterhin aber stieg derselbe auf 30 Rthlr. oder 10 Dukaten. Abgebildet ist einer in Köhlers Münzbelustigungen 7. B. S. 33. Berg, Münzbuch. S. 61.

***) Er steht abgedruckt im *Cruzius* T. II. p. 430.

Digitized by Google

Da aber die vorher ausgebrochene Pest nachließ, fing der König von Castilien 1457 den vorher beschlossenen Krieg gegen die Mohren an, und zog vor Granada mit 70,000 Mann. Da gab es harte Treffen, und wurde von beiden Seiten tapfer und mannlich gefochten. Alsobald zogen wir, ich und mein Gesell, diesem Kriege zu; und wurden wir aufgenommen mit Freuden, und angestellt bei des Königs Hauptfahne, die wir zu erhalten versprachen und zu vertheidigen bis auf den Tod. Da geschah es, daß ein Schleuderstein mich am Schienbeine verwundete; was ich, so lange ich lebe, mit Schmerzen gefühlt habe.

Als nun dieser Kriegszug über fünf Wochen gedauert hatte, zogen wir wieder in die Einlager, wo es hoch her ging; so, daß gelebt wurde in großer Freude und Ergötzlichkeit.

Da bekamen wir Kunde über Frankreich durch einen fahrenden Ritter: daß gegen Kaiser Friedrich der Aufstand ausgebrochen sey, und daß in Schwaben ein harter Krieg geführet werde; also nahmen wir Urlaub, zu ziehen in unser Vaterland. Da beschenkte uns der König von Castilien mit Gold und schönen Rossen; auch ertheilte er uns seine herrlichen Ritter-Orden. Von diesen hing der eine an einer prächtigen goldenen Panzerkette*); der andere, de la Banda, war eine goldene Binde, die über einem rothgewässerten Rock getragen wurde überzwerg die Achsel hinab (worüber mir der König einen Brief ertheilte, für mich und meine Nachkommen); und der dritte, de la Granada, war ein Granat-Apfel mit Stiel und Blättern; sah alles gar wohl und stattlich aus.

Darauf gingen wir nach Lissabon, im Monat März des Jahres 1458, dort Urlaub zu nehmen von dem Könige. Dieser beschenkte uns mit schönen Rossen, mit Sammet

*) Catena aurea more annulorum loricae contorta.

Digitized by Google

und andern bei uns seltenen Sachen, und verehrte einem jeden dreihundert Dukaten; die Königin aber gab ein mit Golde so reich besetztes Kleid, daß dasselbe auf zweihundert Dukaten geschätzt wurde, als wofür wir dasselbe verkauften, als wir in Saragossa ankamen.

Wie wir aber nach Navarra kamen, nahm uns der König, als alte Bekannte, gar wohl und freundlich auf. Da schifften wir uns ein und gingen nach England. Der König*) war gar freundlich gegen uns, und ertheilte uns seine Ritter-Orden mit großer Feierlichkeit.

Da mein Reisegesell und Waffenbruder Ramsiden Botschaft von den Seinigen daheim erhielt, nahm er von mir Abschied, und zog zurück in sein Vaterland. Ich aber ging nach Schottland an den Hof des Königs Jakob**), dessen Schwester Leonora war das Ehegemahl des Herzogs Sigismund, an dessen Hoflager ich ehedem war.

Gar wohl nahm mich der König und die Königin auf — die war eine Tochter des Herzogs von Geldern — beschenkten mich mit Rossen, mit Sammet und Seide und schönen Kleidern, verehrten mir auch ein Kleinod (ornamentum), dreißig Goldgulden werth. Am Hofe aber gab es gar viele Lustbarkeiten, Gastereien, Tänze***), Jagden und allerlei Fröhlichkeiten.

Da ich nun aber so bedachte, wie in der Welt alles

---

*) Es war Heinrich der Sechste, welcher damals in England regierte, der die heftigen Kriege gegen Frankreich führte, und 1431 das Mädchen von Orleans verbrennen ließ. Original Lettres written of Henry VI. with Notes by J. Fenn. Lond. 1787.

**) Jakob der Zweite, der 1460 durch sein eigenes Geschütz das Leben verlor. *Micraelii*, Hist. Polit. III. Sect. 4. p. 225.

***) Nec deerat voluptas epulandi, venandi, tripudiandi.

Digitized by Google

so gar eitel ist, und nichts Neues geschieht unter der Sonne; und alle die Freuden der Hoflager kannte, genug turniert und gestritten hatte: gedachte ich an mein liebes Vaterland und die Meinigen, mochte nicht mehr umher ziehen, und ging nach Schwaben zurück, gar reich und vielfach geehrt.

Als ich nun im J. 1459 auf Kilchberg ankam, empfingen mein Vater und meine Brüder mich mit gar großer Freude und Herzenslust. Da hatte ich denn genug zu erzählen und zu sprechen von dem ich gesehen hatte in fremden Reichen, daß alle gar hoch aufhorchten, und viele mich deßhalb beneideten, jedoch auf freundliche Art."

* * *

Ritter Georg von Ehingen wendete sein mitgebrachtes Geld wohl an, kaufte Eck und Urbach, reichte seine Hand einem deutschen Fräulein. Anna von Richtenberg wurde seine Gattin. Er lebte geehrt*), bestallt zum Obervogt von Tübingen, in der Schwäbischen Vereinigung zum St. Georgen Schild, erzog seine Kinder fleißig und gottseelig auf; und verließ diese Welt sehr betagt im Jahre 1508.

Als ein in dieser Art sehr merkwürdiges Dokument wird, in dem Geschlechts-Archive der Ehingen, gewiß das dem Ritter Georg von Ehingen von dem König von Castilien gegebene Privilegium „die ihm, und mit ihm seinem Geschlechte, ertheilten Orden auf den Kleidern tragen zu können" aufbewahrt werden; und hier stehe es abgedruckt als eine Seltenheit, welche desto seltener wird, da sie ausländisch ist und unsere Deutschheit ehrt.

---

*) *Datt*, de pace publico. I. p. 285. II. p. 314. et 446.

Digitized by Google

Privilegium
des Königs Alfonso von Castilien, gegeben dem deutschen Ritter Georg von Ehingen und seinen Nachkommen.

Nos el Rey de Castilla y Leon, quiriendo honrar et noblessar la persona e estado de vos Jorge d'Ehingen, Cavallero: por la presente vos damos lycentia et facultad: para che vos, e vuestra muger, podays traher, et trayades, en vuestras vopas et guarniciones, la nuestra deuisa, et la Vanda, et el colar delescama: segund che lo trahen, et acostumbrar trahen, los Caualleros, et Varones et Gentiles etc. Data en la nobla cibdad de Jaen, cinc dias setiembre, anno de cinquanta et siete.

IV.

Paula Gonzaga.

(Nebst einer Abbildung und Münze auf Taf. 7.)

Schön und zart im Reize der Jugend wuchs heran, im väterlichen Hause des alten Stammes Malatesta, die jungfräuliche Blume Paula; und entzückte durch ihre Freundlichkeit und Anmuth einen jeden, der sie sah und sprach. Giovanno Francesko Gonzaga war so glücklich, das Herz und die Hand der liebenswürdigen Jungfrau zu erhalten. Sie war 16 Jahr alt, brachte ihm eine große Aussteuer zu, und wurde mit fürstlicher Pracht 1410 zu Rimini ihm beigelegt. Sie liebte ihren Gemahl von ganzem Herzen, war leutselig gegen die Bürger und das Volk, wohlthätig gegen die Armen, und verdiente sich den Namen ihrer Beschützerin. Mit den Jahren wuchs

Digitized by Google

ihre Wohlthätigkeit, so wie mit ihrer Klugheit ihre Bescheidenheit.*) Alle Schriftsteller ihrer Zeit sprechen von ihr mit äußerster Achtung**), und nennen sie ein in jeder Hinsicht vortreffliches Weib; tugendhaft, gottesfürchtig, wohlthätig, klug, und eben so sittsam als schön. Sie wurde für die Schönste ihrer Zeit in Italien gehalten. Gleichwohl schmückte sie sich mit vergänglicher Zierde nur äußerst wenig, konnte nicht geblendet werden von dem Geflimmer der Edelsteine: ernährte aber viele Arme, stattete tugendhafte Mädchen aus, und wendete, was sie noch außerdem entbehren konnte, auf die Verschönerung der Kirchen.***) Geliebt und verehrt wurde sie als Freundin und Mutter in ganz Rimini. Ja, ihr Ansehn und die Liebe zu ihr war dort so groß, und ihre Vermahnungen und Gebote so viel vermögend: daß durch selbige die Frauen zu Rimini zu einer sittsameren Bekleidung, als dieses bis dahin der Fall gewesen, bewogen wurden. So etwas ist nicht das Werk einer Frau von gemeinem Verstande und ohne ausgezeichnete Verdienste. Ihr Beispiel wirkte, eben so wie ihre Lehren, mit entscheidender Macht auf ihre Zeitgenossinnen und näheren Umgebungen.

Still lebte sie im Kreise ihrer Kinder, häuslich und den Wissenschaften ergeben. Ihr Glück fand sie im Wohlthun und in ihrer Selbstgenügsamkeit: während ihr Gemahl der Pracht und Größe seines Standes viel aufopferte, und auf einem glänzenden Fuße in der Welt lebte. Nur sanfte Vorstellungen und Erinnerungen erlaubte sich zuweilen die genügsame Gattin gegen ihn: aber liebevoll wurde ihr auch alles zugesagt; doch es blieb wie es war, weil der Sinn dafür da war.

---

*) *Possevini* Gonzaga. (Mant. 1628.) p. 496.

**) *L. Alberti* Descr. Ital. p. 456. et 608.

***) *M. Bossi* De immoderato Mulierum cultu. p. 327. *Volaterrani* Comment. Urb. L. VI. p. 203.

Digitized by Google

Arbeitsam und ihre Kinder belehrend blieb sie daheim, wenn Fehden und Kriege ihren Gemahl, der ganz dafür lebte, ins Feld riefen. Tapfer und klug führte er die Völker des Papstes Johann XXII. als Feldherr gegen dessen Feinde, und die der Venetianer gegen die Mailänder. Mit Ergebenheit und Treue war er der Sache des deutschen Kaisers in Italien zugethan; und deßhalb ernannte ihn Sigismund mit großen Feierlichkeiten zum immerwährenden Statthalter des Reichs in Italien, und verlieh ihm (1432) die Würde eines Markgrafen von Mantua, und schlug dessen Söhne zu Rittern. Geehrt und berühmt starb der Markgraf im J. 1444*); und Paula war sogleich entschlossen, den Schleier zu nehmen und in das von ihr gestiftete Kloster Corpo di Christo zu gehen; wo, nach der Regel der heiligen Klara, fromme Seelen lebten, und bei denselben Cecilia ihre geliebte Tochter.

Diese Cecilia war eine der liebenswürdigsten und gelehrtesten Jungfrauen des 15ten Jahrhunderts. Mit dem erwünschtesten Erfolge unterwies die Lehrbegierige Viktorin von Feltri in den Wissenschaften, und ihre Mutter prägte ihr von Jugend auf die Verachtung der Welt ein. Cecilia war ihre folgsame Schülerin, und so gelehrt sie war**), so gottesfürchtig und fromm war sie; so zierlich sie Briefe in griechischer und lateinischer Sprache schrieb,

---

*) Er war bekanntlich im Frieden von Cavriana ein Opfer des Herzogs von Mailand geworden; er hinterließ vier Söhne, von denen ihm der älteste in der Regierung folgte, und eine an den Markgrafen zu Ferrara verheurathete Tochter. Vergleiche Hübners Tabellen Th. I. Tab. 306. Die allgem. Welthistorie Bd. XXVI. (im pragm. Auszug) S. 245. ff. Halle b. Gebauer 1790

**) *Bayle* Diction. T. II. Art. Gonzaga.

Digitized by Google

so herrliche, geistliche Betrachtungen entflossen auch ihrer Feder und ihrem andächtigen Herzen. Standhaft erklärte sie, dem Rathe ihrer Mutter folgend, daß sie sich nie verheurathen werde; auch schlug sie jeden Antrag dieser Art aus, und fühlte sich glücklich, den Nonnenschleier zu tragen*), so sehr auch ihr Vater sie vermählt zu sehen wünschte. Deßhalb erblickt man ihr Bildniß, auf einer von Pisanello geprägten Münze, mit der Umschrift: Cecilia Virgo Filia Jo. Francisci I. Marchionis Mantuae.

Ihre Mutter Paula versammelte bald nach dem Tode ihres Gemahls ihre Söhne um sich — weil sie sah und erfuhr, daß ihre Ermahnungen nicht geachtet wurden**) — vermahnte sie zur Eintracht und sagte „Da sie sehen müsse, daß sie vergessen hätten der Mutter zu folgen: so werde sie in's Kloster gehen, und dort ihr Leben in ruhiger Einsamkeit beschließen." Das that sie, lebte in dem Kloster sehr fromm und strenge gegen sich selbst, und bereitete sich zum Genuß künftiger Glückseligkeit vor. Trauer erfüllte die Herzen ihrer Freunde und der Armen, als sie starb; und alle, die ihre Verdienste kannten und schätzten, verehrten ihr Andenken als das einer Heiligen.***)

Noch bei ihrem Leben bewarben sich die Gelehrten um ihre Gunst und ihren Beifall, und Künstler suchten sich mit ihr selbst zu verewigen. Vermuthlich auch war es der berühmte Pisanello (der ihre Tochter durch eine Münze verherrlichte), welcher den Stämpel zu einer Medaille schnitt, die wir hier mittheilen. Die fromme Paula erscheint auf derselben im Schleier, und der Revers zeigt die thätigen Hände ihrer Töchter, Anverwandten oder anderer am Weberstuhle — das schönste Symbol der Häuslichkeit und

---

*) *A. Florentini* Hist. Camaldulens. L. III. C. 24.

**) *Possevini* p.

***) *Hilarion de la Coste*, Les Dames illustres. T. I. p. 707.

Digitized by Google

Betriebsamkeit dieser Fürstin, welche das nützlichste Geschäft des Hauswesens so freundlich begünstigte und hob. Auf der Medaille*) wird sie nur Comitissa, aber nicht Marchionissa genannt; ein Beweis, daß dieselbe nach dem Tode ihres Gemahls geprägt wurde, da sie nicht mehr regierende Fürstin war, sondern in den Stand ihres angeborenen Geschlechts zurück trat.

Friede sey mit ihrer schönen großen Seele!

Stammtafel.

Giovanno Francesco Gonzaga,
erster Markgraf von Mantua 1433. geboren 1394. starb 1444.
Gemahlin: Paula Malatesta.

Lodovico III. geb. 1414. † 1478. Gemahlin Barbara, Markgrafen Johannes zu Brandenburg Tochter. † 1481.	Carlo Gonzaga. Gemahlin Lucia, Marchesa di Ferrara.	Alessandro Gonzaga. † 1466. Gemahlin, Marchesa d'Urbino.	Giovanno Lucido. Blieb auf dem Schlachtfelde 1439.	Margaretha † 1440. Vermählt mit Lionello, Marchese di Ferrara.	Cecilia, eine Nonne.

---

*) Das Original dieser Medaille befindet sich in der schönen Medaillen-Sammlung des Herrn Staats-Ministers von Goethe Excellenz zu Weimar. In einer Abbildung gibt es das Prachtwerk: *Cicognara* Storia della Scultura dal suo risorgimento in Italia sino al Secolo XIX. (Venezia 1816.) T. II. Tab. 71. p. 402.

Digitized by Google

V.

Schreckbarer Kauf und Selbstverkauf.

Nebst einem Zusatze

über Giftmischer und Giftmischereien.

Ein für mich und die Welt viel zu früh verstorbener Freund der Geschichte und der Vorzeit hinterließ mir mehrere Collektaneen-Bücher, in deren einem ich, nicht von seiner eigenen Hand geschrieben, nachfolgende Geschichte eingelegt fand. Ich entsinne mich nicht, dieselbe schon gelesen zu haben; und so bekannt mir auch die Novellen-Schreiber der Italiäner sind, weiß ich mich doch nicht zu erinnern, daß nachfolgende Erzählung in einer solchen Sammlung stehe. Das Collektaneen-Buch war mit der Jahrzahl 1779 bezeichnet; und wer die eingelegte Erzählung abgeschrieben hat, und aus welchem Buche, weiß ich nicht. Ich gebe was ich fand.

* * *

Ein altes Buch, genannt Novellas, in wälscher Sprache, berichtet eine gar sonderbare Geschichte, welche ich nicht unterlassen kann, aufzuzeichnen. Zwar habe ich mein Bedenken, ob diese Begebenheit sich wirklich zugetragen: doch will ich sie erzählen, wie ich sie gefunden habe.

Digitized by Google

Es begab sich, daß ein Kaufmann aus Augsburg, ums J. Chr. 1596, in Geschäften auf seiner Reise war, und zufällig auf einen andern aus dem Graubündter Land, in der Schweiz, gebürtigen Kaufmann stieß. Dieser Mann war gar armselig in seinen Geschäften geworden, und suchte dieselben durch allerlei kleinen Handel in Wälschland wieder herzustellen. Da ich nun — schreibt der Augsburger Kaufmann — zu ihm traf, um auch meine Geschäfte dort zu berichtigen, war er gar fröhlich, und bat mich, ihn mit mir reisen zu lassen. So machten wir nun unsern Plunder zusammen, und reisten mit einander weiter fort. Er sagte mir gar viel von sich, und ich bedauerte ihn gar sehr: hoffte aber, daß es mir gelingen würde, den guten Mann, der immer gar sehr traurig war, um seines Weibes und seiner Kinder willen, wieder in Kaufmannschaft zu bringen. Deßhalb reisten wir getrost weiter, und suchten unsern Vortheil zu gewinnen. Ich sprach ihm freundlich zu, und fast schien er seine Leiden zu vergessen: blieb dennoch aber immer traurig. Da sprach ich: „Lieber Gesell! sey doch nicht so gar verzagt, es wird sich wohl noch alles gut anlassen.“ Er aber antwortete: „Ach lieber Freund und Reisegesell! wenn du nur wüßtest, was daheim mein Weib und meine Kinder leiden; ich wollte gern mein Leben geben, könnte ich diese nur glücklich wissen.“ Ich sagte: „Es wird sich wohl fügen; sey nur getrost, und denke nach an das, was du zu thun hast.“

Wir wurden mit jedem Tage vertrautere Freunde, und reisten so zusammen in völliger Eintracht. Auch versprach ich ihm: daß ich nicht weichen wollte und wanken in meiner Freundschaft und von seiner Seite.

So geschah es denn, daß wir eines Tages durch einen Wald kamen, in welchem wir einen Hügel sahen, der mit Bäumen rund umwachsen war. Eben wollten wir zur Seite gehen, als auf einem Seitenwege uns ein alter Greis entgegen trat. Dieser sah uns ganz freundlich an, und

Digitized by Google

schien befremdet zu seyn, uns hier zu sehen. Mein Reisegesell aber, der sich Gotthart nannte, ging auf den Alten zu, ihn anzureden. Dieser aber sprach: „Warum siehst du mich so starr an?" Mein Reisegesell sprach: „Ich glaube, du bist ein Einsiedler; und ich habe deren noch wenige gesehen in meinem Leben." Der Greis aber fragte: „Wer bist du?" „Ich bin ein Kaufmann" sprach Gotthart. „Und was verkaufst du?" fragte der Einsiedler. „Alles was ich habe, ja mich selbst, wann du mich haben willst" antwortete mein Reisegesell. „Du willst dich also selbst verkaufen?" erwiederte der Alte. „Warum nicht? — sagte Gotthart mit Lächeln — wenn du so viel hast, daß du mich selbst kaufen kannst: aber ich setze meinen Preiß sehr hoch an." „Je nun, das wird sich finden — sprach jener — wenn du nur fordern willst." „Ich fordere viel" antwortete Gotthart. „Wie viel?" fragte jener. Mein Reisegesell sah mich an, wendete aber schnell seinen Blick wieder auf den Einsiedler, und sagte: „Wenn du mir sechstausend Dukaten gibst, sollst du mich haben." „Mehr gebe ich dir nicht: aber sechstausend Dukaten will ich dir geben — antwortete der Einsiedler — und ist es dein ernstlicher Wille, und willst du mir dich dafür überlassen: so gebe ich dir drei Tage Bedenkzeit, dann komme wieder zu mir."

Wir gingen zurück, und sprachen unter einander allerlei über diesen seltsamen Handel. Ich sagte zu ihm: „Siehe dich vor! was willst du thun!" Er sprach: „Ich will's wohl enden."

Je mehr mein Reisegesell über den Handel nachdachte, je mehr hing er demselben nach, und sprach: „Es ist um meiner Frau und meiner lieben Kinder willen, daß ich mich also verhandle." „Siehe dich wohl vor, und bedenke was du thust — erwiederte ich nochmals — denn es scheint mir in der Sache nicht viel Gutes zu liegen." Er aber schwieg, sah vor sich hin und sprach nicht mehr davon.

Digitized by Google

Nach drei Tagen aber sprach er: „Komm' mit mir, ich gehe zu dem Alten und verkaufe mich ihm." Da war ich sehr erschrocken und sagte: „Bedenke, daß wir in einem fremden Lande sind, wo niemand uns beschützt, und unserer sich niemand annimmt, wenn wir ins Unglück gerathen. Er aber wollte nichts von allem hören, was ich sprach, und rief aus: „Ich will nicht leben, oder ich will handeln und will wissen, welch ein Betrug mir gespielt werden kann; denn wie sollte ein solcher Waldbruder zu so viel Gelde kommen, mir das zu bezahlen, was ich von ihm gefordert habe." Mir war es gar nicht wohl bei dieser seltsamen Sache zu Muthe; mein Gesell aber blieb bei seiner Beharrlichkeit und sprach: „Nichts soll mich abwenden, meiner lieben Frau und meinen guten Kindern ein so gutes Kaufgeld zu verdienen; und sollte ich auch selbst der Preiß davon seyn.

Da ich nun sah, daß er fest entschlossen war, dieses Unternehmen zu wagen, und nicht abzubringen war von dem, was er beschlossen hatte: ging ich mit ihm, und wir fanden den Einsiedler, wo wir ihn gesucht hatten. Dieser sah uns kaum, als er zu meinem Gesellen sprach: „Nun, bist du wieder da, und willst du dich mir verkaufen?" „Wenn du — sagte Gotthart — mir sechstausend Dukaten gibst, so ist der Kauf richtig." Der Einsiedler hob erst seinen Blick zum Himmel, sah dann starr auf uns hin und fragte: „Was aber willst du mit dem Gelde machen? Bist du erst mein, kann kein Geld dir etwas nützen: denn dein Leben und dein Tod hängt dann ganz von mir ab, und ich kann mit dir machen, was ich will." Diese Worte ergriffen meine Seele, und ich schauderte; doch Gotthart sprach: „Das Geld soll meiner Frau und meinen armen Kindern werden; bezahle nur, und dann mach' mit mir, was du willst." Der Alte sah uns an, und fragte dann bedächtlich: „Willst du das Geld gleich haben, oder soll ich dir sichere Briefe geben, daß es deinen Kindern und

deiner Frau bezahlt wird? Jedoch — fuhr er hierbei fort — gebe ich dir zur Absagung aller deiner Glückseligkeit nochmals drei Tage Bedenkzeit. Wirst du auf deinem Entschlusse noch beharren: so komme wieder hieher zu mir, und du sollst richtige Wechselbriefe erhalten, zahlbar in Graubündten an deine Frau." Ohne sich weiter zu bedenken, reichte Gotthart dem Einsiedler seine Hand und sprach: „In drei Tagen bin ich wieder bei dir.

Wir gingen fort und sprachen mancherlei über diesen sonderbaren Handel; ich mit beklemmter Brust, er aber schien ganz unbefangen und sprach: „Das Geld, er bringt es nicht zusammen; und wär' es auch, es würde meine Frau und meine Kinder retten. Mir kann kein Leid geschehen: denn Gott hat meine Seele, und wird sie nicht verderben." Ich sprach gar mancherlei, und konnte nichts über ihn gewinnen. Er blieb bei seinem fürchterlichen Entschlusse, dem Alten Wort zu halten. Was er mir sagte, schien er mit großem Nachdenken überlegt zu haben; und als drei Tage verflossen waren, zog er mich wieder mit sich fort, zu dem verhängnißvollen Orte.

Wir kamen bald dahin, wo wir gewesen waren. Der Alte kam uns entgegen und sprach: „Bist du da?" steckte seinen Stab in die Erde, zog ein Papier heraus aus seinem Busem und fragte: „Ist dieser Wechsel dir genug?" Ich sprach: „Der Wechselbrief ist sicher und ist gut." Da wendete sich mein Freund zu mir und sagte: „Sende diesen Wechselbrief an meine Frau; und schreibe ihr nicht, unter welcher Bedingung ich ihn erhalten habe." Darauf küßte er mich herzlich, sprach: „Es ist für meine gute Frau und meine lieben Kinder!" Er trennte sich von mir, und ging mit dem Einsiedler in den Wald hinein. Bestürzt ging ich von dannen, besorgte den Wechselbrief an meines Freundes Frau, und wußte nicht, wie mir zu Muthe war. Stets ging ich umher, ohne daß ich weder Ruhe noch Rast hatte. Ich wußte nicht, was ich beginnen sollte.

Digitized by Google

„Was soll ich thun? — so sprach ich bei mir selbst — Soll ich in diesem fremden Lande, wo ich bin, allein es wagen, anzuzeigen was geschehen ist? Wer wird mich hören? Wer wird mir glauben? Bin ich selbst hier nicht Gefahren unterworfen? Schützt man wohl gar den Alten in seinem Handel?" Nicht essen konnte ich, nicht trinken, schlafen nicht, und meine Seele schwebte stets in jammervollem Weh. Acht Tage gingen hin, und ich vermochte es nicht, mir mehr zu rathen und zu helfen. Es trieb mich fort, ich mußte wissen, was meinem Freunde geschehen war. Da ging ich hin, versehen mit Gewehr, und suchte in dem Walde den Alten auf. In einer Grotte sah ich ihn still betend auf den Knien liegen, und warf mich selbst auf meine Knie und betete zu Gott. Bald darauf erhob sich auch der Alte, sah mich an und sprach: „O weh! was willst du hier?" Ich richtete mich auf und sprach: „Ehrwürdiger Greis! du hast gebetet, und deine Stimme hat zum Himmel sich erhoben; willst du erhört seyn, so erhör' auch mich. Ich beschwöre dich bei allem, was dir heilig ist, bei deinem Greisen-Alter, und bei dem Gotte, zu dem du deine Stimme jetzt erhoben hast: zeig' mir meinen Freund, den du erkauft hast, und laß mich wissen, was sein Schicksal ist." Der Alte sprach ganz unbefangen: „Er ist bezahlt. Doch willst du wissen, wie es um ihn steht: so komme mit mir." Er nahm mich bei der Hand, und führte mich durch die Grotte an ein hohes Felsenthor. Da klopfte er drei Mal an. Die Thür ging auf, und ach, was mußte ich erblicken! Zwölf Menschen saßen hier, befestiget mit Ketten an große Klötze; die beschäftigt waren, wie es schien, allerlei Kräuter und Flüssigkeiten durcheinander zu vermischen. Der Alte aber sprach: „Hier halte dich nicht auf, und gehe mit mir weiter; doch fasse dich, den allerschrecklichsten Anblick, den du dir denken kannst, zu ertragen." Damit öffnete er ein zweites Thor, trat mit mir in eine große Höhle, und sprach: „Da siehe!

Digitized by Google

Ich wußte nicht, wie mir geschah; mein Muth war hin, und gleichsam ohne Leben stand ich hier. Da sah ich viele Menschenkörper ausgebreitet und an den Sennen aufgehangen, die weder todt noch lebend, unter der schmerzvollsten Raserei, ihr Leben hinweg schmachteten; an ihrem Munde ein Rohr, in welches sie in der Verzweiflung ihren Geifer sprudelten. Ich rief: „Wer unter diesen ist mein Freund?" Der Alte zeigte mit dem Finger auf ihn, sprechend: „Dieser ist es. Noch eine Stunde etwa wird er leben." Ich wankte auf ihn zu, und sah, ach Gott, in welcher Wuth und Raserei! des Freundes ganz entstaltete Gestalt. Er sah mich scheidend an, und stammelte: „Bald ist's vorbei und überstanden! Gerettet ist mein Weib, sind meine Kinder!" Ich weinte laut, und sprach zum Alten: „Wie kannst du beten zu dem Gotte, der alle Menschen hebt und trägt in seinem Busen?" Wie kannst du vor Gericht bestehen und entschuldigen, was du hier thust?" Der Alte sprach: „Sey klug und sey bescheiden: denn was du sieh'st, das ist der Wille der Regierung dieses Landes. Wir mischen Gift. Bereitet wird es hier, weil es der Staat gebietet. Enthalte dich aller bösen Worte, sonst kömmst du ins Verderben. Aus Menschenkörpern ziehen wir das Gift, das wir bedürfen. Ein Pulver macht die Eingekerkerten hier rasend, und aus dem Schaume entstehet die schreckliche Essenz. Hier hat der Tod die Werkstatt alles Schreckens, und große Meisterstücke gehen hier hervor."

„Hinaus! — rief ich — und laß mich wieder in die Luft. Vergessen will ich nicht, was ich hier sah. Leb' wohl! Es nehme dich, wenn du es hoffen kannst, der Ewige, Allwissende in seinen Schutz!" Er sah mich an und lächelte; ein Lächeln, welches mir mein Herz zerriß. Ich eilte fort aus diesem schreckenvollen Lande; und meines Freundes Frau und seine Kinder, von Kummer hart

Digitized by Google

geplagt, erfuhren nie: was ihm geschehen war dem Gatten und dem Vater, um aus dem Elende sie zu retten.

* * *

Diese Geschichte gehört eigentlich, der Einrichtung dieser Zeitschrift zufolge, der dritten Abtheilung an: aber um des hier hauptsächlich mitzutheilenden Zusatzes willen, der historischer Natur ist, wurde sie sogleich mit in der ersten Abtheilung vorgetragen.

Die eben erzählte Begebenheit gehört, insofern man annehmen könnte, daß sie sich wirklich zugetragen, auf jeden Fall den Jahrhunderten der tiefsten Barbarei an; wo man verlernt hatte, Menschenwürde und Menschenrechte zu kennen und zu ehren; und wo es vielleicht so verrufene Staaten, wovon hier die Rede ist, gegeben haben mag.

Daß aus dem Schaume rasender, oder zur Verzweiflung gebrachter Menschen Gift bereitet werden könnte, ist allerdings eine alte und sehr bekannte Sage; und jedermann weiß, was der Speichel erzürnter Menschen, rasender Thiere für unglückliche Folgen hervorbringen kann. Man sprach wirklich davon, die heftigste und unbekannte Mischung des Giftes (genannt *Aqua Toffana*) werde durch Speichel und Schaum zur Tollheit oder Raserei getriebener Menschen bewerkstelliget, welche mit Gewalt erzwungen werde; z. B. durch das Peitschen, bei den Füßen aufgehängter, durch die Folter zur Verzweiflung gebrachter, unglücklicher menschlicher Geschöpfe ꝛc. ꝛc. Italien und Frankreich sind die Länder, wo dergleichen Künste blühen, und zu verschiedenen Zeiten beabsichtigte, gedeihliche Früchte getragen haben. Das sogenannte *Poudre de Succession* hat, wie wenigstens vielfältig behauptet worden ist, gar oft die berechnete Wirkung gehabt; und erfreuliche Dienste manchem Staate, mancher Familie, vielen Frauen und Männern gethan.

Bei den Griechen und Römern waren dergleichen Gifte

Digitized by Google

schon in Gebrauch; und eine Giftmischerin, genannt Locusta, war in dieser Höllenkunst besonders wohl erfahren; wurde gebraucht, belohnt und geehrt; von solchen nämlich, die so etwas ehren können. Ihr Gift wirkte langsam, schnell und auf der Stelle, wie man es haben wollte. Damit ihre infernalische Kunst nicht verloren gehen möchte, gab man der Meisterin gelehrige Schülerinnen, die sie mit sich auf ihre, in ihrer Schandküche erworbenen Güter nahm, und dort unterrichtete.*)

So gut diese wohlbelehrten Schülerinnen, die bald erprobte Meisterinnen wurden, ihre Sache auch machten: so mußten sie dennoch ihren Nachfolgerinnen den Preiß ihrer Künste überlassen, die in Frankreich und Italien endlich zu der teuflischsten aller Vollkommenheiten**) gebracht wurden.

In Italien ist wohl niemand dieser verruchten Kunst wegen berühmter worden, als eine gewisse Toffana oder Toffania, ein Weib, welche sich abwechselnd in Palermo und in Neapel aufhielt. Sie verkaufte ihre Tropfen — welche von ihr den Namen *Aqua Toffania*, *Aqua della Toffana* haben, die aber auch oft *Acquetta di Napoli*, oder auch nur *Acquetta* genannt werden — so theuer wie möglich; gab sie oft aber auch, weil sie gegen ihr Geschlecht besonders mitleidig war, Eheweibern, die ihre Männer gern los seyn wollten, umsonst. Vier bis sechs Tropfen waren hinreichend, einen Menschen zu tödten; doch konnte man dieselben auch verdünnen, und deren Wirkung dadurch nach und nach beentzwecken. Im Jahre 1709 kam die Obrig-

---

*) *Tacitus*, Annal. XII, 66. XIII. 15. 16. *Suetonius*, in vita Neronis, cap. 33. et 47.

**) *Stenzelii*, Diss. de Venenis terminatis et temporaneis, quae Galli „*Les poudres de Succession*" vocant. Viteb. 1730.

Digitized by Google

keit hinter ihre Giftmischerei, und wollte sie zur Strafe ziehen; sie aber*) floh von Kloster zu Kloster, wo sie Schutz fand, wie gebräuchlich; und als Keyßler im J. 1730 in Neapel war, lebte sie noch**), saß aber im Gefängnisse, und wurde täglich von Neugierigen besucht. Man sah, wenn man sie sah, ein kleines altes Weibchen, der man damals nicht an's Leben kommen konnte oder wollte.***) Ihr Wasser war beliebt, wurde gesucht, und sogar in's Ausland verschrieben; und man behauptet sogar hin und wieder „daß sich ein gewisser Hof Quantitäten dieses Giftes habe kommen lassen"; wiewohl die nähern Beweise dafür fehlen. Der Vice-König General Thaun bekümmerte sich aber nicht um den geistlichen Schutz, den sie genoß, ließ sie fest nehmen und hinrichten.

Heftig wüthete in den Jahren 1656 und 1657 in Rom die Pest; und zu ihr gesellte sich der Menschen Bosheit, die durch Gift alle Menschen, an deren Vernichtung ihnen aus irgend einem Grunde gelegen war, hinrichteten. Besonders beschuldigt man die Weiber eines oftmaligen Gebrauches dieses höllischen Mittels: um sich von Gatten zu befreien, die ihren Wünschen und Absichten im Wege standen; und das geschah in den ansehnlichsten Familien. Die Beichtiger kamen dahinter; und da es eben so gut Liebhabern als Ehemännern galt, machten sie gebührende

---

*) Busch, Handbuch der Erfindungen. 1. B. S. 185.

**) S. dessen N. Reisen. 2. B. S. 762.

***) „Man hat sie doch wohl nicht gar, wie die Locusta, als ein Instrumentum Regni gehegt!" ruft Beckmann (Beiträge zur Geschichte der Erfindungen. 1. B. S. 268) aus; und fast scheint es so, wenn nicht der Geistlichkeit an der Erhaltung ihres Lebens lag, — um vielleicht ihre Seele noch zu retten.

Digitized by Google

Anzeigen davon.*) Der heilige Vater Alexander VII. rief den Governator von Rom, Monsignor Balanzoni, zu sich, und gebot ihm, alle seine ihm verliehene Macht aufzubieten, der Giftverbreiterinnen sich zu bemächtigen: denn man wollte mit Bestimmtheit wissen, daß das Giftmischer-Handwerk nur von Weibern getrieben wurde. Der Governator versprach sein Möglichstes zu thun, und traf die nöthigen Anstalten, sich solcher verruchten Frauen zu bemächtigen.

Zuerst beobachtete man eine Spinnerin, die zwei Töchter hatte, deren eine Erminia, die andere Armelina hieß; davon die Eine eine Sängerin war. Sie waren beide an Handwerker verheurathet, die, dem Vernehmen nach, feine, junge Leute gewesen seyn sollen. Bald gab der Eine seinen Geist nach einem heftigen Erbrechen auf, und acht Tage darauf auch der Andere ganz plötzlich. Die Sbirren und Polizei-Spione wurden noch aufmerksamer, und bemerkten: daß eine Art von alter Betschwester täglich in dem Hause der jungen Wittwen und der Mutter aus- und einging. Diese war die Dienerin einer Sicilianerin, Hieronyma Spara, die den Leuten weissagte, und die man deßhalb die Wahrsagerin nannte.

Alles dies wurde dem Papste gemeldet, der die Verfolgung der Giftmischerinnen sich sehr angelegen seyn ließ, so viel er auch damals mit andern Gegenständen beschäftiget war.**)

---

*) Le Bret, Magazin zum Gebrauch der Staaten- und Kirchen-Geschichte. 4. B. S. 132.

**) Wohin — außer seinem Briefwechsel mit Gelehrten, und der Stiftung einer nach ihm genannten Gelehrten-Gesellschaft — vorzüglich die Herausgabe seiner Gedichte zu rechnen ist, welche prächtig in Folio gedruckt im J. 1656 erschienen und den Titel führten: „Philomati Musae juveniles.“ Diese

Die Polizei versicherte sich der Anhänglichkeit eines schlauen Weibes, die wohl sprechen konnte, und sich angenehm und geltend zu machen wußte, wie es nun eben erforderlich war. Dieser lieh man Schmuck, schöne Kleider, Kutschen, Diener, und stempelte sie zur Dame vom Range. Als eine Fremde schickte sie zu der Wahrsagerin Spara, und fragte sie eines angeblich verlorenen Ringes wegen um Rath; sie besuchte dieselbe selbst, und die Polizei bemerkte indessen eine gewisse Aufkäuferin, genannt Graziosa — auch eine Wittwe — welche die feine Hieronyma Spara fleißig besuchte. Dies gab neue Vermuthungen.

Die neugeprägte, verkleidete, sicilianische Baronin aber, wußte die liebe Wahrsagerin ganz für sich einzunehmen, und bemächtigte sich sogar ihres Zutrauens. Jetzt nun entdeckte sie ihr: sie sey von ihrem Manne gegangen, und fürchte von ihm ermordet zu werden, wenn er sie auffinden sollte. „Ach, — rief sie thränend aus — wer mir aus diesem Unglücke helfen könnte! Ich gäb' ihm diesen kostbaren Ring, und alles, was er von mir wollte!" Der stets bereitwilligen Spara gefiel der Ring, und sie tauschte ihn gegen ein Fläschchen Gift ein; welches sogleich an einem Hunde probirt, und wirkend gefunden wurde.

Die Polizei hatte nun, was sie wollte; und die genannten Weiber wurden alle schnell und unvermuthet eingezogen; nur Graziosa entkam. Ganz unbedachtsam aber wagte sie sich wieder nach Rom, wo ein Sbirre sie erkannte, auf sie zu ging und fragte: „Heißt Ihr nicht Do-

---

Pracht-Exemplare wurden nur verschenkt: aber es giebt von den Gedichten Abdrücke, die in Oktav und Duodez, in Kölln und Amsterdam 1645 und 1660 gemacht worden sind, und vor mir liegen. *Kortholt*, De Poetis Episcopis. Kilon. 1699. *Freytag*, Analecta litteraria. p. 19.

rothea?" „Nein — sprach sie — ich heiße Grazioſa." „Nun das iſt ja gut! — rief jener aus — eben dieſe Grazioſa wollen wir haben" und führte ſie in's Gefängniß.

Die Unterſuchung wurde ſtrenge geführt; und da die Spara ſtets leugnete, erkannte man die Folter gegen ſie, ohne welche ſie nie etwas geſtanden hätte. Als ſie nun Ernſt ſah, rief ſie heftig weinend aus: „Wie? auf die Folter ſoll ich geſpannt werden? Wo ſind denn meine Gönner, die Prinzen und Barone, die mich ihres mächtigen Schutzes verſichert haben? Wo ſind die vornehmen Damen, die mir ſo gewogen waren? die ſich meine Kinder nannten? Ach! können ſie denn nichts jetzt thun, für ihre Mutter?"

Sie kamen nicht. Die Folter war ihr gewiß; ſie bekannte alles. Nun wurde ſie und ihre Gehülfinnen zum Tode verdammt. Die Hinrichtung geſchah auf dem Campo di Fiore, bei einem ungemeinen Volkszulaufe. Die Fenſter wurden zu dreißig Dukaten vermiethet. Ein Trompeter ritt voraus, und rief laut die Verbrechen dieſer Weiber aus, die alſobald an dazu errichtete Galgen gehenkt wurden. Einige Monate darnach wurden abermals fünf Weiber, ähnlicher Vergehungen wegen, mit dem Tode beſtraft; und die Prozeß-Akten wurden auf Befehl des Papſtes in das Archiv der Engelsburg gelegt: damit das gottloſe Giftgeheimniß menſchlichen Augen entzogen würde.

Es muß ſich daſſelbe aber dennoch durch mündlichen Unterricht erhalten haben: denn ein Recenſent in der Jenaiſchen Literatur-Zeitung (Jahrg. 1799. N. 142. S. 316.) ſagt: „Die Aqua Toffana wird nicht in Neapel, ſondern — den Erkundigungen zufolge, die wir deßhalb eingezogen haben — in Perugia im Kirchenſtaate, und nur von Einer Familie verfertiget; und die Bereitung dieſes Giftes iſt immer noch ein Geheimniß." — Alſo es iſt doch welches zu haben! wiewohl man zur Ehre der Menſchheit glau-

Digitized by Google

den muß, daß die dortigen Staaten-Beherrscher dessen Verfertigung weder ausdrücklich noch stillschweigend dulden.

In Frankreich erregten im Jahre 1670 die schrecklichsten Vergiftungs-Geschichten durch die Hand einer Marquise Brinvillier*), selbst an ihren Bluts-Verwandten verübt, allgemeines Aufsehen.**) Sie und ihr Mit-Gehülfe und Liebhaber Sainte-Croix verübten die schrecklichsten Vergiftungs-Verbrechen***); wurden aber endlich festgenommen, und ihrer Schandthaten überführt. Er wurde 1673 lebendig gerädert, und die Marquise 1676 enthauptet und dann verbrannt.†)

Damit aber hörten die Vergiftungen nicht auf, und man sah sich genöthigt, 1679 ein eigenes Gericht gegen die Giftmischer zu eröffnen, welches Chambre de poison oder auch Chambre ardente genannt wurde. Es wurden viele Giftmischerstreiche entdeckt ††), und wer deren überzeugt werden konnte, wurde hingerichtet.

So viel von dem Giftmischerwesen in der Kürze, als Zusatz zu einer Erzählung, deren Werth auf sich und ihr selbst beruhen mag.

---

*) Ihre Geschichte finden die Leser im Pantheon berühmter Frauen. 2. B. S. 279.

**) *Marq. de Sévigne*, Lettres. P. IV. p. 44 — 198. *Rebaulet*, Hist. du regne de Louis XIV. p. 159. *Martiniere*, Hist. de la vie et du regne de Louis XIV. T. IV. p. 229. *De la Fare*, Mémoires. p. 209.

***) Morceau à la Brinvillier heißt noch in Frankreich: Vergiftung.

†) *Pitaval*, Causes célèbres et intéressantes. T. I. p. 267. *Essarts*, Procès fameux. T. II. p. 139.

††) *Md. Noyer*, Lettres historiques et galantes. T. II. p. 101. T. IV. p. 376.

VI.

Luthers Denkmahl zu Jena.

(Nebst der Kupfertafel 7.)

Der große Mann des größten aller christlichen Jahrhunderte, Luther — dessen heilbringendes Denkfest nach dreihundert Jahren in diesem Jahre gefeiert werden wird *), von allen, welche die von ihm gesäeten Früchte der Aufklärung, des Denkens und Forschens, die wir jetzt gereift genießen, zu schätzen und dankbar zu gebrauchen wissen — steht vor uns auf dem Denkmahle, welches sich in der Stadtkirche zu St. Michael in Jena — der jetzt, da Wittenberg aufgehoben ist, ältesten protestantischen Universität Deutschlands — befindet. In Messing getrieben, steht

*) Zu dieser Feyer wird, so viel wir bis jetzt wissen, in Erfurt durch den Buchhändler Friedrich Keyser ein, dem herrlichen Manne Gottes würdiges literarisches Denkmahl vorbereitet. Es ist dieses der in dem ersten Hefte der Vorzeit durch einen Prospectus bereits angezeigte „Reformations-Almanach für Luthers Verehrer auf das protestantische Jubeljahr 1817" (der übrigens auch auf eine Fortsetzung in folgenden Jahren berechnet ist), welcher nicht allein durch Beiträge von unsern ausgezeichnetsten Gottesgelahrten und Historikern beehrt, sondern auch durch meisterhafte Kupfer, nach Original-Gemälden aus dem sechzehnten Jahrhundert (z. B. von den Cranachen und ihren Schülern), ausgeschmückt wird.

Digitized by Google

dieſes ſchöne Denkmahl, eine hohe Zierde der Kirche zu Jena, dem Altare gegenüber an der nordöſtlichen Wand. Eine getreue Nachbildung deſſelben finden die Leſer auf der Kupfertafel. Kurfürſt Johann Friedrich ließ daſſelbe gießen, und wollte es nach Wittenberg ſchaffen laſſen, Luthers Grabſtätte damit zu belegen. Der großmüthige Fürſt aber unterlag dem Verrathe*), verlor die Schlacht bei Mühlberg; und das Epitaphium wurde von ſeinem Sohne, dem trefflichen Herzog Johann Wilhelm**), nach Jena geſendet, und im Auguſt 1572 in der Kirche dort aufgeſtellt.

Ehemals war der Chorrock Luthers auf dem Epitaphio ſchwarz angeſtrichen***), und blieb ſelbſt bei der großen Plünderung†) unter dem Kaiſerlichen General Goetz im Jahre 1637 verſchont; als aber nach der Franzöſiſchen Verheerung 1806††), in welcher die Kirche zum Lazareth gebraucht und ganz ruinirt wurde, 1807 dieſelbe wieder gereiniget und neugeſchmückt wurde: ließ der über die Kunſtſchätze ſeines Landes mit hohem Sinne ſtets wachſame Fürſt das abgenutzte ſchwarze Gewand abpaliren, und Luther ſteht jetzt in reinem gegoſſenen Metalle da.

---

*) Ratzenberger, Geheime Geſchichte der Sächſiſchen Höfe ſeiner Zeit. Altdorf, 1775. Relation, wie Kurfürſt Johann Friedrich von ſeinen ungetreuen Dienern verrathen wurde; in dem Journ. Olla Potrida. J. 1786. 4. St. S. 67.

**) Meuſels Geſchichtforſcher. 1. B. S. 207. Magazin zur Sächſiſchen Geſchichte. 1. B. S. 106. *Justi Lipsii* Orat. in fun. Jo. Guilielmi Duc. Saxon. Jen. 1601.

***) Juncker, goldenes und ſilbernes Ehrengedächtniß Luthers. S. 378. Wiedeburg, Beſchreibung der Stadt Jena. 1. B. S. 208.

†) Jena im dreißigjährigen Kriege; in der Zeitſchrift: Curioſitäten. 1. B. S. 372.

††) Darüber finden die Leſer intereſſante Belehrungen in dem Werkchen: Anſichten von Jena in den Oktobertagen 1806. Mit K. Jena, 1809.

Digitized by Google

Die oberste Inschrift sagt: Herzog Johann Wilhelm habe dieses Bild nicht der Anbetung wegen, sondern zum Gedächtniß Luthers hieher setzen lassen. Kurz ist sein Leben und Absterben in den Inschriften um das Bild herum angegeben. Die untere Einfassung enthält Verse von Osius, die erzählen, wie es komme, daß das Bild in Jena stehe. Die Leser haben das Gedicht vor sich, wie es auf dem Epitaphio steht; und ich füge eine Deutsche Übersetzung desselben bei, welche der Rektor Funke zu Altenburg fertigte, wie dieselbe im 9ten Bande der Schriften Luthers S. 1585 steht:

Dies Bildniß war mit Kunst Herr Luthern zugerichtet,
daß es sollt' stehen dort, wo er begraben lag.
Weil aber böse Zeit, und noch nicht war geschlichtet
der Kirchenstreit, konnt' es nicht kommen dort an Tag.
Fürst Wilhelm aber hat hernachmals anbefohlen,
daß es gesetzet würd' in diese Kirch' und Stadt.
Zum Ruhm des theuern Mann's, durch welchen kund ist worden
dem wahren Christen-Volk des Röm'schen Papstes List.
Drumb auch Johann Friedrich der führte den Chur-Orden
dort von Vor-Eltern her, der Schulen Stifter ist,
an diesem Saalen-Strom, daß sie der reinen Lehre
sollt geben Hut und Schirm, bei dieser letzten Zeit,
deß sollte sie mit Kunst, zu Gottes Preis und Ehre,
ganz zu verwirren die Sophisten seyn bereit.
Weil aber diese Welt zu Boden bald wird gehen,
bricht mancher Irrthumb aus, und machet sich gemein.
Drum, lieber Jesu! laß dein Wort bei uns bestehen,
daß Leute, die dich recht hier ehren, mögen seyn.

Neben sich hat auf der Tafel des Denkmahls Luther sein gewähltes Wapen, welches er sich in einen Ring schneiden ließ; was auch der damalige Kurprinz Johann Friedrich beherzigte, als er dasselbe in einen schönen Stein schneiden, und denselben in einen Ring für ihn fassen ließ.*)

*) Unschuldige Nachrichten. J. 1730. S. 55.

Die Rose war gewisser Maßen das Wapen seines Geschlechtes, von welchem Melanchton sagt: Vetus Familia est et late propagata. Es finden sich darüber ertheilte Wapen-Briefe*) von den Kaisern Sigismund 1413 und Maximilian 1570.

Luther tröstete sich des Kreuzes, und wählte die Rose als das Sinnbild der Freude und des stillen Leides, der Schamhaftigkeit und Sittsamkeit, der menschlichen Schöne und des menschlichen Lebens; und ihr schnelles Verblühen, ist es nicht das Bild der Vergänglichkeit?**) Auch war die Rose das Symbol der Verschwiegenheit. Bei unsern Vorfahren hing über dem Speisetische eine Rose, zum Zeichen, daß man das, was unter guten Freunden gesprochen werde, geheim halten soll.***) Daher das Sprichwort: Sub Rosa.

Das Wapen, welches Luther sich erkohr, beschreibt Fak (Postilla über die Evangelien. 2. B. S. 99.) also:

„Der Schild ist himmelblau, welchen ein grünes Rautenkränzlein umgibt; auf dem Schilde eine weiße Rose, auf derselben ein rothes Herz, auf diesem aber ein güldenes Kreuz. Darüber Luthers eigene Worte ꝛc."

Die von Luther dazu gedichtete Devise, in welcher man bei Gelegenheit der Reformations-Jubel-Feyer die Jahrzahl 1717 fand, war:

Der Chrlſten Herz aVf Roſen geht,
Ob's Mitten Vntern CreVze ſteht.

Luther selbst aber erklärte sein Wapen in einem Briefe an Lazarus Spengler ausführlich also:

---

*) Kreuch, Sigillum Lutheri, in einer Predigt erklärt. Koburg, 1595. Zimmermann, Lutherischer Christen geistlicher Wappenring. Wittenb. 1671. Koch, von den Wappen der Gelehrten. S. 74. Geese, De domesticis Lutheri Singularia. Lubec. 1707.

**) *Picinelli*, Mundus Symbolicus. L. 5. N. 396. Journ. des Sçavans. A. 1719. P. 1. p. 193. et 227.

***) Paullini, Zeitverkürzende erbauliche Lust. 1. B. S. 335.

„Weil Ihr begehrt zu wissen *), ob mein Petschaft recht getroffen sey, will ich meine ersten Gedanken anzeigen, wie ich es wollte auf mein Petschaft stechen lassen, als ein Zeichen meiner Theologiä. Das erste sollte ein Kreuz seyn, schwarz, im Herzen, das seine natürliche Farbe hätte: damit ich mir selbst Erinnerung gebe, daß der Glaube an den Gekreuzigten uns selig macht. Denn so man von Herzen glaubt, wird man gerecht. Ob es nun wohl ein schwarzes Kreuz ist, mortificiret, und soll auch wehe thun; noch läßt es das Herz in seiner Farbe, verderbt die Natur nicht, das ist, es tödtet nicht, sondern erhält lebendig. Solch Herz aber soll mitten in einer weißen Rose stehen, anzuzeigen: daß der Glaube Freude, Trost und Frieden gibt. Darum soll die Rose weiß und nicht roth seyn: denn weiße Farbe ist der Geister und aller Engel Farbe. Solche Rose steht im himmelfarben Felde, daß solche Freude im Geist und Glauben ein Anfang ist der himmlischen Freude in Zukunft, ist wohl schon darinne begriffen und durch Hoffnung gefaßt, aber noch nicht offenbaret. Und um solch Feld einen güldenen Ring: daß solche Seligkeit im Himmel ewig währet und kein Ende hat; auch köstlich über alle Freuden und Güter, wie das Gold das höchste, edelste und köstlichste Erz ist. ꝛc."

So viel über dieses Denkmahl überhaupt. — Die uns so nahe dritte Jubelfeyer des Reformationsfestes läßt uns hoffen, bestimmte Nachrichten über die Errichtung des großen, Luthern geweihten Monuments, zu welchem mancher so reichlich beigesteuert hat, zu erhalten. Das in Jena, von welchem wir so eben gesprochen haben, wurde auf Unkosten eines hochherzigen Fürsten gearbeitet, der seine Länder, sein Leben für die anerkannte Wahrheit mit hoher Standhaftigkeit wagte, die von seinem Sohne bekräftiget wurde!

*) Juncker, Ehrengedächtniß ꝛc. S. 228. Hausdorf, Leben Spenglers S. 165. Unschuldige Nachrichten J. 1731. S. 534.

Dritte Abtheilung.

Digitized by Google

Digitized by Google

VII.

Truthina,

das Wunder-Fräulein der Berge.

Eine Reihe von Volkssagen.

Erste Sage.

(Fortsetzung.)

„Dein bin ich, und Dein war ich, als ich Dich zum ersten Male sah; ja, als ich noch nicht Dich kannte, hatte ich mich Dir schon im Stillen ergeben — sagte Wilhelm sanft und zärtlich, indem er sie fest umschlang. — Laß mich Dein bleiben, auf ewig!"

Truthina sah ihm in die Augen mit forschendem Blick, und ihrem Augenpaar entstürzten Thränen. Verwundert fragte Wilhelm:

„Thränen — Wie? Truthina weint?"

„Auch hat die Freude Thränen, welche sie mit der Empfindung theilt. — Mein nenne ich Dich, guter Wilhelm: aber ich sollte es nicht, da ich Dich liebe."

„Bringt diese Liebe mir Verderben — Ists wahr, daß Liebe Leides Anfang ist, wie das Liedlein sagt?"

„Ja wohl! Doch weißt du noch nicht alles."

„Nicht alles — heißt das nicht alles wissen, wenn man weiß, man wird geliebt?".

Digitized by Google

„Man glaubt's."

„Es sey! — Ich will nichts weiter wissen, als daß mein schönes Fräulein mich liebt und mir gewogen ist. — O Gute! Liebe! Meine! Ich bin Dein! Dein — o Du mein Leben, meine Liebe!"

„Ach Wilhelm! Wilhem! — daß Du mich doch nie gesehen hättest!"

„Ist's nicht mein Glück? Ist's nicht die süßeste Erfüllung aller meiner Herzenswünsche? Geliebt von Dir, wie bin ich glücklich!"

Da ertönten Jagdhörner im Forste und nahes Rüdengebell erscholl hinter ihnen. Truthina drückte ihm die Hand, sprach: „Wilhelm! Morgen um diese Stunde siehst Du mich hier wieder;" und verschwand.

Ziemlich verstimmt kam Wilhelm auf der Burg an, ging in sein Kämmerlein und überließ sich mannichfachem Nachdenken. So traf ihn Meister Ehrenreich, und rief aus:

„Potz Winterwetter! was ist das? Was fehlt Dir, Wilhelm? Was geht Dir im Kopfe herum? Wie Du so da sitzest, sollte man glauben, Du heckest verliebte Grillen aus. — Das wär zu früh!"

„Ach! in der Welt kömmt nichts zu früh! — seufzte Wilhelm."

Der Meister sah ihn kopfschüttelnd an, und sagte ganz gelassen:

„Ich will nicht hoffen, daß etwa Fräulein Jutta —"

„Was hat sie gethan?"

„Nichts, so viel ich weiß. Wenn sie aber nun etwa mit Dir —"

„Mit mir hat sie nichts gethan, wird auch nichts thun."

Digitized by Google

„Das will ich nicht gesagt haben. Aber ich behaupte, daß Du ihr nicht gleichgültig bist."

„Das kann sie nicht glücklich machen, und mich auch nicht."

„Dich auch nicht? — Ist sie nicht schön? — Ist sie nicht liebenswürdig?"

„Das alles! Aber nicht für mich."

„Für einen jeden, der Empfindung hat. Sieh eine schöne Blume an, blüht sie für Eines Augen nur allein?"

„Nur Einer aber darf sie brechen."

Der Rüstmeister trat ein, und rief den Sprechenden zu:

„Wohlan! wohlan! Drüben im Saale sitzen die Frauen und erwarten euch. Ihr sollt Ihnen etwas vorsingen. Sie haben Langeweile."

„Komm Wilhelm! — sagte Meister Ehrenreich, nahm ihn bei der Hand, und ging mit ihm zu den Frauen in den Saal.

„Kommt! Kommt! — rief Jutta den Kommenden entgegen; singt uns etwas, und laßt es uns vergessen, daß sich der Winter naht. — Wie aber sieht denn Wilhelm aus?"

„Fehlt Dir etwas?" — fragte die Mutter.

„Es geht ihm so zu Herzen, — antwortete Meister Ehrenreich; — daß der Winter näher vor der Thür ist, als der Lenz. Er hört lieber die Frau Nachtigall singen, als den Ehrn Raben krächzen."

„Da denke ich auch wie Wilhelm, — sagte Sidonia ganz gelassen. — Ein einziger Finke ist mir lieber, als hundert Krähen. Es ist eine gar traurige Zeit, die Winterzeit!"

„Wilhelm! — rief Jutta ihm zu; — so singe doch etwas. Willst Du uns das nicht zu Gefallen thun?"

Digitized by Google

Stillschweigend griff Wilhelm nach der Zither, stimmte, spielte und sang.

Lied.

Durch Feld und Wald
Das Jagdhorn schallt;
Trarah, trarah, trarah!
Und Wild und Jäger sind da.

Durch Wald und Au,
im feuchten Thau,
erglänzt der Stern;
Den sieht der Jäger so gern.

Was blinket so fein,
wie Edelgestein?
Ja! kennt ihr das Licht?
Ich kenn's und sage es nicht.

„Das sind ein Paar schöne Augen! — rief Jutta aus, — nicht wahr?"

„Ja wohl, ein Paar schöne Augen. Sie sind das schönste Licht, das Licht der Welt und des Lebens."

„Du hast schon welche gesehen."

„Ich habe welche gesehen."

„Wo?"

„Da braucht Ihr wohl nicht lange zu fragen, und gar nicht weit zu suchen;" lächelte Meister Ehrenreich.

Das Fräulein schlug die Augen nieder, und hohes Roth überflog ihre Wangen. Die Mutter runzelte die Stirne, und sagte:

„Meister! singt uns etwas Geistliches. Von Gott und seinen Heiligen, oder dergleichen."

Der Meister stimmte die Zither, und wollte eben seinen Sang beginnen, da ertönte das Horn des Thurmwächters, und alle eilten dem Söller zu.

Digitized by Google

Fünf Ritter und Knappen zogen vorüber, von denen der eine hielt und hinauf rief:

„Grüße euch Gott!“

„Das ist Eberhart der Bäringer;“ — rief Sidonia aus. Dieser antwortete:

„Ja er ist es, und fragt euch: ob ihr etwas zu bestellen habt? Ich reite nach Eisenach zum Landgrafen.“

„O, grüßt ihn tausend Mal, in meinem und unsrer aller Namen! und sagt ihm, wir bitten Gott täglich, daß er ihm Freude und Gesundheit schenke;“ — sagte die Mutter. — Wollt Ihr nicht den Imbiß bei uns nehmen?“

„Jetzt nicht. Komme ich aber zurück, kehre ich bei euch ein. Lebt wohl!“

„Ein feiner Ritter!“ — rief Sidonia aus, und winkte, als er sich umsah, mit ihrem Tüchlein ihm zu. Er hob die Lanze hoch und grüßte sie aus der Ferne. Sidonia winkte ihm zu, daß sie seinen Gruß verstehe. Bald war er allen aus den Augen. Jutta blickte in's Thal, wendete sich zu Wilhelm, und sagte:

„Ach! Es wird da drunten so kahl, und alles erbleicht. Dort schwärmen schon die Wintervögel. Die Heerden ziehen heim, und lange, lange sehen sie ihre Weide nicht wieder.“

„Lange, lange nicht!“ — seufzte Wilhelm, und legte, ohne zu wissen daß er es that, seine Hand auf die ihrige.

Da gab's ihm einen Stich in den Finger, an welchem er Truthinens Ring trug: daß er zuckend zusammen fuhr und schnell die Hand zurückzog. Jutta blickte ihn betroffen an, und fragte:

„Nun? Was ist Dir, daß Du so gewaltsam erbebst?“

Er konnte nicht sprechen. Sie sah ihn fragend an, und da keine Antwort erfolgte, sprach sie weiter:

Digitized by Google

„Wilhelm! Es geht etwas mit Dir vor, sey es auch was es wolle."

Alle gingen vom Söller zurück in den Saal; Wilhelm blieb auf demselben stehen, blickte ängstlich allenthalben umher, und lispelte: Truthina!" — Die Gegend blieb öde und leer; doch über'n Berg herüber erscholl's: „Dahie! Dahie!" *)

Im Saale klapperten die Teller und Kannen, und endlich kam Jutta an die Söllerthür, und fragte freundlich:

„Willst Du nicht mit essen?"

Wilhelm trat in den Saal. Der Kaplan sprach das Tischgebet, alle setzten sich nieder, und ließen es sich wohl schmecken. Doch Wilhelm blieb verlegen und still, in sich gekehrt, und wußte selbst nicht, wo seine Gedanken waren. Als nun der Becher gekreiset hatte, sprach die Mutter von Eberhart von Bäringen und seinem Gruße. Da bemerkte der Kaplan: des Ritters Ritt nach Eisenach, geschehe gewiß nicht umsonst. Sidonia fragte schnell:

„Nicht umsonst? Was will Eberhart in Eisenach?"

„Es wird daselbst ein gar großes Wesen geben."

„Wie das? — Womit? — Ein Turnier?"

„Ja; Nicht im gewöhnlichen, sondern im ungewöhnlichen Sinn; nicht mit Waffen, sondern mit Worten und Sangweisen. Denn seht, an dem Hofe des Landgrafen, der Pracht und Freude liebt, und die Wissenschaften und Künste ehrt, lebt Herr Heinrich von Veldeck, gleichsam seines Herrn Cancellarius, ein stolzer wohlgeborner Mann, der nebenbei viel schöne Sachen dichtet und erfindet, und

---

*) Durch ein Versehen ist im ersten Hefte der Vorzeit dieses Wort durchaus durch Dahin verdruckt worden. Es heißt Dahie; des Jägers Ausruf, sich und seinen Jagdstand bemerkbar zu machen; das Waldgeschrei des Waldfräuleins, zu necken und zu warnen.

Digitized by Google

gar wohlklingende Reime zu machen weiß. Da hat er nun dahin gezogen den Walther von der Vogelweide, Wolfram von Eschenbach, und Reinhard von Zwetzen. Auch wohnen zu Eisenach die reimreichen Bürger, Peter Alp und Heinrich von Ofterdingen. Dieser und Herr Walther von der Vogelweide, haben mit einander um's Leben gesungen. Er hat verloren, und ist nach Ungarn gereiset, den berühmten Meister Klinsor als Schiedsrichter auf die Wartburg zu führen. Er kömmt, und ein großer Wettstreit wird beginnen."

„Dem ich wohl beiwohnen möchte; — sagte Meister Ehrenreich. — Der Kaplan aber fuhr fort:

„Meister Klinsor ist ein sehr reicher Mann, und hat sich so viel ersungen, daß er jährlich bei 3000 Mark Silbers Einkünfte hat. Wiewohl man sagen will, er habe ein Bündniß mit dem bösen Feinde."

„Vielleicht schützt ihn ein Luftgeist;" — fiel Wilhelm ein. Der Kaplan sah ihn fragend an, und rief aus:

„Was Luftgeist! was Luftgeist! Der Böse ist's, der sich künstlich verstellt und vermummt, in allerlei Gestalten. Weiß man doch, daß er sogar zuweilen, um seinen verdammten Endzweck zu erreichen, die Gestalt einer schönen Jungfrau annimmt, die Menschen zu verführen und auf ewig ins Verderben zu stürzen."

„Herr Pater! — fiel Meister Ehrenreich ein: — Es giebt viele Dinge, die wir nicht begreifen können, und dennoch sind sie da. Die Elemente haben sicher auch ihre Bewohner, wie sie die Erde hat; nur von feinerer Art und Gebildung. Und eben ihrer Feinheit wegen, sehen wir sie nicht. Doch will ich nicht läugnen, daß sie sich zuweilen sichtbar machen können. — Was aber den wackern Meister Klinsor betrifft, wozu bedarf er der Hülfe des Teufels? Hat nicht unser Herr Gott in jedem Dichter Feuer und Heerd? — Leset nur die Schrift. Hat denn der Böse dem Hirten-König David geholfen, seinen Psalter zu

Digitized by Google

dichten? Und war der weise König Salomo des bösen Feindes Vertrauter? — Nein, so wollen wir nicht sprechen! — Aber, hören möcht' ich wohl den Dichterwettstreit. Doch, ich bin zu alt, um noch bis gen Eisenach zu ziehen. Du aber, Wilhelm, könntest dich aufmachen, um etwas zu hören und zu sehen, wonach ich, in deinem Alter, hundert Stunden weit, und noch weiter, gelaufen wäre. So etwas erlebt man nicht alle Jahre; ja, wohl in hundert Jahren nicht wieder."

„Ich selber möcht' es hören und sehen;" — rief Jutta aus, und fragte: "Was willst Du thun, Wilhelm?"

„Das will ich überlegen;" — antwortete dieser. Sie aber fuhr fort:

„Ziehe hin, und wenn Du zurück kömmst, erzählst Du uns, was Du gesehen und gehört hast. Dabei berührte ihre rechte Wilhelms linke Hand, an welcher der Ring stak; und alsobald gab's ihm einen Stich, daß er zuckend erbebte. Jutta sah ihn mit großen Augen an, und schwieg.

Als nun der Kaplan das Gratias gesprochen hatte, wurde die Tafel abgedeckt, und blieb nur noch von einigen Weinkannen und Bechern besetzt.

Wilhelm schlich sich auf sein Kämmerlein und dachte ganz bewegt dem allen nach, was er gesehen, gehört und gefühlt hatte. Dieses wußte er sich nicht zu erklären, und sah seinen Fingerring bedenklich an. So fand ihn Meister Ehrenreich, und rief ihn in den Saal.

Hier erzählte der Kaplan eine Wundergeschichte, und die Frauen baten, als er geendet hatte, um Gesang. Der Meister aber hob den Becher, und rief aus: „Es leben die Dichter!" Darauf fuhr er, so redsam wie er war, fort:

Digitized by Google

„Sagt mir, wo ist der Mensch der sich nicht eines schönen Liedes freuet? Erfreut uns nicht der Sang der Vögelein und ihrer schönen Weisen? Wer aber Lieder singt, die fein und zierlich sind, ist der nicht alles Lobes werth? Der Dichter muß empfinden, und alles weiß er zu beleben. Er giebt den Steinen Stimme und den Bäumen Sprache. In die Fabel kleidet er nützliche Wahrheiten ein, und singt zum Lobe Gottes und seiner Werke, zum Preiße minniglicher Frauen, und lobt des Fürsten Tugend im Gesange. Seht, das weiß Landgraf Herrmann gar wohl, und darum zieren seinen Hof der Sänger schönste Blumen."

„Die Sänger soll Gott beschirmen und behüten!" — rief Jutta aus.

„Wohlgesprochen, edle Jungfrau! Mögen Euch die Sänger immer gewogen seyn, und Euer Lob und Name wird Euch glorreich überleben."

„Ja — lächelte Jutta — besungen möcht ich wohl ein Mal werden. Das muß gar fein und angenehm seyn."

„Ei wohl! ei wohl!"

„Habt Ihr denn auch ein Mägdlein minniglich besungen?"

„Warum nicht? Mehr als eine. Aber meiner herzgeliebten Bertha glich doch keine. — Der Tod hat mir die Feine entrissen, und da beschloß ich, ihr getreu, ihr ohne Weib zu folgen. Bald werde ich sie wieder sehen. Gott gebe es, in Gnaden! — Davon habt ihr keinen Begriff, Herr Kaplan. So etwas läßt sich nur empfinden, und nicht sagen."

„Denkt an Gott und Eure Seligkeit;" — sagte der Kaplan, schob den Sessel, und ging, wie er sagte, zum Gebet, auf seine Kammer.

Meister Ehrenreich sang. Wilhelm war sehr beklommen, und keine Aufmunterung vermochte ihn zu beleben. Da rief Jutta aus: „Wilhelm ist gewiß krank, und weiß

es nicht.“ Der Meister meinte es auch, gab ihm ein Tränklein ein, und rieth ihm, sich in's Bett zu legen.

Der Tag brach an. — Wilhelm schlich, nicht ohne Beklemmung, dem Forste zu. Er lehnte sich an die wohlbekannte Eiche, und im Augenblicke stand Truthina vor ihm. Aber trübe war ihr Auge, und finster ihr Gesicht. Er stammelte:

„Ach! schöne Liebe meines Herzens! holdes Wunderfräulein!“

„Was ist Dir?“ — fragte sie seufzend.

„Ich weiß es nicht.“

„Ich auch nicht. — Was willst Du?“

„Ich weiß es nicht.“

„Ich auch nicht. — Das aber weiß ich, daß mein Ring mich gedrückt hat; der Deinige hat das verschuldet. Was hast Du gethan?“

„Als ich von ungefähr des Schloßfräuleins Hand berührte, und nachher, auch von ungefähr, sie die meinige, stach mich's, daß ich zuckend erbebte.“

„Wilhelm! wer mich lieben will, darf keine andere lieben. Mein bist Du, und kannst keiner andern angehören. Der leiseste Gedanke, die unwillkürlichste Berührung, von jedem Weibe die es zärtlich mit dir meint, bringt dir Leiden. Du wirst viel zu dulden haben, guter Wilhelm! Ich beklage Dich, aber ich liebe Dich. Ich muß so seyn. Ich kann nun nicht mehr helfen. — Gehe hinaus in die Welt, und erfahre, was Du erfahren mußt.“

„Nimm mich mit Dir! Was soll ich in der Welt. Bei Dir wünsche ich zu seyn, mit Dir zu gehen, wohin Du gehst.“

„Du weißt nicht, lieber Wilhelm, um was Du mich bittest.“

„Bei Dir laß mich seyn, allein, für Dich, in Liebe.“

Digitized by Google

„Ich sage Dir, Du weißt nicht was Du bittest. Gehst Du mit mir, kömmst Du nie wieder."

„Es sey."

„Nein, Wilhelm! Die Zeit meines Scheidens ist nahe. Wenn Du die ersten Schwalben siehst, so denk' an mich."

„Wie? Soll die Schwalbe mich daran erinnern? Bist Du nicht stets bei mir? Bin ich nicht stets bei Dir? Du bist mein Wachen und mein Traum."

„Auch zu gebieten weiß die Liebe."

„Gebiete!"

„Du bleibst zurück. Im Frühling sehen wir uns wieder."

„Erst dann? Im Frühling erst? — Und, Du liebst mich?"

„Frager! — Du wirst geliebt; geliebt von mir. Ich aber, bin kein irdisches Gebilde. Mit unserer Liebe ist es anders, als mit der Liebe der Erdgeborenen. Mit der Zeit sollst Du alles das erfahren und besser einsehen lernen, als es jetzt seyn kann. — Jetzt wandre in das Schloß zurück, und packe schnell dein Bündel. Du ziehst zur Wartburg, zu dem Sängerstreite. Für Reisegeld sorg' ich. Morgen triffst Du mich hier wieder. Du hast mich mißmüthig gemacht. Das mag der Himmel Dir verzeihen!"

„Ach Truthina! Vergib mir. Laß an deiner Brust" —

„Den Abschiedskuß nimm morgen. — Dahie! Dahie!"

Schnell sprang der Hirsch herbei. Truthina schwang sich leicht auf ihn, und jagte schnell davon.

Wilhelm ging in's Schloß zurück, und machte sein Vorhaben bekannt, nach Eisenach zu wandern, dem Sängerstreite auf der Wartburg beizuwohnen. Alle lobten seinen Vorsatz, und er packte sein Bündel; ohne zu wissen,

Digitized by Google

wie ihm war. Die Frau von Tautenburg*), sprach davon, ihm etwas zur Reise zu verehren; und ließ einen Brief seinetwegen schreiben, an ihren Bruder, den Ritter Georg von Meldingen, auf dessen Schloß er zu wandern sollte. Meister Ehrenreich schrieb auch seinetwegen an seinen guten Freund und Gönner, den Marschalk Wittich von Tiefort**). Der Kaplan versprach ihm seinen Segen, und Jutta und Sidonia versahen ihn mit Wäsche.

Da alles nun besorgt war, erwartete er ungeduldig den folgenden Morgen, und eilte, als er anbrach, in den Forst.

Er lehnte sich an die Eiche, blickte über sich zum trüben Himmel, seufzte, ergriff seine Zither, spielte und sang:

Lied.

Ach Holde, die ich meine,
Du schöner Stern erscheine!
Am Himmel ist's so trübe;
Doch rein ist meine Liebe.

Wie theuer meinem Herzen,
Empfind' ich Qual und Schmerzen,
Empfind' ich, wie ich liebe!
Doch ist der Himmel trübe.

---

*) Von diesem berühmten Geschlechte: *Friderici*, Historia Pincernarum Varila-Tautenburgicorum. Jenae. 1722.

**) Dieses alte Geschlecht starb erst im vierzehnten Jahrhundert aus. Sie waren Erb-Marschälle der Grafen von Orlamünda und Weimar. Horn, Sächs. Handbibliothek. 1. Th. S. 56. Schneider, Sammlungen zur Geschichte Thüringens. 2. St. S. 297.

Digitized by Google

Wo weilst Du Zarte, Feine,
Du Liebchen, die ich meine?
Erscheinst Du meiner Liebe,
Bleibt nicht der Himmel trübe.

„Du hast recht schön gesungen, lieber Wilhelm! — sagte Truthina freundlich, indem sie seine Hand ergriff. — Wär's nur schon Frühling! Dann wollen wir recht glücklich seyn, froh leben, und uns lieben."

„Mein Leben!" — stammelte Wilhelm, und sank in ihre ausgebreiteten Arme. Voll Inbrunst drückte er die Schöne an sein klopfendes Herz, und verschlang ihre brennenden Küsse mit glühender Begier. Sie überließ sich ganz der liebevollsten Zärtlichkeit, küßte ihn mit Ungestüm, schluchzend, und weinte laut auf. — Wilhelm wußte nicht, wie ihm geschah. Sanft ermattet, sank er an der Eiche nieder; und als er wieder zu sich kam, war Truthina verschwunden. Neben ihm lag ein wohlgefüllter Beutel, und darüber ein pergamentenes Röllchen mit der Schrift:

Zieh hin, und komme wieder mit
den Schwalben. Lebe wohl,
Du Lieber, Trauter! Ach!

Wilhelm las das mit nassen Augen, und rief aus: „Wer zaubert mir die Augenblicke zurück, die mir in Seligkeit entflohen!" — Truthina! Nur noch ein Wort! Noch einen Kuß! Truthina! Truthina! Mein Leben! Meine Liebe! Nur noch einen Kuß! noch einen Blick! Truthina!"

Es kam keine Antwort. Laut heulte der Sturm durch den Forst; die Blätter entraschelten den Bäumen; ganze Züge Wintervögel stürmten krächzend durch die Luft; Wilhelm eilte aus dem Forste aufs Schloß.

Die Tafel war abgedeckt. Die Kannen wurden wieder gefüllt. Alle sprachen von Wilhelms bevorstehender

Wanderschaft. Er aber griff nach der Zither, spielte und sang:

Lied.

Ich scheide nun!
Der Sommer ist geschieden;
Mein Herz verlor den Frieden;
Ich sehne mich nach Dir,
Du, aller Freuden Zier!

Ach schöner Mai!
Wirst du bald wieder kommen?
Wie ist mein Herz beklommen!
Du aller Freuden Zier,
Wie sehn' ich mich nach Dir!

Für Dich allein!
Für Dich nur will ich leben,
Dir ewig treu ergeben,
Im schönsten Blumenspiel,
Du meiner Wünsche Ziel!

O schöner Mai!
Entfalte Blumenglocken,
Und laß die Vöglein locken
Zum Neste, still vertraut,
Die sanfte Liebesbraut.

Für Dich allein!
Du meines Herzens Weide,
Du meiner Augen Freude,
Leb' ich nur ganz allein,
Und will Dein eigen seyn.

Erscheine bald!
Im grünen Hochzeitkleide,
Auf neu beblümter Weide,

Digitized by Google

Du, aller Freuden Kranz,
Der Fluren Pracht und Glanz!

Ich scheide nun!
Mein Sommer ist geschieden!
Bewahr' in stillem Frieden,
Des Herzens Heimlichkeit;
Bald kömmt die Frühlingszeit!

„Wilhelm! — rief Meister Ehrenreich aus; — So schön wie jetzt, hast Du noch nie gesungen. Du sollst gelobt seyn."

„Ich danke Euch, guter Meister!"

„Hast Du das Lied selbst gemacht?"

„Ich habe es gedichtet, indem ich es sang."

„Das ist viel! Du kannst es mit der Zeit weit bringen"

„Es war das Lied so traurig, aber lieblich schön; — fiel Jutta ein. — Ich möchte es wohl noch einmal hören. Und so allerliebst erklangen die Worte:

Bewahr' in stillem Frieden,
Des Herzens Heimlichkeit."

„Ich merke wohl — fuhr der Meister fort; — unser Wilhelm hat etwas gefunden, das sein Herz liebt. Denn wer nicht liebt, singt nicht von Liebe so herzlich, wie Wilhelm sang. Das weiß ich auch von sonst her!"

„Hast du etwas Liebes gefunden, Wilhelm?" — fragte Jutta ganz verlegen.

„Ich habe."

„Hier?"

„Wo sonst?"

„Schweigt! — rief die Mutter aus. — Es ist nicht nöthig, davon zu sprechen. Ihr seyd dazu noch viel zu jung."

„Das thät nun eben nichts, wenigstens nicht viel — fiel Meister Ehrenreich ein — aber du, Wilhelm, wanderst

morgen; und wenn man wandern will und leicht gehen seinen Gang, muß man nicht noch mehr Last mit auf den Weg nehmen, als man schon hat. Dein Bündel wird dir schwer genug werden. Sieh also zu, daß dein Herz leicht bleibt. In Eisenach wirst Du gar schöne Gesichter sehen; aber halte Dich in Schranken, und mache keinem Mädchen Kummer: denn Du weißt noch nicht, wohin Du endlich kömmst, um Dir Dein Nest zu bauen. Also, fein vorsichtig und gelassen."

„So gut es gehen will, lieber Meister!"

„Und — fiel der Kaplan ein — auf der Wartburg, in Eisenach, in Weimar, auf dem Wege, überall erkundige Dich fein fleißig: was man von dem Bündnisse denkt und spricht, das Klinsor mit dem Bösen haben soll. Ein hübsches Weib soll mit ihm umher ziehen; eine Empuse wird das seyn, d. h. der Teufel, in Weibesgestalt. So hat der Böse viele Jünglinge schon betrogen, und sie gebracht um Leib und Seele. Gott sey jedem Menschen gnädig, der in solche Arme fällt!"

Nun wurde zu den Bechern gegriffen. Meister Ehrenreich übertraf sich im Trinken, und der Kaplan mußte aus dem Saale geführt werden. Selbst die Weiber waren fröhlich geworden, und so wurde Abschied genommen; denn mit Tages Anbruch wollte Wilhelm wandern.

Als die Frauen ihm die Hände boten zum Lebewohl, wurde ihm angst und bange. Aber er fühlte keinen Schmerz, als er seine Hand ängstlich dahin gab, und wußte sich das nicht zu deuten. Da er nun den Saal verlassen hatte, kam Jutta ihm nach, rief ihm zu: „Nimm, zum Andenken von mir, diese Schleife. Komm bald zurück!" und drückte ihm die Hand. Ein schmerzhafter Stich schien ihm die Hand durchbohren zu wollen; er bebte zurück; Jutta eilte davon.

Der Meister hatte den Händedruck bemerkt, und fragte: „Liebst Du das Fräulein?"

Digitized by Google

„Nein.“

„Gewiß nicht?“

„Nein.“

„Sie aber liebt Dich. Es ist also sehr gut, daß Du von hier abwanderst. Zeit bringt Rosen, und läßt sie auch verblühen.“

„Ja wohl! — Doch keine schlimmere Zeit giebt's wohl, als die, wo keine Blumen blühen.“

„Das sage ich auch. Wem der Winter gefällt, in dessen Herzen muß es so kalt seyn, wie Eis; er mag sich anstellen wie er will. — Nun, in Gottes Nahmen! schlaf wohl, wandere fröhlich, komm freudig wieder, und bewahre Dir ein reines redliches Herz. Das andere wird sich alles finden. Wer sich keiner Schuld bewußt ist, der geht allenthalben gerade zu; und das ist das Beste. — Gute Nacht!“

„Gute Nacht! Gott lasse Euch froh und fröhlich erwachen, und schenke Euch im Winter schöne Sommertage. So mit dem Himmel befohlen! Gute Nacht!“

Als der Tag graute, öffnete der Wächter das Thurmpförtchen; und Wilhelm — sein Bündel auf dem Rücken, oben darauf die Schalmei, die Zither an der rechten Seite, an der linken eine kurze Wehre, in der rechten Hand einen kleinen Jagdspieß — verließ das Schloß mit klopfendem Herzen.

Ungefähr hundert Schritte weit davon, auf dem kleinen Hügel stand er still, streckte seine Arme nach dem Schlosse zu, und rief aus „Lebt wohl, ihr alle meine Lieben!„ Dann fiel er nieder, hob seine Augen gen Himmel, und betete: „Laß meinen Ausgang gesegnet seyn, Allmächtiger! und führe mich glücklich auf dem Wege, den ich wandere, bis zur frohen Wiederkehr!“ Rasch sprang

er dann auf, und wanderte schnell davon. Den zweiten Tag, zur Mittagszeit, kam er in Meldingen*) an.

Ritter Georg ließ sich das an ihn gerichtete Brieflein vorlesen, hieß dann seinen Gast willkommen, und sprach:

„So lange Dir's bei mir gefällt, so lange hast Du Dach und Fach und Kost in meiner Burg, an meinem Tische, so gut ich es habe und geben kann. Ich habe keine Frau; doch halten mir die Witwe meines Bruders, der in der Fehde fiel gegen die Käfernburger, und ihre beiden Töchter, Haus. Diese habe ich bei mir. Du siehst sie hier alle dreie."

Alle reichten ihm die Hand. Er aber fühlte keine Schmerzen.

Der Ritter fragte nun nach dem Wohlbefinden seiner Schwester und der Ihrigen; und als Wilhelm von allem Bescheid gegeben hatte, wurde der Tisch gedeckt und mit

---

*) Jetzt Mellingen, zwei Stunden von Weimar gelegen; beiläufig gesagt, ein sehr alter Ort, in welchem im J. 768 Kaiser Karl der Große eine Kirche, zum heiligen Kreuz, erbaute. Imperator orthodoxus Karolus erexit et construxit tres Ecclesias, in pignus amori et Christiani fidei firmitatem in terra Thuringorum. Primam circa fluvium *Ilmen*, ubi jam *Meldingen* est, in honorem S. Crucis et S. Andreae. *Legenda* S. *Bonifacii*. L. II. C. 9. Die von Meldingen gehörten unter die Vier Ritter des Reichs; und sollen, wie einige meynen, mit den Schenken von Tautenburg und Vargula Eines Geschlechtes gewesen seyn. Man findet sie schon 1149 rüstig und kampfgerichtet. Falkenstein, Erfurtische Chronik. 2. B. 93. Thüringische Chronik. 2. B. S. 508. *Gudeni*, Cod. Dipl. p. 525. *Beieri*, Geogr. Jenens. p. 183. *Fabricii*, Orig. Saxon. p. 765.

Kannen und Bechern gar wohl besetzt. Bei'm Essen sprach Wilhelm von seiner Wanderschaft, und alle baten ihn um eine Probe seiner Kunst.

Er ließ sich nicht lange nöthigen, ergriff seine Zither, spielte und sang das uns bekannte *) Liedlein Wunderhold von dem Wunderfräulein, zu Aller Zufriedenheit. Da sprach der Meldinger:

„Ja, es ist wohl ein wundersames Wesen mit dem Bergfräulein. Dort drüben links, im Buchfahrter Felsen, soll sie, wie man sagt, ihre Winter verschlafen. Im Sommer aber läßt sie sich wieder sehen; doch nicht von jedermann. Ich kenne aber einen feinen Mann, dem wohl zu glauben ist; der hat sie gesehen."

„Wie ist sie wohl gestaltet?" — fragte Wilhem schnell.

Da nahm schnell Fräulein Metta das Wort, und antwortete für ihren Oheim:

„So gar schön soll sie eben nicht seyn; bräunlich von Gesicht, langes braunes Haar, große rollende Augen, dichte Augenbraunen, und etwas schlanker von Leibe, als nöthig ist. Sie ist ganz weiß gekleidet, trägt einen goldenen Gürtel und ein goldenes Stäbchen. — Ein Teufelsspuk ist's auf jeden Fall; das sagt auch P. Liborius, und will es aus der heiligen Schrift beweisen."

„So!" rief Wilhelm ziemlich verlegen aus. Das Fräulein aber, deren Zunge ohnehin in gutem Gange war, fuhr fort:

„Wehe dem, der in ihre Klauen fällt! Denn sie hat Liebschaften auf allen Ecken, mit Hirten, Bauern, Wurzelmännern, Vogelstellern, Fischern und dergleichen Leuten. Ihre Seelen gehen alle verloren: denn die Einfalt läßt sich leicht berücken; und nur an diese macht sie sich. An kluge

*) Die Vorzeit 1. Heft. S. 104.

Männer wagt sie sich nicht; das sagt der Herr Pater ausdrücklich. Nur Gimpel will sie fangen, die höllische Vogelstellerin! und sie in ihr Höllen-Garn locken. Der Herr Pater weiß wohl, wie er sie zu nehmen hat."

„Nun, an den Pater wird sie sich auch nicht wagen!" lächelte der Alte.

„Aber — fuhr Metta fort — er hat's ihr geschworen: auf's Frühjahr will er sie bannen."

„Kann er das?" fragte Wilhelm.

„Ei ja wohl! Er ist ein gar gelehrter Mann, und kann viele Sprachen."

„Ja, gelehrt ist er — fiel der Alte ein — aber auch sehr eingebildet. Was mich betrifft: ich sehe ihn, ihr wißt es, lieber gehen als kommen; so gern ich auch Gäste habe."

Zu dem allen sagte des Ritters zweite Nichte Ida nicht ein Wort: aber unserm Sänger sah sie, so oft es nur schicklich war, mit großem Wohlbehagen in's Gesicht. Dieser aber, trafen ihre Blicke sich, schlug ängstlich gleich die Augen nieder. Der Alte ergriff einen Becher und rief aus:

„Man muß es mit Niemand verderben. — Das Bergfräulein soll leben!"

Wilhelm stieß sogleich an; die andern nach ihm, und Metta setzte hinzu:

„Und ihr Geschmack!"

Darauf lachte sie so unmäßig, daß es dem verlegenen Sänger durch die Seele ging. Er wechselte sichtbar die Farbe, und Ida fragte:

„Fehlt Euch etwas?"

„Ein leichter Schwindel — "

„Das kömmt vom raschen Gehen — sagte der Alte. — Nur gleich einen derben Schluck darauf gesetzt. Es gibt sich."

Wilhelm ergriff den Becher, sich wegen guter Aufnahme zu bedanken; und sang dann ein Liedlein zum Lobe der Gastfreundlichkeit, das Allen gefiel. Metta aber sprach:

Digitized by Google

„Wenn ich einmal eine Gräfin werde, sollt ihr mein Hof-Sänger seyn. Ihr woll't doch?"

„Warum nicht?" lächelte Wilhelm.

„Nun so haltet Euch nur fertig: denn es steht ganz allein bei mir, dem Arnshauger meine Hand zu reichen."

„Dem Arnshauger?"

„Dem jungen, versteht sich. — Wir wohnen dann auf Rothenstein."

„Auf Rothenstein?"

„Die Arnshauger haben's dem Rothensteiner in der Fehde abgewonnen, und sein Geschlecht ist ausgestorben und verdorben."

„Ganz?„

„Ganz. Es ist aber auch nicht viel daran verloren. Der alte Rothensteiner ist ein frecher Trunkenbold gewesen, ein Gotteslästerer; — der Pater hat ihn gar wohl gekannt! — was hätte da wohl Besseres aus den Kindern werden sollen? Kennt Ihr das Liedlein: „Zieh hin du schöner Schwan ꝛc.?"

„Ich kenne es nicht."

„Ich will's Euch nachher singen. Man singt es, wenn man andeuten will: an Diesem und Jenem ist nichts verloren."

„Das muß ich hören und singen lernen!" rief Wilhelm aus, indem es heftig in seinem Innern tobte.

„Ich kann gar viele Lieder — fuhr das Fräulein fort, die nicht ahnete, zu wem sie das alles gesagt hatte. — Da ist des Grafen Hof-Sänger, Wildehold in Weimar, ein feiner spaßlicher Gesell, der uns gar oft besucht; der lernt mir, was er weiß und kann."

„Aha! Da freilich läßt sich's denken."

„Er singt recht gut und dichtet auch. Ich habe mich aber letzthin mit ihm überworfen. Er hatte mich mit einer Rose verglichen in einem Liede, und ich wollte mit einer Lilie verglichen seyn. Eine Lilie prangt schöner und duf-

Digitized by Google

tet stärker als eine Rose; wir haben uns aber vorgestern wieder mit einander ausgesöhnt. — Singt doch ein Mal etwas auf mich!"

„Ich will mich d'rauf besinnen: denn es muß doch fein seyn, wenn's Euch gefallen soll."

„Wohl gesprochen! — Gott segne Euch, so wie uns allen, die Mahlzeit!

Länger als zwei Tage hielt es Wilhelm in Meldingen nicht aus, nahm Abschied, packte auf und wanderte weiter. — Wohin? — So nahe lag ihm Buchfahrt; und er sollte nicht zum Felsen-Schlosse gehen, wo seine Liebe ruhte? — Es trieb ihn über Anger und Haide; er mußte hin."

Staunend blickte er die hohen Felsen hinauf, und gewahrte keinen Weg, sie zu ersteigen. An seinen Füßen rauschte schäumend die Ilm vorüber, und Raben und Krähen umflogen den Berg. — Wilhelm warf unter einer entblätterten Buche sich nieder, ergriff seine Schalmeie und spielte auf das Liedlein Wunderhold. Der Schall durchdrang das Thal; die Töne gab das Echo wieder. Es blieb alles still. — Er blies das Liedlein noch ein Mal. Es kam keine Antwort. Ein alter Mann aber, mit grauem Haupt und Barte, trat zu ihm und sprach:

„Was ist das? Treiben die Hirten ihre Heerden wieder aus?"

Wilhelm blickte ihn nicht ohne Verlegenheit an, und jener sprach weiter:

„Du bläsest das Liedlein Wunderhold? Das Wunderfräulein hört es nicht. — Tief schläft sie drinn' im Berge bis zum Frühjahr. Ich aber warne Dich — "

„Du warnest mich?"

„Ich warne Dich, junger Gesell!"

„Wofür?"

Digitized by Google

„Ich warne Dich, sag' ich Dir. Mehr sag' ich nicht."

„Wer bist Du?"

„Ich bin der treue Eckart*), und warne jedermann."

Damit ging er fort, und Wilhelm blieb nachdenkend allein.

Endlich sprach er laut mit sich selst: „Weßhalb will mich der Alte warnen? Wer ist der treue Eckart?"

Über den Rücken des Buchfahrter Bergschlosses**) aber sauste es stürmend in's Thal herab, und eine unsichtbare Stimme sang ganz vernehmlich:

Durch Feld und Wald
Das Horn erschallt.
Frau Holda kömmt. Huh, huh!
Ihr Schätzlein, das bis Du.

---

*) Nach der Volkssage geht dieser alte Warner dem wüthenden Heere voran, und rathet, dem Unwesen aus dem Wege zu gehen. Daher das Sprichwort: „Du bist der treue Eckart, und warnest jedermann." Agrikola, deutsche Sprichwörter. S. 321. *Zeilerii*, Epist. 96. Cent. 2. p. 512. *Vechneri*, Breviar. univ. Germ. p. 129.

**) Noch sehen wir Überbleibsel dieses Felsen-Schlosses, das ganz wundersam in den Felsen selbst hinein gearbeitet ist. Davon Becherer, Thüring. Chronik. S. 161. Binhard, Thüring. Chronik. S. 61. Pfefferkorn, Thüring. Geschichte. S. 407. Sagittars Handschriften. S. 107. *Agricola*, L. de animantib. subterran. p. 18. Über diesem Schlosse stehen Bäume, und die Schaftrift geht drüber. Daher das Räthsel:

Dic quibus internis Arx alto condita monte
Mille ubi per tectum possunt errare balantes?

Dieses Schloß ist Buchfahrt. Uffenbach, Reisen 1. B. S. 114.

Digitized by Google

Bestürzt raffte Wilhelm sich auf, und eilte in die nahe Kirche zu U. L. Frau, warf sich betend vor dem Altare nieder, bat um ihren Schutz, und sprach:

„Du weißt es wohl, o gnadenreiche Jungfrau! in welchen sonderbaren Frauenhandel ich verwickelt bin. Ich weiß mir nicht zu rathen und zu helfen. Nimm von mir die Begier, wenn sie mir schädlich ist, reinige mein Herz und schenke mir Deine Gnade!"

Kein Zeichen kam; kein Laut ließ sich vernehmen. Unbeweglich blieb das Muttergottesbild. Der Priester kam zur Messe. Als sie geendigt war, ging Wilhelm aus der Kirche, und eilte, seitwärts ab von Weimar, nach Tieffort zum Marschalk, mit Meister Ehrenreichs Briefslein.

Der Marschalk war ein lustiger, feiner Mann; der Freuden liebte, Gastmahl, Weiber, Wein und Gesang. Deßhalb war sein Schloß beinahe stets mit Gästen angefüllt, die bei und mit ihm froh und lustig waren. Daher war ihm auch Wilhelms Ankunft sehr willkommen; und als er Ehrenreichs Briefslein gelesen hatte, rief er aus:

„Willkommen, Sänger! Was macht der alte Ehrenreich? Du bist sein Schüler? Wohl! Ich schätze die Kunst und liebe die Sänger. Was soll mir all' das Greinen und Winseln? Dazu ist's noch immer Zeit. Jetzt wollen wir leben und froh seyn. Deßhalb habe ich auch kein Weib genommen. Der Ehestand ist, wie ich ihn kenne, ein ewiges Rabengekrächz; und mit dem Trauringe steckt man die Sorge an den Herzensfinger, die immer tiefer eindringt, zuletzt die Liebe und alle Freuden aus dem Herzen jagt, und sich selbst hinein setzt, wie ein fremder Vogel, der nicht in's Nest gehört. Mir soll der fremde Vogel nicht in's Nest! Gott erhalte mir meinen Sinn! — Laß Dir's wohlgefallen bei mir, Wilhelm! und freue Dich auf meinem Schlosse Deines Le-

Digitized by Google

bens, so gut Du kannst. Wir haben Mädchen hier und Wein; was Dir beliebt, ist Dein. Ich bin nicht eifersüchtig auf die Schäkerinnen. Habe ich meinen Willen, sollen sie den ihrigen auch haben. Leben und leben lassen. — Bleib bei mir, so lange Du willst, und genieße, was sich Dir darbietet. — Sieh! so lebe ich, und bin mit Freuden 42 Jahre alt geworden. Sie sind dahin gerauscht, und sie kommen nicht wieder. Deßhalb ergreife die Gelegenheit, Dir frohe Tage zu machen; und vergnüge Dich wohl, so lange Du noch jung bist. — Elsbeth! Für diesen ehrlichen Sänger eine Wohnung und ein weiches Lager. Hört Alle! Bewirthet ihn fein, und macht, daß es ihm hier bei uns gefällt."

„Komm feiner Sänger — sagte Elsbeth — ich will Dich anweisen." Und als sie ihn bei der Hand nahm, wo der Ring des Wunderfräuleins stak, gab es ihm einen empfindlichen Stich. Er folgte dem Mädchen, und sprach bei sich selbst: „Ach! wie viele Stiche werde ich bekommen, wenn ich lange hier bleibe." Elsbeth aber schäkerte:

„Sey lustig und lieblich, und singe mir ein Liedlein, ich will Dir auch gut seyn."

Wilhelm war so betroffen, so ängstlich und verlegen: daß er gar nicht wußte, wie er sich benehmen sollte.

Als er zu Tische kam, saßen, nebst dem Marschalk, drei Mädchen an demselben; und alle waren lustig, freundlich und froh. Der Marschalk wendete sich gegen Wilhelm, und fragte lächelnd:

„Was wird jetzt Dein Liebchen machen?"

„Was wird sie machen? — fiel Elsbeth ein — Sie wird entweder weinen, oder sie wird lachen."

„Ich glaube — sagte Wilhelm ganz gelassen — sie schläft."

„Sie kann doch nicht den ganzen Tag schlafen?"

„Ach ja!"

„Nun, das muß wahrhaftig eine schläfrige Liebschaft

seyn! Mein Liebchen wär' das nicht. Was mach'st Du denn mit der Schlafenden?"

„Ich schlafe auch mit."

„Ach! ihr herrlichen Liebesleutchen! Es muß erbaulich seyn, euch zu beobachten."

„Ach ja!"

„Ein schlafender Sänger und ein schlafendes Liebchen! — Frisch, mach' ein Lied darauf!"

„Da hättest Du Dich ja — rief Maria aus — in das allerliebste Wunderfräulein verlieben können; das ist ein wahrer Schlafratz; die schläft den ganzen Winter hindurch."

„Ich meyne, daran thut sie wohl: denn der Winter ist auch nur da, um ihn zu verschlafen. Wem kann er Freude gewähren, der ihn verwachen muß?" — Dabei sang er:

Ach! sprecht mir nicht von Winterfreuden;
Ich lobe mir die Sommerzeiten,
Da ist man fröhlich, leicht und frei;
Es lebe, was sich liebt, im Mai!

Da stieß der Thurnwächter in's Horn, Elsbeth sprang an's Fenster, und rief: „Es ist Graf Herrmann, der lustige Gesell!" — Die Mädchen liefen ihm entgegen, und der Marschalk sprach: „Es ist Graf Herrmann, der junge, von Weimar; der immer heiter ist und froh."

Der Graf trat ein, und rief dem Marschalk zu: „Wohlan, Herr Marschalk! Wie ich sehe, habt Ihr seit vierzehn Tagen Eure Hexen um Eine vermehrt; das ist löblich! So, giebt's ein Kleeblatt. — Wie geht's? Wie steht's? Warum sieht man Euch gar nicht in Weimar? Euer Bruder ist jetzt dort. Er wird der Krommesdorferin seine Hand reichen."

„Daran thut er wohl; damit unser Geschlecht nicht ausstirbt."

Digitized by Google

„Das Querfurther Fräulein hat noch nicht alle Hoffnung auf Euch aufgegeben.“

„Das soll sie ja thun. Da sitzen meine Hexen; die lassen mich nicht loß.“

„Nein! — rief Elsbeth aus — Ich hab's ihm angethan.“

„Herr Graf, der junge Mann hier ist ein Sänger, und will auf die Wartburg.“

„Da zieh' ich auch hin — sagte Herrmann. — Ich muß dem Sängerstreite beiwohnen, und hören, was gesungen wird — “

„Und sehen — fiel Elsbeth ein — was für schöne Mädchen in Eisenach sind.“

„Auch, mein Kind! Wer wird so etwas nicht gern sehen? Gesang und Wein und Mädchen; da habt ihr abermals ein Kleeblatt.“

„Nehmt's! Es bringt Glück.“

„Ich nehme es, das versteht sich!“

Nun wurde gelacht, gescherzt, geschwatzt und gebechert. Wilhelm sang ein Lied, und nach Tische suchten alle ihre Lagerstätten. Selbst Wilhelm, so mäßig er auch war, schlich sich auf seine Kammer, streckte sich auf's Bett und entschlief.

Als er aber erwachte, fühlte er heftige Schmerzen, sah ein Mädchen an seiner Seite, fühlte ihre Küsse, und sank, vom Schmerze betäubt, in Ohnmacht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

VIII.

Die Feen.

Wer kennt sie nicht, diese waltenden weiblichen Gestalten, Halbgöttinnen gleich, mit Zauber-Kraft und Macht, zum Wohlthun oder zum Verderben ausgerüstet: die in der menschlichen Welt der Ritter-Romane und der Erzählungen des Orientes so bedeutende Rollen spielen? Aber wie so mancher Leser fragt nicht auch: „Wer sind sie? woher kommen sie, diese übernatürlichen Wesen? Was weiß man eigentlich von ihrem Ursprunge und Daseyn zu erzählen?"

Man ist über ihren Ursprung nicht einig. Einige glauben, unsere Dichter hätten die Idee davon aus der Mythologie des Orientes geschöpft; und zwar aus der Schilderung der Wesen, welche die Araber Gin, die Perser Ginian, und die Türken Ginler nennen.

Nach der Meynung der Morgenländer bewohnten diese Gin die Erde zweitausend Jahre vorher, ehe Adam erschaffen wurde; sie empörten sich aber gegen Gott, wurden von der Erde vertrieben, und in einen entlegenen Ort einge-

Digitized by Google

sperrt, der von ihnen den Namen Ginnistan (Dschinnistan), d. i. das Reich der Feen, erhielt; und wo sie unter einem Regenten stehen, von denen man einen derselben Gian Ben Gian nennt, und außerordentliche wunderbare Dinge von ihm erzählt. Die Gegend, wo sie wohnen, nennen sie das Gebirg Caf, welches, einem Gürtel gleich, die Erde umschlingt. Von hier aus schweben nun die Feen unter die Menschen: dieselben, wie wir aus Erzählungen wissen, zu beglücken oder zu necken und in's Verderben zu stürzen, nachdem sie nun eben gelaunt sind. Aber auch Menschen dringen zuweilen über die Gebirge, in das reizende Ginnistan.

So ritt Tahamurath, der Perser König, auf dem großen Vogel Simorg (selbst eine sehr menschenfreundliche Fee), in das Land der Feen: seine Schönheiten und Herrlichkeiten kennen zu lernen.

Andere glauben die Feen näher zu finden, und suchen ihre Entstehung in deutschen oder gallischen, oder überhaupt in Celtischen Regionen; so leiten sie das Wort Fee von Fadus und Fada her*), woraus die allgemeinen Namen-Verstümmler, die Franzosen, Fées gemacht hätten. Dabei kommen nun die alten deutschen Wahrsagerinnen und Priesterinnen in's Spiel.

Unsere Meynung zu sagen, sehen wir in den Feen einen viel weichern Stoff, als der ist, der aus einer Runa und Vellada der alten Deutschen zur Existenz eines so weichlichen Wesens verwebt werden konnte. Sicher waren es die Kreuzfahrer und die Dichter damaliger Zeiten, die die Idee von den Feen mit nach Europa zurück nahmen, und dieselben, wenn ein Deus ex machina da seyn mußte, in ihren Romanen, Gedichten zu Hülfe ruften: da aus

*) Bei den Spaniern und Italiänern immer noch Fada und Fata.

Digitized by Google

der tristen christlichen Mythologie in solchen Fällen, einige Engel ausgenommen, nicht viel Trost zu schöpfen war. Und in der That hat nachher und später Ariosto vor allen andern gezeigt, welche herrliche Maschinerien ein Gedicht den Feen zu danken hat: denn besser, wie dieser göttliche Dichter, kannte sie wohl keiner. Selbst die Leser dieser Zeitschrift sollen in der Folge davon überzeugt werden.

IX.

Prophetischer Traum

des

Kurfürsten Friedrich von Sachsen, genannt der Weise,

die Reformation betreffend.

Im Jahre 1591 lebte in Joachimsthal M. Bartholomäus Schönbach, ein Kirchendiener, der besaß ein Manuscript von Antoni Musä, gewesenen Superintendenten zu Rochlitz, eigener Hand; in welchem derselbe, nach Georg Spalatini eigener Erzählung*), den merkwürdigen Traum des Kurfürsten Friedrichs zu Sachsen aufgezeichnet hatte. Diese Nachricht lautete also:

„Der ehrwürdige Herr Georg Spalatinus hat mir, Antonio Musä, glaubwürdig erzählet einen Traum, wel-

*) Lehmann, Beschreibung des Meißnischen Erzgebirges. S. 809.

chen Herzog Friedrich, Kurfürst zu Sachsen, gehabt hat zu Schweidnitz, die Nacht vorher, ehe D. Martin Luther seine Propositiones gegen den Papst und Tezeln zu Wittenberg öffentlich anschlug. — Diesen Traum hatte beim Erwachen der Kurfürst sich aufgezeichnet, denselben seinem Bruder, Herzog Hansen, im Beiseyn des Kanzlers erzählt, und gesagt: „Ich muß Euch einen Traum erzählen von dieser Nacht, den ich nicht vergessen könnte, und sollte ich tausend Jahre alt werden." — Darauf erzählte er:

„Ich war im Bette über'm Gebet sehr ermattet eingeschlafen, hatte fein sanft geruht; erwachte aber nach einigen Stunden wieder, lag, und hatte allerlei Gedanken, bis nach 12 Uhr. Ich bat Gott um Gnade, daß er mich und meine Räthe mit rechter Wahrheit wolle leiten im Regiment; gedachte der lieben Heiligen, und bat auch für die armen Seelen im Fegefeuer. Darüber schlief ich ein, und es träumte mir: der allmächtige Gott sende zu mir einen Mönch, eines feinen, ehrbaren Angesichts; der war St. Pauli des lieben Apostels natürlicher Sohn, und hatte bei sich, auf Gottes Befehl, all' die lieben Heiligen, als Zeugen, daß er gesandt sey von Gott; der mir entbieten ließ, dem Mönche zu gestatten, mir etwas an meine Schloßkapelle zu Wittenberg zu schreiben. Ich ließ ihm durch den Kanzler sagen: da Gott es befiehlt, und er sein gewaltiges Zeugniß hat; so mag er schreiben, was ihm befohlen ist. Da fing nun der Mönch in Wittenberg an zu schreiben mit so großen Buchstaben, daß ich sie in Schweidnitz erkennen konnte. Die Feder aber, die der Mönch führte, war so lang, daß ihr Ende reichte bis gen Rom; wo ein Löwe lag, dem sie beide Ohren durchbohrte, und weiter sich fortstreckte; so weit, daß sie an der päbstlichen Heiligkeit Krone stieß, so hart, daß diese begann zu wanken und wollte ihrer Heiligkeit vom Kopfe fallen. Wie sie nun fallen wollte, war es: als stünden wir, E. L. und ich, nicht weit davon; und streckte ich meine Hand aus, sie zu

erhalten. Und darüber erwachte ich, hielt meinen Arm noch hoch, und war ganz erschrocken und zornig auf den Mönch, daß er im Schreiben seine Feder nicht bescheidener führte. Als ich mich recht besann, da war es ein Traum: ich aber war noch voll Schlafes, und die Augen fielen mir bald wieder zu. Da ich nun schlief, hatte ich im Traume wieder mit dem Mönche zu thun, und sah ihm zu: wie er immer noch fortschrieb, und mit dem Sturz der Feder immer auf den Löwen zu stach, und durch den Löwen auf den Pabst. Darüber brüllte der Löwe so schrecklich, daß herbei liefen alle Bewohner Roms und die Stände des heiligen Reichs, zu erfahren, was es da gebe. Da begehrte der Pabst, man sollte dem Mönche wehren, und mir berichten, was er thät. — Darüber erwachte ich wieder; wunderte mich, daß der Traum wiederkommen war; ließ mich doch aber nichts anfechten; bat Gott, er wolle päbstliche Heiligkeit gegen alle Übel schützen, und schlief zum dritten Male ein. Da kam der Mönch wieder herbei. Wir bemühten uns sehr, den Pabst hinweg zu schieben, und des Mönchs Feder zu zerbrechen: aber je stärker wir die Feder faßten, je mehr starrte und knarrte sie, daß mir die Ohren wehe thaten. Darüber wurden wir so verdrossen und müde, daß wir abließen, und einer nach dem andern verlor sich von dem Platze. Ich aber ließ den Mönch fragen (da ich nun wieder zu Wittenberg war): wie er zu solcher Feder gekommen sey? und woher es komme, daß sie so zähe und feste sey? Und er ließ mir sagen: die Feder sey von einer alten böhmischen hundertjährigen Gans; einer seiner Schulmeister habe ihm dieselbe verehret, und ihn gebeten: da sie so gut sey, sie zu seinem Gedächtnisse zu gebrauchen. Er habe sie selbst temperiret. Daß sie aber so gut und so fest sey, das komme daher: weil man ihr, wie andern Federn geschähe, den Geist nicht nehmen, noch die Seele entziehen könne. — Bald darauf kam ein ander Geschrei: es wären aus der langen Mönchsfeder viele andere Schreibfedern

Digitized by Google

gewachsen; und es sey eine Lust, anzusehen, wie man um dieselben sich reiße. Ich aber nahm mir vor, mit dem Mönche selbst zu sprechen; und darüber erwachte ich abermals."

„Dies ist mein Traum. Ich glaube, er ist nicht ohne Bedeutung; und nahm mir vor, mit meinem Beichtvater darüber zu sprechen: beschloß aber endlich doch, ihn zuerst E. L. und meinem Kanzler zu erzählen, und ihre Meinung darüber zu vernehmen."

Herzog Johann sagte: „Herr Kanzler! was meynt Ihr? Träume sind nicht immer zu verwerfen. — Wir bedürften jetzt eines Josephs oder Daniels."

Der Kanzler spricht: „Jungfrauen, gelehrter Leute und großer Herren Träume haben gemeinhin etwas hinter sich. Allein, wie Joseph sagt: Träume auslegen, steht Gott allein zu. Darum befehlen E. L. und Kurf. Gn. nur diesen Traum dem lieben Gott allein. Die Mönche haben bei großen Herren oft viel Unglück gestiftet. Doch in diesem Traume ist es das Beste, daß der Mönch von Gott gesandt war. E. Kurf. Gn. werden am besten wissen, diesen Sachen nachzudenken!"

Herzog Johann sagte: „Recht so, Herr Kanzler! So meyne ich es auch."

Der Kurfürst spricht: „Ich habe meine eigenen Gedanken darüber, die behalte ich aber noch bei mir. Doch will ich sie aufzeichnen, und die Zeit wird es geben, ob ich es getroffen habe. Wir sprechen weiter davon mit einander."

Digitized by Google

X.

Die Spinne und das Zipperlein.*)

Eine Fabel. 1589.

1.

Die Spinne und das Zipperlein
zusammen kamen in's gemein,
jed's seine Noth dem ander'n sagt:
Das Zipperlein der Spinne klagt,
wie es aus eines Bauern Haus
so schmählich sey gejaget aus.

Es sprach: „Am Bauern meine Prob'
ich thät; doch war er allzu grob.
Den Knorren hatt' ich mir erwählt
und hatte ihn recht auf geschwellt;
Schrot, Gleien legt er über mich,
verschont' mich gar nicht, trutziglich."

*) Aus einem Bande Meistersänger-Gedichte in der Weimarischen Mspte. Sammlung. — Der Verfasser ist nicht genannt.

Digitized by Google

„Und Mist, und säet, ackert auch,
fällt' Holz und drasch, nach seinem Brauch;
des Nachts legt' er sich auf die Streu,
in Stall auch wohl auf's dürre Heu;
soff Wasser, fraß nur Milch und Kraut,
und schwitzte daß es einem graut';
unlustig war's Haus überall,
deßhalb ich mich vom Bauer stahl."

2.

Die Spinne sprach: „Will ich hinaus!
Herberg' ich nehm' im Bauerhaus,
da ich aufspannen will mein Netz
vor einen Laden, daß ich fress'
Schnaken und Mücken überall,
die ich dort find' in großem Schwall."

„Da ich wohl sicher häng' fürwahr,
daß man mich wohl ein ganzes Jahr
mit keinem Besen kehret ab,
ich eine sichre Wohnung hab'.
Aus eines Bürgers Haus ich kam,
wo man mir schier das Leben nahm."

„Der Hausknecht und die schlimme Magd
die haben mich gar oft verjagt,
zerrissen alles was ich spann,
kaum daß ich in ein Loch entrann.
Das Haus sie hielten sauber, rein,
verjagten Mücken groß und klein,
daß ich schier Hungers starb darinn;
Darum ich ausgezogen bin."

3.

Zur Spinne sprach das Zipperlein:
„So will ich in die Stadt hinein,

in dieſes reichen Bürgers Haus,
von dem du biſt gezogen aus,
der mich zu ſich lockt allermeiſt,
mit ſtarkem Trank und guter Speiß.“

„Damit er ſich füllt täglich voll:
Mit Müßiggeh'n iſt ihm auch wohl,
mit Schlafen, Baden, und ſeinem Weib;
er iſt gar zärtlich ſeinem Leib;
ich weiß, wenn ich anrühre ihn,
ſo ſchickt er nach dem Doktor hin.“

„Mich auf ein ſeidnes Polſter legt,
mit Tüchern weiß er mich zudeckt,
ſpeißt gute Bißlein immer zu.
Schau, bei ihm bleib' ich wohl mit Ruh.“

Aus der Fabel zwei Ding' man lernt:
Reichthum das Zipperlein erkennt,
die Armuth es allein vertreibt,
daß es nicht bei derſelben bleibt.

Digitized by Google

XI.

Literarische Anzeigen.

An Deutschlands Dichter.

Es ist in diesen Blättern, und auch an andern Orten, schon verschiedentlich darauf aufmerksam gemacht worden: daß die Keyserſche Buchhandlung in Erfurt sich entschlossen hat, dem der protestantischen Kirche und allen Verehrern Luthers so wichtigen Jahre 1817 durch die Herausgabe eines „Reformations-Almanachs" ein würdiges und bleibendes Denkmahl zu stiften. Sie hat sich deßhalb, in Betreff der historisch-philosophisch-theologischen Beiträge, mit den ausgezeichnetsten Schriftstellern in Verbindung gesetzt, und von ihnen die Zusicherung ihrer thätigsten Theilnahme erhalten. Eben so ist es ihr gelungen, rücksichtlich der Kunst-Beilagen, die trefflichen und seltensten Werke eines Lucas Kranach und anderer großen Meister zur zweckdienlichsten Benutzung zu erhalten; und sie glaubt, nun auch in dieser Hinsicht alles leisten zu können, was man von einem solchen Werke nur immer fordern kann, das einem ganzen Jahrhunderte als Denkmahl verbleiben soll.

Um ihrer Seits nun nichts zu versäumen und außer Acht zu lassen, was zur Vollendung des Ganzen beitragen könne, fordert sie hiermit auch Deutschlands berufene Sänger auf: dem vaterländischen Unternehmen helfend beizutreten, und es mit zweckgemäßen Dichtungen zu verherrlichen.

Indem sich die genannte Buchhandlung erbietet, jede, nicht geradezu unbillige, Bedingung darauf redlich einzugehen, füget sie zu dem noch die freundliche Bitte: die Zusendung höchstens bis Ende des Aprils an sie gefälligst gelangen zu lassen.

Friedr. Keyser.

Ankündigung.

Die unten genannte Buchhandlung zeigt an, daß dieses Jahr in derselben erscheint, und längstens bis zum August 1817 versendet wird:

Reformations-Almanach

für Luthers Verehrer.

Auf das protestantische Jubeljahr 1817.

Dieses Taschenbuch — der dritten Jubelfeyer einer der denkwürdigsten und folgenreichsten Begebenheiten gewidmet, die in den Annalen der Geschichte unsers Volkes und aller Völker glänzt — wird, sowohl seiner innern als äußern Ausstattung nach, so erscheinen, wie es würdig einem Werke ist: das der Erinnerung einer großen Zeit angehört, und nicht blos für eine augenblickliche Unterhaltung, sondern darauf berechnet ist, als ein bleibendes Denkmahl der Geschichte und des Geistes jener Tage, und der zu neuem und vaterländischem Streben jetzt erwachten Gesinnung des deutschen Volkes da zu stehen.

Wir haben uns daher bei seiner Herausgabe, den Inhalt betreffend, mit verschiedenen unserer vorzüglichsten, jetzt lebenden Gelehrten — deren Namen in der Folge genannt werden sollen — in Verbindung gesetzt, und sind bereits des Beistandes mehrerer im Felde der Geschichte, Philosophie und Gottesgelahrtheit ausgezeichneter Männer versichert. Eben so werden wir beflissen seyn, durch mehrere Kupfer (die ausgezeichnetsten Theilnehmer an jener großen Umgestaltung der intellektuellen Welt, und Denkmähler aus dieser Zeit darstellend) von berühmten Meistern verfertiget, das Ganze zu schmücken und zu erläutern. Theils für das Publikum, theils für die, so durch Geist und Kenntnisse sich berufen fühlen, durch thätige Theilnahme unser Unternehmen zu unterstützen, fügen wir nur noch einen kurzen Entwurf des Planes bei, den wir uns zur Ausführung des Ganzen entworfen haben.

Der Reformations-Almanach für 1817 (der übrigens auch in folgenden Jahren, der Reichhaltigkeit des Stoffes wegen, fortgesetzt wird) soll dem gemäß enthalten:

1. Eine historische und philosophische Übersicht der Zeit, in welcher sich jenes große Werk gestaltete; worin die Ursachen, die dasselbe entstehen und gedeihen ließen, der Standpunkt des Volkes (der Geist der Zeit), der Zustand der Kirche, der Staaten (besonders der deutschen) und der Wissenschaften entwickelt wird.
2. Luther selbst; sein Leben als Mensch und Mönch; sein Auftreten auf dem großen Schauplatze der Welt; sein Eingreifen in die Zeitereignisse, und wie er mit der Kraft seines Geistes dem aufgewachten Geiste der Völker die Richtung ertheilte, und so der Mittel- und Vereinigungspunkt des Strebens des Zeitalters wurde.
3. Einzelne Züge aus Luthers Privat- und häuslichem Leben.

Digitized by Google

4. Charakteristik der Männer, die in Beförderung des Werkes ihm am nächsten standen: Melanchthon, Churfürst Friedrich der Weise, Hutten u. a.

5. Die Folgen der Reformation, in Welt- und Volksgeschichtlicher Hinsicht.

6. Blicke auf die protestantische Kirche zu Anfange des neunzehnten Jahrhunderts.

7. Kurzer Abriß der Jubelfeyerlichkeiten des siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts.

8. Vorschläge zu der im Jahre 1817 bevorstehenden Feyerlichkeit.

Außer daß wir uns, wie schon bemerkt, bereits an mehrere der Bearbeitung des Angedeuteten gewachsene Männer gewendet, haben wir auch die Vorsteher verschiedener Bibliotheken und Archive für unsern Plan zu gewinnen gewußt; und können sonach die gegründete Hoffnung machen: ein in jeder Beziehung dem großen Gegenstande würdiges und, dem Plane nach, vollständiges Werk zu liefern; gleich befriedigend den eigentlichen Gelehrten, wie den Gebildeten, dem die großen Momente der Welt- und Menschengeschichte, wie die glänzenden Perioden seines Volkes, nicht gleichgültig sind. Wer sich berufen fühlt, für den angedeuteten Zweck etwas Beachtungswerthes noch beizusteuern, beliebe der Unterzeichneten ungesäumt Mittheilung davon zu machen, und einer dankbar erkenntlichen Aufnahme seines Beitrages versichert zu seyn.

G. A. Keysers Buchhandlung.

Anzeige,
die
Erholungen,
ein
thüringisches Unterhaltungsblatt für Gebildete,
betreffend.

Die Erholungen fahren im sechsten Jahre fort, die ihnen freundlich-gesinnten Leser durch interessante und zeitgemäße Mittheilungen zu erfreuen. Da bekanntlich für dieses Blatt ein Verband der achtbarsten Schriftsteller Deutschlands besteht, welche den Erholungen einen bleibenden Werth sichern, und einen ehrenvollen Platz unter den deutschen Zeitschriften anweisen: so darf man erwarten, daß sie stets getreu ihren Zweck erfüllen, und dem gebildeten Leser eine nützliche und angenehme Unterhaltung verschaffen werden.

Digitized by Google

Zugleich finden wir für nöthig, die schon öfter gegebene Erklärung „daß der Zusatz thüringisch durchaus nichts weiter bezeichnen solle, als den geographischen Punkt, von dem die Erholungen ausgehen" hier nochmals zu widerholen.

Die Erholungen sind zu jeder Zeit in wöchentlichen oder monatlichen Lieferungen durch alle Postämter und Buchhandlungen zu haben, und kosten jährlich 5 Rthlr. sächsisch, oder 9 fl. rheinisch. Die Postämter wenden sich an das K. Pr. Gränz-Postamt zu Erfurt.

Um mehreren Anfragen zu begegnen, zeigen wir zugleich an, daß die bereits erschienenen fünf Jahrgänge (welche ebenfalls viele Beiträge von A. Apel, Louise Brachmann, Becker, H. v Chezy, Clauren, F. v. Fouqué, F. Horn, Krug von Nidda, F. Laun, Reinbeck, G. Schilling, Chr. Schreiber, K. Stein, Trommsdorff u. a. m. enthalten) bis zur bevorstehenden Ostermesse um folgende herabgesetzte Preiße zu haben sind: der erste und zweite Jahrgang (1812 und 1813) für 3 Rthlr. sächsisch oder 5 fl. 24 kr. rheinisch; der dritte Jahrgang (1814, geht nur von April bis Dezember) für 2 Rthlr. 8 gr. oder 4 fl. 12 kr.; der vierte Jahrgang (1815) für 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr.; und der fünfte Jahrgang (1816) für 3 Rthlr 12 gr. oder 6 fl. 18 kr. Sie sind um diese herabgesetzten Preiße durch alle solide Buchhandlungen zu beziehen.

Anzeige,
die
Allgemeine deutsche Frauen-Zeitung
betreffend.

Zu dem nun beendigten ersten Jahrgange der

Allgemeinen deutschen Frauen-Zeitung

lieferten mehrere der geschätztesten Schriftsteller und Schriftstellerinnen prosaische und poetische Beiträge in abwechselnd romantischen Dichtungen und belehrenden Aufsätzen über Lebensphilosophie, Erziehung, weibliche Gesundheitspflege, Ökonomie, deutsche Frauentrachten u. s. w. Als Kunst-Beilagen wurden, außer mehreren Strick- und Stickmustern, in diesem ersten Jahrgange Vorschläge zu eigenthümlich deutschen Frauentrachten, nach Zeichnungen der Herren Professoren Jagemann und A. Weiß, und Musik-Beilagen von A. Methfeßel u. a. gegeben.

Um den Ankauf dieses ersten Jahrganges (vom Jahre 1816) zu erleichtern, wollen wir ein vollständiges Exemplar bis zur Ostermesse dieses Jahres für 4 Rthlr. 12 gr.

Digitized by Google

sächß. oder 8 fl. 6. kr. rhl. ablassen, wofür es durch alle Buchhandlungen und resp. Postämter (diese machen ihre Bestellungen bei dem hiesigen K. Pr. Gränz-Postamte) zu bekommen ist.

Der zweite Jahrgang der Frauen-Zeitung auf das Jahr 1817 hat mit Anfang dieses Jahres unter der Mitredaktion des Herrn Dr Friedrich Gleich begonnen; und ein Blick auf die in diesem Jahre bereits gelieferten Blätter wird das geehrte Publikum am besten überzeugen: daß die Frauen-Zeitung in jeder Anforderung, die man, nach ihrem Plane, an sie machen kann, nicht nur nicht zurück geblieben, sondern vielmehr einer höhern Vervollkommnung entgegen gegangen ist. Besonders sind die Mannichfaltigkeiten aus dem Gebiete der Tagesgeschichte und die kritischen Ansichten der neuern Literatur, in so fern sie das Interesse der Frauenwelt berührt, sehrsorgfältig und fleißig beachtet worden. An guten Kupfer- und Musik-Beilagen wird es in diesem Jahre eben so wenig fehlen.

Der laufende zweite Jahrgang 1817 ist zu jeder Zeit in wöchentlichen Lieferungen und in Monatsheften durch alle Buchhandlungen und respektiven Postämter und Zeitungs-Expeditionen für den Preiß von 7 Rthlr. oder 12 fl. 36 kr. zu beziehen. Die resp. Postämter wenden sich an das K. Pr. Postamt zu Erfurt.

Lehr- und Lesebuch über die Reformationsgeschichte.

Es ist wohl jetzt der schicklichste Zeitpunkt, wo sich die dritte Jubelfeyer des großen und so folgenreichen Reformationswerkes naht, folgendes schätzbare Geschichtswerk aufs Neue in Erinnerung zu bringen:

Reformationsgeschichte Dr. Martin Luthers.

Herausgegeben

von

M. Johann Adolph Liebner.

Dritte unveränderte Ausgabe

mit

einem Bildnisse Luthers, nach Lucas Cranach, von J. F. Bolt in Kupfer gestochen

(gr. 8. Preis 1 Rthlr. 6 gr. oder 2 fl. 15 kr.)

Der beigelegte Kupferstich ist eine der getreuesten Nachbildungen eines Original-Gemäldes von Lucas Cranach, von Bolts Meisterhand trefflich behandelt. Sollte diese Reformationsgeschichte auch in Schulen eingeführt, oder zu andern Zwecken in größern Parthien gebraucht werden: so würde unterzeichnete Ver-

Digitized by Google

lagshandlung den oben angezeigten, ohnedies schon sehr niedrigen Preis dennoch vermindern; weßhalb man sich jedoch an dieselbe unmittelbar zu wenden hat.

Das Bildniß

Dr. Martin Luthers

nach Lucas Cranach,

von

J. F. Bolt gestochen.

Preis 6 gr. oder 27 kr. rhl.

Von dieser getreuen Nachbildung eines Original-Gemäldes, an der sich Bolts Grabstichel verherrlichet hat, sind Abdrücke in klein Quartformat, auf Velinpapier, um obigen Preis in unserer und in jeder andern guten Buchhandlung zu haben.

Für Militärs und Militär-Schulen.

Bei der Organisation und Begründung neuer Militärschulen glauben wir folgendes Werk, was bereits in mehreren Lehranstalten dieser Art Eingang gefunden hat, aufs Neue empfehlen zu dürfen:

Schlieben, W. E. A. v., das Unentbehrlichste der Feld-Befestigungskunst, der Vertheidigung und des Angriffs der Schanzen, verschanzter Dörfer ꝛc. Zum Selbstunterricht für Subalternen-Infanterie-Offiziers, besonders aber für diejenigen abgefaßt, so einige Kenntniß von dieser Wissenschaft zu haben wünschen, und nicht Gelegenheit gehabt haben, die Mathematik, insbesondere aber die Geometrie zu erlernen. Mit vier Kupfertafeln. gr. 8. Preis 1 Rthlr. 4 gr.

Für obigen Preis ist dieses Buch in allen Buchhandlungen zu haben. Wenn sich jedoch Vorsteher von militärischen Lehranstalten an unterzeichnete Verlagshandlung direkt wenden: so erhalten sie in Parthien einen ansehnlichen Rabatt.

K. B.

Lauterborns geschwinder Rechner.

Die neue Auflage des von Vielen mit großem Verlangen erwarteten Buches:

Lauterborn, J. E., der allzeit fertige, richtige und geschwinde Rechner; brauchbar aller Orten, wo nach

Digitized by Google

Thaler, Groschen, Pfennigen — nach Gulden, Kreuzer, Pfennigen — und nach Mark, Schilling und Pfennigen gerechnet wird. Für Contoristen, Kauf- und Handelsleute, und alle diejenigen, welche sich im Geschäfts- und häuslichen Leben eines mühsamen Rechnens überheben wollen. Nach einer ganz neuen und einfachen Methode in tabellarischer Form bearbeitet von Dr. E. G. Unger. Zweite Auflage, mit neuen Reduktions- und Resolvirungs-Tabellen. 8. In Umschlag geheftet 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr. ist in Unterzeichneter erschienen, und durch alle solide Buchhandlungen zu haben. Wir glauben diesen Rechner, dessen Vorzüge vor allen bisher erschienenen arithmetischen Nothhelfern schon früher entwickelt worden sind, besonders auch für das weibliche Geschlecht empfehlen zu können.

Anzeige.

Von einem beliebten Kanzelredner, dem Herrn Diakonus Möller zu Erfurt, ist ein kleiner Heft religiöser Lieder unter folgendem Titel bei uns erschienen:

Christen-Glück und Christen-Wandel
in religiösen Gesängen.
Zum Theil nach bekannten Kirchen-Melodien.
Von
Johann Friedrich Möller.

(Preiß geheftet 4 gr.)

Obgleich der Verfasser, bei der Herausgabe dieser Lieder, zunächst einen mildthätigen Zweck vor Augen hatte, so spricht er sich doch über die weitere Bestimmung derselben in der Vorrede folgender Maßen aus:

„Die nachstehenden Gedichte sind größten Theils Predigt-Anfänge, und sollten dazu dienen: in Ermangelung eines ganz passenden Kirchenliedes, meine Zuhörer in eine Stimmung zu setzen, wo diejenigen Thüren des Herzens geöffnet würden, bei denen mein Wort gerade die Einkehr suchte.“

Es sind im Ganzen einige vierzig Gesänge, bei verschiedenen Veranlassungen, Kirchenfesten, bei außerordentlichen Gelegenheiten und Feyerlichkeiten gedichtet; lehrend die Wahrheiten und Freuden des Christenthums, tröstend und erhebend die Herzen der Betrübten. Einige dieser Lieder sind auf Fälle berechnet, und nach gangbaren Melodien behandelt, wo Kirchengesänge bisher fast ganz gemangelt haben.

G. A. Keysers Buchhandlung.

Digitized by Google

Inhalt.

I. Die Vorzeit . . . . . Seite 139

II. Die Liebhaber auf der Probe. Ein Stammbuchs-Schwank. (Nebst der Kupfertafel 6.) . „ 155

III. Ritter Georg von Ehingen und seine Abentheuer und Fahrten . . . . . „ 161

IV. Paula Gonzaga. (Nebst einer Abbildung und Münze auf Tafel 7.) . . . . . „ 179

V. Schreckbarer Kauf und Selbstverkauf. Nebst einem Zusatze über Giftmischer und Giftmischereien „ 184

VI. Luthers Denkmahl zu Jena. (Nebst der Kupfertafel 7. . . . . „ 198

VII. Truthina, das Wunder-Fräulein der Berge. Eine Reihe von Volkssagen. Erste Sage. (Fortsetzung.) . . . . . „ 205

VIII. Die Feen . . . . . „ 231

IX. Prophetischer Traum des Kurfürsten Friedrich von Sachsen, genannt der Weise, die Reformation betreffend . . . . . „ 234

X. Die Spinne und das Zipperlein. Eine Fabel. 1589. „ 238

XI. Literarische Anzeigen . . . . . „ 241

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Taf

NOS. D. G. IOHANNES WILHELMUS DVX SAXONIÆ, LAND:
GRAVIUS DURINGIÆ, MARCHIO MISNIÆ, HANC LVTHERI EFFI-
GIEM, NON CULTVS, SED MEMORIÆ GRATIA, HUC POSUIMUS. AÕ DNI M. D. LXXI.

PESTIS ERAM VIVUS, MORIENS ERO MORS TUA PAPA

ANNO M. DXLVI, XVIII. FEBRVARII REVERENDISSIMO VIR MARTINVS LVTHERVS, THEOLOGIÆ DOCTOR, CONSTANTER ETIAM IN IPSO MORTIS ARTICULO TESTIFICANS VERAM ET NECESSARIAM ECCLESIÆ DOCTRINAM ESSE, QUAM DOCUISSE, ET ANIMAM SUAM DEO IN FIDE DÑ NOSTRI IESU, CHRISTI COMMENDANS, EX HAC MORTALI VITA EVOCATO EST ANNO ÆTATIS SUÆ LXIII. CUM ECCLESIAM DEI IN HOC OPPIDO ANNOS AMPLIUS XXX. PIE ET FELICITER TUISSET. CORPUS VERO EIUSDEM SEPULTUM EST.

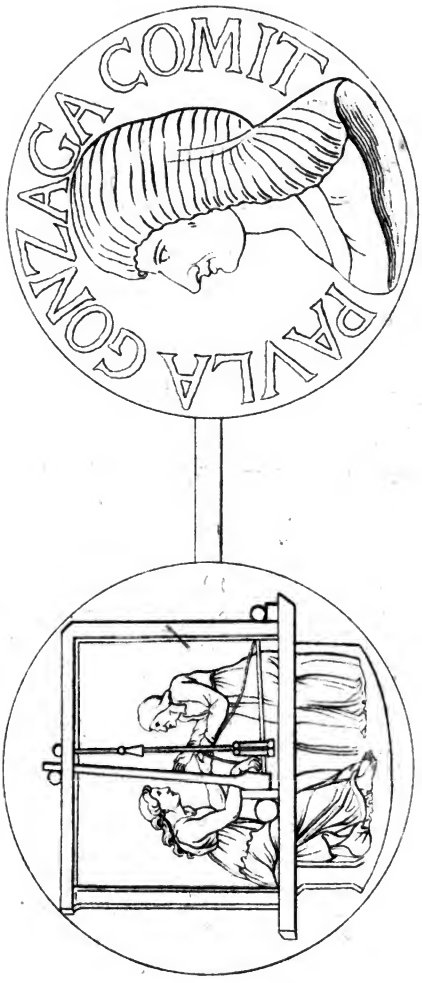
Esaiæ LII.
Quam speciosi pedes Euangelizantium Pacem.

VIVIT

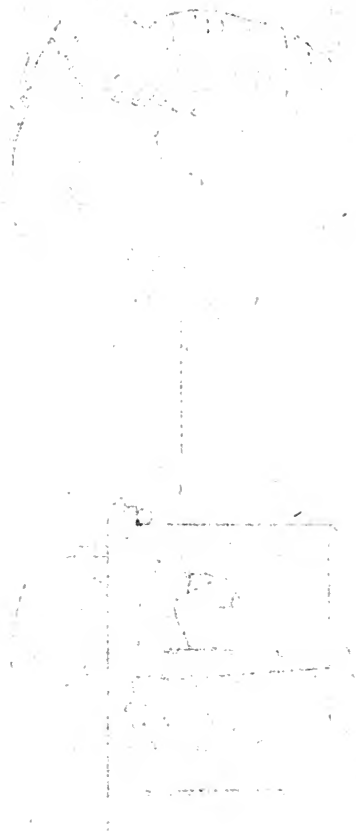
Hæc erat effigies operose facta Luthero
Qui tulit augustas Latij sedis Vrbis honores.
Fecit vt ad cineres eius habere locum.
Imperij magnis Iam Fridericus aues.
Non fuere tamen non illis tempore pari
Effecit vt hanc Sancta doctrina strenua Sedem
Tunc quæ Concussis arcuit vndique ruinis
Condidit ad fata pulchra triumphi schola.
Inclytus hac Sacro Guilielmus in aede locari,
Quæ tumidos docto confunderet ore Sophistas
Iussit et huic tabulæ talia dicenda dedit.
Vir finxerat falsis dogmata vana pijs.
Non vt vana fides alicui celebretur ab vsu
Sed quia mox cessit mundi tenebræque ruinæ.
Signa sed admonent hujus vt ista Viri.
Relicta Europæ nunc numerosa seges
Ausonie Teutonicis quo fraus mouetur ocris
Christe tui nobis semper decus adsere Veri,
Qua Orbis populos impia Roma premit.
Vt sint qui Vera Te pietate colant.

H. Osius I.

Digitized by Google



Digitized by Google



Digitized by Google

Die Vorzeit.

Ersten Bandes Drittes Stück.

Erste und zweite Abtheilung.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Die Schweitzer

im

funfzehnten und sechzehnten Jahrhundert.

Einfach und nach ältester herkömmlicher Rechtssitte und Weise waren damals in der Schweitz die Gerichte noch geordnet, und wurden unter hohen Bäumen *) gehegt und gepflegt, unter freiem Himmel, auf offener Reichsstraße.

*) Placita sub alto arbore hielten die alten Deutschen zum Zeichen ihrer Freiheit, wie auch unter Bäumen ihre Zusammenkünfte geschahen. Von diesen Gerichten unter freiem Himmel: Joachims Samml. vermischter Anmerkungen 1. B. S. 420. Dünnhaupt, Beiträge zu den deutschen Alterthümern S. 203. Paullini zeitkürzende erbauliche Luft, N. 92. Struv, historisch-politisches Archiv. 2. B. S. 140. Zu Quedlinburg gab es noch spät ein Gericht unter dem hohen Baume; und bei Weimar wird noch jährlich öffentlich ein Flur-Gericht unter einem Baume gehalten. *Luckfeld*, Antiquitat. Coenob. Gottes Gnaden. p. 52. 61 und 65. *Pisterii* Amoenitat. Hist. Jurid. T. 1. p. 49 et 50.

Digitized by Google

Kläger und Beklagte sprachen selbst, und durften einen Fürsprecher unter den Richtern, die zu Gericht saßen, sich selbst wählen. Zusage, Wort und Ehre galten über alles. Wer sich mit Waffen an einem andern vergriff, wurde am Leben gestraft. Lügener durfte keiner geschimpft werden; in diesem Falle wurde selbst genommene Genugthuung nicht geahndet. Heilig gehalten wurde die Ehe; und gestraft konnte der Mann nicht werden, der einen auf der That ertappten Ehebrecher erschlug; und seine Frau konnte er davon schicken, ohne Zurückgabe ihres Eingebrachten. Verbrecher wurden mit den grausamsten Strafen zum Tode gebracht. *) Ohrenabschneiden, Backeneinbrennen, waren gewöhnliche Bestrafungen; der Muthwille aber wurde nicht immer gehörig gezüchtiget. **)

Viel hatten die Obrigkeiten zu thun, für Lebensunterhalt zu sorgen. Die Handwerker genossen große Vortheile. Die Gesellschaft der Keßler hieß Königreich, und der mächtige Waldmann fand sich geehrt, Keßlerkönig zu seyn. ***)

Zwar nannten damals noch die Schweitzer den Kaiser ihren Oberherrn: glaubten aber dennoch ihm nichts weiter schuldig zu seyn, als, nicht gegen ihn zu fechten †) und

---

*) Einen henken hies „ihn der Luft empfehlen, und den Vögeln erlauben." Arx, Geschichte des Kantons St. Gallen. 2. B. S. 603.

**) Einer der (1532) dem Bilde des heiligen Petrus die Nase abgeschnitten hatte, wurde 24 Stunden ins Gefängniß, bei Wasser und Brod, gesetzt, und um Einen Thaler gestraft. So hoch wurde also die Nase eines Apostels geschätzt! Historisch-literarische Reisen durch das abendländische Helvetien. A. d. Französ. (Leipz. 1782). 1. Th. S. 257.

***) Fueßly, Johann Waldmann, Ritter und Burgermeister der Stadt Zürich. S. 69.

†) R. Gluz-Blozheim, Geschichte der Eidgenossen. S. 462.

Digitized by Google

ihm Gehorsam anzugeloben. Alles wurde unter sich selbst, auf sogenannten Tagessatzungen berathen.

Die Gottesverehrung der Eidesgenossen, wie sich die Schweitzer nannten (und auch zuweilen noch nennen), geschah auf ziemlich beschränkte Form und Weise. Ihre Kirchen waren mit Todtentänzen bemalt *), und an Heiligenbildern fehlte es gleichfalls nicht. Ihr Heiligstes war Gott im Abendmahle. An diese Verehrung schloß sich die der Jungfrau Maria; deren wunderthätiges Bild besonders zu Einsiedeln **) prangte, und von Tausenden von Wallfahrern zu jeder Zeit verehrt wurde. Hier büßten beichtend große Verbrecher ihre Sünden, und wurden losgesprochen.

Jede Stadt, jede Kirche, jedes Dorf hatte seinen eigenen Schutzheiligen. Kein Handwerk, kein Lebensbedürfniß, keine Krankheit konnte einen entbehren. Den Donnerbüchsen-Männern stand die heilige Barbara vor, die heilige Anna war Patronin galanter Krankheiten, St. Rochus gebot der Pest.

Zum heiligen Grabe konnten nur wenige wallen; doch nach St. Jago di Campostella wallfahrteten viele, und mehrere noch zu nähern Gnadenbildern. Aber auch fremde Waller durchzogen die Schweitz, und oft in ganzen Schaaren. Die sonderbarsten Waller kamen 1501 aus Neapel, baarhaupt und baarfuß, um den Leib ein leinenes Hemd mit Weiden gebunden. In der Hand trugen sie ein hölzernes Kreuz, genossen nur Wasser, Brod, Wurzeln und

---

*) Todtentanz, wie derselbe in der Stadt Basel gar künstlich gemalt zu sehen ist. Frkf. 169. Der Todtentanz Basel, 1744. (Dort war er 1805 noch zu sehen. *Gruner*, Deliciae Bernae. 1732).

**) *Stengelii*, Orig. Monast. Einsiedlen; in *Michaelis* Script. rer. Monast. T. 1, P. 1. p. 37.

Kräuter, schliefen auf bloßer Erde, fasteten strenge und oft, und erklärten: bei dieser Lebensweise wollten sie ihr Ende erwarten. Unter ihnen war ein Graf Merkutio di Corrigo mit seiner Frau und seinen Kindern; die alle eiserne Ketten um den Hals, und Weidenkronen auf dem Kopfe trugen.

Der Teufel spielte natürlich auch seine Rolle, brachte die Menschen um Leib und Seele, und war der Galan der Hexen. Berühmt waren die Luftfahrten derselben; und die Hagelwetter schrieb man ihrem Wirken und Walten durch Teufelskünste zu. Deßhalb wurden sie auch Wettermacherinnen genannt. *) Waren sie verdächtig, wurden sie eingezogen, gefoltert und verbrannt.

Soldaten waren, ihr Vaterland zu vertheidigen, die Schweitzer alle. Sie hatten ihre Panner, und bewaffneten sich selbst; auch befanden sich Vorräthe in den Zeughäusern. Im Jahr 1413 ließen die Berner das erste Stück schweres Geschütz in Nürnberg gießen, die große Metze genannt, und brauchten dasselbe zuerst in der Belagerung von Baden. **) Wir wissen, wie tapfer die Schweitzer fochten in offenen Feldschlachten: in Belagerungen aber ***) zeichneten sie sich nicht aus.

In ihren Kenntnissen waren sie sehr beschränkt. †) Wer schreiben und lesen konnte, galt viel. Bücher waren

---

*) Man nannte die Hexen auch: Giftköchinnen, Mantelfahrerinnen, Bockreiterinnen, Wettermacherinnen, Nachthosen, Galsterweiber, Gabelreiterinnen, Besenritterinnen, Schmiervögel, Schmatzflügel ꝛc. Goldast, rechtliches Bedenken von Konfiskation der Hexen- und Zauber-Güther. (Bremen, 1661). S. 76.

**) *Gruner*, l. c. p. 337.

***) Glutz-Blozheim. S. 477.

†) *Corn. Agrippa.* Opera. T. II. p. 761.

Digitized by Google

sehr selten, und gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts war in Zürich keine Bibel käuflich zu finden. Seine Seine Forderung zu beweisen, trat der Kläger mit einem Kerbholze (Beile genannt), vor Gericht, und statt der Namensunterschrift bekräftigte ein Siegel. Nur Gottesgelahrtheit und Heilkunde gediehen ein wenig; dienten jedoch nur zum Broderwerbe. Die Ärzte, gewöhnlich Quacksalber, die auch in die Sterndeutekunst pfuschten, waren nicht geachtet. Die Kunst wurde größtentheils von Juden, Scharfrichtern, Badern und alten Weibern getrieben. Die Gottesgelehrten leisteten in ihrem Berufe eben so wenig, und waren höchst unwissend.

Von dem Lichte der Wissenschaften drang aus Italien nur wenig in die Schweitz herüber. Bedeutende Lehranstalten fand man nur zu Zürich, und besonders zu Basel.*) Diese begünstigte der Papst durch ertheilte Vorrechte und Einkünfte **); es wurden Druckereien angelegt, und Gelehrte fanden sich ein. Reuchlin verbreitete die Kenntniß der Griechischen Sprache ***); und Sebastian Brant, der die Rechte lehrte, züchtigte spottend die Thorheiten der Welt und der Menschen. †)

Wißbegierige Jünglinge der Schweitz zogen auch auf auswärtige hohe Schulen: aber im Ganzen zeigte sich we-

---

*) Die Leser wissen das auch aus Thomas Platers Leben in dem Ersten Hefte der Vorzeit.

**) Johannes Müller, Schweizer Geschichte, 5. B. S. 453.

***) Meiners Lebensbeschreibung berühmter Männer. 1. B. S. 49.

†) Sein Narrenschiff ist allbekannt. Noch bekannter wurde es, da Geiler von Kaisersberg über dasselbe sogar predigte. N. T. Merkur, J. 1776. S. 71 und 168. Meister, Charakteristik deutscher Dichter. 1. B. S. 355.

Digitized by Google

nig Wirkung im öffentlichen Leben gelehrter Männer: denn Schwert und Spieß galten mehr als Bücher und Schriften. Las man etwas, so waren es Legenden der Heiligen, und Erzählungen voll Feen, Drachen und sonderbarer Abentheuer. Volkslieder wurden gedichtet und mit Vergnügen gesungen.

Die Wohnungen waren so einfach, daß man ihr Inneres wohl ärmlich nennen konnte. Ärmere saßen um den Feuerheerd, und nur Begüterte hatten eine Wohnstube. Die Fenster waren klein, mit Papierscheiben versehen; die Wände getäfelt. Ein großer Kasten verwahrte des Hauses beste Habseligkeiten; große Kannen standen auf Bretern, an die Wände angebracht, und Schwert, Armbrust oder Büchse hing unter denselben. Den schwerfällig gearbeiteten Tisch umgaben Bänke *), welche nur von Vornehmeren mit Polstern belegt wurden. Von außen waren die Häuser mit Heiligenbildern **) bemalt.

Die Speisen waren eben so einfach, und wechselten stets mit Suppen, Brei und Gemüßen ab. Fleisch und Fische hatte man selten frisch, fast immer nur geräuchert. ***) Während der Fasten sah es noch kläglicher um die Mannichfaltigkeit der Speisen aus. Sonst wurden die Speisen stark gewürzet, und der Wein wurde nicht gespart.

Unbewaffnet ging der Schweitzer nicht aus dem Hause. Junge und Alte, Laien und Gelehrte trugen Wehren; und mit dem Degen an der Seite bestiegen die Prediger die

*) Aloysius von Orelli. Ein biographischer Versuch. (Zürich, 1791.) S. 476.

**) *Montaigne*, Journal du Voyage en Italie, par la Suisse et l'Allemagne en 1580 et 1581. avec des Notes par M. de Querlon. Paris, 1774.

***) Arx, a. a. O. 2. B. S. 630.

Digitized by Google

Kanzel. *) Mehrere gingen mit Hellebarten aus. Alle trugen Hüte. Die Weiber zierten sich herrlich, trugen lange Schleppenröcke, schmückten dieselben mit allerlei Verbrämungen, zierten sich mit goldenen und silbernen Ketten, und zeigten gern, was die Lüsternheit reitzen konnte. **)

Die liebste Lebensart der Schweitzer war das Hirtenleben; und der Adel zog gern in die Städte, wo er in Ansehen und in größeren Vergnügungen lebte, als auf dem Lande. Die Bürger lebten in großer Freiheit, äußerten ihre Meynungen öffentlich über allgemeine Angelegenheiten; und der Rath versammelte sich auf den Straßen, anzuhören, was man vorzubringen hatte. Die Rathsherrn gaben nach, gestanden Versehen ein, und versprachen Verbesserungen. Ein Schultheiß erschien vor Gericht, sich gegen einen Trommelschläger zu verantworten. An schönen Abenden saßen die Herren vor ihren Hausthüren, sprachen mit den Vorübergehenden, hörten Klagen an, und ertheilten Rath.

Zu den öffentlichen Anstalten gehörten damals besonders die Bäder, die unter obrigkeitlicher Aufsicht standen, und von den Staatseinkünften unterhalten wurden: so wie seit undenklicher Zeit ***) auch die sogenannten Frauen-

*) Orelli, a. a. O. S. 453.

**) Fueßli, Waldmann. S. 146. Eine Verordnung vom Jahre 1527 verbot den Schweizer Schönen: die Tafeln aufzuthun; d. i. die Busen zu entblößen. Arx, a. B. S. 516.

***) Als Kaiser Sigismund 1414 in Bern war, lobte er besonders den Wein und die dortigen Frauenhäuser. Als 40 Jahre früher sein Vater nach Siena kam, zahlte die Stadt seinen Hofmarschällen 30 Goldgulden, per lo bordello di Siena. Müller, Schweitzer Geschichte 3. B. S. 24.

Digitized by Google

häuser. *) Man wollte dadurch die Ehen in Sicherheit setzen **), und gab den gemeinen Frauen (die man auch die schönen Frauen ***) nannte), mancherlei Vorrechte und Begünstigungen †); bestrafte sie aber auch hart, wenn sie Ehemänner an sich lockten und verführten. Denn auch diese ließen mitunter sich gelüsten ††), die ihnen

---

*) Solche Häuser befanden sich damals beinahe in allen bedeutenden Städten. Ihnen war gewöhnlich ein sogenannter Frauenwirth, oder eine Frauenwirthin vorgesetzt. In Genf wurde gewöhnlich dazu eine sogenannte Königin gewählt. Die dortigen Stadtregister sagen ausdrücklich unterm 10. März 1504: „Regina Bordelli die Martis proxima eligatur." Sie schwur dem Staate einen Eid; das Register vom 14. huj. M. enthält die Worte: „Fuit creata Regina Bordelli, seu Meretricum, quae iuravit in forma sub conditionibus in capitulis exaratis." Reise in das abendländische Helvetien. 2. B. S. 64.

**) Fueßli, Waldmann. S. 147.

***) Man hatte sogar ein Lehn, genannt: der schönen Frauen-Lehn. Davon ausführlich: Zepernick, Miscellen zum Lehnrecht. 3. B. S. 193. 4. B. S. 320. Dessen Abhandlungen 3. B. S. 141. Von dieser Benennung: Goldast, polit. Rechtshändel. S. 940. Moser, deutsches Staatsrecht. 50 Th. S. 159. *Buderi*, Amoenitat. Jur. feud. N. 14.

†) Man gab ihnen Amtleute und Vorsteher, die für sie sorgten und ihre Rechte bewahrten. Die Vorzeit 2. St. S. 150. Verordn. vom Jahre 1476 „Wer eine arme Sünderin aus dem Gemeinen-Hause zur Ehe nimmt, soll vor allen Andern eine Ausstattung von zwölf Gulden haben." *Haltaus*, Glossar. p. 484.

††) In Solothurn kamen die Ehemänner, welche die Frauenhäuser besuchten, ins Gefängniß, und mußten ein Pf. bezahlen. Glutz-Blozheim. S. 495.

Digitized by Google

verbotenen Früchte zu versuchen. Die Freunde der Reformation und ihr Eifer dagegen *), bewirkte endlich die Aufhebung der Frauenhäuser.

In Städten und Flecken gab es offene Plätze, auf welchen sich die Jugend versammelte, und unter Aufsicht der Erwachsenen sich übte **) im Ringen, Wettlaufen, Stahlschießen ***), Steinwerfen, Schleudern, Reuten ꝛc. Das waren Vorübungen, die in Schimpf (Scherz) und Ernst, bei Volksfesten und in Kriegen zur Wirklichkeit übergingen.

Kam nun die Fastnacht herbei: so vergaßen die Schweitzer, wie die ganze Christenheit †), alle Sorgen und Mühseligkeiten des Lebens; dachten nur an Freude und Vergnügen, aßen und tranken nach Herzenslust, vermummten sich, schwärmten, jubelten, sangen und tanzten, belustigten sich, so gut sie wollten und konnten. Der lustigste Narr und Schwankmacher war ihnen der liebste; und wer etwas zu Verschmaußen hergab, wurde hoch gelobt und feierlich geehrt.

Ein solcher war ein gewisser Bruder Fritschi in Luzern. Dieser, gleichsam das Oberhaupt eines lustigen Bundes, wurde zuweilen von seinen Bundesbrüdern aufgehoben, damit seine Gesellen ihn abholen mußten; wobei es ein Fest gab. So führten sie ihn ein Mal nach Basel. ††)

---

*) Luther selbst schrieb 1520 in seinem Traktate von den guten Werken: „O wollt' Gott vom Himmel, daß auch ein Mal würde ein solch Regiment angefangen, die Gemeinen-Frauenhäuser abzuthun!"

**) *Piccolomini*, Basilea. p. 369.

***) D. i. Schießen mit Armbrüsten. *Merian*, Topogr. Bavar. p. 57. *Scherz*, Glossar. T. II. p. 1552.

†) Wie die Leser schon wissen, s. die Vorzeit 2. St. S. 149.

††) Müller, Schw. Gesch. 5. B. S. 156. Balthasar Fragmente zur Schw. Gesch. (Lucern, 1781.) S. 59.

Digitized by Google

Da schrieben Schultheiß und Rath von Luzern den Baslern „Wie sie mit Verwunderung vernommen hätten, daß Bruder Fritschi sich bei ihnen aufhielte. Zwar zweifelten sie nicht an seinem Wohlbefinden: aber sie müßten dem Begehren seiner Gesellen nachgeben, ob sie gleich ein großes Weinvergießen befürchteten. Ihre Ehre zu verwahren, kündigten sie ihnen daher Fehde an, und erklärten: daß sie binnen acht Tagen zu Roß, zu Fuß und zu Schiffe mit mehreren Hunderten ausziehen, und sie den folgenden Tag angreifen würden."

Darauf antworteten die Basler: „Ihr Fehde-Brief habe sie nicht in Schrecken gesetzt; sie erwarteten sie mit Muth und Entschlossenheit und dem besten Zeug, das in großen Stücken tief eingegraben liege; und welches sie so richten wollten, daß Mancher genug empfangen werde. Ja, je größer die Anzahl der Feinde, desto lieber sey es ihnen."

Die Luzerner kamen, an der Spitze ihre zwei Schultheißen und achtzehn Rathsherrn, bei zweihundert Mann stark, angerückt; wurden von den Baslern freudig empfangen, und schön gerüstete Krieger und wohlgeschmückte Knaben zogen ihnen entgegen. Aus einem schönen Hause grüßte sie der Bruder Fritschi; und als sie auf den Platz kamen, übergab ihn der Burgermeister seinen Genossen. Die Gäste erhielten freie Kost und Wohnung, und mehrere Tage vergingen in Lust und Freude. Gastmahle, Tänze, Stahlschießen u. dergl. Feste, denen selbst der Bischoff und die Domherrn beiwohnten, wechselten mit einander ab; und alle Gäste und Einwohner von Basel waren lustig und vergnügt. — Jahrhunderte lang wurde in der Fastnachtzeit das Andenken des fröhlichen, guten Bruders Fritschi gefeiert.

Die Geistlichen standen noch, wie bereits oben erwähnt worden, auf einer tiefen Stufe der Kultur, waren unwissend, und pflegten ihre Leiber. In Predigten suchten sie durch abgeschmackte Possen zu gefallen, und erzählten aller-

Digitized by Google

lei Schwänke, um Aufmerksamkeit zu erregen. Der Eine schnatterte wie eine Gans, der Andere schrie wie ein Kuk*), und ein Dritter krähte vielleicht wie ein Hahn. Bei Schmaus und Tanz waren sie die Ersten, die betrunken davon geführet werden mußten. Bunter, wie andere, trieben sie es in der Fastnachtszeit**), lebten in allen erdenklichen Ausschweifungen, und gefielen sich in dem allen ganz besonders wohl. Öffentlich hielten sie Beischläferinnen; traten vor den Rath, und baten um Vollziehung ihrer Verfügungen, die sie zum Besten ihrer Kinder***) gemacht hatten. Alles das war bekannt, und jedermann wußte es: aber die Regierung ahndete es, wenn sie Mädchen oder Weiber verführten, oder die Kirche entheiligten. Was konnte sie weniger thun? Und wie wirkte das gute Beispiel der Seelsorger?

Ein Schwabe, der seine Frau einem Geistlichen verkauft hatte, schwächte die Tochter seines Meisters. Ein Solothurner rühmte sich öffentlich, und erzählte: wie viele unschuldige Mädchen er verführt habe; und entging der Strafe, da Bern ihn beschützte. †)

Wer sein Leben im Sommer recht froh genießen wollte, begab sich nach Baden, im Aargau. Dort fanden sich alle Lebenslustige zusammen. Äbte, Domherrn, Mönche, Nonnen, Krieger und Handwerker zogen dahin: ein fröhliches Leben zu führen in den schönen Thälern und Auen. Des Morgens waren die Bäder am belebtesten. Wer nicht badete, stattete Besuche ab. Von den Gallerien konnte man mit den Badenden sprechen, und sie spielen oder spei-

*) Wirz, helvetische Kirchen-Geschichte. 4. B. S. 97.

**) Hottinger, helvetische Kirchen-Historie. 2. B. S. 696. Zenner, Bacchanalia Christianorum. Jen. 1699.

***) Vergl. die Vorzeit. 1. St. S. 37.

†) Müller 5. B. S 551. Gluz-Blozheim. S. 506.

Digitized by Google

sen sehen auf herumschwimmenden Tischen. Da baten ihn hübsche Mädchen um eine kleine Gabe; und warf er Geld hinunter, stießen sie einander fort, breiteten das Gewand aus, die Spende zu erhaschen, und enthüllten bezaubernde Reize. Aus allen Gewölben ertönte Saitenspiel und Gesang, und mit Blumenkränzen waren die Grotten geschmückt. Gegen Mittag versammelten sich die Badegäste auf der Wiese, und im Schatten der Bäume saßen die freundlichen Schönen. Bekanntschaften machten sich leicht, man war freundlich, und schnell wurden die Freundlichen vertraut. Viele fanden Vergnügen am Ballspiel. Nun ging es zur Tafel; die Becher kreiseten lustig herum, und dann begann der Tanz. Bei diesem erlaubte man sich alles, was die Sinne erhitzen, Gelächter erregen, Lüste erwecken, kurz, was beabsichtigte Befriedigung gewähren konnte. Aber auch Händel gab es, Zank und Versöhnungen; doch zum Freudengenusse kehrten Alle mit Zufriedenheit zurück.

Aber, o Jammer! die Nachricht erscholl: die Pest durchziehe das Land. Wie vom Donner gerührt, betäubt und erschrocken standen Alle, und wagten es kaum, entflohener Freudenstunden sich zu erinnern. Wüthend schwang der Würgengel sein giftiges Schwert; und unter seinen Streichen sanken die Menschen dahin, wie Blumen unter der Sense des Mähers. — Alle schrien zu Gott, zu den Heiligen; gelobten Wallfahrten, Kirchenkerzen; die Kirche lag voll Flehender; Besserung wurde unter den heißesten Thränen angelobt, und — war das Übel vorüber, ging's wieder wie vorher.

* * *

So, wie der redliche Geschichtschreiber Glutz-Blotzheim die Vorzeit der Schweiz schildert, war die Vorzeit ziemlich allenthalben, und besonders in Reichsstädten, der der Schweitzer ganz ähnlich. Gleiches Treiben und Walten

Digitized by Google

herrschte überall. Wer es haben konnte, nahm, was sich ihm darbot. Wenn den Domherren in Bremen nur zwei, den Besitzern der Gau- und Grafen-Gerichte nicht mehr als drei Gerichte als wohlbesetzte Tafel erlaubt waren*): wußten sich die Domherren zu Bamberg die Erlaubniß zu verschaffen**), acht Gerichte täglich auftragen zu lassen. An Weine ließ man es nicht fehlen, und zum Besten der armen Seelen im Fegefeuer wurden in den Klöstern die Charitäts-Becher fleißig geleert; je mehr, je lieber, zur Erquickung in den Flammen.***) Je höher die Thürme der Kirchen und Klöster sich erhoben, desto niedriger waren die Wohnungen der Bürger und Bauern, welche das Geld dazu hergaben, jene zu bauen. Nur wiederholte Brände konnten veranlassen, daß Häuser von Steinen gebauet wurden. Fürsten und Herren lebten auf ihren Schlössern besser: aber die großen Säle ausgenommen, mit Rüstungen und kostbaren Trinkgeschirren verziert, erblickte man in denselben auch nicht viel Anziehendes. Bänke, Tische und Stühle waren von Holz, und nur selten mit Decken und Polstern belegt; an Kleider aber wurde viel gewendet, und kostbar waren die Waffenröcke, Wapenröcke†), Mäntel, Hauben, Sturze u. s. f. begüterter Edelleute und ihrer

---

*) Meiners histor. Vergleichung der Sitten ꝛc. 2. B. S. 90.

**) Schmidt, Geschichte der Deutschen. 4. B. S. 444.

***) *Leo*, Diss. de Balneis Animarum. 1720. *Goetz*, Diss. de Animarum Balneis. Lubec. 1707.

†) Waffenröcke und Wapenröcke waren verschieden. Erstere trugen nur Männer über ihren Rüstungen; letztere aber, mit den Wapenbildern ihres Geschlechtes geziert gestickt ꝛc., auch die Weiber. *Pistorii*, Amoenitat. Hist. Jurid. T. I. N. 1. *Herrgott*, Monument. Austr. T. III. P. 1. Tab. 27. N. 2. 3. *Menestrier*, La Cour du Roy Charles V. Acta Eruditor. A. 1683. p. 261. 412.

Digitized by Google

Frauen, die nicht wußten, wie sie sich prächtig genug kleiden sollten. Ihr hoher Kleidungssinn erreichte endlich ein solches Ziel, daß sie sich — die prächtigen Hüthe mit Federn*), die orientalischen Spitzhüthe mit kostbaren, gestickten und goldbebrämten Schleiern ungerechnet**); die vielleicht, wie andere Kopfputze dieser Art, mit den Kreuzfahrerinnen aus dem Orient kamen***) — endlich sogar einen Kopfputz zulegten, der ganz den Diademen der Heiligen glich.†) Zu der Engelgestalt hätten ihnen also nur die Flügel gefehlt: da ihre Haare lang bis auf die Hüften hinab hingen††), den Scheitel mit einem Kränzlein oder Krönlein geziert. Die Schnupftücher waren gestickt, mit Quästchen geziert; und kostbar prangten die Fächer (damals Wedel genannt) von Pfauenfedern mit Spiegeln, besetzt mit Perlen und Edelgesteinen, geziert im Innern mit

---

*) *Bicci* de Pileo. Weissenf. 1680. *Zeileri*, Epist. Cent. 1. Epist. 10. *Herrgott*, l. c. Tab. 31. N. 5. Tab. 21. N. 6.

**) Der Weiß Kunig. S. 117. *Maillot*, Costumes. T. III. Pl. 43. 52. 62.

***) Königshofen, Elsaß. Chronik. S. 514. Kaisersberg, Predigten über Brants Narren-Schiff. S. 28. *Maillot*, l. c. Pl. 52. N. 4. *Tertii*, Austriacae Gentis Imagines. *Herrgott*, l. c. Tab. 16 et 36. *Treneri*, Anastas. Vet. Germani Germanaeque foeminae. p. 19.

†) „Vnd daz gantz ein schand ist, daz die weiber yetz baret tragen mit Oren, vnd sich hinden an die höpter Diademen machen, wie die heiligen in den kirchen, vnd machen groſe köpff, wie ein Ochsen-kopff." ꝛc. Kaisersberg, Predigten. S. 28.

††) *Maillot*, Costumes. T. III. Tab. I. *Micrelii*, Tricholog. Darmst. 1733.

Bildnissen der Heiligen*) oder Geliebten. Weit ausgeschnitten waren ihre Hemden, „also, daß man ihnen die Brust beinahe halb sahe.“**) Die Männer hatten ihre Freude daran, Schuhe mit langen, auch mit Schellen besetzten Schnäbeln***) zu tragen, und mancherlei Schnörkel verzierten dieselben. Die Schnäbel an den Schuhen der Bürger†) waren in der Regel einen halben Fuß, an den Schuhen vornehmer Herren aber zwei Fuß lang.††) Von diesen Schuhen kömmt die Redensart her: „Auf einem großen Fuße leben.“ Die Weiber aber trugen Schuhe, auch Unter-Schuhe, mit zwei Fuß hohen Kork-Absätzen, die die Franzosen Patins nannten†††), die Deutschen

---

*) Images des Saints et Saintes issus de Famille de l'Empereur Maximilien; de Hans Burgmaier. (Vienne, 1779.) Pl. 7.

**) Die Limpurger Chronik. S. 44.

***) Paulini, zeitkürzende erbauliche Lust. 2. Th. S. 678. Flögel, Geschichte der komischen Literatur. Th. I. Seite 177 u. f. *Treuer*i, Anastas. p. 15.

†) Curiositäten. 1. B. S. 215.

††) Man nannte diese Schuhe calcei repandi, rostrati, lunati, cornuti, souliers à la poulaine. Diese Tracht dauerte bis unter Karl V., und soll von Heinrich II. in England herrühren. Karl V. setzte eine Strafe von zehn Gulden auf selbige Tracht, wodurch sie sich verlor. Vergl. Flögels Geschichte der komischen Literatur. Th. I. S. 177 u. f., wo sich auch eine Abbildung derselben befindet.

†††) *Brantome*, Dames galantes. T. I. p. 540. Als ein Mann seine Frau nach der Hochzeit um die Hälfte kleiner, wie als Braut fand, fragte er bestürzt: Wo sie ihre andere Hälfte gelassen habe? (Ubi posuisti reliquum personae tuae?) Sie aber zeigte ihm ihre Schuhe, und er — schwieg. *Garasse*, Doctrine curieuse. p. 323.

Digitized by Google

Stelzen-Schuhe.*) Schellentracht war die Tracht der vornehmen Welt. Die Ritter und Fürsten trugen Schellen an ihren Wehrgehängen, Gürteln, Halskragen und Unterkleidern**); und es war ein großer Staat, in solchen Kleidern zu erscheinen. Daher sang man in dem Kirchenliede:

„Wo die Schellen klingen,
In Regis curia***);
Eia! wären wir da!"

In dem alten Gedichte: der Froschmäußler aber heißt es:

Der König aber insonderheit,
hat angethan ein Wunderkleid.
Zu schürzen er sich auch anfing,
mit einem güldnen Gürtel-Ring;
daran viel schöne Glöcklein hingen,
die prächtig einher konnten klingen.

Das Zeug, die Decken und Riemen der Ritterpferde, auf welchen die Fürsten und Herren einher stolzierten, waren mit Schellen besetzt†); so schön und zierlich, als nim-

---

*) Meiners Geschichte des weiblichen Geschlechts. 2. B. S. 462.

**) Dreyer, Nebenstunden. S. 24. Flögel, Geschichte der Hofnarren. S. 61. *Tenzel*, Suppl. II. ad Sagittarii Hist. Gothan. p. 247. *Bucelini*, Stemmatographia. T. II. p. 417. 418.

***) Vergl. Flögel a. a. O., und Keyßlers Reisen. Th. I. S. 27. 1776. 4. Dieses anfängliche Unterscheidungszeichen großer Herren ging von solchen unmittelbar auf die Narren über.

†) Tenzel, monatl. Unterred. J. 1691. *Schlegel*, De Nummis Isenacens. C. 1. §. 9. p. 8. *Montfaucon*, Monum. de la Monarch. Franç. T. III. Pl. 7. *Ayrmann*, Syllog. Anecd. T. 1. p. 88.

Digitized by Google

mer die metallenen Busenkragen der Weiber*), ihre Gürtel, Ärmel, Hauben und Röcke.**) Mit Schellen waren die Rolands-Säulen geschmückt***); Heiligenbilder waren damit geziert†); die Geistlichkeit trug Schellen, und ihre Meßgewänder waren damit besetzt.††) Ja, von der Geistlichkeit kam die Schellentracht her†††); und als Kleider-Zierde und Schmuck der Vornehmen (Noblesse), kamen die Schellen auch in die Spielkarten. a) Im Jahre 1430 trug man Glöckchen von zehn bis zwanzig Mark Werth. b) Bei Hochzeiten durften die Schellen nicht fehlen c): bis zuletzt dieser Schmuck das alleinige Attribut der Narren geblieben ist. d)

*) *Bucelini*, Stemmatographia. T. II. p. 414.

**) *Leibnitii*, Orig. Guelph. T. IV. p. 81. *Bucelinus*, T. II. p. 383.

***) Beckmann, Anhaltische Historie. 3 Th. S. 241.

†) Schubarts Katechismus-Lust. S. 500. Observationes Halenses. T. I. p. 406.

††) *Dufresne*, Glossar. voce Cappa. *Pistorii*, Amoenitat. Praef. §. 10.

†††) Dreyer, Nebenstunden. S. 25. Nach Flögel, a. a. O. sollen sich überhaupt die großen Herren (mithin nicht blos die hohe Geistlichkeit) der Schellen bedienet haben, damit man deren Ankunft hierdurch bei Zeiten erfuhr; in neuern Zeiten wählten selbige anstatt dessen voranreitende Trabanten, welche durch den Ausruf vive l'Empereur u. s. f. die baldige Ankunft des Monarchen kund machen mußten.

a) *Jansen*, Essais sur l'origine de la Gravure. T. I. p. 89. *Schoettgen*, de Nolis in vestitu. Starg. 1725.

b) *Tenzel*, Suppl. II. Hist. Gothan. p. 24.

c) „Braut und Bräutigam wurden mit großem Geschelle begleitet." Struv, historisch-polit. Archiv. 3 Th. S. 75.

d) Vergl. Flögeln oben a. a. O.

II.

Die Juden der Vorzeit.

Da sich in unsern Zeiten, seit 1783 und 1804, der literarische Verkehr über das Judenwesen und die Juden abermals so lebhaft — ja wohl lebhafter noch als jemals — erhoben hat: so wird es auch wohl nicht ganz unerwartet kommen, etwas von den Juden der Vorzeit erzählen zu hören. Es sollen nachfolgende kurze Notizen, Bemerkungen und Erzählungen dazu dienen: aufmerksam auf das ehemalige Benehmen, Treiben und Thun dieses zerstreuten Volkes zu machen; das sich zu allen Zeiten und unter allen Zonen immer so ziemlich gleich geblieben ist, und auch wohl noch so lange gleich bleiben wird, als die Grundursachen seines Verhaltens immer dieselben bleiben, und sich nicht verändern. D. H.

* * *

Auch in der Vorzeit waren die Juden die beständigsten und vorzüglichsten Beförderer und Erhalter des Wuchers. Unter den Franken und Deutschen setzten dieselben fort, was sie unter den Römern angefangen hatten. Deßhalb beklagt Rutilius, ein Dichter des fünften Jahrhunderts (der ein Gedicht unter dem Titel eines Itinerarii schrieb, in welchem er — ein Heide — die Juden und Christen, be-

Digitized by Google

sonders die Mönche, sehr hart mitnimmt): daß Titus durch die Zerstörung der Stadt Jerusalem der Welt einen so schlimmen Dienst erzeigt, und dem Menschengeschlechte so großen Schaden zugefügt habe*); weil durch diese Zerstörung selbige genöthigt wurden, sich zu zerstreuen**), und in den verschiedensten Ländern neue Wohnsitze aufzuschlagen.

Unter den Merowingern und Carolingern bemächtigten sich die Juden fast des ganzen Handels von Frankreich.***) Sie konnten kaufen und besitzen was sie wollten; König Roger von Sizilien gab ihnen gleiche Rechte mit den Christen†); und in Kölln am Rhein war ihnen der Zugang zu öffentlichen Bedienungen eröffnet. Menschen zu kaufen, war ihnen verboten: sie thaten es aber doch heimlich, verstümmelten dieselben, und verhandelten sie an die Mahomedaner. Meister waren sie in Erfindung neuer Abgaben, und sammelten selbige mit großer Dienstfertigkeit ein; nahmen Steuern in Pacht; machten den Großen Vorschüsse; begünstigten ihr Verlangen††); blieben unermüdet, den Geldquellen nachzuspühren; und schwer waren sie da zu vertreiben, wo sie sich ein Mal eingenistet hatten.

In vielen deutschen Ländern wurde ihnen das Bürgerrecht ertheilt, und mit demselben eine vollkommene Gleich-

---

*) *Rutilii* Itinerarium Edit. Almeloveen. (Amsterd. 1687.) V. 395 sqq.

**) Du *Bos* Hist. de l'Etabliss. de la Monarchie Franç. T. I. p. 19. *Vossius*, de Hist. Lat. L. II. C. 15.

***) Meiners Vergleichung der Sitten. 2r B. S. 20. Schmidts Geschichte der Deutschen. 2r B. S. 241. Fischer, Geschichte des deutschen Handels. 1r B. S. 137.

†) *Muratori* Script. rer. Ital. T. VI. p. 624.

††) *Vitriaco* Hist. Hierosolomitana; in *Bongarsi* Gestis Dei per Francos. T. II. 1096. *Mezeray*, Hist. de France. T. I. p. 245.

Digitized by Google

heit mit den übrigen christlichen Einwohnern: aber sie benutzten die ihnen verliehenen Rechte nicht, trieben weder Gewerbe noch Ackerbau, und fanden beim Wucher besser ihre Rechnung. Von Arbeitsamkeit mochten sie gar keine Begriffe haben. Der Talmud selbst erklärt den Ackerbau für ein verächtliches Gewerbe, und lobt den Erwerb durch Handelschaft.*) Zwang die Armuth zuweilen die Juden, auf dem Felde zu arbeiten: so hielten sie dieses für das größte Elend**), in welches sie hätten gerathen können. Drang man ihnen gegen ihren Willen unbewegliche Güter auf, so ließen sie dieselben durch Christen bestellen. Alles dies erregte endlich den Haß der Nationen, und die Bestrafungen der Fürsten gegen sie.

Gern aber schlossen sich die Juden der Vorzeit an das Raubgesindel der Buschklepper, Staudenhechte, Beutelfeger (und wie man sie damals noch nannte), Landstürzer, Umherstreicher, Fehdesucher ꝛc. an; und plackten und plünderten mit, so gut es gehen wollte.***) Zuweilen wurden sie auch übermüthig, und ein alter Chronist†) erzählt uns sogar etwas von einem Juden-Turniere; welcher Spaß jedoch den Theilnehmern übel bekam. Wir wollen ihn den Vorgang selbst erzählen hören.

„Anno 1384 hätten die Jüden zu Weissenfels unterlang ein Thurnier gehalten (so finde ich's in einer

*) Eisenmenger, Entdecktes Judenthum. 2r B. S. 992.

**) Annalen der Juden in der Mark Brandenburg. S. 28, 85. Hacquet, Neueste Reise. 1r B. S. 199.

***) „Alle in den letztern Jahren entdeckte Räuberbanden in Deutschland redeten die Kochemsprache, hatten die Juden zu Baldowerern; und die wohlhabenden Diebeshehler waren jüdische Handelsleute.“ Fries, über die Juden. S. 17.

†) C. Spangenberg, Mansfelder Chronik. S. 349. *Jo. Vulpii* Gedächtnisse der Stadt Weißenfels. 1674.

Digitized by Google

geschriebenen Chronika), vnd wie sie nu wiederumb zu Haus reiten wollen: so warten Olaus von Trota vnd Koler von Crosigk auff sie, werffen jr etliche nieder, vnd nehmen jnen ein stattlich Geld."

Mitunter müssen sich die Juden wirklich in das Ritterwesen unbefugter Weise eingemischt haben: denn sogar in den Büchern der romantischen Ritterwelt finden sich Belege dazu. So z. B. in der Fortsetzung des Amadis stößt Don Silves, genannt der Ritter vom Walde*), auf drei wüthende Kämpfer; einen Christen, Juden und Mahomedaner, welche durch einen Streit über ihre Religionen an einander gerathen waren. Blutig suchten sie sich einander die Wahrheit der ihrigen zu beweisen. Silves sprengte zwischen die Kämpfenden, und rief ihnen zu: „Was ist das? Belehrungen und Unterweisungen müssen mit Sanftmuth und Geduld geschehen, aber nicht durch's Schwert."

Da kam es nun zu mancherlei Erklärungen und Behauptungen, nach denen sich endlich Don Silves gegen den Juden wendete und sagte: „Ihr aber, wie könnt ihr euch ritterlicher Waffen bedienen, und des Ritter-Namens euch anmaßen wollen, da ihr ein Hebräer seyd**)? Des hohen ritterlichen Ehrentitels seyd ihr nicht würdig; nicht würdig seyd ihr, Sporen zu tragen***): da ihr Juden seyd, Leibeigene†), Sklaven, und fremder Gewalt gänzlich unterworfen."††)

---

*) Amadis de Gaule. L. XVI. C. 44.

**) Den Mahomedanern war es erlaubt, Ritterschaft zu treiben, aber nicht den Juden. Bibliothek des Romantisch-Wunderbaren. 2r B. S. 26.

***) Das vornehmste Zeichen der Ritterwürde. *Pistorii* Amoenitat. hist. I. B. S. 71.

†) Sie waren des deutschen Kaisers Kammerknechte. Spener, Deutsche Staatslehre. 2r B. S. 87. *Lambecii* Bibl. Caes. T. II. p. 80.

††) Daher kam auch die Verachtung gegen sie hauptsächlich. *Besoldi* Thesaur. pract. p. 437.

Digitized by Google

Nach dieser Rede sah der Jude, daß die Sache ernstlich werden sollte; und sie ward es auch. Don Silves ließ ihm die ritterlichen Waffen von seinen Knappen abnehmen, und die Sporen von dem Beinharnisch abreißen. *) Der Mahomedaner mengte sich auch darein, und war Willens, den Juden sehr übel zu behandeln. Silves aber, noch ziemlich vernünftig, erklärte beiden: um nicht in Stükken gehauen zu werden, müßten beide sich taufen lassen. Sie konnten nicht besser thun, als sich dazu bequemen; was auch sogleich geschah.

Aus dem Verhaßtseyn gingen die Verfolgungen gegen die Juden im 13ten bis 15ten Jahrhunderte beinahe in allen Ländern hervor. **) Ihr Stolz, ihr Übermuth, das Festhalten an die albernen Lehren ihres Fabelbuches, des Talmud; ihr, wenn auch nicht öffentlicher, doch heimlicher Haß gegen die Christen, mußten dergleichen Ereignisse erzeugen; und die wahre Unmenschlichkeit ihrer Voráltern gegen die Besitzer und Stammvölker von Palästina, wurde den Nachkommen oft hart genug vergolten. Schon die Römer und Griechen, vor den Christen, haßten die Juden auf die auffallendste Art und Weise. Deßhalb sagt auch Rutilius:

Reddimus obscenae convicia debita genti,
Quae genitale caput propudiosa metit,
Radix stultitiae, cui frigida sabbata cordi:
Sed cor frigidus religione sua est! etc.

Nach einer alten Tradition hatte jeder Stamm der Juden eine eigene Strafe, der Kreuzigung Christi wegen,

---

*) Pseudo-Rittern wurden die Sporen auf dem Miste abgenommen. *Pistorius* l. c. T. VI. Praefat. §. 23.

**) Mich. Sachs, Kaiser-Chronik. 4r Th. S. 114. Lucä Grafen-Saal. S. 875. *Crusii* Annal. Suev. P. III. p. 37. sqq. *Ertl* Rolat. curios. Bavaricae. p. 19.

Digitized by Google

zu leiden*); sie wurden die Stinkenden genannt**), Ausreißer, Griesshosen***); in den Spielkarten waren sie die Schell-Sau†), und galten stets für Menschen ohne Wahrheit.††) Sie aber rächten sich dafür dadurch: daß sie nicht anders wurden, als sie waren; und fort fuhren zu bleiben, wie sie waren.

Jetzt einstweilen, zur beliebigen Unterhaltung, einige Erzählungen aus der Judenwelt.

I.

Joseph und Hyrkan.

Ptolomäus Evergetes, König in Ägypten, hatte sich Judäa unterworfen; doch ließ er den Juden ihre eigene Verfassung, und die Hohenpriester waren zugleich Häupter und Vorsteher des Volkes.†††) Damals aber war Onias Hoherpriester; ein Mann, der Geld über alles liebte, und aus Geiz es unterließ, dem Könige den gebührenden Tribut zu entrichten. Der König sendete nach Jerusalem, und ließ mit Kriegsvölkern drohen. Die Juden geriethen in großes Schrecken, aber der geldliebende Onias blieb ungerührt. Umsonst redeten seine Anverwandten ihm zu, den

*) Wer Lust hat dieselben kennen zu lernen, findet sie in Hoe's Postilla und in *Speidelii* Speculo Jurid. polit. p. 664.

**) *Grosgebauer*, Pr. de Judaeo male foetente. Vinar. 1711.

***) Strobel, Geistliches deutsches Kartenspiel: d. i. Ausführliche Erzählung, was maßen das Israelitische Volk im A. T. so wunderlich vermischt, und hin und wieder getrieben worden. (Sulzbach, 1691.) S. 270, 274.

†) Ebend. S. 121.

††) „Judaeus mentiri praesumitur." *Zahn*, De Mendaciis. I. c 6. n. 6.

†††) *Josephi* Antiquitates Judaeorum. L. XII. C. 4.

Digitized by Google

Tribut zu entrichten; und sein Neffe, Joseph, ein junger, aber von dem Volke geachteter Mann, sah sich genöthiget, das Volk im Tempel zu versammeln, um demselben Muth einzusprechen: denn er gedachte alles wohl zu machen.

Er stellte alsobald, zu Ehren der Abgesandten, prächtige Gastmahle an; und sparte kein Geld, sich dieselben günstig zu machen. Bei seinen Freunden und Bekannten nahm er Geld auf, brachte 20,000 Drachmen zusammen, kaufte dafür Kleider, Pferde, Kostbarkeiten mancherlei Art ꝛc., und zog nach Alexandrien. Eben damals sollten die Einkünfte von Syrien und Phönicien aufs Neue verpachtet werden, und viele Pachtlustige zogen prächtig einher; indem sie mitleidsvoll und verächtlich auf den jungen Juden herabsahen.

Der König befand sich eben zu Memphis. Dahin ging Joseph. Vor den Thoren begegnete er dem Könige, der mit seiner Gemahlin und seinem Günstlinge Anthenio auf einem prächtigen Wagen einherfuhr. Es war aber dieser Anthenio einer der Abgesandten des Königs in Palästina gewesen, und vom Joseph damals gar herrlich bewirthet worden. Da dieser ihn erblickte, machte er den König aufmerksam auf den jungen Mann, von dem er schon vorher mit ihm gesprochen hatte. Alsobald ließ der König ihn herbei rufen, und erlaubte ihm, seinen Wagen zu besteigen. Sogleich aber fing er an, gar zornig auf die Juden und den Hohenpriester zu schelten. Joseph aber erwiederte: „O mein König und Herr! halte dem Hohenpriester etwas zu gute, von wegen seines hohen Alters. Wir, die wir jünger sind, wollen Dir schon Gelegenheit geben, besser von uns zu denken, und Dich mit Deinen Knechten zu versöhnen."

Diese kluge Antwort und edle Dreistigkeit gefiel dem Könige so wohl: daß er den jungen Mann in sein Schloß rufen ließ, und ihn zur Tafel zog.

Als nun der Tag kam, an welchem die Zölle ausge-

Digitized by Google

boten wurden, trat auch Joseph herzu, beschuldigte die Pachter „sie hätten sich vereiniget, den König zu betrügen"; und erbot sich, zwei Mal so viel, als geboten worden war, zu geben; auch die Güter der Ausgepfändeten dem königlichen Schatze zu überliefern. Damit war der König zufrieden: aber er fragte „welchen Bürgen Joseph stellen könne?" Dieser nannte den König und seine Gemahlin selbst. Ptolomäus lachte, und der Pacht wurde Joseph zugeschlagen.

Ganz gewandt wußte dieser sich Kredit zu verschaffen, lieh in Alexandrien funfzig Talente, und reiste mit zweitausend Kriegsknechten — die er sich zur Unterstützung seiner glorreichen Unternehmung erbeten hatte — ab: um seinen Beruf zu erfüllen.

Wohin er kam, bestrafte er die Einwohner, die sich seinen Forderungen widersetzten; ließ sie todt schlagen, zog ihre Güter ein, verkaufte sie, und sendete dem Könige viel Geld zu. Ganz Syrien gerieth in Schrecken; und jedermann gab her, um das Leben zu retten, was zu geben nur möglich war. Der König und seine Gemahlin, von dem herrlichen Pachter prächtig beschenkt, lobten seine Betriebsamkeit; und er erhielt sich in stetem Ansehen bei zwei und zwanzig Jahren. Dabei gewann er ein unermeßliches Vermögen. Er hatte sich verheurathet, und sieben Kinder gezeugt.

Als er sich aber einst zu Alexandrien befand, und von dem Könige zur Tafel gezogen wurde, sah er eine Tänzerin, welche einen so zärtlichen Eindruck machte: daß er seinen Bruder bat, ihm unbemerkt eine Zusammenkunft mit dem schönen Mädchen zu verschaffen. Dieser jedoch, um seinem Bruder das Begehen einer Sünde zu ersparen, führte ihm verschleiert in der Nacht seine eigene Tochter zu. Der alte Jude war sehr vergnügt, als er seinen Irrthum vernahm, da er vor einer Sünde bewahrt worden war; und da ihm das Mädchen noch obendrein sehr gefiel, heurathete er seine Nichte.

Digitized by Google

Sie aber gebar ihm einen Sohn, Hyrkan, auf dem der ganze Geist seines Vaters ruhete; der sehr vergnügt war, sich und seine Schlauheit in dem hoffnungsvollen Kinde verjüngt und fortgepflanzt zu sehen. Deßhalb zeichnete er ihn auch vor seinen andern Söhnen aus, die ihn verfolgten, deren Nachstellungen er aber immer glücklich entging.

Um diese Zeit war dem Könige ein Sohn geboren worden. Nach Landessitte eilten alle Großen des Reichs herbei, dem König Glück zu wünschen; und Joseph, mit Entschuldigung seines Alters, verfehlte nicht, seinen Sohn Hyrkan, in gleicher Absicht, mit Geschenken an den König und die Königin abzusenden. Hyrkan eilte nach Alexandrien, und forderte seines Vaters Buchhalter, Arion, der den Geiz seines Herrn kannte, mehr ab, als dieser geben wollte. Hyrkan ließ ihn verhaften. Die Sache kam vor den König. Bei diesem wußte er sich ganz geschickt zu entschuldigen, und Arion mußte das Geld hergeben. Er bekam Audienz, wurde zur Tafel geladen mit den Großen des Reichs; mußte jedoch, als der Jüngste unter denselben, unten an sitzen. Auch scheinen sie ihn, als einen Juden, verachtet zu haben; und um sich auf seine Unkosten lustig zu machen, ließen sie alle Knochen vor ihn auf den Tisch legen.

Der Hof-Spaßmacher und Günstling des Königs, Tryphon — vermuthlich gestimmt — rief dem Monarchen zu: „Siehst Du, o König! die Knochen alle vor Hyrkan? So rein wie er diese abgenagt hat, hat sein Vater Syrien abgeschunden.“ Der König lachte laut auf, und fragte Hyrkan „woher er alle diese Knochen zusammen gerafft habe?“ Dieser, ziemlich gewandt, antwortete, indem er auf die Gäste blickte: „Die Hunde, Herr König! essen, wie bekannt ist, die Knochen mit sammt dem Fleische; die Menschen aber essen das Fleisch nicht mit den Knochen, wie ich auch gethan habe.“ Diese Antwort gefiel dem Kö-

Digitized by Google

nige, und er befahl den Anwesenden, dem Jünglinge Beifall zuzuklatschen.

Den folgenden Tag ging Hyrkan umher, erkundigte sich bei den Dienern der Großen, was ihre Herren ungefähr zum Geschenke darbringen würden; und als er von zwölf auch funfzehn Talenten sprechen hörte, rief er aus: „Ach, ich Armer! Wie wird es mir ergehen, da ich nicht mehr als fünf Talente habe.“ Darüber sich denn alle gar sehr erfreuten.

Als nun der Tag kam, brachte keiner mehr als zwanzig Talente dar. Hyrkan aber hatte hundert Knaben und eben so viele Mädchen gekauft, und für jeden Kopf ein Talent bezahlt. Diese schenkte er als Sklaven dem Könige, jene der Königin; und jeder Sklave überreichte zugleich ein Talent. Reichlich beschenkte er die Höflinge, und erhielt vom Könige einen Belobungs-Brief. Ihm aber, da er seines Vaters Geiz kannte, war bange, vor ihm zu erscheinen. Er reiste mit schwerem Herzen auf Jerusalem zu.

Unfern der Stadt kamen ihm seine Brüder entgegen: um ihn, seiner Verschwendung wegen, mit Vorwissen seines Vaters, zu ermorden. Er wehrte sich tapfer, schlug ihrer zwei todt, flüchtete über den Jordan, schlug seine Wohnung unter den Barbaren auf, und nährte sich von Brandschatzung und Raub.

Der jüdische Geschichtschreiber konnte sich nicht enthalten, diese Geschichte mitzutheilen: als Beweis der Schlauheit und Gewandtheit seines Volkes; und freuet sich, seinen Joseph und Hyrkan andern gefeierten Helden der Griechen und Römer entgegen stellen zu können.

2.

Eine Armee von Juden im dreizehnten Jahrhundert;
und
andere Beispiele von der Tapferkeit der Juden der Vorzeit.

Der Kaiser Adolph von Nassau führte gegen

das Ende des dreizehnten Jahrhunderts, in einem Kriege gegen Frankreich, an dreißigtausend Juden bei seiner Armee. Cuspinianus aber, ein Chronikenschreiber *) jener Zeit, der uns dies Faktum aufbewahrt hat, fügt hinzu: „nicht weil er in ihre Tapferkeit ein besonderes Vertrauen setzte, sondern daß sie, im Vordertreffen aufgestellt, den ersten Angriff des Feindes auffangen möchten.“ Ein Jude, Salomon Ben Jechaim, befehligte im Jahre 1190 die Armee in Portugal, als Ober-Feldherr, eben so glücklich als rühmlich. Im sechsten Jahrhundert vertheidigten sie die Stadt Neapel tapfer und ehrenvoll gegen die wiederholten Angriffe des Belisar. Herzhaft standen sie den Christen zur Vertreibung der Räuber aus Böhmen bei, und erhielten, zur Belohnung ihrer Tapferkeit, eine Synagoge zu Prag. Im Jahr 1346 befestigten sich die Juden in Burgos, und vertheidigten sich glücklich gegen die Anfälle des Mörders ihres Regenten.

Übrigens erzählt auch Dietrich, in seiner Schrift de jure et statu Judaeorum in Republica Christianorum. Pag. 26, daß zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts 30,000 Juden bei der französischen Armee, unter Philipp dem Schönen, gedient hätten. Er behauptet, diese

*) Er schrieb: Opus de Caesaribus et Impp. Romanis, welches A. Heuger, Frkf. 1601. edirte. Pag. 557 heißt es in demselben: Invenio apud authores, qui ex fide tradunt, in hoc exercitu triginta millia Judaeorum extitisse, quod rex primum exponere cogitabat. Die Sache ist aber wohl nicht so gewiß, als man glaubt; denn der gründliche Günderode, in der Lebensbeschreibung dieses Kaisers, sagt nichts davon. Die Heere, besonders K. Adolfs, waren auch damals noch nicht so stark, daß man allein 30,000 Mann den Vortrab konnte machen lassen.

D. H.

Digitized by Google

Anekdote aus einer alten, unter Heinrich dem Löwen abgefaßten Chronik genommen zu haben; wahrscheinlich aber hat der Chronikenschreiber dieselbe Begebenheit verdrehet, und Adolph von Nassau mit dem gleichzeitigen Philipp dem Schönen verwechselt.

3.

Nachricht und Erzählung, was bei einem großen jüdischen Koncilio vorgegangen, welches sich in der Ebene von Ageda, in Ungarn, ohngefähr 30 Meilen von Ofen gelegen — um die Schriften von Christo zu examiniren — den 12ten Oktober 1650 versammelt hat.

„Viele christliche Herzen haben groß Verlangen getragen *), daß diese Erzählung von dem jüdischen Koncilio jederman kund gemacht werden möchte; welches ich nur Willens war, meinen vertrauten Freunden zu kommuniciren. Die Hauptursach, warum ich mich von jenen bereden ließ, das erstere zu thun, ist: weil sie davor gehalten, daß es eine Vorbereitung und ein glückliches Zeichen von der Judenbekehrung, und eine fröhliche Zeitung für die christliche Kirche sey, Weßwegen mich auch bequemet, ihnen diesfalls ein Genüge zu leisten. Und hiermit verhielt es sich also."

„Es versammelten sich auf obgemeldter Ebene ohngefähr dreihundert Rabbiner, die von vielen Orten der Welt, um auch obgemeldte Schriften von Christo zu examiniren, dahin berufen worden; und es scheint, daß diesen Platz man darum am füglichsten dazu befunden habe: weil selbige Gegend, wegen des beständigen Krieges zwischen den Türken und dem Ungrischen Könige, nicht stark bewohnt war. Und obschon zwischen diesen beiden Provinzen, wie

---

*) Acta Eruditor. A. 1709. M. Mart. A. 1713. M. Sept. *Martini*, Fragmenta litteraria rerum. Hungaricar. p. 47.

Digitized by Google

man mich berichtet, daselbst zwei blutige Treffen vorgefallen: so haben sie doch, ihrer eigenen Zwiespalt unter sich ohngeachtet, denen Juden, ihr Koncilium da zu halten, die Erlaubniß gegeben."

„Dahero sie, die Juden, zu ihrer Bequemlichkeit alldort viele Gezelte aufschlugen, und, während ihres dortigen Aufenthaltes, aus benachbarten Landschaften, großen Vorrath von Lebensmitteln zusammen brachten."

„Ingleichen hatten sie, blos zu Haltung ihrer Sessionen, dabei ein großes und fast viereckigtes Zelt aufgerichtet, dessen Nord- und Südliche Seiten nicht gar so breit, als die Ost- und Westlichen waren. Es hatte nicht mehr als ein Thor, welches sich nur gegen Osten öffnete; und in der Mitte stunde eine kleine Tafel und ein Sessel dabei, worauf der Proponent, das Gesicht gegen dieses Thor wendend, zu sitzen pflegte. Nur besagter Proponent war aus dem Stamme Levi, und hieß Zacharias; und in dem Zelte stunden rings herum viele Bänke für die Rathfrager."

„Auch war es von einem etwas entfernten Schranken eingeschlossen, um den Eingang allen fremden, und allen solchen Juden zu verwehren, die nicht genugsam als rechte Juden sich legitimiren, noch in der hebräischen Sprache disputiren konnten; welche Viele vergessen, die in solchen Ländern wohnen, allwo ihnen keine Synagogen erlaubt werden, als neulich in Frankreich, Spanien, und denen unter der Bothmäßigkeit des letztern stehenden Italiänischen Provinzen, als: Neapolis, Calabrien, Apulien, Sicilien und Sardinien. In Ermangelung nun der Legitimation eines oder des andern: so ward ihnen nicht erlaubt in die Schranken zu kommen, sondern befohlen, außerhalb derselben, wie alle andere Fremde, zu verbleiben, die sich dabei, um den Ausgang mit anzusehen, eingefunden; und deren Anzahl, meistens an Deutschen, Dalmatiern und Ungarn, nebst einigen Griechen, aber wenig Italiänern, und nicht Einem Engländer, denn außer mich selbst, wäre gewahr

Digitized by Google

worden, sich über Drei Tausend Personen belaufen."

„Ihre erste Versammlung ward meistens mit Komplimenten, Küssen und freudigen Expressionen über ihre glückliche Zusammenkunft unter einander zugebracht; und nachdem alles Benöthigte besorgt war: so berathschlagten sie sich über die, so als Glieder dieses Concilii sollten zugelassen werden; welche einzig und allein aus denen genommen wurden, welche als rechte Juden sich legitimiren konnten. In Ermangelung dessen ward ich gewahr, daß über 500 verworfen wurden: ob sie schon ohne Zweifel wahrhaftig geboren, aber mit denen hiezu erforderlichen Zeugnissen nicht versehene Juden waren. Und eben das Letztere war die Ursache, daß sie nicht als Mitglieder, deren Zahl sich auf dreihundert belief, passiren konnten: sondern sie mußten außer den Schranken, gleich den andern Fremden, verbleiben. Und dieses war es, was den ersten Tag vorkam."

„Als den andern Tag sie sich auf obgedachte Weise versammelt hatten, stand der Proponent auf, und hielt eine Rede über den Endzweck ihrer Zusammenkunft; und dieser ist, sagte er, die Christum betreffende Schriften zu untersuchen: Ob er nämlich schon gekommen, oder: ob er annoch zu erwarten ist?"

„In Untersuchung dieser Frage schlugen sie mit großer Sorge und Mühe in dem alten Testamente nach, um auf die Wahrheit davon möglichst aufmerksam zu seyn, zu welchem Ende sie Bibeln bei sich hatten. Über diesen Punkt entstanden unter ihnen große Disputen. Der größte Haufen war der Meynung „daß er noch nicht kommen sey;" und einige dieser „daß er bereits müsse gekommen seyn: weil die göttlichen Strafgerichte nun schon 1600 Jahre über sie ergangen wären." Ich erinnere mich gar wohl, daß ein Mitglied dieses Koncilii bei dem mit mir gehaltenen Gespräche, wegen der großen und langwierigen Verwüstung ihrer Nation, seit der durch die römischen Kaiser

erlittenen Zerstörung, sehr verwirrt und bestürzt war; welches Unglück er ihrer Unbußfertigkeit zuschrieb. Und so ferne er ihre dermaligen Strafgerichte mit denen verglich, welche sie vorher betroffen, so bekannte er aufrichtig:

„Es sey ganz begreiflich, daß große Missethaten die Ursache, und seine Nation an dem Blute der von Gott zu ihnen gesandten Propheten und an andern durch die, unter ihnen sich hervorgethanen verschiedenen Sekten und Faktionen vielfältig ausgeübt wordene Mordthaten schuldig wären. Denn, sagte er, wir sind keine Götzendiener, noch der Abgötterei, meines Wissens, zu beschuldigen, seit unserer Babylonischen Gefangenschaft; und derohalben kann unser Elend und dermalige Strafe nichts anders, denn vorerwähnten Umständen zugeschrieben werden. — Und dieses war der kurze Inhalt dessen, worüber unter ihnen den andern Tag ihrer Versammlung gestritten wurde; und so gingen sie aus einander, bis den andern Morgen drauf, welches war der dritte Tag ihrer Versammlung."

„Als sie wieder zusammen kamen: so ward hauptsächlich von der Art und Beschaffenheit der Zukunft Christi gehandelt. Und der soll — sagten einige — ein mächtiger Herr, gewaltig und herrlich als ein König, ja größer seyn, denn je ein König gewesen; und ihr Volk erretten, von der Hand ihrer Feinde; auch sollte ihr Tempel wieder gebauet, und ihr Gottesdienst auch wieder hergestellet werden."

„Denn sie hielten davor: daß der Messias, wann er kommen, diesfalls nichts ändern werde. Was ferner seine Anverwandtschaft betreffe: so kamen sie darin überein, daß er denen prophetischen Weissagungen nach von einer Jungfrau geboren werden sollte; und zwar von einer solchen, welche von so geringem Herkommen aus ihrem Volke wäre, als die Jungfrau Maria gewesen. Und siehe, einige von ihnen schienen darauf zu verfallen, daß Christus kommen sey. Derohalben, als sie den nächsten Tag darauf wieder zu-

Digitized by Google

sammen kamen, fragte der Proponent: Ob Christus bereits kommen sey, und welchen sie vermeinten, daß er es sey."

„Auf diese Frage gaben sie diese Antwort: daß sie meinten, Elias wäre es, wann er, der Messias, kommen wäre; weil er, Elias, mit großer Gewalt gekommen, welche er bewiesen durch das Erwürgen der Propheten Baal; und dadurch die Schrift erfüllet worden, daß ihn Ahab und Isabella verfolgt; wenigstens hielten sie ihn für mehr, als einen sterblichen Menschen, weil er auf eine erstaunliche und wundervolle Art gen Himmel gefahren. Da aber dieser Meynung von andern widersprochen ward: so kam den folgenden Tag eben diese Frage zur Untersuchung vor, um denen zu antworten, welche sagten, daß Elias nicht der Messias sey. Diejenigen, so dieser Meynung entgegen waren, die trieben hoch die Sorgfalt und Liebe, so Elias vor das Wohl ihrer Nation darinnen getragen: daß er ihnen, um sie zu lehren, seinen Diener Elisa hinterlassen, von welchem sie glaubten, daß er auf ihren Messias wohl Acht habe. Und dieses waren ihre vornehmsten Beweise, welche sie zur Defension ihrer Meynung vorbrachten; auch entstund denselben Tag, gegen Nachts, unter ihnen die Frage: Was denn der gewesen, welcher gesagt, er wäre Gottes Sohn, und ist durch ihre Vorfahren gekreuziget worden?"

„Weil aber dieses die größte Frage unter ihnen war, so verschoben sie ihre ferneren Betrachtungen darüber, bis den nächsten Tag. Als sie nun selbigen abermals zusammen kamen, so waren die Pharisäer — — — — die ersten, die auf diese Frage antworteten; wollten aber nicht im geringsten zugeben, daß er es sey, und zwar folgender Ursachen halber:"

(Referent zählt nun mehrere Gründe auf, die ich hier übergehe *). Ein Pharisäer, Zebedäus genannt, war der

*) Sulamith. 2r Jahrg. 1r B. S. 237.

Hauptgegner; ein Rabbin, mit Namen Abraham, dafür; dann fährt er fort:)

„Nun sind wir auf den siebenten und letzten Tag ihres Konzilii kommen, an welchem dies die vornehmste Frage unter ihnen war: Ob Christus kommen sey, und dann, was vor Gesetze und Befehle er seiner Kirchen zu beobachten hinterlassen habe? Das war eine große Frage unter ihnen; und weil sie dem neuen Testamente keinen Beifall gaben, noch durch dasselbe sich weisen lassen wollten: so begehrten sie andern Unterricht, um in diesen Punkt hineingewiesen und geführt zu werden. Weßwegen sechs von der römischen Klerisei, welche zu dem Ende der Papst von Rom dahin gesendet hatte, um diesem Konzilio beizuwohnen, hineingerufen wurden, als: zwei Jesuiten, zwei Augustiner und zwei Franziskaner." —

4.

Die Juden zu Worms, Ulm und Regensburg im Jahre 1348.

Als die Kreuzfahrer im vierzehnten Jahrhundert von einem unglücklichen Kreuzzuge mißmuthig nach Hause zurückkehrten, waren die Juden der unschuldige Gegenstand, an dem sie ihren Muth kühlten; und viele Juden, die auf ihrem Wege lagen, wurden beklagenswerthe Opfer ihrer Wuth. Der Magistrat von Worms, der den dasigen Juden wohl wollte, weil er sehr wesentliche Vortheile von ihnen zog, gab ihnen ein Mittel an die Hand, sich zu retten. Es wurde ein Brief geschmiedet, in welchem der Sanhedrin, oder der große Rath zu Jerusalem, von den Weisen der Stadt Worms ein Gutachten verlangte: wie er sich in Ansehung Christi zu verhalten hätte. Die Wormser Weisen haben darauf geantwortet: daß sie den Christus

Digitized by Google

ja nicht kreuzigen möchten. Da nun der Magistrat die Ächtheit dieses Briefes sowohl, als der Antwort, bekräftigte, und man von einer historischen Kritik damals noch nichts wußte: so wurden die Wormser Juden für unschuldig erklärt, und blieben verschont.

Es ist über diesen Brief sehr viel geschrieben und gestritten worden. Einige halten ihn für wirklich ächt: so einleuchtend und unverkennbar auch seine Erdichtung ist. Und die Wormser Juden haben sich dieses Mährchen so oft vorerzählt: daß sie es wirklich größtentheils glauben, und mit Verschweigung des wahren Hergangs der Sache, in dem sogenannten Büchlein der Wunderwerke zu Speier, Worms und Mainz, in hebräischer Sprache haben abdrucken lassen. Hulderich und Basnage glauben, daß Feinde der Wormser Juden diesen Brief erdichtet hätten: um sie bei ihrer eigenen Nation, bei der sie in großer Achtung standen, als Christenfreunde verhaßt und verdächtig zu machen. Indeß, wie ich oben die Geschichte erzählt habe, ist sie am wahrscheinlichsten. Übrigens standen die Wormser Juden bei den Christen immer in ganz besonderem Ansehen; und wegen ihres rechtlichen Wandels ist das Sprüchwort entstanden: „Wormser Juden, fromme Juden!" Sie hatten auch ein eigenes, aus ihren Glaubensgenossen bestehendes Judengericht; von dessen Einrichtung uns Schamat in seiner Historia Episcopatus Wormatiensis, pag. 391. Nachricht gibt.

Als die Juden zu Ulm sahen, wie glücklich sich ihre Glaubensgenossen durch eine kluge Erdichtung gerettet hatten: nahmen sie ebenfalls zu einer Lüge ihre Zuflucht, um sich vor der Wuth ihrer Verfolger zu schützen.

Sie behaupteten: schon seit der Zerstörung Jerusalems in diesen Gegenden gewohnt, und also an der Verfolgung und an der Kreuzigung Christi gar keinen Antheil gehabt zu haben. Als einen Beweis dafür zeigten sie einen Brief vor, von dem sie behaupteten: daß ihn ihre Vorfahren von

den Juden zu Jerusalem bekommen hätten. Er war ursprünglich hebräisch geschrieben, und lautete in einer deutschen Übersetzung also:

„Den Brüdern, die in den Gegenden jenseits des Meeres wohnen, den Juden zu Ulm in Schwaben, wünschen die Brüder Heil, welche zu Jerusalem und in Judäa oder im Lande Kanaan wohnen. Mit Recht bringen wir Gott den innigsten Dank, daß er uns von einer großen Unruhe befreiet hat. Wir machen euch bekannt, daß wir den gottlosen Verführer, Jesus von Nazareth, den Sohn des Josephs, aus der Zahl der Lebendigen vertilgt haben; denn da wir seine Schmähungen und Gotteslästerungen nicht länger ertragen konnten: haben wir ihn bei dem römischen Prätor angeklagt. Nachdem er unsre Anklage angehört, und sie gegründet gefunden hatte, ließ er ihn tüchtig geißeln und ans Kreuz heften, wie er es wohl verdient hat. Seine Schüler sind zerstreut und aus der Stadt gejagt worden."

Ob den Ulmer Juden dieser Brief etwas genutzt habe, wissen wir nicht. Einigen Nachrichten zufolge will man ihn aber im Jahre 1348, als man die dortigen Juden verbrannte und ihre Güter konfiscirte, vorgefunden haben. Wahrscheinlich suchten sich die Unglücklichen damals durch Vorzeigung des erdichteten Briefes zu retten: um zu beweisen, daß ihre Vorältern keinen Antheil an der Ermordung des Heilandes der Christen genommen haben könnten, der Haß der Christen gegen sie also ungerecht sey.

Auch die Juden in Regensburg gaben vor, dergleichen Briefe aus Palästina zu besitzen; wie dies mehrere Regensburger Chroniken zur Genüge beweisen. Als die Juden im Jahre 1529 aus Regensburg vertrieben wurden, will man dergleichen Briefe, und ein Stück von der steinernen Gesetztafel, die Moses zerwarf, gefunden haben. Wir besitzen aber die vorgeblichen Originale von diesen Briefen eben so wenig, als von den Ulmerbriefen.

Digitized by Google

5.

Die Juden in Deggendorf, im Jahre 1557.

Die Juden zu Deggendorf in Baiern sollen zwölf Hostien von einer Christin gekauft, sie mit Nägeln durchstochen und dann in einen Brunnen geworfen haben. Die Nachtwächter sahen einen Schein am Himmel, hörten ein klägliches Geschrei und zeigten es an. Darauf, und auf die Aussage eines andern Nachtwächters „daß die Juden die vorgenannten Hostien in den Brunnen geworfen hätten" beschloß der Magistrat: die Juden, mit Hülfe des Ritters Hartmann von Deppenperg, zu vertilgen. Mit einem wüthenden Heerhaufen brach dieser in der Frühe des Morgens auf, fiel in das Städtchen ein, machte alle Juden nieder, und stürzte ihre Wohnungen in Schutt und Asche. Diese Geschichte hat ein neuerer Dichter benutzt, um ein Trauerspiel in baierscher Volksmundart abzufassen. Der Königl. baiersche General-Landesdirektions-Rath von Aretin hat es seiner „Geschichte der Juden" in Baiern angehängt, und die Quellen dieser Begebenheit nachgewiesen. Wahrscheinlich gilt auch von dieser Judenverfolgung, was eine der ersten Apologien der Juden, die im Jahre 1541 zu Ingolstadt herauskam, sagt „Wenn der Fürst und seine Beamten geizig, die Geistlichen scheinheilig, und die Unterthanen bei den Juden verschuldet sind: dann werden die Juden, wegen Ermordung der Christenkinder, angeklagt."

* * *

Es ist gewiß und ausgemacht wahr, daß in der Vorzeit auf die Rechnung der Bosheit der Juden Vieles geschrieben worden ist, was heutiges Tages wir nicht dahin schreiben würden. Ihre Geldgier, Habsucht und Halsstarrigkeit aber, haben die Verfolgungen stets gegen sie herbeigeführt. So waren sie immer. Lese man ihre Geschichte;

Digitized by Google

und Belege werden sich genug finden, selbst bei ihren eigenen Geschichtschreibern. Sie nannten sich ein erwähltes Volk Gottes; glaubten, daß Gott unmittelbar sie führe: und dennoch empörten sie sich stets gegen ihn; nannten sich seine Kinder, und beteten Götzenbilder an. Ihre Gastfreunde, die Ägyptier, bestahlen sie; betrogen sich untereinander selbst um Erstgeburten, Weiber, Schafvieh, und wie sie es machen konnten. Gegen die Völker, denen sie ihre Besitzungen nahmen, waren sie unerhört grausam, indem sie sagten: der HERR hat sie in unsere Hände gegeben. Und so haben sie es fortgetrieben, bis zu wiederholten Zerstöhrungen ihrer Tempel, und ihrer Fortführung in fremde Gefangenschaften. Unter den Römern — denen sie doch stets zum Spott dienten, wie die Schriften eines Juvenal, Martial, Horaz und andrer mehr beweisen — breiteten sie sich aus, und kamen in die von diesen eroberten, oder mit ihnen in Verbindung stehenden Länder. Ein wanderndes Volk, wie ihre Ur-Väter!

In Arabien gelang es ihnen, zu Anfange des 16ten Jahrhunderts, einige Emirn zu ihrer Religion zu bekehren; sie verfolgten dort die Christen, von denen sie noch gar keine Bedrückungen erlitten hatten, aufs Heftigste. So nährten sie den Haß gegen sich selbst, der durch die Kreuzfahrer, die ihr wüthendes Benehmen gegen die Christen sahen, nach Europa verpflanzt wurde. Dennoch wanderten sie auch diesen nach. Auf eine sehr alte Geschichte gründet sich die Erzählung, nach welcher Shakespeare seinen „Kaufmann von Venedig" so treffend wahr bearbeitet hat. Und alles das aus Haß gegen Christus; einen so weisen Mann, voll Sanftmuth, Liebe und Hoheit des Geistes, wie sie unter ihren andern Heroen keinen ihm entgegen zu setzen haben. Niemand hat die Juden wohl besser gekannt, als Christus; wie das beweiset, was er über sie sprach, und was er ihnen alles voraussagte.

Digitized by Google

Seit den ältesten Zeiten war wohl kein Volk so sehr, als die Juden, den Zauberkünsten ergeben, und suchte durch diese sich wichtig und bedeutend zu machen. Das beweist selbst die Kabbala der Juden, so wie sie dieselbe für sich aptirt haben *). Sie zogen als Zauberkünstler mit Armeen umher, trieben ihr Wesen im Bauernkriege, bis zum Kriege von dreißig Jahren, befleißigten sich dieser edlen Kunst auch in Friedenszeiten **), weissagten den Fürsten, und setzten sich in hohe Gunst bei denselben durch ihre Voraussagungen. Als Männer, die auch wohl einem König nahe treten, ihn überlisten, seinen Sinnen schmeicheln, seine Wollüste — wenn auch auf Unkosten erwählter Töchter Gottes, wie die Jüdinnen genannt wurden — befriedigen, allgemeine Verwirrungen an seinem Hofe und Unordnungen in seinem Lande anrichten können, schilderte ein Jude selbst, den Juden Mardachai, in dem Büchlein Esther.

Die Beschuldigung „daß die Juden zuweilen Christenkinder gestohlen hätten" ist an und für sich eben nicht ganz unwahrscheinlich; besonders von solchen, die ein wanderndes Zigeunerleben führten, die wie Juden dachten und als Zigeuner handelten. Und die wahrhafte Geschichte, daß der Graf Wolfgang Ernst von Ysenburg 1567, als ein Kind, von den Juden in Frankfurt wirklich gestohlen, und seinem Vater entführt wurde ***), beweiset doch: daß der Hang zum Nehmen, und wären es auch Menschen — der

---

*) Kabbala denudata. Edit. Knorr de Rosenroth. Sulzbach. 1684. *Hackspan*, De Kabbala Judaeorum. p. 505.

**) Sely, Der Jude. Eine Wochenschrift. 9r B. S. 128. Eisenmenger, Judenth. 1r B. S. 163. Aktenmäßiger Bericht als Beitrag zur Geschichte der Juden. Frkf. 1804. Rühs, über die Juden. S. 14.

***) Köhlers Münzbelustigungen. 7r B. S. 162 und 167.

sich im funfzehnten Jahrhundert bei den Juden zeigte — in frühern Zeiten auch, vielleicht noch stärker, gewesen seyn konnte. Zudem gab es eigene Geständnisse der Juden „daß Christenkinder gestohlen, und todt gemartert worden wären *)" die man doch nicht abläugnen kann.

„Daß die Juden, aus Haß gegen Christum, den sie mit den entsetzlichsten Schimpfnamen belegen **), und gegen die christliche Religion, mitunter auch Hostien gestohlen und dieselben gemißhandelt haben" ist auch so unwahrscheinlich nicht, als einige meynen. Wenigstens wissen wir ganz gewiß, daß der Jude Eleazar 1492 zu Sternberg im Meklenburgischen dieses gethan hat***). Eben so geschah es auch 1510 in der Chur-Mark †).

In Deutschland erhielten, wie schon gesagt, die Juden große Freiheiten und Rechte; und standen in einigen Städten, z. B. in Worms, in so großem Ansehen, daß sie in Urkunden der Christen vorgesetzt wurden ††). Auch ihre Zeugnisse waren vollgültig †††). Aber sie brach-

---

*) *Engel*, Annal. March. p. 275.

**) Der Jude. Wochenschrift. 9r B. S. 82. *Mylii* Corp. Constitut. March. T. V. p. 131.

***) Köhler, a. a. Orte. 17r B. S. 102. Sammlung Meklenburgischer Schriften. 6s St. S. 461.

†) *Gerken*, Cod. Dipl. Brandenb. T. V. p. 129.

††) In Worms, wo die allerältesten Judengeschlechter angetroffen werden, standen sie sehr in Ehren. Es lauten auch die Verordnungen des Rathes also: Unsere liebe Bürger, Juden und Christen ꝛc. Die Dalberge, Kämmerer von Worms, hatten das Juden-Gericht. Davon: Köhler, Münzbelustigungen. 10r B. S. 61.

†††) *Kaestner*, Diss. de teste Judaeo. Lips. 1739. *Wolfart*, Tr. de Juramentis Judaeorum. Lips. 1748.

Digitized by Google

ten sich durch ihre Handlungen *) immer wieder um dergleichen Vergünstigungen **). Daher entstand das alte deutsche Sprichwort:

Kommt der Fuchs zur Haide,
und der Jude zum Eide:
sind sie frei alle Beide.

Die Richter hatten die gesetzliche Weisung: in Bestrafung der Juden mit Maaß zu verfahren, um sie nicht zu verderben. Niemand sollte sie zum Christenthum zwingen; sondern nur mit Güte könne man versuchen, sie von ihrem Irrglauben zu überzeugen. Doch waren die alten deutschen Gesetze eifrig darauf bedacht, die Nationalverschiedenheit ganz kräftig auszudrücken: weil sie den Werth der Volkseigenthümlichkeit erkannten ***). Daher ward verordnet: „daß, wenn ein Jude eine Christin schwängert, oder ein Christ bei einer Jüdin liegt, beide verbrannt werden sollen; denn der Christ hat Christenglauben verläugnet †).

Was wir vor der Vorzeit voraus haben, und welche Vergünstigungen uns gewährt sind, sehen wir selbst aus diesem Gesetze. So genau nehmen wir es jetzt nicht mehr. Ja, man will wissen, selbst damals habe man das Gesetz nicht buchstäblich genommen. Der Jude sey nur tüchtig mit Geld gestraft und des Landes verwiesen worden: den Christen aber habe man mit einer spitzigen Judenmütze ††) öffentlich herum geführt.

---

*) Sie wurden ihrer bei Christen abgelegten Eide durch ihr Kol Nidre förmlich entbunden. Der Jude. 6r B. S. 228.

**) Stetten, Augsburgische Geschichte. S. 120.

***) Rühs a. a. O. S. 17.

†) Schwabenspiegel. 317.

††) Einen solchen Spitzhut (der daher Judenhut hieß) mußten die Juden, um sie kenntlich zu machen, in der Vorzeit tragen; der jedoch in der Reichspolizey-Ordnung vom J.

Digitized by Google

Zu den mancherlei Vergünstigungen, welche die Juden in der Vorzeit genossen, gehörte unter andern auch: daß ihnen 1290 erlaubt wurde, in der Stadt Augsburg ein Badehaus und Tanzhaus zu erbauen, und daß sie ein eigenes Siegel führen durften*). Durch die Gunst der Fürsten und Reichsstädte wurden sie, so wie auch in der Schweitz, mächtig geschützt, wie viele Beispiele beweisen **). Als die Stadt Regensburg eine Verfolgung der Juden anhob, mußte sie denselben 1476 einen Schadenersatz von 135,000 Goldgulden bezahlen***); und als Kaiser Karl IV. den Augsburger Juden eine Steuer von 10,000 Fl. auflegte, fiel die Stadt Augsburg in Ungnade, die sich der Juden annahm.

Man sieht also, daß die Vorzeit nicht so unbillig gegen die Juden war, wie einige glauben. Sie aber behielten stets in ihren Heiligen Büchern†) die Lehre:

„Eine jüdische Seele ist den Augen Gottes lieber, als die Seelen eines ganzen Volkes. Angenehmer sind vor Gott die Israeliten, als die dienstbaren Engel. Unter den Völkern sind sie, was das Herz ist unter den Gliedern des Menschen††). Nur um ihrentwillen ist die Welt erschaffen, und ohne sie kann dieselbe nicht bestehen. Sie sind

---

1530, in einen gelben Saum an ihren Kleidern verwandelt wurde. In den Italiänischen Staaten müssen noch jetzt die Juden rothe Hüte tragen.

*) Stetten, Augsburgische Geschichte. 1r B. S. 81.

**) Will, Histor. diplomatisch Magazin. 2r B. S. 501. Ulrich, Sammlung jüdischer Geschichten in der Schweitz. S. 219.

***) Aretin, Geschichte der Juden in Baiern. S. 59.

†) Eisenmenger, Entdecktes Judenthum. 1r B. S. 14.

††) „Die Seele eines Juden ist vor Gott geachteter, als die Seelen von 70 Nationen. Alle Seelen anderer Völker

die Frucht, die andern Völker die Schaale derselben. Durch ihre guten Werke sind die Israeliten von allen Völkern der Welt unterschieden, bei denen es gar keine Weisen gibt. Sie allein sind verständig und klug. Einem Juden einen Backenstreich geben, ist eben so viel: als gäbe man denselben der göttlichen Majestät."

Die abwechselndsten Schicksale haben den Stolz der Juden nicht gebeugt. Sie sind noch immer allein das Volk Gottes, das sich nicht in seinem Glauben und Wahne irre machen läßt. Gegen Verachtung schützen sie sich durch Gegenverachtung. In ihren Augen ist der Christ elend und zu beklagen. Die abentheuerlichsten und unsinnigsten Gesetze erfüllen sie pünktlich mit großem Zwange, und trösten sich immer mit der Hoffnung, der Messias werde schon noch kommen. Deßhalb sind sie auch schon zwanzig Mal durch listige Betrüger ihrer eignen Nation angeführt, und in große Verlegenheiten gestürzt worden*).

Vergeblich sind bisher alle Versuche gewesen, ihnen ihren Irrwahn zu benehmen**); und was man auch dafür gethan hat, es ist verlorene Mühe gewesen***). Wünschen möchte man, sie wieder als eine ganze Nation, nicht mehr in allen Welttheilen zerstreut, in einem ihnen eigenen Lande zu wissen.

Ohne uns weiter in die neuesten Anregungen einzulassen, wollten wir nur ein kurzes, jedoch vielleicht befrie-

---

kommen von den Klippos, oder unreinen Geistern her. Die Seelen der Juden aber haben ihren Ursprung von dem gebenedeiten Gott selbst; darum sind sie allein seine wahren und wirklichen Kinder." Der Jude. 7r B. S. 352.

*) Über diese Abentheuer, besonders von dem Pseudo-Messias, Sabatai Sevi, soll ein ander Mal gesprochen werden.

**) Callenberg, Berichte von dem jüdischen Volke. Halle, 1728 — 1753.

***) The Missionary Register for May. 1813. P. 182.

digendes Gemälde von dem Judenwesen der Vorzeit geben. Einzelne Scenen nachzuholen, behalten wir uns jedoch vor; die leicht eben so unterhaltend seyn können, als andere, in denen die Juden keine Hauptrolle spielen.

III.

Peter Raichspalt,

erst Arzt, dann Erzbischoff.

Wenn ein Mann aus geringem Herkommen durch seine Verdienste, und doch fast ohne sein Zuthun, sich zu einer der höchsten Würden emporschwingt, nach welcher so viele Sprößlinge aus den edelsten Geschlechtern vergebens strebten: so muß allerdings schon diese Begebenheit, ihrer Seltenheit wegen, auf unsere Bewunderung gerechten Anspruch machen. Aber diese Bewunderung muß noch weit höher steigen, wenn ein Mann aus einem, dem Anscheine nach, ganz fremdartigen Berufe, zu einer solchen Würde befördert wird, und ihr dann eben so unbeneidet als ungetadelt vorsteht: wie der gegenwärtige, nicht blos seltene, sondern vielleicht in seiner Art einzige Fall uns ein Beispiel zeigt.

Peter Raichspalt, oder nach anderen Achtzspalt, wurde in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts zu Trier von dürftigen Ältern, in einem geringen Stande geboren. Dennoch hinderte diese Armuth ihn nicht, sich mit Eifer den Wissenschaften zu widmen; und schon frühe zeichnete er sich durch vortreffliche Geistesanlagen aus; die er auch so gut ausbildete, als in jenem noch halb barbarischen

Digitized by Google

und finstern Zeitalter möglich war. Von seinen Ältern wurde er dabei zwar anfangs einigermaßen unterstützt, allein ihre Umstände gestatteten ihnen auch dieses nicht lange; und um sich nicht von den Wissenschaften, die er einmal lieb gewonnen hatte, wieder trennen zu müssen, ehe er noch darin zu einiger Vollkommenheit gelangt war, verließ er seine Vaterstadt, wo er die Schule besucht hatte: um in der Fremde sich, durch Singen vor den Thüren, so lange seinen Unterhalt zu erwerben, bis er es daneben in den damals gangbaren Kenntnissen so weit gebracht hatte, daß er Kinder unterrichten, und dadurch sich selbst noch etwas besser forthelfen konnte.

Nach einiger Zeit war er im Stande, sich zu den höheren Wissenschaften zu wenden. Nachdem er, wie es die damalige Gewohnheit mit sich brachte, zuerst in der Philosophie sich die nöthige Fertigkeit erworben hatte, wählte er die Heilkunde zu seiner Hauptwissenschaft; erwarb sich in derselben so viele Kenntnisse, als der damalige Zustand der Wissenschaften ihm gestattete, und erhielt endlich die Doktorwürde: doch ist es unbekannt, auf welcher Universität Frankreichs oder Italiens (denn in Deutschland gab es damals noch keine) dieses geschehen ist.

Hierauf kehrte er in sein Vaterland zurück, und übte seine erlangten Kenntnisse hier als Arzt mit vielem Glücke aus. Die gleichzeitigen Schriftsteller rühmen aber von ihm: daß er nicht blos ein gelehrter und geschickter Arzt, sondern zugleich auch in geistlichen Dingen erfahren, und besonders in der Bibel gut bewandert gewesen sey.

Bald breitete sich sein Ruf so weit aus, daß der damalige Graf Heinrich von Luxemburg ihn zu seinem Leibarzte berief. Diesem Amte stand er nicht nur mit der größten Treue vor, sondern er wußte sich auch, durch seine übrigen Einsichten, das Zutrauen des Grafen so zu erwerben: daß dieser sich in häuslichen und politischen Angelegenheiten seines Rathes und Beistandes bediente.

Digitized by Google

Als nun im Jahre 1304 der Erzbischoff Gerhard von Mainz gestorben war, glaubte der Graf von Luxemburg diese Gelegenheit ergreifen zu müssen, um seinem Bruder Balduin, der den geistlichen Stand erwählt hatte, zur Erhebung auf diesen ansehnlichen geistlichen Fürstenthron zu verhelfen. Er schickte deßhalb seinen Leibarzt insgeheim nach Poitiers, wo sich damals der Papst Clemens V. aufhielt, um mit diesem in jener Angelegenheit zu unterhandeln. Raichspalt führte zwar diese Gesandtschaft mit vieler Treue und Geschicklichkeit aus; konnte aber doch auf keine Weise den Papst bewegen, in die Bitte des Grafen zu willigen: weil Balduin erst achtzehn Jahr alt war, und also nach des Papstes Urtheil noch nicht das Alter erreicht hatte, was der Würde des ersten Erzbischoffs und Kurfürsten Deutschlands angemessen war. Aller Mühe ungeachtet, mußte also Raichspalt unverrichteter Sache wieder abziehen. Kaum hatte er sich aber von Poitiers entfernt, als der Papst plötzlich von einer heftigen Krankheit ergriffen wurde, die selbst seinem Leben Gefahr zu drohen schien, und seine Ärzte mit Schrecken erfüllte. Da man nun am päpstlichen Hofe Raichspalts Ruf als Arzt auch vernommen hatte, und sich daher von seinen Rathschlägen viel versprach: so wurde er eilig zurückberufen; und seine Verordnungen hatten einen so guten Erfolg, daß schon am dritten Tage der Papst von aller Gefahr befreiet war. Diese glückliche Kur wurde ihm für ein so hohes Verdienst angerechnet, daß der Papst, als er nun von ihm Abschied nehmen wollte, ihn anredete: „Weil Du ein so glücklicher Arzt in körperlichen Dingen bist; so verdienst Du auch ein Arzt vieler Seelen zu werden!“ — Und hiermit ernannte er ihn selbst zum Erzbischoffe von Mainz. Raichspalt weigerte sich zwar, diese hohe Würde, für die er zu unwürdig sey, anzunehmen: doch der Papst ließ keine Weigerung gelten, sondern schickte ihn mit dem erzbischöflichen Pallium, und einem Schreiben an das Dom-Kapitel nach Mainz. Hier

war man zwar über diesen unerwarteten Ausgang sehr verwundert: doch aus Ehrfurcht vor dem Willen des Oberhauptes der christlichen Kirche wurde er mit ausgezeichneter Achtung aufgenommen, und blieb im ruhigen Besitze des Erzstiftes.

So ist die Erzählung, welche Trithemius, ein glaubwürdiger Geschichtschreiber, von dieser Begebenheit mittheilt. Zwar soll er nach andern Nachrichten schon mehrere Jahre vorher Bischoff zu Basel gewesen seyn; allein, da Trithemius hiervon nichts weiß, auch kein einziger Schriftsteller angeben kann, wie er zu dem Bisthum Basel gekommen seyn soll; da es überdies unmöglich ist, daß er als Bischoff von Basel noch Leibarzt des Grafen von Luxemburg gewesen, und von diesem zu Gesandtschaften gebraucht worden seyn könnte, noch anderer historischen Zweifel nicht zu gedenken: soist diese Angabe mit Recht als irrig, höchstens als eine Verwechselung von zwei gleichzeitigen Personen mit gleichem Vornahmen, wovon es noch mehrere Beispiele gibt, anzusehen; und man kann seine plötzliche Erhebung (per saltum) als historisch bestimmt annehmen.

Der Graf von Luxemburg war zwar anfangs über diese Veränderung ziemlich aufgebracht: aber bald wurde die Freundschaft zwischen beiden wieder hergestellt, und um so mehr bestätigt, als wenige Jahre hernach Peter dazu behülflich war, daß Graf Balduin zum Erz-Bischoff von Trier erhoben wurde. Ja, als im Jahre 1308, nach der Ermordung des Kaisers Albrecht, bei der neuen Kaiser-Wahl die Stimmen der Kurfürsten anfangs sehr getheilt waren, und endlich alle sich dahin vereinigten, den als König zu erkennen, den der Erz-Bischoff von Mainz bestimmen würde: lenkte dieser die Wahl auf seinen alten Freund, den Grafen von Luxemburg, der auch sofort als Heinrich VII., den deutschen Thron bestieg.

Zwei Jahre hernach krönte er auch des Kaisers Sohn Johann zum Könige von Böhmen: denn damals war auch

dieses noch ein Recht der Erz-Bischöffe zu Mainz, das hernach auf das später gestiftete Erz-Bisthum Prag überging. Als er von Prag nach Mainz zurückkehrte, schenkte ihm der neue König unter andern einen goldenen mit Edelsteinen besetzten Stuhl, der noch lange hernach in Mainz aufbewahrt worden seyn soll.

Heinrichs plötzlicher Tod, der schon 1313 — mit nicht geringem Verdachte einer Vergiftung — bei seinem Aufenthalte in Italien erfolgte, versetzte den Erz-Bischoff in solche Betrübniß, daß er sagte: es wäre in fünfhundert Jahren kein Fürst gestorben, dessen Tod so viel Unglück nach sich gezogen hätte, als auf Kaiser Heinrichs Tod erfolgen würde. Die Zerrüttungen, die hernach Deutschland erfuhr, haben diese Worte bestätigt. Peter selbst stand an der Spitze derer, die den Herzog Ludwig von Baiern zum Kaiser wählten. Da aber diese Wahl großen Zwiespalt und langwierige Kriege verursachte, so sagte man: er habe sein ärztliches Amt ganz vergessen, und das deutsche Reich durch seine Kaiser-Wahl mehr krank als gesund gemacht.

Übrigens erhielt sich Peter durch gute Regierung, Frömmigkeit und musterhaften Lebenswandel bis an sein Ende die Achtung der deutschen Fürsten, so wie der Geistlichkeit, und die Liebe seiner Unterthanen; und starb endlich, nachdem er funfzehn Jahre diese hohe Würde bekleidet hattte, am Bonifaciustage (5. Jun.) 1320.

Digitized by Google

VI.

Herzog Alba in Rudolstadt.

Eine Scene aus dem sogenannten Deutschen Kriege.

Die unglückliche Schlacht bei Mühlberg war am Sonntage Misericordias Domini (den 24sten April) 1547, von dem Kurfürsten Johann Friedrich (größten Theils durch Verrath), gegen Kaiser Karl V. verloren worden; und der besiegte Fürst selbst mußte sich — nach tapferer Gegenwehr*) — von Feinden allenthalben umringt, von den Seinigen verlassen, endlich gefangen geben **). Er war

*) Müller, Sächs. Annalen. S. 107. Rüdiger, Sächs. Merkwürdigkeiten. S. 478.

**) Auf der Lochauer Haide, bei einem Holze, der Schweinert genannt. Ein guter Kupferstich von dieser Schlacht, befindet sich in Hortlebers „Vom deutschen Kriege. K. 68." gehaltvollem Werke, nebst einer Relation von derselben, eines Augenzeugen, der Trabant bei dem Herzog Alba war. S. ferner: Unschuldige Nachrichten. J. 1717. S. 401. Beiträge zur Sächs. Geschichte. 3r B. Nr. 11. Oetter, Sammlungen zur Geschichte. 2r Th. S. 468.

Digitized by Google

verwundet *), und mußte als Gefangener dem Heere des Kaisers, über Jena, zu der Belagerung seiner Festung Wittenberg folgen.

Eine andere Abtheilung des Kaiserlichen Heeres ging unter dem Befehl des Herzogs Alba **), von Jena aus über Rudolstadt. Die Gemahlin des verstorbenen Grafen Heinrich XXXVII., Katharina, eine geborene Gräfin von Henneberg ***), lebte daselbst als Vormünderin ihrer Kinder; und hatte, als eine kluge Fürstin, sich um einen Kaiserlichen Sicherheitsbrief für ihre Lande beworben, den sie auch erhalten hatte.

Strobel, Beiträge ꝛc. 1r B. S. 193. Köhler, Magazin zur Sächs. Geschichte. 2r B. S. 194., 3r B. S. 322. Muhlenbergensis pugnae qua Joannes Fridericus Elect. Saxon. d. 24. Apr. 1547. captus est, descriptio; in *Schardii* Scr. rer. Germ. T. II. p. 506.

*) Er hatte einen Hieb über den linken Backen bekommen. Mit dieser Schramme hat den Kurfürsten der vom Kaiser geschätzte und wohlbelohnte Tizian gemalt, der deßhalb an das Kaiserliche Hoflager zu Innspruck berufen wurde. Das Original dieses Gemäldes befindet sich zu Wien; eine sehr gute Kopie ist auf der Großherzoglichen Bibliothek zu Weimar zu sehen.

**) Zu Weimar befindet sich ein gleichzeitiges Porträt dieses gefürchteten Feldherrn. Von seinen Handlungen und Thaten: Köhler, Münzbelustigungen. 4r B. S. 158. 3r B. S. 234. Deutscher Merkur. J. 1788. Oktbr. S. 79. Histoire de Duc d'Alba. Paris, 1698.

***) Sie war zu Schleusingen, 16 Jahr alt, 1524 vermählt worden, und starb 1567, nachdem ihr Gemahl schon 1538 gestorben war. Heydenreich, Schwarzburgische Geschichte. S. 162. Hellbach, Archiv von und für Schwarzburg. S. 84. Nachlese dazu: S. 17.

Digitized by Google

Alba rückte in das Rudolstädter Gebiet ein, und bat sich, nebst seinen Söhnen und andern Generalen und Offizieren, ein Frühstück von der Gräfin, auf ihrem Schlosse aus *).

Die Gräfin empfing und bewirthete ihre Gäste aufs Beste, und that alles, was ihr nur möglich war, um selbige zufrieden zu stellen. Sie ließen es sich hierauf trefflich schmecken, und lobten, was sie umsonst hatten, mit vieler Artigkeit und Höflichkeit.

Indem sich die Gäste aber nun den Freuden und Behaglichkeiten eines solchen Morgenbrodes und einer solchen Bewirthung überließen, kam an die Gräfin die Botschaft: des Sicherheitsbriefes ungeachtet, plünderten die Spanier auf den Dörfern, erpreßten Geld von den Bauern, trieben das Vieh fort und verübten mannichfache Gräuel und Grausamkeiten.

Die Gräfin, so jung sie war, entschlossen und beherzt, ihres Standes würdig, rufte sogleich ihre Hofjunker und ihre eben anwesenden Vasallen herbei; und erzählte denselben, was ihr so eben von dem Benehmen der Spanier **) gemeldet worden war. Sie hieß sie darauf zu den Waffen greifen, ließ ihre Diener sich bewaffnen, und befahl ihren Trabanten und Schloßwärtern: alle Thore und Pforten des Schlosses zu schließen, und dieselben wohl zu bewachen.

Darauf trat die Gräfin in den Saal, wo die Gäste eben fröhlich zechten, wendete sich an den Herzog, und er-

---

*) Die Geschichte erzählt Cyriakus Spangenberg, in seinem Adelsspiegel. (Schmalkalden, 1591.) 1r Th. S. 455.

**) Dieses war überhaupt eben so unvergleichlich, wie das ihres Feldherrn, in Deutschland, in Italien, und wohin diese Räuberbanden kamen. Kuriositäten. 2r B. S. 128. Notices de la Biblioth. Roy. Fr. T II. p. 626.

Digitized by Google

zählte ihm, welche Schreckensnachrichten ihr zugekommen wären.

Der Herzog, kalt, wie er war, suchte alles zu entschuldigen, sprach von Kleinigkeiten, von der Unmöglichkeit, die Soldaten in Schranken zu halten. Die Gräfin aber, durch diese Ausflüchte keineswegs zufrieden gestellt, berufte sich auf den Kaiserlichen Sicherheitsbrief, und sprach:

„Da ihr nun das wißt und anerkennen müßt, was der Kaiser befiehlt: so begehre ich von Euch einen schriftlichen Befehl an Euere Soldaten, meinen Unterthanen ihr Vieh und das ihnen geraubte Geld wieder zu geben, und sich besser zu betragen."

Der Herzog that, als verstehe er sie nicht, und schien sich zu nichts verstehen zu wollen. Da die Gräfin das sah, ließ sie sogleich ihre Ritter in den Saal treten, und sagte:

„Ihr seht, daß ich entschlossen bin; und ich gebe Euch die Versicherung: daß keiner von Euch allen aus meinem Schlosse entkömmt; und daß — wenn Ihr es versuchen solltet, Gewalt zu brauchen — dieses nicht möglich ist. Euer Leben könnt Ihr verlieren, aber lebend nicht zu denen zurückkommen, deren Befehlshaber zu seyn Ihr vorgebt. Denn, wie könnte das seyn, hättet Ihr Gewalt über sie."

Alba blickte mit großen Augen, bald die Gräfin, bald die Gewapneten an, die bereit waren, den Worten seiner gastfreundlichen Wirthin das gehörige Gewicht zu geben. Er ging mit dem, mit ihm gekommenen Herzog Heinrich von Braunschweig in ein Fenster; und dieser, die Achsel zuckend, sagte „Es sey wohl nicht möglich, die Sache anders, als in Güte beizulegen."

„Diese Frau" fiel der Herzog ein, „scheint sehr entschlossen."

„Sie ist es" entgegnete der Herzog von Braunschweig, „und muthig ist sie, sind ihre Vasallen, die das Recht auf ihrer Seite wissen."

„Und unser Leben wäre wirklich in Gefahr?"

Digitized by Google

„So ist's. Ihr müßt die deutschen Weiber besser schätzen lernen. Übrigens können und dürfen Frauen oft mehr sagen und thun, als wir Männer, eben, weil sie — keine Männer sind. An Entschlossenheit aber fehlt es nicht; und was sie nicht selbst thun können, thun andere für sie: zumal für eine Frau, die so hochherzig, jung, entschlossen und hübsch ist, als diese."

Der Herzog schrieb schweigend den verlangten Befehl, und ließ denselben der Gräfin einhändigen. Diese aber bat: ihre Gäste möchten bleiben, bis sie Nachricht habe, daß der Befehl befolgt worden sey. Die Herren mußten also bleiben.

Als nun die Nachricht kam, daß alles, was möglich, wieder erstattet und zurück gegeben worden sey: nahm die Gräfin eine sehr demüthige Miene an, dankte verbindlichst, und forderte den Fürsten und Feldherrn ihr Ehrenwort ab „sich, des Geschehenen wegen, weder an ihr, noch an ihrem Lande zu rächen."

Dieses Ehrenwort wurde ihr gegeben. Der Herzog von Braunschweig lachte, und lobte die Gräfin über ihren Muth und ihre Klugheit. Herzog Alba aber sagte kein Wort, und sie schieden freundlich aus einander.

Auch von ihren Zeitgenossen wurde die Gräfin, wegen ihres bewiesenen Muthes und ihrer herzhaften Entschlossenheit, gebührend gepriesen; und in der Geschichte mag sie stets eine Stelle in dem Pantheon edler Landesmütter einnehmen, neben allen großherzigen Frauen, die entschlossen handelten in großen Unglücksfällen, wie sie.

Digitized by Google

V.

Lukas Kranach und sein Sohn,

die deutschen Maler.

(Nebst einer Kupfertafel. Nro. 10.)

Im Jahr 1472 wurde unser Lukas in der Stadt Kranach, in Franken (im ehemaligen Bisthum Bamberg gelegen), geboren; von der er seinen Namen, nach Sitte und Brauch mehrerer deutschen, niederländischen, italiänischen und spanischen Künstler, erhielt: da sein Geschlechtsname Müller, oder, nach Aussage alter handschriftlicher Nachrichten, Lukas Sunder war *). Albrecht Dürer

*) Kettner, Historische Nachricht von dem Rathskollegio zu Wittenberg. S. 19. Reimer, Lebensumstände und Kunstnachrichten von Lukas Kranach. Hamburg, 1761. Man nannte mithin unsern Künstler nach seinem Geburtsort, gleich andern berühmten Meistern, von denen wir nur den Rembrand von Rhein, Lukas von Leiden und Bernhard von Brüssel erwähnen wollen.

Digitized by Google

war ein Jahr vor ihm, zu Nürnberg geboren *). Diese beiden berühmten Maler waren also Franken.

Der vortreffliche Kurfürst Friedrich, genannt der Weise, von Sachsen **), zog unsern Lukas zu sich, aus Kunstsinn und rühmlicher Würdigung des Schönen ***), die noch jetzt seinen Nachkommen, so wie dessen wahrhaft fürstlicher Charakter eigen sind, und ernannte ihn zum Hofmaler †). Als solcher wallfahrtete er mit dem Kur-

*) Von diesem vortrefflichen Maler und äußerst geplagten Ehemann, den, zum Bedauern der Kunst, seine böse Frau vor der Zeit um's Leben, und die Welt um seine Kunstwerke mit ihm, brachte: finden die Leser unterhaltende Nachrichten in Köhlers Münzbelustigungen. 21r B. S. 303. Doppelmayer, Nachrichten von Nürnberger Künstlern. S. 182. Murr, Neues Journal zur Kunstgeschichte. 1r B. S. 375. Will, Nürnbergische Münzbelustigungen. 2r B. S. 369. Strobel, Miscellaneen. 6s St. S. 209. Arend, Ehrengedächtniß Albrecht Dürers. Goslar, 1728. Schöber, Leben, Schriften und Kunstwerke Albrecht Dürers. Leipzig, 1769.

**) Von diesem vortrefflichen Fürsten finden sich gesammelte Nachrichten in der Zeitschrift „Kuriositäten.“ 1r B. S. 243. Vermischte Nachrichten zur Sächsischen Geschichte. 5r B. S. 3. *Mencii* Vita Friederici III. Elect. Saxon. p. 6. *Schurzfleisch*, Diss. de Friederico sapiente. Witt. 1672. *Maioris* Orat. de bono Principe in Friderico sapiente. Wittenb. 1646. Biographien der Sachsen. Bd. 2. S. 5. ffe. Dresden, 1776.

***) *Melanchthon*, Declamat. ed. Argent. T. II. p. 573. *Loescheri* Fridericus sapiens. Wittenb. 1697. *Stuff*, Pr. de Fridericis tertiis Musarum statoribus ac patronis summis. Goth. 1733.

†) Seit dem Jahre 1519 verwaltete er zu Wittenberg die Stellen eines Rathsherrn, Kämmerers und Bürgermeisters;

fürsten und dessen großem Gefolge *), zu dem heiligen Grabe, um in Palästina sowohl, als auf der Reise dahin, die Gegenden und Seltenheiten abzuzeichnen **).

---

aber dessenungeachtet scheint er schon früherhin dem Kurfürsten als Künstler, wenigstens nebenbei, gedient zu haben; indem er denselben auf der Reise zum heiligen Grabe begleitet, und daselbst Zeichnungen von den durchreisten Gegenden und Seltenheiten entworfen haben soll; vergl. die historisch-kritische Abhandlung über das Leben und Kunstwerke Lukas Kranachs. Hamburg und Leipzig, 1761. S. 2 fre., und M. Ranfts politische Historien von Thüringen, Meißen und Sachsen. Leipzig bei Halle, 1778. S. 449.

*) Es befanden sich in demselben 8 Grafen und Herren, 35 Edelleute, 9 Prälaten, Gelehrte und Geistliche, ohne die Dienerschaft. Müller, Sächs. Annalen. S. 56. Rüdiger, Sächs. Merkwürdigkeiten. S. 425.

**) Vergl. d. Anmerk. oben. In den Archivs-Urkunden und Akten über diese Fahrt wird des Künstlers nicht gedacht, und sein Name steht nicht mit in dem Verzeichnisse der Begleiter des Kurfürsten; auch ist von seinen Arbeiten, die er auf seiner Reise verfertigt haben soll, so viel ich weiß, nichts vorhanden und aufzuzeigen. Indessen, da Müller in seinen „Sächsischen Annalen, S. 56." dieses sagt, der der Archivs-Nachrichten kundig war, ist es wohl zu glauben und vielleicht anzunehmen: daß die dahin gehörigen Urkunden und Belege abhanden gekommen sind. Galletti, Geschichte Thüringens. 4r B. S. 236. Rüdiger, Sächsische Merkwürdigkeiten. S. 425. Landcharten, und damals sogenannte Wegezeiger, ließ der Kurfürst auf dieser Reise zeichnen. *Richardi* Collect. Vit. Princip. ab Anonymo conscript. cf. *Giovanni* Germ. Princip. C. 1. Hist. Sax. p. 55.

Digitized by Google

Wer Kranachs Lehrmeister gewesen, wissen wir nicht; wahrscheinlich aber war es ein Niederländer: da er in seinen jüngern Jahren sich in den Niederlanden aufhielt. Von seinem Vater hatte er das Zeichnen gelernt.

Bis in die funfziger Jahre hatte er seinen Wohnplatz in Wittenberg, wo er das Amt eines Bürgermeisters verwaltete, welches er einige Jahre vor der Belagerung dieser Stadt niederlegte: da er schon 1541 Wittwer geworden war und seine Frau verloren hatte *), die eben keine Schönheit gewesen seyn soll **).

Hofmaler — ein damals sehr geehrter und bedeutender Titel — war er bei den drei Kurfürsten Friedrich, Johann dem Beständigen und Johann Friedrich ***). Dieses letztern hochherzigen Fürsten †) — der der Wahrheit und evangelischen Überzeugung, Land und Besitzungen, mit Verachtung seines Lebens und aller zeitlichen Güter, aufopferte — ganz besonderer Liebling war Kranach.

---

*) *Hardt*, Autogr. Lutheri. T. II. p. 238.

**) Vergl. die histor. kritische Abhandlung a. a. O. S. 5. Daher kam es auch vielleicht, daß er sie durchaus nicht so malen wollte, daß man ihr Gesicht sehen konnte. Sie war die Tochter des Gothaischen Bürgermeisters Brengebier. Galletti, Geschichte Thüringens. 5r B. S. 196.

***) Glafey, Sächs. Geschichte. S. 103. *Lutheri* Epist. ad Spalatinum. T. II. p. 92. *Kirchmaieri* Disp. de imag. Lutheri p. 35. und vorzüglich histor. krit. Abhandl. a. a. O. S. 3 fre. und Anmerk. das.

†) Vergl. über dessen Leben und Schicksal Robertsons, W., Geschichte der Regierung Kaiser Karl V. A. d. Engl. mit Anmerkungen von Remern und andern. 3r Bd. Kempten, S. 183 a. m. O., und Weichselfelders, J. M., Leben und Thaten, Gefangenschaft u. s. f. Joh. Friedrichs des Großmüthigen. Frkf. 1754.

Digitized by Google

Als Kaiser Karl V. Wittenberg, nach der durch Verrath *), gegen den Kurfürst Johann Friedrich gewonnenen Schlacht bei Mühlberg **), belagerte (1547): begab sich Kranach in das Kaiserliche Lager, und wurde im Kaiserlichen Gezelte sehr gnädig empfangen. Der Kaiser sprach von seinem, ihm von dem Kurfürsten auf dem Reichstage zu Speier verehrten Bildniß ***), welches Kranach gemalt hatte, und lobte den Meister. „Es ist aber" fuhr er fort, „zu Mecheln auf dem Schlosse, in meinem Gemach, mein Bildniß vorhanden, daß in meiner ersten Jugend von Dir gemalt worden. Ich möchte wohl wissen, wie alt ich damals war?" Kranach sagte dem Kaiser: „daß er damals acht Jahr alt gewesen sey, und die Huldigung in den Niederlanden empfangen habe. Ew. Maj. — fuhr er fort — wollten aber nicht still sitzen: da ließ der Hofmeister einen künstlich gemalten Pfeil und andere saubere Waffen an der Wand befestigen. Nach diesen blickten Ew. Maj. scharf

---

*) Hallische auserlesene Anmerkungen. 2r B. S. 301. Olla Potrida. J 1786. S. 69. Kuriositäten. Weimar, 1811. fre. 2r B. S. 120. Ratzeberger, Geheime Historie der Sächsischen Höfe. Nürnb. 1774. Selbst des Kurfürsten Neffe, Herzog Moritz, der seines Oheims Lande und Kurwürde zu erhalten wußte, war (wie Luther dem Kurfürsten oft, vergeblich aber, vorausgesagt hatte), unter denen, die nicht des hochherzigen Fürsten beste Freunde waren. Kuriositäten. 2r B. S. 293. Hortleder, Deutscher Krieg. 2r B. S. 571. 6r B. Nr. 9. *Hilgeri* Mauritius. Jen. 1617. *Crullii* Disp. de Mauritio. Lips. 1631.

**) Kuriositäten. 2r B. S. 119. *Beerneri* Pr. de praelio ad Mühlbergam. Lips. 1747.

***) Reimer, Nachrichten von den Lebensumständen des Malers Lukas Kranach. S. 11. Chyträi Leben Kaiser Karls des Fünften. Leipz. 1595.

Digitized by Google

hin, und ich konnte das Bildniß auffassen." — Der Kaiser hörte das alles sehr gnädig an und sagte: „Nun wohl, Maler! bitte Dir eine Gnade aus." Da fiel Kranach vor ihm nieder auf die Knie, und bat mit weinenden Augen um die Freilassung seines gefangenen Herrn. Der Kaiser antwortete ganz gelassen: „Du sollst erfahren, daß ich Deinem Herrn Gnade erzeigen werde." Dennoch führte er den Kurfürsten gefangen mit sich fort, den Kranach begleitete*). Aber das Begehren des Kaisers „in seine Dienste zu treten" schlug er aus; und als der Kaiser ihm eine silberne Schaale voll Dukaten zuschickte, nahm der Künstler davon nur so viel, als er mit zwei Fingern fassen konnte, und gab das andere zurück. Mit seinem Herrn verlebte er die harten fünf Jahre der Gefangenschaft, und ergötzte ihn durch die von ihn schöpferisch hervorgebrachten Werke seiner Kunst.

Alle huldigten dem neuen Herrn: aber der edle, treue Künstler, betroffen von dem, was so unrechtlich geschah, mochte den Herzog Moritz — der sich so leicht, auf Unkosten seines redlichen Oheims, zur Kurwürde zu verhelfen wußte, dem selbst Melanchthon, für eine Mütze voll Thaler seine Treue zusagte — nicht anerkennen, und hielt fest an seinem

---

*) Wenn der Kurfürst in seiner Gefangenschaft gebetet, in der Bibel und in Luthers Schriften gelesen hatte „ließ er dem alten Maler Lukas Kranach allerhand Kontrafakturen und Bilderwerk, malen." Hortleder, a. a. O. 3r B. S. 727. „Als den Kurfürsten meistens alle seine Getreuen verließen, hielt Lukas Kranach, der alte fromme Herr, getreulich bei ihm aus, und hat sich auch in die Fremde und ins Gefängniß hinführen zu lassen, nicht Scheu getrage ꝛc.", Müller, Sächs. Annalen. S. 56. *Sagittarii* Hist. Jo. Friderici. p. 37.

alten Herrn. Er verließ sein zweites Vaterland *), Sachsen, wo er länger als ein halbes Jahrhundert gelebt hatte, riß sich los von seinen Verbindungen, und theilte die Gefangenschaft mit seinem großmüthigen Herrn.

Als der Kurfürst endlich (1552) seiner Haft entlassen, nach seinen ihm übrig gebliebenen Staaten zurück reisete **), saß, nebst seinem ältesten Prinzen, Kranach allein bei ihm in den Wagen.

Von dieser Zeit an blieb Kranach beständig bei seinem Herrn in Weimar, wo er ein Jahr nach demselben (1553), in einem Alter von ein und achtzig Jahren starb ***). Er wurde auf dem Gottesacker zu St. Jakob begraben, wo an der Mauer der Kirche †) noch sein Leichenstein zu sehen ist, von welchem wir hier eine getreue Abbildung mittheilen. Auf demselben, welchen die Söhne des verstorbenen Kurfürsten hauen ließen, steht der Maler in Lebensgröße, wie wir sehen, in seiner gewöhnlichen Tracht, mit beiden Händen haltend die Maler-Palette, mit seinem Wapen an

---

*) Köhler, Beiträge zur Litteratur- und Kunstgeschichte. 28 St. S. 189.

**) Jagemann, Lebensbeschreibung Joh. Friedrichs des Großmüthigen. Halle, 1756. *Forster*, De rebus gestis Jo. Friderici. Lips. 1602. *Schraderi* Orat. T. II. p. 179.

***) Vergl. die angeführten histor. kritische Abhandlung über Lukas Kranach. S. 14. Manche Schriftsteller behaupten dagegen, daß Kranach 83 Jahr alt geworden. Vergl. ebendas. S. 17 fre.; und Anmerkungen daselbst.

†) Anfangs lag der Stein auf dem Grabe. Im Jahre 1767 aber, wurde derselbe abgeputzt und in die Kirchmauer eingemauert. Schneider, Samml. zur Thüring. Geschichte. 18 St. S. 121.

Digitized by Google

der Seite des rechten Fußes. Auf dem Rande des Steines steht die Inschrift:

Anno Chri. 1553. Octob. 16. Pie. Obiit. Lucas. Cranach. I. Pictor. Celerrimus *). Et. Consul. Witeberg. Qui. Ob. Virtutt. Trib. Saxon. Electorib. Duc. Fuit. Carrissimus. Aetatis. Sue. 81.

Ein damaliger Dichter schrieb zu dessen Ruhme folgende Zeilen, die zugleich sein Todesjahr enthalten:

NotVs oblt senIor LepI-
Da CranaChius arte,
qVI plCtVrae Ingens LaVs —
qVe DeCVsqVe fVIt.

Eine auf den Künstler geprägte Medaille **) zeigt dessen Bildniß und Wapen. Dieses wurde ihm von dem Kurfürsten Friedrich, Kraft ertheilter Kaiserlicher Freiheit ***), in einem eigenen Adelsbriefe (dessen Original sich noch in der Familie †) befindet) 1508 gegeben; und zwar, wie es in demselben heißt:

„Also ertheilen wir mit guten Rathe vnnd wohlbedachten Muthe demselben Lukas von Kranach diese nachbenante Cleynot vnnd Wappen, mit Namen: ein gelen Schylt, darinnen ein schwartz Schlangenn habend;

*) Eine Abkürzung, offenbar für celeberrimus.

**) Junker, Goldenes und silbernes Ehrengedächtniß Lutheri. S. 511; und die histor. kritische Abhandl. Kap. 1. S. 14.

***) Köhler, Beiträge zur deutschen Litteratur- und Kunstgeschichte. 2r Th. S. 190. Christ, Leben des berühmten Malers Lukas Kranach des ältern, in den fränkischen Actis erudit. et curios. 1r B. S. 338. Histor. kritische Abhandl. S. 19, fre.

†) Es leben noch Herren von Kranach im Brandenburgischen, bei deren Einem ich das Original des Wapenbriefes selbst gesehen habe.

Digitized by Google

in der myth zwen schwartz Fledermeus-Flügel; auf dem Haupt ein rothe Kron, vnnd in dem Mund ein gulden Ringleyn, darinn ein Rubinsteynlein; vnnd auf dem Schylte ein Helm mit einer schwartz vnnd gelen Helmdecken, vnnd auf dem Helm ein gelben Pausch von Dornen gewunden, darauf aber ein Schlangenn ist, zu gleicher mas im Schylt."

Diese Schlange hat Kranach auch gewöhnlich auf seinen Bildern, Holzschnitten ꝛc. angebracht, als sein Malerzeichen. Doch auf letztern, wenn sie wirklich von ihm selbst sind, sieht man auch oft das sächsische Wapen. Jedoch nicht er, sondern sein Sohn führte das L. C., auch wohl vereint mit dem Wapen*). Einige von ihm unstreitig gemalte Bilder — wie z. B. die betende, allerheiligste Jungfrau auf der Großherzoglichen Bibliothek zu Weimar — haben gar kein Zeichen.

Seinen Sohn Johann schickte Kranach nach Bononien, wohin damals die Deutschen gingen, ihre Kenntnisse zu erweitern. Er starb daselbst 1536. Luther suchte recht herzlich den Vater zu trösten **). Sein zweiter Sohn, auch Lukas genannt, war Maler. Es soll weiter von ihm gesprochen werden, um so mehr: da Neuere nichts von ihm zu sagen wissen, und von Verwechselungen der Brüder sprechen. Er heißt der jüngere Kranach.

Erst wieder zurück, zu dem ältern Kranach. Über ihn ist Köhlers Kunsturtheil (S. 196 im zweiten Theile der angeführten Beiträge zur deutschen Literatur- und Kunstgeschichte) folgendes:

„Des ältern Kranachs Verdienste um die Malerei er-

---

*) Über die Malerzeichnungen der beiden Kranachs und anderer Meister vrgl. man Christs Auszug der Monogrammen. S. 394; und die histor. krit. Abh. a. a. O. S. 19.

**) Luthers Tischreden. Ausg. 1700. S. 265 und 345.

Digitized by Google

hoben ihn, nächst Albrecht Dürer, zum deutschen Apelles seiner Zeiten, und werden noch jetzt von allen Kennern und Freunden der Kunst gepriesen. Seine größte Stärke zeigte sich vorzüglich im Portraitmalen, worauf er auch unter allen Arbeiten den möglichsten Fleiß wendete. Auf diese Art von Gemälden beziehen sich die Lobsprüche, die ihm Sandrart *) und andere kompetente Richter ertheilten. Unnachahmlich war seine Fertigkeit sowohl in Behandlung der menschlichen Gesichtszüge, als im Ausdruck der Leidenschaften. Selbst die feinsten Lineamente und Unterscheidungszeichen, die das Gesicht kenntlicher machen, entgingen seinem Blicke nicht. Wie geschickt er das Feuer und die Lebhaftigkeit im Auge in seine Gemälde übertragen konnte, bestätigen die Abbildungen von Luther. Portraits von seiner Meisterhand schienen zu leben **), daß auch in der Entfernung das Auge des Scharfsichtigsten getäuscht ward. Vor des Herzogs Johann zu Sachsen Portrait, auf dem Schlosse tzu Lochau, machten die Vorübergehenden tiefe Verbeugungen, wenn sie es durch das Fenster erblickten. Sie glaubten, es sey der Herzog selbst.

Eben so treffend, bis auf den kleinsten Zug, war die Zeichnung der Thiere und Pflanzen. Vögel flogen den Bäumen, Sträuchern, Obst und Weintrauben entgegen, die seine kunstreiche Hand gemalt hatte. Jagdhunde gingen auf abgebildete Hirsche, Rehe und wilde Schweine los.

Besonders besaß er das Geheimniß: den Farben, außer der angenehmen Mischung, ein so lebhaftes und unveränderlich stehendes Kolorit zu geben, das selbst nach Jahrhunderten nicht verlöscht werden kann. Gemälde von ihm

*) In seiner Deutschen Akademie. 2r B. 3r Th. S. 251.

**) Er konnte denselben, sagt Chr. Baier in einem Gedicht auf ihn, Geist und Leben einflößen; (animam picta infundere formis).

sind noch so frisch, und in allen Farben so lebhaft, als ob sie vor wenig Tagen gemalt wären.

In der Geschwindigkeit, Gegenstände aufzufassen und zu entwerfen, übertraf er die meisten Künstler seiner Zeit. Es schien, als ob er, ohne darauf zu denken, seine Hand nur einige Minuten bewegen dürfe, um eine gefaßte Idee aufzutragen und der Vollendung nahe zu bringen. Diese ungewöhnliche Fertigkeit erwarb er sich durch fortgesetzten Fleiß. Schon in seiner frühern Jugend lebte er ganz für die Kunst, und noch im höchsten Alter konnte er sich kaum eine Stunde von seiner Lieblingsbeschäftigung losreißen. Selbst in Erholungsstunden waren seine Gedanken auf Entwürfe gerichtet; und seine lebhafte Einbildungskraft — die sich auch die Gesichtszüge und Stellungen ein Mal gesehener Personen so tief einprägte, daß er sie sprechend nachbilden konnte — bot ihm augenblicklich neue Gegenstände und Stoff zu Meisterwerken dar. — Im Sommer 1509 reisete er, auf Befehl Kurfürst Friedrichs des Weisen und seines Bruders Johann, in die Niederlande. Kaum war er in diesen Gegenden angekommen, so legte er einen Beweis von seiner bewundernswürdigen Fertigkeit im Portraitmalen ab. Mit einem Stück Kohle malte er das Bild des damaligen Kaisers Maximilian I. so charakteristisch an die Wand: daß alle, die den Kaiser jemals gesehen hatten, ihn in diesem Bilde erkannten, und die Geschicklichkeit des Künstlers bewunderten. — Man sieht aus diesem Umstande: daß er allenthalben, in seiner Wohnung und auf Reisen, immer thätig für die Kunst lebte; und Personen, die er ein Mal gesehen hatte, auch in der Entfernung genau nachbilden konnte.

Was man an ihm tadelt, ist, daß er Schatten und Licht nicht immer, der Natur der Sache und den Regeln der Optik *) gemäß, zu behandeln wußte, und zuwei-

*) Daß Kranach der Kunst der Perspektive nicht mächtig war,

len das Kostüm auf eine den guten Geschmack beleidigende Art verletzte. So pflegte er mehrmals Personen des Alterthums, in Absicht auf Kleidung, zu modernisiren, und ihnen Kleider nach damaligem Schnitt anzulegen. In einem Holzabdruck erscheint z. B. die Tochter der Herodias im Modehut, fast nach jetziger Form; und beinahe so gekleidet, wie man sich gegenwärtig in höhern Ständen zu tragen pflegt. Bei dem Gastmahl sitzen die daran theilnehmenden Personen, ganz wider die Sitte der Morgenländer; und alles, was sich auf häusliche Einrichtung und damalige Lebensart bezieht, ist nach dem Geschmack der neuern gebildet. Doch wich er nicht so weit von den Sitten und Gewohnheiten der Alten ab, als jene Maler, die Troja von den Griechen bombardiren, und von den Weisen aus Morgenland große Tabaksrollen dem Vater Joseph zum Geschenk bringen ließen.

Verdient er auch in dieser Hinsicht Tadel, so trifft doch dieser Vorwurf überhaupt weniger den Künstler, als die damaligen ungebildeten Zeiten; wo die Kunst in Deutschland noch im Entstehen war, und der Künstler, wegen Mangels an guten Anweisungen und Mustern, beinahe alles durch sich selbst werden mußte. Indessen ward hier Kranach, wie man nicht leugnen kann, von seinen berühmten Zeitgenossen Albrecht Dürer und Lukas von Leiden übertroffen; die in der Kunst des Lichtes und Schattens einen höhern Grad der Vollkommenheit erreichten, und in ihren Gemälden dem Kostüm getreu blieben.

Im Formschneiden wetteiferte Kranach mit Dürer, und leistete auch hier mehr, als man von seinen Zeiten er-

---

beweiset auch unter andern dessen, in der Hauptkirche zu Weimar befindliches großes, und in manchem andern Betracht höchst meisterhaftes und daher von allen Kunstkennern bewundertes Altarblatt.

warten konnte. Bei aller Stärke der Grund- und Schattenstriche sind die abgebildeten Gegenstände treu und sprechend dargestellt. Einige Stücke sind sogar feiner, als sonst Holzabdrücke zu seyn pflegen; und die Schnitte in den auf Pergament abgedruckten Bibeln, die er selbst mit Gold und Farben ausgemalet hat, so hervorstechend: daß ihm kein Kenner seinen Beifall versagen kann.

Für das, was ich bisher zu Kranachs Ruhm gesagt habe, bürgt das Zeugniß eines seiner berühmten Zeitgenossen, Dr. Christoph Scheurl's, damals Professor der Rechte zu Wittenberg; der ihm, in einer merkwürdigen Zuschrift vom Jahr 1509, durch Aufzählung seiner vorzüglichsten Kunstwerke *) den „würdigsten Panegyrikus" geschrieben hat.

Noch ein Urtheil eines berühmten Kunstkenners — Hagedorns **) — über Lukas Kranach, mag hier eine Stelle verdienen. Dieser sagt „Auch bei der Geschichte der Farbengebung würde man, ohne gegen unser gemeinschaftliches Vaterland ungerecht zu seyn, den erfindsamen Niederländer Joh. v. Eyk, seinem ersten Schüler, und die reine Farbenmischung eines Holbeins, eines Lukas Sunders von Kranach und dessen Sohnes, nicht vergessen dürfen. Nur werden einige Bildnisse, die man ohne Bedenken für den ältern Kranach ausgiebt, mir zuweilen eine kleine Einwendung abnöthigen. Man beobachte dessen ächte Gemälde nur ohne das Vorurtheil, welches durch die Trockenheit in einigen Nebendingen erwecket werden möchte. Fast unnachahmliche Tinten in dem Fleische (diese Eigenschaften des

*) *Scheurli* Orat. attingens litterarum praestantiam, nec non laudem Ecclesiae Collegiatae Vittenburgensis Lips. 1509.

**) C. L. v. Hageborns Betrachtungen über die Malerei. Bd. 2. S. 741. fre. Lpz. 1762.

Digitized by Google

Kranachischen Pinsels habe ich an dem schönen Epitaphio über dem Grabmahl der im Jahr 1568 verstorbenen Margaretha von Dieskau, Gemahlin Friedrich Brand's von Lindau, in der Kirche zu Wiesenburg, vier Meilen von Wittenberg, wahrgenommen. Es ist ein Geschlechtsgemälde, wo die verstorbene Wöchnerin ihr Wochenkind den nächsten Anverwandten empfiehlt; und scheint vom jüngern Kranach zu seyn.) werden unsere Verwunderung reizen. Der reine Auftrag glücklich gemischter Farben, die Ursache der Dauer, die aller Zeit trotzet, hat alles, was eine vernünftige Nachahmung auffordern kann. Der weiße Grund, dessen Vortheile ich bei anderer Gelegenheit erwähnt habe, ist auch von Rubens und andern großen Farbengebern nicht außer Acht gelassen worden. An den Zügen des Gesichts, der Augenlieder und des Mundes ist oft genug ein Schmelz der Farben bemerklich, der den Gemälden eines bewunderten neuern Künstlers alsdann abgehet, wenn ihn der Beifall, und die Möglichkeit in kürzerer Zeit viel Bildnisse zu liefern, zu sicher gemacht haben. Der Ausschnitt des schönsten Auges, wenn er nach der Farbengebung ein wirklicher Schnitt bleibt; und der blos mit Farben, Landchartenmäßig ausgefüllte, noch so richtige Umriß des Mundes widersprechen der Weichlichkeit, die nur aus einem markichten Pinsel fließet. Zuletzt werden Nachahmer dieser Art gezogen, und der unzeitige Beifall ist der Vorbote des Verfalls der Künste *)."

*) Man vergleiche mit diesen beiden Urtheilen über des ältern Kranachs Künstlerwerth das weiter unten mitgetheilte Kunsturtheil vom Hofrath Meyer in Weimar, und d. historisch-kritische Abh. a. a. O. Abschn. 2. S. 3 fre. — Im dritten Abschnitt, S. 48 fre. das. werden viele der Kranachischen Kunstwerke aufgezählt und beurtheilt, und S. 65 fre. das Nöthige über die Kranachischen Kupferstiche und Holzschnitte erwähnt.

Digitized by Google

Sein ihm wertheſter und liebſter Freund war Luther. Unter allen Portraits hat er das ſeines Freundes am meiſten gemalt, beſonders in ſeiner prieſterlichen Kleidung: obgleich er ihn auch als Mönch und als Junker Görge abgebildet hat. Kranach war es, der hauptſächlich Luthers Heurath beförderte *); bei ſeiner Verlobung und Hochzeit (1525) war er gegenwärtig **). War einer von dem andern abweſend, unterhielten ſie einen freundſchaftlichen Briefwechſel. Als Luther bei ſeiner Überſetzung der Offenbarung Johannis, die Namen und Farben der dort (XXI. 19, 20.) genannten Edelſteine gerne recht genau kennen lernen und wiſſen wollte, verſchaffte ihm Kranach dieſe Steine vom Sächſiſchen Hofe. Luther nahm ſie mit Vergnügen in Augenſchein, und lieferte dankbar dieſelben nach Altenburg zurück ***).

Der jüngere Kranach, auch Lukas genannt, war zu Wittenberg den 4ten Oktober 1515 geboren, und ſtarb daſelbſt im Januar 1586 als Maler und Bürgermeiſter †). Sein Monument befindet ſich in der Pfarr-

---

*) *Melanchton*, Epist. p. 33. Edit. Lips. *Spalatini* Annal. ap. *Mencken* Scr. rer. Germ. T. II. p. 645.

**) *Richteri* Genealogia Lutherorum. P. 250.

***) *Schellhorn*, Amoenitat. litt. T. IV. A. 1525. *Hoffmann*, De funere et sepulcro Lutheri. p. 56. Hiſtoriſch-kritiſche Abh. a. a. O. Kap. 1. S. 6.

†) Kettner, Nachrichten ꝛc. S. 38. Köhler, Beiträge ꝛc. 26 St. S. 191. Klotzſch, Nachrichten zur Sächſiſchen Geſchichte. 1r B. S 310. *Eberi* Calendar. Histor. p. 322. *P. Freheri* Theatr. viror. eruditione clarorum. Norimb. 1688.

Digitized by Google

kirche zu Wittenberg *). Als Künstler erreichte er zwar seinen Vater nicht, war aber dennoch ein guter Portrait- und Geschichtsmaler; wie die von ihm zu Wittenberg, Annaberg, Leipzig, Weimar, Dresden, Naumburg ꝛc. befindlichen Bildnisse und Gemälde beweisen. Besonders hat er die Sächsischen Fürsten, Luthern, Melanchton und andere Zeitgenossen oft gemalt, auch dieselben mit gutem Fleiße in Holz geschnitten.

Er war der Erbe der herrlichen Farben-Geheimnisse seines Vaters, welche seinen Gemälden eine so gute Dauer, so wie auch einen ganz besondern Glanz geben. Es scheint sogar, es habe derselbe gute Kenntnisse von der Wachs-

---

*) Die Inschrift desselben verdient, wie die auf dem Leichensteine seines Vaters, hier mitgetheilt zu werden:

Memoriae
et
Spei aeternae
LUCAE CRANACHii
Lucae illius Germaniae Apellis
F. ingenio et arte aemuli.

Natus fuit Wittebergae IV. Non. Octobr. An. Christi MDXV. inter Cives Reip. hujus primarios, et tandem etiam Consul. Fide, Auctoritate, Comitate et Liberalitate eximius. Concordiae, si alius quisquam, semper studiosus. Adsertor Religionis constantissimus, viva imago Seculi sui, hoc est Lutherani. Quod habuit mortale deposuit Die Conversionis Pauli. Quam Historiam extremum etiam Artis suae Specimen, reliquit, An. Chr. MDLXXXVI. Haeredes fieri fecerunt. — Man vergleiche die mehr erwähnte historisch-kritische Abhandlung. Kap. I. S. 16. Auch findet man S. 17 das. Nachricht über einige vorzügliche Gemälde des jüngern Kranachs.

Digitized by Google

malerei der Alten gehabt. Eine Unterschrift eines von ihm gemalten Portraits von Luther sagt:

Aeterna ipse suae mentis
Simulachra Lutherus
Exprimit: ac vultus cera
Lucae occiduos.
1520.

Herr Calau, der Wiedererfinder des punischen Wachses, versichert: aus der Untersuchung Kranachischer Gemälde erhelle *), daß der Maler der Wachsmalerei kundig gewesen sey.

„Der jüngere Kranach erlangte freilich keinen glänzenden Künstler-Ruhm **): aber daß er nicht gemeine Geschicklichkeit besessen hat, und besonders ein trefflicher Kolorist war, beweisen einige kleine männliche und weibliche Bildnisse Sächsischer Fürsten und Fürstinnen; welche auf der Großherzoglichen Bibliothek zu Weimar aufbewahrt werden, mit dem Kranachischen Wapenzeichen und der Jahrzahl 1561 versehen."

Ein kunsterfahrnes Urtheil über die Gemälde des ältern Kranach stehe noch hier, gefällt von dem schon so oft als giltigen Richter anerkannten Kunstkenner, Herrn Hofrath Meyer in Weimar:

„An Erfindungsvermögen war Lukas Kranach keinesweges arm; denn um Figuren und mannichfaltige Gebärden derselben, finden wir ihn nirgends in Verlegenheit: wohl aber gebrach es ihm an poetischem Schwunge der Gedanken, wie auch an fein ausgebildetem Geschmacke in

*) Meusel, Miscellaneen artistischen Inhalts. 48 Stück, S. 63.

**) H. Meyer, über das Kranachische Altargemälde zu Weimar. S. 4. Weimar, im Industrie-Komptoir.

Digitized by Google

seinen Darstellungen. Dem Verfasser dieser Nachrichten sind aus verschiedenen Sammlungen eine Menge Kranachischer Gemälde bekannt geworden: aber er fand niemals eines, welches sich durch vorzüglich lobwürdige Motive ausgezeichnet hätte; und also mag man glauben, sein Talent und Bestreben sey überhaupt nicht nach dieser Seite hin gerichtet gewesen.

Von den Umrissen in Kranach's Bildern läßt sich urtheilen „sie seyen mehr streng und pünktlich, als überhaupt richtig": denn der Künstler scheint seine Aufmerksamkeit mehr auf jedes Einzelne, als auf Darstellung des Ganzen, in harmonischer Zusammenwirkung der Theile gerichtet zu haben; darum findet sich auch höchst selten ein von ihm gemaltes Gesicht, welches ganz unverschoben wäre. Weil aber jeder Theil, einzeln betrachtet, mit musterhafter Treue nachgebildet ist: so wird auch der Blick des Beschauers vom Ganzen aufs Einzelne übergeleitet, und die besagten Versehen stören nicht im Genusse des Werks. Das möchte denn auch wohl die Ursache seyn, warum die Meister der ältern Zeit (wir meinen hier, außer Kranachen, auch den Lukas van Leiden, Holbein, selbst den Albrecht Dürer und Andere) Fehler der Zeichnung, oder vielmehr der Zusammenstellung der Theile begehen konnten: ohne daß ihrer Werke Verdienst wesentlich darunter leidet; und daß hingegen keiner der neuern Künstler ähnlicher Versehen schuldig werden dürfte, ohne die schlimmste Wirkung davon zu erfahren.

Als treuer Nachahmer der Natur läßt Kranach uns in seinen Werken nicht allein Mannichfaltigkeit und Wahrheit erblicken: sondern er hat auch den Charakter rein und kräftig auszudrücken verstanden, wo dieser auf dem Wege der Nachahmung zu gewinnen war. Wir kennen, wie schon oben berührt worden, wenig Kunstprodukte, denen in dieser Hinsicht über des Künstlers eigenes Bildniß und Dr. Luthers, der Vorzug einzuräumen wäre; aus beiden spricht

die lebendige Wahrheit. Luther aber ist besonders anziehend, wegen des Herrlichen, Großen in seinen Zügen; felsenfest steht er da, der hohe Mann, mit ruhig edelm Ernst und klarer Besonnenheit. Der umfassende mächtige Verstand, der unerschütterlich ausdauernde Muth sind in dieser Gestalt, diesem Gesicht, wohl möchte man sagen, ausgeprägt.

Beispiele von gelungener Andeutung heftiger Leidenschaften, kamen uns in Kranachs Bildern nirgends vor; oft aber erschienen ruhige Gemüthszustände, nach dem eben angeführten Beispiel, unübertrefflich voll innern Lebens dargestellt: also daß man beinahe das Kunstwerk vergißt, und mitempfindenden Wesen sich gegenüber glaubt.

Rücksichtlich auf die Form des Nackenden, scheint Kranach kein ferneres Wollen oder Streben gehabt zu haben, als mit möglichster Treue die Natur nachzuahmen. Oft verfiel er ins Magere, weil wahrscheinlich seine Modelle mager waren: falls aber diese Wohlgestalt hatten, dann erhielten verhältnißmäßig auch seine Figuren im Ganzen oder auch in einzelnen Theilen gute Formen; so ist z. B. der Mann, den Teufel und Tod in die Hölle stoßen, recht wacker gezeichnet und wohlproportionirt. Noch zierlicher stellt sich das linke Knie an der Figur des auferstandenen Heilandes dar; ja man darf behaupten, daß dieser Theil in Bildern vom besten Styl füglich einen Platz behaupten könnte.

Oben wurde schon das Kolorit unsers Künstlers rühmlich erwähnt; auch ist solches in Betracht der großen Wahrheit, welche in den Lokaltinten des Fleisches herrscht, allerdings vortrefflich, mannichfaltig abwechselnd, je nachdem der Gegenstand es erfordert, bald kräftig und gesättigt, bald von der blühendsten Zartheit; die Schatten fallen jedoch zuweilen ins Graue.

Von künstlicher Austheilung der Farbenmassen, zum Zweck einer harmonisch angenehmen Wirkung des Ganzen,

Digitized by Google

mag Kranach wahrscheinlich nie etwas geahnet haben; zum wenigsten läßt sich nirgends auch nur die Spur eines dahin gerichteten Bemühens in seinen Bildern wahrnehmen.

Und eben so gleichgültig oder unerfahren scheint er auch in Betreff der Beleuchtung gewesen zu seyn; wollte man indessen annehmen und zugeben, er habe hierinnen einem Grundsatze gemäß gehandelt: so wäre derselbe kein anderer als der „auf jeden Gegenstand so viel Licht, als nur immer möglich, fallen zu lassen.“ Aber auch so ist der wenige Schatten, den die Darstellung nothwendig erforderte, gar oft unrichtig angegeben. Von Seiten der gefälligen malerischen Wirkung sind demnach Lukas Kranachs Arbeiten ohne Verdienst.

Seine Gewänder haben überhaupt weiche Falten mit sanften Biegungen und Brüchen; daher nähern sie sich, in Hinsicht ihres Charakters, mehr den Gewändern von Holbein, als denen von Albrecht Dürer; im Übrigen läugnen wir nicht, daß den beiden genannten Künstlern die allgemeine Anlage der Draperien oft besser, als unserm Kranach gelungen seyn mag.

Die Behandlung ist in allen Kranachischen Gemälden glatt, und der Farbenauftrag nie überflüßig stark: bei aller Glätte erscheint jedoch nirgends etwas gelecktes, und bei dem sorgfältigsten Fleiß der Ausführung keine Mühseligkeit. Auch haben die zuweilen schneidend strengen Umrisse nichts Unangenehmes: weil sie auf Bedeutung abzwecken, und keinesweges steif sind.

Dieses leitet uns nun auf einige allgemeine Betrachtungen, welche wir beifügen, und damit unsere Nachrichten beschließen wollen.

Die Behandlung in Lukas Kranachs Werken, so wie auch in den Werken der vorzüglichsten mit ihm gleichzeitigen und gleichgearteten Künstler, unter welchen wir zunächst die Häupter der deutschen und niederländischen Schu-

Digitized by Google

len möchten verstanden wissen, ist gerade das Gegentheil von der heut zu Tage üblichen Weise in der Malerei. Bei jenen ehrenwerthen Meistern sieht man weder Verblasenes noch Undeutliches; denn, warum sollen bestimmte menschliche oder andere Gestalten, wie in Luft und Nebel zerfließend, dargestellt werden? Keine pikanten grellen Lichter und entgegengesetzt scharf dunkle Drucker: denn diese sind der charakteristischen Darstellung von Haut und Fleisch durchaus zuwider; und einzig da anwendbar, wo es um Nachahmung glänzender Stoffe zu thun ist. Kein übertriebenes Roth auf Lippen und Wangen: weil das Kunstwerk nicht bunt geschminkt, sondern in wahrscheinlicher Farbe, so wie in wahrscheinlicher Gestalt erscheinen soll. Mit einem Wort: die Kunst jener Zeit war von der heut zu Tage üblichen, wesentlich verschieden. Der Natur hold, suchte man damals die Wahrheit ernstlich; und gelangte zu derselben, Kraft redlicher Bemühung, auf geradem Wege, ohne Umschweife und Künstelei; dadurch erhielten die Werke Lebensähnlichkeit, und beim höchsten innern Werthe das anziehend bescheidene Äußere; Vorzüge, welche mit Recht bewundert, und, wie es scheint, nicht mehr in demselben vollen Maße hervorgebracht werden können. Von der Zeit an, da man unternahm, blos den Schein der Dinge, nicht aber ihre wahre Gestalt, und so viel möglich ihr Wesen selbst darzustellen: da erkrankte die Kunst tief, da begann der gewaltige Abschnitt, der Übergang von ächter Art und Styl zur Willkührlichkeit, zur Manier; da eröffneten sich zahlreiche Irrwege, aus denen es schwer halten wird, je wieder zur ungeschminkten Einfalt und Natur zurückzukehren. Denn wie mag es werkstellig zu machen seyn: daß die erschlaffte Menge alles, was blos Schein und Spiel ist, verschmähen lerne, und dem Ernst lauterer Wahrheit ihre Neigung zuwende?

Digitized by Google

Stammtafel *).

Lucas Kranach der ältere,
stark 1553. **Verheurathet mit Barbara, der Tochter des Bürgermeister Just Brengbier zu Gotha.**

Johann. † in Italien (in Bononien 1536).	Lucas der jüngere. † 1586. 1) verheurathet mit Barbara, Tochter des Sächs. Kanzlers, D. Georg Brück; von 1541. † 1550, 2) mit Magdalena, D. Aug. Schurfs, Prof. zu Wittenb. Tochter. von 1551. † 1606.	Ursula. Verheurathet an Georg Daß, Licent. jur.	Anna. Verheurathet an Kasp. Freund, Bürgermeister und Apotheker zu Wittenberg.

1. Lucas. Rathsmitgl. zu Torgau, dann Verwalter der Landschule zu Meißen. Verheurathet mit Anna Gareisen aus Dresden. | Euphrosina. Verh. 1604 m. Abel Volk, Amtsschr. zu Wittenberg. † 1627. | Euphrosina. geb. 1614. Verh. mit C. Wack, Protonotar zu Wittenb. † 1633.	1. Barbara, Johann und Christian starben frühzeitig.	2. Magdalena und Agnes. Starben als Kinder.	2. Augustin. geb. 1554. Senator zu Wittenb. † 1595. | Euphrosina. Verh. an den Superintendent Ägyd. Strauch zu Dresden. † 1607.	2. Christoph. Raths-Mitglied zu Wittenberg. † 1596.	2. Elisabeth. geb. 1561. Gattin des Oberhofpredigers, D. Polyk. Leyser. † 1646.

*) Vergl. hiermit den in der mehr angeführten hist. krit. Abhandl. über Kranachs Leben und Kunstwerke im 1sten Abschn. S. 26 fre. u. 32 enthaltenen Stammbaum u. Geschlechtsnachrichten.

VI.

Das Altarblatt

von

Lukas Kranach

dem ältern,

in der Stadtkirche zu Weimar.

(Nebst einer Kupfertafel Nro. 11.)

Zu den vorzüglichsten Gemälden, welche wir dem Meister-Pinsel unsers Lukas Kranach verdanken, gehören unstreitig das Altargemälde, nebst den abgesonderten Flügeln oder Deckeln zu denselben, welche in der Stadtkirche zu Weimar sich befinden, und von jedem Kenner und Schätzer deutscher Kunst gesehen zu werden verdienen. Wir geben hier eine verkleinerte Abbildung der größeren Tafel, zu welcher Herr Hofrath Meyer in Weimar eine Beschreibung geliefert hat *), aus welcher wir das alles nehmen, was wir den Lesern hier mittheilen.

*) Über die Altargemälde von Lukas Kranach, in der Stadtkirche zu Weimar, von Heinrich Meyer. Weimar, im Verlage des Landes-Industrie-Komptoirs. 1813.

Digitized by Google

Die Altartafel (von welcher hier die verkleinerte Abbildung in Umrissen gegeben wird), ist 11 Fuß 6 Zoll hoch, und 9 Fuß 11 Zoll breit. Zwei Flügel oder Deckel von gleicher Höhe, halb so breit, mit den Abbildungen des Kurfürsten Johann Friedrich und seiner Gemalin auf der Einen, mit den ihrer Söhne, in Lebensgröße, auf der andern gemalt (die anderswo oder ein ander Mal gegeben werden sollen), gehören zu derselben, haben ehemals die Altartafel, gleich einem Schranke (wie sonst gebräuchlich), verschlossen: sind aber jetzt, weit zweckmäßiger, abgesondert, dem Hauptgemälde gegenüber aufgestellt *).

Auf dem Altargemälde sieht man, in der Mitte, den Erlöser am Kreuz, zur linken Hand eben denselben, aus dem Grabe auferstanden. Unter seinen Füßen liegen Tod und Teufel bezwungen. Gegenüber, zur Rechten, steht Johannes der Täufer, welcher auf das Kruzifix zeigt, und auf das Lamm unter dem Kreuze, welches auf sich nimmt die Sünden der Welt. Neben Johannes hat Lukas Kranach sich selbst abgebildet; ein Strahl des versöhnenden Blutes ergießt sich, aus der Seite des Gekreuzigten, auf des Künstlers Haupt; und neben ihm, zu äußerst in dem Bilde, steht Dr. Luther in priesterlicher Kleidung **),

*) Dieses geschah, als in dem verhängnißvollen Jahre 1806, welches uns zu vernichten drohte, auf allerhöchsten Befehl diese Gemälde gereiniget, an den schadhaften Stellen ausgebessert, und zweckmäßiger in der Kirche — über dem Altar und an den Seiten desselben — aufgestellt wurden.

**) Nach diesem Bildniß (welches unstreitig das vorzüglichste von Luthern vorhandene, und von Kranach gemalt, genannt werden kann) hat ein fleißiger Künstler, Herr Moritz Steinla in Weimar, den Kopf Luthers in einem Kupferstiche geliefert, welcher alle Empfehlung verdient.

Digitized by Google

mit offenem Buche in der Hand; auf dessen Blättern verschiedene biblische Stellen stehen, die sich auf die Erlösung, durch Christi Blut, beziehen.

In einiger Entfernung hinter dem Kreuze, zeigen sich ungefähr Fuß hohe Figuren: Tod und Teufel stoßen einen nackten Mann in den Höllenpfuhl; Moses deutet auf die Gesetztafeln. Vier andere Männer stehen um ihn her. Einer derselben, in Purpur und Hermelin gekleidet, ist vielleicht David; die übrigen sind durch kein Attribut ausgezeichnet. Weiterhin stellte der Künstler m[illegible] — nach Verhältniß — kleineren Figuren die Geschichte von der ehernen Schlange dar, und wenig ferner auch die Hirten, denen die Geburt Christi verkündet wird.

Auf dem Bilde selbst sind unstreitig Kranach und Luther die verdienstlichsten Figuren im ganzen Bilde, und stehen als charakteristische Darstellungen, wie man füglich behaupten mag, in der ersten Reihe vortrefflicher Kunstwerke. Der von dem Künstler den Bildern mitgetheilte Lebenshauch, gibt denselben gleichsam Wirklichkeit und Daseyn. Die Kunst wird vergessen, ihr Werk scheint wirklich sich vor unsern Augen zu bewegen, und dem Beschauer entgegen zu treten.

Luther ist durchaus noch wohl erhalten. Kranach hat einige schadhafte Stellen. Seine andächtig gefalteten Hände können für ein Meisterstück natürlicher Darstellung gelten *).

---

*) Sehr kärglich ist, was Wette in seinen historischen Nachrichten von Weimar (1r B. S. 249) von diesem Meisterwerke sagt. Die, auf die eine äußere Seite eines Flügels gemalte Taufe, hatte Christoph Richter (der als Hofmaler gegen 1630 zu Weimar lebte) als unkenntlich übermalet, und ist nicht mehr Kranachs Werk selbst gewe-

Digitized by Google

Das Gemälde hat des Künstlers bekanntes Zeichen, und wurde nach dessen Tode, 1555, in der Kirche aufgestellt.

---

sen. Jenes hat auch sein Vorgänger Kiebe (Nachrichten von Weimar. S. 9) nachgeschrieben, dessen Angabe, dieses Gemälde betreffend, nicht um eine Sylbe interessanter ist als jene. Selbst scheint der Verfasser das Bild gar nicht gesehen zu haben.

Digitized by Google

VII.

Gemälde

von

Lukas Kranach dem ältern und jüngern

in Weimar.

In der Sakristei der Stadtkirche wird noch ein von Lukas Kranach dem ältern, eigenhändig gemaltes Bildniß von Luther aufbewahrt. Es ist dasselbe etwa halb Lebens-groß, und stellt den protestantischen Kirchenvater als einen noch jungen Mann in Mönchskleidern und mit beschornem Haupte dar; Figur bis auf den Gürtel *).

*) Von diesem Bilde wird der „Reformations-Almanach für Luthers Verehrer, auf das evangelische Jubeljahr 1817" eine, vom Herrn Professor Jagemann gezeichnete, und von Friedrich Meyer in Berlin gestochene, getreue Abbildung liefern. — Die beiden andern Figuren, Luther als Priester und als Junker Görge, sind nicht von eben demselben Meister gemalt, wie man deutlich sieht.

Digitized by Google

Ferner befinden sich auf der Großherzoglichen Bibliothek einige Kranachische Gemälde, welche angezeigt zu werden verdienen.

1) Drei große stehende Figuren auf Holz gemalt; Bildnisse Sächsischer Fürsten, nämlich: Friedrichs des Weisen, Johann des Beständigen und Johann Friedrichs des Großmüthigen.

Alle drei in langem Purpurgewand, Hermelin-Mäntelchen und das Kurschwert in den Händen; blühend kolorirt, fleißig ausgeführt, auch ziemlich wohl erhalten.

2) Ein kleines Gemälde: Adam und Eva darstellend. Figuren etwa 18 Zoll hoch.

3) Maria mit andächtig zusammengehaltenen Händen, kniet vor einem Betstuhl; zwei kleine Engel halten hinter ihr einen Vorhang empor; unten, in der Ecke des Bildes, bemerkt man einen bejahrten Mann, ebenfalls in kniender Stellung, welcher ohne Zweifel ein Bildniß, und vermuthlich der Geschenkgeber des Gemäldes an irgend eine Kirche war. Dieses Stück scheint aus Kranachs frühern Jahren herzurühren; zwar steht sein gewöhnliches Zeichen nicht darauf: aber die eigenthümliche Zartheit der Farbe, des Ausdrucks und der Behandlung, lassen nicht zweifeln, daß es von ihm verfertigt sey. Die Hauptfigur mag etwa Ellenhoch seyn, die Nebenfiguren, nach Verhältniß, beträchtlich kleiner.

4) Kurfürst Friedrich der Weise, auf Holz gemalt, etwa von der Größe eines großen Oktavblattes; geistreich, jedoch ein wenig grau im Kolorit.

5) Ein kleineres, aber vortrefflich ausgeführtes Bildniß des Kurfürsten Johann Friedrich, ungefähr in der Größe eines Duodezblattes.

6) Eine große, sehr schätzbare Zeichnung; Papier auf Holz geleimt. Sie enthält mancherlei Trachten der damaligen Zeit: Figuren, etwa eine Spanne lang

Digitized by Google

meisterhaft mit der Feder umrissen, und mit Wasserfarben ausgemalt.

Endlich geschieht hier billig noch einiger kleinen Bildnisse Sächsischer Fürsten und Fürstinnen Erwähnung, welche zwar das Kranachische bekannte Zeichen haben: aber, vermöge der beigeschriebenen Jahrzahl, nach dem Ableben des ältern Lukas Kranach verfertigt sind, und also von seinem Sohne, dem jüngern Lukas Kranach herrühren müssen. Das Kolorit an denselben ist eines so wahrhaften lieblichen, blühenden Tones, als ob sie in Tians Schule verfertigt wären; und der freie schmelzende Pinsel, mit absichtlich verborgenem Fleiße, gibt ihnen noch mehr jenen Charakter venetianischer Malerei. Deutscher Meister Arbeitsamkeit äußert sich blos in der sorgfältigen Ausführung der Nebenwerke: Schmuck, Gewänder und dergleichen.

Weimar.

Hofrath H. Meyer.

Dritte Abtheilung.

Digitized by Google

Digitized by Google

VIII.

Truthina,

das Wunder-Fräulein der Berge.

Eine Reihe von Volkssagen.

Erste Sage.

(Beschluß.)

Als Wilhelm wieder zu sich kam, saß ein alter Mann mit weißem Barte und Haupthaare an seinem Lager, der ihn fragte „Wie ist Dir?"

„Ich bin sehr matt," seufzte Wilhelm, und die Augen fielen ihm wieder zu. Der Alte aber fühlte nach seinem Pulse, und ließ ihn ruhen. Und das war Meister Antonius, den der Marschalk hatte eilig von Weimar holen lassen: wo er am Hofe des Grafen Siegfried war, und dort gar sehr geehrt und geliebt wurde. Er kannte die Sterne, die Kräuter und die Steine, und wußte die Krankheiten gar wohl zu behandeln.

Da nun Wilhelm die Augen wieder aufschlug, reichte Antonius ihm ein Tränklein, welches gar heilsam war,

Digitized by Google

und ihn wunderbar schnell stärkte. Darauf begann ein Gespräch.

„Was hast Du gethan?"

„Ich weiß von nichts."

„Du hattest zu viel getrunken?"

„Mehr als gewöhnlich; aber allzu viel war es doch auch nicht."

„Ich begreife nicht, wie das zugeht. — Du erwachtest und wurdest ohnmächtig?"

„So war es."

„Ganz ohne Veranlassung? — Sey aufrichtig! — Ich muß das wissen, wenn ich Dir soll helfen können."

„Es saß, als ich erwachte, ein Mädchen auf meinem Lager mir zur Seite; da wurde ich ohnmächtig."

„Du wirst derb ausgelacht werden, wenn das erzählt wird. — Fürchtest Du denn die Mädchen so sehr."

„Ach nein! Aber" — —

„Nun?"

„Ich weiß wahrhaftig nicht, wie es zugegangen ist."

„Sonderbar! — — Sollte vielleicht — — Es giebt gar besondere Antipathien in der Welt. Besonders wenn etwa — Wer gab Dir diesen so hoch strahlenden Ring?"

„Ein Mädchen."

„Das ist kein irdisches, das ist Elementargold. — Wer war das Mädchen?"

„Ich kenne sie nicht."

„Wo ist sie?"

„Ich weiß es nicht."

„Zieh doch ein Mal den Ring vom Finger, damit wir sehen, was inwendig steht."

„Er läßt sich nicht vom Finger ziehen."

„Aha! — Da haben wir's! — Das Mädchen, das Dir den Ring gab, ist ein Elementarwesen. Sieh, so ist's mit Graf Siegfried und der Ilm-Nixe. Auch er hat einen

Digitized by Google

Ring am Finger, den er nicht abziehen kann. Doch ist sein Ring nicht so hoch glänzend wie der Deinige. Daher schließe ich: Dein Elementarwesen ist keine Wasserfeine *), sondern ein Luftgeist. Denn in der Luft ist's reiner und glänzender, als im Wasser."

„Wär es möglich! Eine Elementarschöne?"

„Es ist gewiß! Sie ist eine, die dir den Ring gab."

„Was soll ich thun?"

„Erwarten, was geschieht. Das ist nun nicht zu ändern. — Warum nahmst Du den Ring an?"

„Sie steckte ihn mir an den Finger. Da stak er fest."

„Davon sprich gegen keinen Menschen; auch nicht von dem, was wir darüber gesprochen haben. Ich will's für mich behalten, das verspreche ich Dir als ein ehrlicher Mann. Du mußt die Mädchen fliehen. Armer Knabe! Dein Luftgespons will's nicht leiden. Ich will Dir von all den Dingen gar viel sagen, wenn wir allein sind; denn, wisse: ich nehme Dich mit nach Weimar, damit ich Dich Kranken unter meinen Augen haben kann. — Jetzt will ich gleich zum Marschalk!"

Meister Antonius war kaum gegangen, als Elsbeth kam. Wilhelm zitterte am ganzen Leibe. Sie aber fragte:

„Ist Dir besser?"

„Noch nicht."

„Du bist ein sonderbarer Kauz! Was andere gesund und glücklich macht, macht Dich krank. Da wirst Du keine

---

*) So wurden die Nixen genannt: Wasserfeine, Meerfeine, Meerfähin; „Sirenes; credo a nomine *Fées.*" *Scherz*, Glossar. T. I. p. 1017.

große Freude in der Welt haben; und die Mädchen lachen Dich alle aus. Es ist auch lächerlich! — Weißt Du was? Geh in ein Kloster."

„Das soll geschehen."

„Und wenn Du drinnen bist, bete für mich."

„Gewiß."

„Das soll mir lieb seyn!" — damit sprang sie davon.

Aber der Marschalk trat ein, mit Meister Antonius, tröstete den Matten, und versprach, ihn nach Weimar bringen zu lassen. — Alsobald kam ein Wäglein herbei, und der Meister und Wilhelm fuhren nach Weimar. Elsbeth aber rief ihm lachend nach mit höhnender Gebärde:

„Vergiß mein nicht!"

So gut nun auch die Stärketränklein des Meisters Antonius waren: so wollten doch Wilhelms Kräfte nicht sogleich wieder kommen; und er mußte, so sehr es ihm auch zu Herzen ging, seine Sängerfahrt auf die Wartburg ganz aufgeben, wohin die Grafen gingen, und ihre Hofsänger mit ihnen. Da nun endlich auch Meister Antonius dem Verlangen nicht widerstehen konnte, dem Sängerstreite beizuwohnen, und sich auf den Weg machte: zog Wilhelm nach St. Ganglof *) zu einem frommen Manne, der still und einsam lebte, und sich der Sternsehkunst befliß. Hier blieb er ruhig, las allerlei Bücher, und dichtete sein gro-

---

*) Ein ehemaliger Wallfahrtsort mit einem Wunderbilde, eine Stunde weit von Weimar gelegen; jetzt Lützendorf genannt. Müller, Sächs. Annalen. S. 56, 85 und 101. Schneider, Samml. zur Thüring. Geschichte. 16 St. S. 136. *Wolfii* Annal. p. 290. Copiale Monast. Sup. Vinar. f. 22.

Digitized by Google

ßes Maienlied, das lange, lange noch nach ihm, gesungen worden ist; denn es hatte sich im Nachsange in der ganzen Gegend erhalten.

Maienlied.

Ich ging auf grüner Weide,
die war geschmückt gar schön,
mit frischer Blumenfreude,
ganz lieblich anzuseh'n.
Die Vöglein sangen lieblich,
die Thierlein sprangen üblich,
und das gefiel mir sehr!

Und auf der Blumenweide,
da saß, uns wohl bekannt,
ein Herr im bunten Kleide,
der wird Herr Mai genannt:
er schickt die blauen, rothen,
die grünen, gelben Bothen,
in alle Lande aus.

Bringt mir die schönsten Frauen,
bringt junge Ritter mir;
sie sollen mich hier schauen,
in meiner Blumenzier:
wir wollen tanzen, singen,
und voller Freude springen,
wie sich's bei'm Mai geziemt.

Herr Mai empfing sie alle,
geschmückt und schön geziert,
mit Vöglein Freudenschalle,
so, wie es sich gebührt,
und sprach: es sey ein Rennen,
mit Einem den wir kennen;
er wird Herr Herbst genannt.

Digitized by Google

Er sendet seinen Bothen,
uns allen wohl bekannt,
der hat den Herbst entboten;
das Mailein wird's genannt;
Gott wolle es behüthen!
Den Stab voll schönen Blüthen
führt es in seiner Hand.

Zum Herbst ist es gegangen:
mein Herr, der grüne Mai,
trägt, Dich zu seh'n, Verlangen,
zum ehrlichen Turnei *).
Er schmücket sich schon festlich,
sein Harnisch ist ganz köstlich
von Lindenlaub gemacht.

Die Schienen, gut und feste,
den Beinen angethan;
Sieh! das sind Lindenäste:
so kömmt er auf die Bahn.
Sein Panzerhemd glänzt prächtig;
gar schöner Rosen mächtig,
erscheint sein Waffenrock.

Sein Helm ist von Violen
und grünem Klee gemacht;
die sind dem Tag empfohlen,
und duften auch bei Nacht.
Sein Schwert von Maienglocken;
Der Vöglein Sang und Locken,
die sind sein langer Speer.

*) Die deutschen Dichter sollten dieses wohlklingende Wort nicht aus ihrer Sprache verloren gehen lassen. Die Schweden haben es noch: Tornej. *Scherz*, Glossar. T. II. p. 1679. *Ihre*, Glossar. T. II. p. 971.

Digitized by Google

Sein Roß, die grüne Haide,
belegt gar wunderschön
mit buntem Prachtgeschmeide,
gar prächtig anzusehn;
Komm nur! er läßt Dich bitten,
recht bald zu ihm geritten,
zur rechten Kurzeweil.

Der Herbst rief seinen Knappen:
Zieh hin, ich folge Dir;
geziert mit meinem Wappen,
sprich, daß Du kömmst von mir.
Nimm mit Dir gute Speise,
und Früchte auf die Reise;
Dazu ein Fäßchen Wein.

Der Ritter Herbst sich rüstet,
und thut den Panzer an,
wonach es ihm gelüstet,
auch auf der Kämpferbahn:
Es schmückte Seine Gnaden,
ein schöner Schweinebraten,
und Würste hingen dran.

Gebratne Gäns' entsteigen
dem wohlgeschloßnen Helm,
Geflügel und dergleichen:
das bringt ihm keinen Schelm *).
Sein Schild, ein Eierkuchen,
damit er will versuchen
Des Feindes Lanzenstich.

---

*) D. i. nichts übels, keinen bösen Geruch. Schelm, heißt die Pest, auch ein Stück todtes, übelriechendes Vieh. Oetter, Riedeselische Geschichte; in Misc. T. II. p. 238. Schr., Glossar. T. II. p. 1590. *Wachter*, Glossar. p. 1396.

Digitized by Google

Die Streitart, daß zu schaden,
ein schönes Ferkel war,
ganz schmackhaft, wohl gebraten,
und mürbe ganz und gar;
Sein Speer: ein Darm, die Länge
gefüllt, in rechter Enge,
mit fein gehacktem Fleisch.

Sein Roß ließ er sich bringen,
das war ein Fuder-Faß;
D'rauf thät er rüstig springen;
und wenn er oben saß,
trat er in seine Bügel
von allerlei Geflügel,
mit Fischen angehängt.

So sprengt' er rasch zur Haide,
und fand den schönen Mai
in seinem Prachtgeschmeide,
von Blumen allerlei.
Schnell trafen sie zusammen,
wie wilde Feuerflammen
in hoher Sturmes-Wuth.

Getroffen alle beide,
entsanken Lanz' und Schild;
da lag das Prachtgeschmeide,
die Blumenzier so mild;
Auch rann der Saft der Reben
gar kümmerlich daneben,
die Braten lagen drinn.

Laßt ab! so schrien alle;
Da rafften sie sich auf
von ihrem harten Falle,
und wurden Freunde drauf.

Digitized by Google

Der Herbst fing an zu trinken,
wohl bis zum Niedersinken
hin in den grünen Klee.

Die Vöglein lieblich sangen,
in süßer Melodei
die schönen Wort' erklangen:
der Sieger ist der Mai!
Der Herbst ist nun verschwunden,
die Freude wird gefunden
im wonnevollen Mai!

Die Ritter und Herren kamen zurück von dem Wettstreite der Sänger auf der Wartburg: aber des Grafen Hofsänger nicht. Der war gezogen mit Meister Klinsor nach Ungerland, sein Schüler zu werden. Da sprach Graf Siegfried „Wo mag der junge Sänger Wilhelm seyn?" Antonius forschte nach, und fand ihn zu St. Ganglof.

„Komm mit mir" sprach er, „an den Hof des Grafen; da soll es Dir so wohl gehen, als Du Dir es wünschen kannst."

Wilhelm war in großer Furcht: aber er folgte ihm nach auf des Grafen Schloß. Dort wurde er wohl aufgenommen, fein gehalten, geschätzt und geehrt.

Als nun aber die Aprilstürme vorüber sauften an den hohen Thürmen des Schlosses, wurde Wilhelm mit jedem Tage ängstlicher, und wußte nicht, was er thun sollte. Da eben starb der gute alte Antonius, und niemand war, dem er sich vertrauen mochte, der ihm Rath gab.

Wie nun aber die erste Schwalbe vor seinem Fenster vorüber flog, wurde ihm so wehe um das Herz, daß es nicht auszusprechen ist.

„Wie wird, wie soll das werden!" rief er ängstlich aus. Die Schwalben kommen, die Heerden suchen die

Digitized by Google

Triften, lau werden die Lüfte, blau wird der Himmel. Was fange ich nun an?"

Der Graf sprach von einer nahen Reise; denn die Zeit kam, wo er zu seinem Wasserliebchen ging; und Wilhelm nahm Urlaub, zu ziehen zu seiner edlen Frau von Tautenburg. Da schenkte der Graf ihm eine schöne Halskette, und wünschte ihm glückliche Reise. Er machte sich wanderfertig, verließ das Schloß, vermied es, in Meldingen einzusprechen, und wanderte nach Tautenburg. Da trat er in ein Trauerhaus. Sein Freund, Meister Ehrenreich, war gestorben, und die Frau von Tautenburg sah ihrer Auflösung mit jeder Stunde entgegen. Er wußte nicht, ob er bleiben sollte oder nicht: obgleich Fräulein Jutta ihn bat, nicht wegzugehen von dem Schlosse. Er versprach es, und wußte nicht, ob er es halten konnte.

Der Mai aber trat in die Welt, neugeboren, mit aller Pracht und Freude, mit dem Gefolge aller Empfindungen und Süßigkeiten des Lebens. Bäume und Anger ergrünten und blühten in gar mannichfacher Art. Auf der Weide hüpften die fröhlichen Lämmer, und die Schalmeien der Hirten erklangen hinter den Heerden auf grünenden Auen.

„Ach! welche Töne!" — rief Wilhelm aus. „Sie treffen mein Herz mit süßer Allgewalt, und verwunden mich, indem sie mich erfreuen. Das ist das Lied vom Wunderfräulein! — Ist sie schon erwacht? Ist sie schon hier? Soll ich zu ihr? Soll ich sie aufsuchen? In ihre Arme mich werfen? Soll ich mich, ich weiß nicht wem, ergeben?"

Jutta stürzte herbei, rief weinend aus „Meine Mutter ist geschieden von der Welt!" ergriff Wilhelms Hand, und drückte sie herzlich. Er fühlte keinen Schmerz. Da sprach er:

„Wär ich ein Edelknecht, ich würde — — Aber so" —

„Was würdest Du?" fragte Jutta.

Digitized by Google

Da kam die Botschaft von der Ankunft des Bruders der Verstorbenen, des Meldingers, der sich als Vormund nun der Kinder seiner Schwester annahm. Wilhelm eilte in den Forst, warf unter einem Baume sich nieder, sah über sich zum Himmel, und rief aus: „Was soll ich thun!"

„Das weißt Du nicht?" fragte eine Stimme hinter ihm. Er sah sich um; Truthina stand vor ihm. Nicht ganz heiter, doch auch nicht unfreundlich sprach sie:

„Du weißt nicht, was Du thun sollst? Ist nicht der Lenz gekommen? Sind nicht Blüthen und Blumen da? Ziehen nicht die Heerden über den Anger?"

„Ach! meine Liebe, mein Leben! — rief Wilhelm aus; — Bist nicht Du selbst da? Aber mein Herz — Ach! weißt Du es zu beruhigen?"

„O Wilhelm! Wilhelm!"

„Truthina! Liebes Wunderfräulein!"

„Was ist aus Dir geworden? Kleinmüthiger! Verzagter! Wirbt man so um meine Liebe? Verdienst Du sie? Ich glaubte —"

„Ach glaube alles von mir! Nur nichts Böses."

„Was es auch sey, das Dich beängstiget und quälet, ich will's nicht wissen. — Gieb mir meinen Ring zurück."

„Truthina!"

„Den Ring gib mir zurück. Du kannst ihn nicht mehr tragen."

„Du zürnst auf mich?"

„Nein."

„Du wirst mich hassen."

„Nein."

„Verfolgen —"

„Gewiß nicht."

„Bist Du — Ich bitte Dich auf den Knien! Bist Du —"

Digitized by Google

„Ich bin Truthina, das Fräulein der Berge. Du wirst mich doch wohl noch kennen?“

„Ich habe rein erhalten Dir meine Liebe. Aber — meine Seele —“

„Was soll die Seele?“

„Ihr Heil —“

„Ich will es ihr nicht rauben. — Du meinst doch nicht etwa — — O Wilhelm! Das hätte ich nicht von Dir gedacht. — Groß ist der Schöpfer des Himmels und der Erde. Nicht das nur, was Dir sichtbar ist, auch Unsichtbares und Geheimes hat er erschaffen; wovon weder Pfaffen noch Schriftforscher etwas zu sagen wissen. — Nicht, daß Du es verdientest, aber, weil ich will, will ich Dich belehren: denn ich liebe Dich noch immer, wie ich Dich geliebt habe.“

Da liefen Menschenstimmen sich hören. Sie rief: Dahie! dahie! ihr Hirsch stand vor ihr; Sie schwang sich drauf, und flog davon.“

Wilhelm ging nachdenkend, tiefer in den Wald, legte an einem Bächlein sich nieder. Das Rauschen des silberhellen Bächleins über die glatten Kiesel, und der Vögelsang wiegten ihn in Schlaf. Als er erwachte, ging er gedankenvoll tiefer waldein, und stand, ehe er es sich versah, vor einer feinen Klause. Er ging hinein, und fand sie unbewohnt. „Ja, sprach er bei sich selbst; hier will ich wohnen, einsam und allein. Was soll ich in der lauten Welt? Selbst dieser Ring bringt mich so oft in Verlegenheit. Sehe ich kein Mädchen, kann mich nichts bethören und quälen. Ja, wohnen will ich hier, ganz einsam und allein, und mich des Sanges und Saitenspieles erfreuen. Dabei diene ich im Freien Gott meinem Herrn, und dieser wird mich nicht in Sünde fallen lassen. Gewiß, er

Digitized by Google

rettet mich aus der Gefahr, wenn ich in bösen Händen bin. So sey es!"

Rasch eilte er nach Prießnitz, holte sich dort einen Tisch, zwei Stühle, ein leichtes Bett; und was er sonst noch brauchen zu können glaubte, brachte er alles in seine Klause. Und als es Abend wurde, zündete er eine Lampe an, die vor seinem Kruzifixe hing, streckte sich auf's Lager, und überließ sich frommen Betrachtungen.

Die Thür ging auf, und Truthina trat in die Klause. Betroffen und ziemlich verlegen sah Wilhelm sie an. Sie aber neigte sich vor dem Gekreuzigten, und muthvoll sprang Wilhelm, als er das sah, auf, ihr entgegen. Sie aber lächelte:

„Ein Klausener also willst Du werden?"

„Was soll ich in der Welt? Hier wird mir wohl seyn. In stiller Einsamkeit werde ich Lieder dichten, mit Sang und Saitenspiel mir die Zeit vertreiben, und Dich lieben."

„Wirklich? — Und was wird deine zärtliche Freundin Jutta sagen?"

„Sie sage was sie will. Aus dieser Klause gehe ich nicht wieder. Als ich eintrat, wurde meine Seele so ruhig! und ich hoffe, sie soll es bleiben. Mir glänzen meines Lebens schöne Sterne in dieser Klause."

„Nun wohl! Ich selbst muß deinen Entschluß loben. Nur fürchte ich, Du wirst Dich langeweilen."

„Ich werde Dich oft hier sehen?"

„So oft es seyn kann. — Du hast doch alles was Du brauchest?"

„Ich denke. — Nur Pergament, Farben, Schreibezeug und Saiten, möchte ich noch haben."

„Du sollst das alles bekommen."

„Bleibst Du bei mir?"

„Heute nicht, und morgen auch nicht. Ich muß über die Berge. Übermorgen Abend aber bin ich bei Dir.

Schlafe wohl, ruhe sicher, und träume sanft. — Dahie! dahie!"

Der Hirsch flog herbei. Truthina neigte sich vor dem Kruzifixe, verließ die Klause, schwang sich auf das stolze, goldgehörnte Thier, und sprengte schnell davon.

Den folgenden Morgen, als Wilhelm eben die aufgehende Sonne begrüßen wollte, und die Thür seiner Klause öffnete, trat ein kleines Männchen herbei, warf zwei starke Bündel von sich, und eilte schnell davon. Wilhelm erkannte den Mann vom Brunnen, und rief ihm zu:

„Bringst Du mir das? Woher?"

Jener zeigte auf die Berge, und verschwand, ohne Antwort zu geben, zwischen den Büschen. — Wilhelm öffnete die Bündel, fand in denselben Schreibezeug, Pergament, Farben, Saiten, Geld, zwei Kutten, einen großen Hut, und einen grauen Bart. Er legte denselben lachend an's Kinn, zog eine Kutte an, und eilte zur nahen Quelle. In dieser sah er sich sehr ehrwürdig, und lachte laut auf.

Da kam ein Jäger auf ihn zu: „Guten Morgen, alter Waldbruder! Gib mir einen Weidspruch."

„Glück auf den Weg!" rief Wilhelm aus, und fragte: „Wo kömmst Du her? Wohin willst Du?"

„Ich komme von der Lobdaburg, und gehe nach Tautenburg. Es wird dort bald etwas geben."

„Wie das?"

„Es wird der junge Graf Albrecht das Tautenburger Fräulein, Jutta, heurathen, wenn sie Ja sagt."

„Warum sollte sie das nicht?"

„Es heißt, es stecke ihr eine Liebe im Kopfe, zu einem Sänger. Stellt euch nur vor!"

„Je nun! die Liebe ist blind."

Digitized by Google

„Den Teufel auch! Das ist nicht wahr; ich weiß davon auch zu sprechen. Man weiß wohl, was man sieht, und sieh'ts gern, wenn es einem auch nichts hilft. — Lebt wohl! Ich habe noch einen weiten Weg."

Der Jäger ging; und Wilhelm, nachdem er den Forst durchstrichen hatte, machte Anstalt, sich eine Suppe zu kochen. Dann spielte, sang er, dichtete, betete, sprach mit sich selbst, und rief aus: „Ach! Es ist mir doch gar zu wohl!"

Aber wie wohl wurde ihm erst, als Truthina zu ihm kam, als er zärtlich sie umfing, als er von ihr freundlich umfangen wurde, als, Brust an Brust, er um sich her nichts mehr sah und hörte, und hoch beglückt an ihren Lippen hing. „Wie glücklich bin ich!" rief er aus. Sie aber athmete: „Mein Glück ist das Deinige. Laß aber Alles das enden! Denn wie schnell eilt ein Sommer von hinnen, und dann kannst Du nicht hier bleiben. Mein Herz hängt an Dir. Ich muß Dich mit mir nehmen."

„Wohl mir! Ich könnte ohne Dich nicht länger leben."

„Ach Wilhelm! — Wilhelm! — O! daß es so seyn muß. Ich sollte von Dir gehen. Ich kann es nicht. Ich möchte nicht bleiben, und ich bleibe."

„Ich lasse Dich nicht von mir, Du Liebe, Du Feine, Du Herzallerliebste, Du Meine!"

„So ist's beschlossen. Es soll so seyn. Wie will ich's ändern? Ich bleibe bei Dir."

Draußen erbraußte der Sturm. Die Glücklichen! Sie hörten nichts! Die Bäume erbebten. Saußend rollten die Kiesel über's Dach. Sie hörten nichts. Laut auf brüllte der Hirsch. Truthina kam nicht. Gar weich hatte die Liebe, in der engen Klause, die Liebenden gebettet. Sie sahen nichts und hörten nichts, als sich. So sah sie die Morgensonne und weckte sie.

Digitized by Google

Truthina sprang vom Lager, küßte heftig ihren Geliebten, bestieg ihren Hirsch, und flog mit einem lauten „Dahie! dahie!“ durch den Forst, durch's Thal, die Berge hinauf.

Verblüht waren die Bäume und setzten Früchte an. Glücklich waren die Liebenden. Die Ähren stiegen hoch auf, sie reiften, sie fielen unter der Sichel. Wilhelm und Truthina waren glücklich. Die Drosseln durchzogen den Forst, die Hirten bliesen ihr Abschiedslied von den Fluren, die Heerden zogen heim. Truthina, in liebenden Schmerz verloren, ergriff die Hand des Geliebten, und sprach mit stockender Stimme:

„Die Zeit ist gekommen. Ich ziehe fort, in mein Felsenschloß, und Du — ziehst mit mir.“

Fröhlich packte Wilhelm auf, und zog mit ihr. Hinein ging's ins Buchfahrter Felsenschloß. Nicht sichtbar mehr waren beide. Wilhelm lag in den Armen seiner Trauten, und entschlief mit ihr.

Als nun aber der Lenz kam, und die Vöglein lustig sangen im Burgauer Blüthenthale: siehe! da zog stattlich einher, mit Rappen gar wohl bespannt, ein schwarzer Leichenwagen. Und auf demselben lag ein Ritter, in hellglänzender Rüstung, Helm, Schild, Schwert und Lanze neben sich. Vor dem Wagen aber her, ritt langsam, mit gesenktem Haupte, auf ihrem goldgeweihten Hirsche, Truthina, das Wunderfräulein. Roth waren ihre Augen, bleich ihre Wangen, und ein schwarzer Schleier verhüllte ihr Gesicht.

„Was fährt durch's Thal? — schrie Albrecht, auf seiner hohen Lobdaburg. — Knappen! Mein Roß! Das muß ich in der Nähe sehen.“

Digitized by Google

„Auch ich!“ — rief Jutta aus, sein Weib, und bestieg ihren Zelter.*)

Rasch sattelten die Knappen, saßen mit ihrer Herrschaft auf, und eilten in's Thal. An dem Kreuzwege hielten sie an, und ziemlich keck fragte Albrecht:

„Welch ein sonderbarer Zug, welch seltsames Geleit ist das?“

Truthina zog den Schleier vom Gesichte, und erwiederte mit eigener Würde und feierlicher Stimme:

„Es ist das hohe Geleit des Fräuleins der Berge, des Wunderfräuleins Truthina, die ich selbst bin. Es ist der Zug der Leiche des letzten Grafen von Rothenstein, dessen Veste dein Vater abbrannte, und den wahren Erben in's Elend stieß, als er noch ein neugebornes Knäblein war. Hier liegt er entseelt, in seinem ritterlichen Schmukke, mit seinem angestammten Wapen. Ich aber geleite ihn zu der Gruft seiner Ahnherrn, unter den Trümmern seiner Burg, die Niemand auffinden soll: bis dereinst, so weit entfernt die Zeit auch sey, so viele Jahrhunderte auch darüber entschwinden mögen, wenn das Lobdaburger Geschlecht längst ausgestorben ist, ein Schloß erbaut wird, da, wo jetzt die Trümmer liegen der Veste, die bald nicht mehr können gesehen werden. — Sieh Jutta, sieh den Erblaßten an! Kennst Du ihn nicht mehr? Es ist

---

*) Ein weißes, nur von Frauen gerittenes Pferd. In den Ritterbüchern treten die Zelter gar stolz einher, geziert mit Schellenschmuck, schönen Decken und hohen Federbüschen. Deßhalb heißt es im Narrenschiffe S. 4. „Wenn man gleich eine Sau sattelt und schmückt, so wird doch kein Zelter daraus.“ Ihres gemessenen, stolzen Ganges wegen, nannte man die Zelter auch Antreter. *Wertenrieder*, Glossarium-Germanico-Latinum. T. I. p. 682. *Scherz*, Glossar. p. 2092.

der liebe Sänger Wilhelm. — Das hohe Geleit zieht vorüber in Frieden und ungestöhrt. Ihr aber geht zurück in euere Burg, und bittet Gott, daß er euch behüte vor einem bösen, schnellen Tode. Zieht fort! Dahie! dahie!

Erschrocken und verstummt saßen Herr und Frau und Knappen auf ihren Rossen, die wie eingewurzelt in den Boden standen, bis der Zug vorüber war. Dann eilten Albrecht und Jutta auf ihr Schloß, und ließen für den Erblichenen hundert Seelenmessen lesen. Truthina aber zog zur Veste Rothenstein, begrub dort ihren Geliebten, und weinte jeden Sommer hindurch, funfzehn Jahre lang, um ihn: bis ihr zärtliches Herz ihr einen andern Streich spielte, von dem die Leser gelegentlich auch so viel erfahren sollen, als wir selbst davon wissen.

IX.

Spanische Romanzen

der Vorzeit.

Einen ganz eigenen Charakter haben die Romanzen und Volkslieder der Spanier, der festlich-ritterlichen Stimmung der Bewohner ihres Vaterlandes angemessen, besonders die, welche vor Jahrhunderten gedichtet und gesungen wurden. Ihre Entstehung verliert sich im Dunkel der Vorzeit, wo sich zuerst der poetische Geist der Nation erwachend zeigte*). In jener Zeit, als Rodrigo Diaz de Vi-

*) *Sarmiento*, Memorias para la Poesia Española. p. 17. *Casiri*, Bibliotheca Escurial. T. II. p. 61.

Digitized by Google

war, mit dem Zunamen „der Kämpfer" (El Compeador) und noch bekannter, unter dem arabischen Ehrennamen der Cid*), oder der Ritter ohne Beinamen, seinem Fürsten Ferdinand I. (gegen das Jahr 1036) das Königreich Kastilien gründen half, tönte gewiß schon der Name des berühmten Helden in den Gesängen seiner Waffenbrüder und des Volkes. Von demselben alle sogenannten Romanzen waren die Liebes- und Helden-Lieder jener Zeiten, deren man nicht genug bekommen konnte, so viele man derselben auch schon hatte. Mit kritischer Genauigkeit wurden sie nicht unterschieden, aber durchs Sylbenmaß, oder vielmehr durch nationale Reimformen, die weit von den provenzalischen und limosinischen abwichen. Die meisten waren sogenannte Redondillas**). Es war dieses die älteste Form der Volksgesänge, schon von den Soldaten der Römer gebraucht, besonders in Scherzliedern; die sich durch ihre Lieblichkeit, Einfachheit empfiehlt, und schon selbst Gesang ist. In solchen Versen konnte jeder (zumal in einer Sprache, wie die Spanische) sein Liebes- und Heldengefühl, ohne Anstrengung, zur Guitarre absingen.

---

*) Den Cid, nach Spanischen Romanzen gesungen, gab Herder (Tübingen 1806) heraus. Älter aber, als die Sammlung, sind einzelne, ja beinahe alle Romanzen von diesem wackern Ritter.

**) Ganz wahrscheinlich von redondo (rund). Statt redondillas, sagt man auch redondillos, nämlich Versos. Ringelverse könnte man sie im Deutschen nennen. *Sarmiento.* p. 168. *Redondilla*, Estancia de quatro Versos de à ocho sylabas, en que conciertan los consonantes, primero y quarto, tercero y segundo, y alguna vez alternados. Diccionario Acad. de la lengua Castellana. T. V. p. 556. *Terreros*; Diccion. Espan. T. III. p. 312.

Digitized by Google

So wurden die Redondillen für die spanische Poesie sowohl, als für die portugiesische*), das herrschende Sylbenmaß; ja sie mischten sich sogar in die dramatische Poesie.

In der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts wurden die Romanzen gesammelt, und viele derselben neu bearbeitet. Hier fängt ihre zuverlässigere, obgleich noch etwas mangelhafte Geschichte an**), deren Verfasser namenlos, nur noch in ihren Liedern leben. Und von nun an, verwebten Romanze und Ritterwesen sich ganz unzertrennlich mit einander. — Von den damals gemachten Sammlungen gibt es mehrere Ausgaben. Die, aus welcher ich nachfolgende Romanzen genommen habe***), ist im J. 1568 erschienen. Der Eigenthümlichkeit, oder vielmehr Eigenheit dieser Romanzen so wenig als möglich nahe zu treten, habe ich mich auch genau an das Sylbenmaß gehalten, welches die Leser wohl finden und fühlen werden, wenn sie es auch nicht wissen sollten; besonders wenn denselben die Klänge der Guitarre, und die spanischen Melodien, nicht unbekannt sind. Ergiebig ist das Feld, auf welchem geärntet werden kann, und erfreulich möge die Ärnte seyn!

* * *

*) Bouterwek Geschichte der Portugiesischen Poesie. S. 19.

**) Dessen Geschichte der Spanischen Poesie. S. 46.

*) Cancionero de Romances, e que estan recopilados la mayor parte de los Romances Castellanos. En Anvers. 1568.

Digitized by Google

1.

Die Infantin von Rocha Frida.

Ein Kastel liegt in Kastilien,
liegt am hellen Flusse Frida;
das Kastel heißt Rocha Frida,
auf der hohen Felsenwand.

Wellen führen Gold im Flusse;
in des Berges düstern Gründen
läßt sich reines Silber finden,
und wohl mancher Edelstein.

Unter reinen Mauersteinen,
strahlt und glänzt an hohen Zinnen,
zwischen Steinen, mitten innen,
hell ein schöner Saphir-Stein.

Wie ein Stern durch Nacht und Dunkel,
wie der Sonne goldne Strahlen
sich in bunten Farben malen,
in dem reinen Morgenthau:

Schöner glänzte die Infantin
schöner glänzt Rosa Florida
in dem Schlosse Rocha Frida,
schöner als der Saphir-Stein.

Sieben Fürsten sie verehrten,
viele Grafen um sie warben,
ihre schöne Hand begehrten:
doch, sie warben nur umsonst.

Montesinos Ritterthaten
waren ihr zu Ohren kommen;
vieles hatte sie vernommen,
was man von dem Helden sprach.

Und sie liebte Montesinos,
diesen edlen, kühnen Degen;

Digitized by Google

hatte Träume seinetwegen,
sprach von ihm bei Tag und Nacht.

Und es hörte ihre Zofe
in der Nacht des Fräuleins Klagen;
hörte sie, begann zu fragen:
„Ach Infantin! fehlt Euch was?

Sprecht Ihr etwa nur im Traume?
Quälen Euch der Liebe Schmerzen?"
Und sie sprach: „In meinem Herzen
thront nur Montesinos Bild.

Diesen Brief hab' ich geschrieben,
Hin zu Montesinos Händen,
will ich ihn nach Frankreich senden,
treue Zofe! durch dich selbst.

Sag' ihm meines Herzens Wünsche:
Steigt der junge Lenz hernieder,
grünen diese Fluren wieder,
eil' ich froh in seinen Arm;

Will ich meinen Leib ihm schenken.
Kann er einen schönern finden,
soll ihn kein Versprechen binden;
meiner Schwester weich' ich nur.

Sag'! ihm würde meine Liebe
alles was er wünscht gewähren.
Und sollt' er noch mehr begehren:
sag'! daß ich's ihm geben kann.

Daß ich sieben Schlösser habe,
die ich mit mir selbst verschenke,
die ich ihm zu geben denke,
mit mir selbst und meiner Hand."

Digitized by Google

2.

Das Mädchen am Strande.

Früh am St. Johannis-Tage,
stand ich auf und ging an's Meer;
sah ich dort ein Mädchen wandeln
an dem Ufer hin und her.

Auszubreiten ihre Wäsche,
ging sie her, und ging sie hin;
ihm zu bleichen und zu trocknen,
legte sie den Schleier hin.

Unter einem Rosenbusche
pflegte sie der süßen Ruh;
strählte sich die goldnen Haare,
band sie auf, und sang dazu:

„Wo soll ich den Lieben suchen
auf der blauen Fluthen Bahn?
Schiffer! daß dich Gott bewahre!
trafst du wohl mein Liebchen an?

Sahst du meinen Herzgeliebten?
Sahst du ihn, so sag' es mir!
Seiner harrt sein treues Liebchen
ganz allein, am Strande hier.

3

Der Gefangene.

„Lenz und Lerchen sind gekommen,
Nachtigallen hör ich' schlagen,
und ich muß hier einsam klagen,
da die ganze Welt sich freut!

In dem Kerker schmacht' ich traurig;
Nicht des jungen Tages Sonne
füllt mein ödes Herz mit Wonne,
ewig ist es um mich Nacht!

Ach! ein Vöglein, das erfreulich
zwitscherte in sanften, süßen,
angenehmen Morgengrüßen,
traf des rohen Jägers Pfeil.

Daß der Himmel ihn bestrafe!
Mir, in meinen bangen Leiden,
raubte er die Morgen-Freuden,
mit des Vögleins sanftem Gruß.

Meine Haare sind gewachsen,
fließen bis auf meine Lenden;
und die Nägel an den Händen
sind die Messer für mein Brod.

Wollte das der gute König?
Welch ein Schicksal ist wohl härter!
Thut's für sich der Kerkerwärter,
handelt er gewissenlos.

Einen Sprosser, eine Drossel —
könnt' ich solch ein Vöglein haben,
könnt' ich's mit Vernunft begaben,
schickt' ich's mit der Botschaft fort:

„Leonore! dem Geliebten
sollst du einen Kuchen senden;
selbst von deinen schönen Händen
zubereitet, eingemengt."

„In dem Kuchen sey verborgen
eine Zange, eine Feile,
und so viel von einem Seile,
als der Kuchen fassen kann."

Digitized by Google

Und der gute König hörte
diese Wünsche, diese Klagen;
gab Befehl, sogleich zu sagen
dem Gefang'nen: „Du bist frei!"

4.

Flerida.

Süße, sanfte Wohlgerüche
wehten reine, warme Lüfte,
eingehüllt in Ambra-Düfte,
durch die schönste Gartenflur.

Heiter war der blaue Himmel,
und aus wolkenleeren Fernen,
lachte unter klaren Sternen,
sanfter Luna's Silberblick.

Ängstlich wankte da Flerida
in des Vaters schönen Garten,
den Geliebten zu erwarten
in der warmen Sommernacht.

„Lebet wohl, ihr grünen Bäume!
Lebe wohl, du Silberquelle,
die so ungetrübt und helle
meiner Augen Spiegel war!

Lebet wohl, ihr lieben Blumen,
meines Gartens Lust und Schöne!
Deine reinen Silbertöne,
Nachtigall! hör' ich nicht mehr.

Scheidend muß ich euch verlassen.
Sollte euch mein Vater fragen:
könnt ihr Blumen mir nicht sagen,
wo mein Kind, Flerida ist?

Digitized by Google

Ach! so sagt ihm: daß die Liebe
mich von euch und ihm geschieden,
daß mein froher Blick hienieden
euch und ihn nicht wieder sieht.“

Also klagte sanft Florida.
Don Duardos sprach: „Mein Leben!
willst du dich zufrieden geben?
Auch in England lacht der Mai.

Rosen blühen in den Gärten,
mit den angenehmsten Düften:
Vögel schweben in den Lüften,
mit des Sanges Harmonie.

Reine Quellen sollst du finden,
und den schönsten Blumen-Garten.
Dreißig edle Fräulein warten
dir im Dienst auf deinen Wink.

Ein Pallast, gedeckt mit Silber,
ausgeschmückt mit blendend reinen,
funkelnd schönen Edelsteinen,
wird von dir mit Pracht bewohnt.

In den schönen Zimmern pranget
an den Wänden Stickereien;
und die schönsten Schildereien
zeigen meine Thaten dir.

Abgebildet meine Kämpfe
mit Primaleon dem Kühnen,
sind auf Decken und Gardinen
da zu sehen, fein und wahr.

Weine nicht, mein trautes Liebchen!
Komm, und folge mir zum Strande.“ —
Abgestoßen von dem Lande,
schifften sie durchs weite Meer.

Bei dem Schalle rascher Ruder,
unter sanftem Saiten-Klange,

Digitized by Google

unter süßem Liedersange,
schlief Flerida endlich ein.

An Duardos treuem Herzen
eingeschlummert, lag die Schöne;
und des Abschieds Gram und Thräne
spühlte fort ein sanfter Traum.

X.

Was davon zu halten, daß manche umb schöner Jungfrauen und Weiber willen einander gefordert und aufgerieben?

„Resp. solches barbarische Wesen ist ein teuffelisch Werk, ein heidnisch Werk, und bringt die, so sich dessen theilhaftig machen, in des Satans Gesellschaft, wie dann dieser Mordgeist solche blutdürstige duella anfangs unter den ungläubigen und abgöttischen Heyden auffgebracht, und zwar mit einem Schein der Tapferkeit, Mannhafftigkeit und Tugend."

So beantwortet diese selbstaufgeworfene Frage ein theologischer Casuist des siebenzehnten Jahrhunderts*), und war also nicht dafür, sich eine Braut durch mannliche Thaten und mit dem Degen in der Faust zu gewinnen. Ein anderer meint**); ein solches Erringen einer Braut könne die Liebe im Ehebette keinesweges vermehren, wohl aber

---

*) M. Freud, Antimonomachia, oder Gewissensfragen was von Duellen, Ausforderungen, Balgen, Schlagen ꝛc. zu halten. Frkf. 1680. S. 211.

**) *I. Henning* Disc. de Duellis. Lugd. 1635. p. 55.

Digitized by Google

vermindern. Vermuthlich setzt er voraus: die Dame sey einem, den sie liebte, abgestritten worden.

Die schöne Jungfrau Abulda war, nach Sitte und Brauch der alten Dänen, der liebliche Kampfpreis, welchen der Dänenkönig Skiold einem deutschen Edlen, Skabo genannt, abgewann*). Er gab ihr seine Hand, machte sie zur Königin, und zeugte mit ihr den Helden Gram. So auch erkämpfte sich Halfdan, der Dänen König, seine Gattin**).

Schön war Alvilda, die Tochter des Königs der Gothen. Dem Dänen Prinze Alfo wohlgewogen, wollte sie demselben ihre Hand reichen, da sie ihm ihr Herz geschenkt hatte. Dies hintertrieb ihre Mutter, und brachte die Prinzessin zu dem Entschlusse, den väterlichen Hof zu verlassen. Sie warf sich in männliche Kleider, und ging zu Schiffe. Bald lernte sie das Handwerk, welches ihr so wohl gefiel, daß sie mit den Meerräubern***) von Küste zu Küste zuschwärmte. So stieß ihr Schiff einst auf ein anderes, auf welchem ihr Geliebter sich befand. Sie kamen in's Gefecht, und ohne sich zu kennen, gingen sie mit großer Wuth auf einander los. Ein Schlag von Alfo's Klinge warf der Prinzessin den Helm vom Kopfe. Er erkannte sie, warf sein Schwert von sich, und schloß sie in seine Arme, indem er seinen Helm aufschlug, und sprach: „Hat uns das widrige Glück mit den Waffen zu einander geführt, da es nicht von der Liebe uns wollte zusammen geben lassen!" Wohlan, was es mir in stillem Frieden auf weichem Lager nicht gönnen wollte, das soll es nun mir wohl erlauben auf dem Meere, unter Waffen und tobenden Wellen." Und so geschah die Vermählung.

*) *Krantz*, Dania. L. 1. c. 5.

**) Ibid. L. 2. c. 3.

***) Ibid. L. 2. c. 5. et Suec. Hist. L. 1. p. 5.

XI.

Literarische Anzeigen.

Nachricht

von dem im August dieses Jahres
erscheinenden

Reformations-Almanach für Luthers Verehrer,

auf
das evangelisch-protestantische Jubeljahr 1817.

Der Aufforderungen sind mancherlei vorhanden, die uns bewegen, jetzt, wo wir selbst den Bestand und Umfang des (von uns schon früher angekündigten, und durch einen Prospektus *) bekannt gemachten) Reformations-Almanachs genauer überblicken können, dem Publikum einige Mittheilungen darüber zu machen „was es von diesem Unternehmen zu erwarten hat."

Freudig und dankbar bekennen wir es: daß unsere, am Schlusse des vergangenen Jahres ausgesprochene Idee über die Gestaltung des, nun im Drucke rasch vorschreitenden, Werkes von vielen achtbaren Zeitgenossen ist gebilliget — noch mehr, daß sie von berufenen Männern so nach Wunsch ist zur Ausführung gebracht worden. Hätten wir diese Unterstützung nicht gefunden; hätten wir nichts Gehaltvolleres, besonders aber dem erhabenen Gegenstande Würdigeres, darbieten können, als was man in unsern Tagen in der Form eines Almanachs gewohnt ist zu suchen: so würden wir billig Anstand genommen haben, die Zahl der literarischen Erscheinungen zu vermehren, die sich in diesem Jahre als Denkmahle der protestantischen Jubelfeyer des neunzehnten Jahrhunderts ankündigen. Aber uns machte gar bald die Versicherung thätiger Theilnahme eines Plank, de

*) Er wurde in dem ersten Hefte des, bei uns erscheinenden Journals „Die Vorzeit, oder Geschichte, Dichtung, Kunst und Literatur des Vor- und Mittel-Alters" mitgetheilt.

Digitized by Google

Wette, Augusti, Zimmermann, Voigt, Lücke, Chr. Niemeyer, Schuderoff, G. E. Petri, Mohnicke, Chr. Schreiber, Justi und Anderer sicher in dem Glauben: daß die Erwartungen und Forderungen derer nicht gefährdet würden, welche sich zu den treuen Verehrern Luthers und aufrichtigen Freunden der protestantischen Kirche zählen. Hoffentlich wird der Erfolg unsern Glauben rechtfertigen. Da es nun ganz unsern Grundsätzen widerstreitet, den frei beweglichen Geist des Schriftstellers durch irgend eine Vorschrift zu beengen und zu formen: so ist dieses auch bei diesem Almanache nicht der Fall gewesen. Aber die äußere Form desselben war mehr bedingt. Und so konnten nicht alle eingegangenen Beiträge in diesem ersten Jahrgange zugleich Aufnahme finden: ob sie gleich zum Theil schon in diesem Jahre auf anderm Wege ans Licht treten *), oder deren Abdruck für die Folge des Almanachs vorbehalten bleibt. Das Dargebotene wird aber hinreichend den Geist und Zweck des ganzen Unternehmens bezeichnen.

So viel in unserer Gewalt war, durch Sorgfalt, Zeit- und Kostenaufwand das Möglichste für die äußere Ausstattung dieses Almanachs zu thun, haben wir zu leisten versucht. Es kam uns bei diesem Gesichtspunkte besonders darauf an, dem Publikum in den Kupfer-Beilagen solche Gegenstände vor Augen zu stellen, mit denen es nicht schon bei anderer Gelegenheit in Bekanntschaft getreten ist. Eben so wenig haben wir die Treue der Zeichnung — durch Vergleichung mehrerer Original-Gemälde, besonders aus dem sechzehnten Jahrhunderte — so wie eine wohlgefällige Darstellung durch den Grabstichel nicht unberücksichtiget gelassen. Der Werth der Zeichnungen ist durch den Zeichner, Hofrath Jagemann in Weimar, verbürgt; und den Stich der Kupferplatten haben die Herren Schwerdgeburt, Fr. Meyer, Roßmäßler, Ermer und Müller übernommen, die durch ihre Leistungen sich als geschickte Künstler bewährt haben.

So wäre nichts unversucht gelassen worden, ein Werk zu Stande zu bringen, das keineswegs auf eine flache, augenblickliche Unterhaltung berechnet ist, sondern das den Geist der Denker und Geschichtsforscher aus allen gebildeten Ständen in Anspruch nimmt. — Möge der Reformations-Almanach die Freunde der protestantischen Kirche und alle die nicht gleichgültig lassen, welche sich für die Sache der Religion erwärmt fühlen, und ihr mit dem schönsten Eifer anhangen!

Friedr. Keyser,
als Besorger des Reformations-Almanachs.

*) So erscheint eine Arbeit des Herrn Konsistorialraths Blank, die anfänglich für den Reformations-Almanach bestimmt war, in einigen Wochen als eine besondere Schrift, unter dem weiter unten angegebenen Titel. Einige Aufsätze sind, mit Bewilligung der Herren Verfasser, in „Die Vorzeit" (zweiten Bandes erstes Stück u. f.) aufgenommen worden.

Digitized by Google

Der angezeigte Almanach wird im Monat August dieses Jahres von der unterzeichneten Buchhandlung unfehlbar versendet. Er wird in klein Oktav-Format, bis acht und zwanzig Bogen stark, gedruckt, und mit acht Kupfertafeln (welche neun Brustbilder, einige örtliche und sächliche Gegenstände, Handschriften ꝛc. darstellen), so wie mit einem Umschlage und Futterale versehen. Es sind drei verschiedene Ausgaben davon veranstaltet; die zwar im Wesentlichen nicht abweichen, nur daß bei den guten Ausgaben mehr auf äußere Ausschmückung, besser Papier und vollkommenere Kupfer-Abdrücke ist geachtet worden.

Die Verkaufs-Preise *) sind:

1. für die gute Ausgabe auf geglättetes Velin-Papier mit den besten Kupfer-Abdrücken 4 Rthlr. oder 7 fl. 12 kr. rhl.
2. für die mittlere Ausgabe auf halb geleimt Velin Papier 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 fl. 48 kr. rhl.
3. für die geringere Ausgabe auf fein Druckpapier 2 Rthlr. 8 gr. oder 4 fl. 12 kr. rhl.

wofür sie in soliden Buchhandlungen, ohne Preis-Erhöhung zu haben sind. Alle diejenigen Privat-Personen, welche Aufträge von Theilnehmern sammeln, sich unmittelbar an die unterzeichnete Verlagshandlung nach Erfurt wenden, erhalten bei einer Bestellung von fünf Exemplaren jedes Mal das sechste Exemplar unentgeldlich; und zwar, so weit es die Post-Verhältnisse zulassen, Alles frei zugesendet. Dagegen erwarten wir von diesen die Bestellungen und die Zusendung der Gelder Portofrei bis zu Ende des Monats July.

Erfurt, im Juny 1817.

G. A. Keysers Buchhandlung.

Nachschrift.

In einigen Wochen verlassen bei uns noch folgende Werke die Presse, die ebenfalls in Beziehung auf den großen Reformator, auf die Angelegenheit der protestantischen Kirche und ihrer Jubelfeyer stehen. Sie sind durch solide Buchhandlungen zu beziehen.

Plank, Dr. G. J. (Konsistorialrath, Professor, Ritter ꝛc. zu Göttingen), über den gegenwärtigen Zustand und die Bedürfnisse unserer protestantischen Kirche bei dem Schlusse ihres dritten Jahrhunderts. Betrachtungen, Vorschläge und Wünsche. 8. 14 gr. oder 1 fl.

---

*) Pränumerations-Preise finden bei uns nicht Statt.

Der Name des verehrten Verfassers bürgt für die Vorzüge und Wichtigkeit dieser Schrift, die wohl vor ähnlichen Erscheinungen einer besondern Beachtung verdient.

Bretschneider, Dr. K. G. (Ober-Konsistorialrath und General-Superintendent zu Gotha) Luther an unsere Zeit, oder Worte Luthers; welche von unserm Zeitalter besonders beherziget zu werden verdienen. Aus dessen sämmtlichen Werken zusammen gestellt. Mit Luthers Bildnisse, nach Cranach, von J. F. Bolt gestochen. gr. 8.

Unter diesem Titel wird das Publikum eine Zusammenstellung der Urtheile, Erklärungen, Rathschläge, Warnungen und Schilderungen aus Luthers Schriften finden, welche auf die besondern Verhältnisse unserer Zeit anwendbar sind, und jetzt eine besondere Beherzigung verdienen. Sie betreffen folgende Gegenstände: die Fürsten, und deren Pflichten gegen die Völker; den Adel, und sein Verhältniß zu andern Ständen; die Staatsverfassungen, und die Verbesserung derselben; die Tyrannei und deren Folgen; die Entstehung politischer Revolutionen; den Krieg; den Aufruhr; das Verhalten eines Volkes gegen einen tyrannischen Regenten; das Verhältniß zwischen Kirche und Staat; die Gewissensfreiheit und die Rechte der Obrigkeiten in Sachen der Religion; den Zustand der deutschen Nation, und was ihr Noth ist; den Kampf gegen Wahrheit und Aufklärung; die Vereinigung mit der katholischen Kirche; die Veränderungen der Liturgie; den Werth der Kirchengebräuche; das Verhältniß der Predigt zu den übrigen Theilen des Gottesdienstes; die Vernachlässigung des Religions-Kultus und des Abendmahls; das System des theologischen Supra-Naturalismus; den Mysticismus; die Würde des Predigerstandes; den Werth der Gelehrsamkeit und klassischen Philologie; die symbolischen Bücher; die Erziehung der Jugend; den Bücher-Nachdruck; die Behandlung der Juden u. a. m. — Ueber alle diese Gegenstände hat sich der helle, freie und kraftvolle Geist Luthers so merkwürdig ausgesprochen, daß man ihn nicht hören wird, ohne belehrt, erweckt, und mit tiefer Hochachtung gegen den großen Reformator erfüllt zu werden.

Ausarbeitungen für die kirchliche Jubelfeyer der Reformation am 31. Oktober des Jahres 1817. Reden, Gebete, Texte, und kurze, so wie ausführliche Entwürfe zu Vorbereitungs- und Jubel-Predigten; nebst voran gehenden Erinnerungen an die früher veranstalteten Jubelfeyern im siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderte. Herausgegeben von S. J. Ramann und J. C. Berls. 8.

Von jeder der hier genannten Abtheilung finden sich für die beliebige Wahl sechs Ausarbeitungen; außerdem, daß mancher Entwurf schon auf zwei und drei zusammenhängende Predigten berechnet ist. Auf die in Sachsen bereits ausgeschriebenen Texte ist hier Rücksicht genommen worden.

Obgleich das Ganze genau auf das bevorstehende Jubelfest eingerichtet ist: so läßt sich dasselbe immerhin als ein kleines Magazin für die Feyer des alljährlichen Reformationsfestes gebrauchen.

Diese Ausarbeitungen sind im Tone und in dem Reichthume geschrieben, welche aus den „Ausarbeitungen für die kirchliche Feyer des achtzehnten Oktobers. Erfurt, 1816." bekannt sind: denn sie haben einen und denselben Verfasser, und den würdigen Pfarrer Ramann zum Mitarbeiter.

Bereits erschienen ist, und wird nur als ein sehr brauchbares Lehr- und Lesebuch über die Reformationsgeschichte aufs Neue in Erinnerung gebracht:

Digitized by Google

Reformationsgeschichte Dr. Martin Luthers. Herausgegeben von M. J. A. Liebner. Dritte Ausgabe, mit einem Bildnisse Luthers, nach Lucas Cranach, von J. F. Bolt in Kupfer gestochen. gr. 8.
1 Rthlr. 6 gr. oder 2 fl. 15 kr.

Auch ist das Bildniß Luthers, vom Professor Bolt nach Cranach gestochen, einzeln in klein Quart-Format auf Velin-Papier für 8 gr. oder 36 kr. durch alle gute Buchhandlungen zu haben.

Die Obige.

Verzeichniß der Verlags-Bücher,

welche

in der G. A. Keyserschen Buchhandlung in Erfurt zur Oster-Messe 1817 erschienen sind, und im Laufe dieses Sommers noch erscheinen.

Archiv, neues, für den Kanzel- und Altar-Vortrag, auch andere Theile der Amtsführung des Predigers. Zum Gebrauch für solche, die oft im Drange der Geschäfte sich befinden. In Verbindung mit G. J. Ramann und J. C. Berlt herausgegeben von J. C. Grosse. Zweiter Band. 8.

Dreissig, Dr. W. F., Handwörterbuch der medizinischen Klinik oder der praktischen Arzneikunde; nach neuern Grundsätzen und Erfahrungen bearbeitet, und mit den schicklichsten und einfachsten Arzneiformeln versehen. Zum Gebrauch angehender Aerzte. Dritten Bandes zweite Abtheilung. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr. oder 3 fl.

Erholungen. Ein thüringisches Unterhaltungsblatt für Gebildete. Im Verein mit Clauren, Chezy, Haug, Kähler, Krug von Nidda, Fr. Laun, Fr. Murhard, Chr. Schreiber, L. Wieland u. a. m. Herausgegeben von Fr. Keyser und Dr. J. M. Laubling. Sechster Jahrgang 1817. gr. 4. 5 Rthlr. oder 9 fl.

Frauen-Zeitung, allgemeine deutsche. Herausgegeben von Friedrich Keyser und Friedrich Gleich. Mit vielen Kupfern, Kunst-Beilagen und Musikblättern. Zweiter Jahrgang. 1817. gr. 4. 7 Rthlr. oder 12 fl. 36 kr.

Jahn, Dr. Fr., Klinik der chronischen Krankheiten. Nach

eigenen Erfahrungen und Beobachtungen, und mit Berücksichtigung der bewährtesten Schriftsteller systematisch bearbeitet. Zweiter Band, herausgegeben von Dr. H. A. Erhardt. gr. 8.

Laubling, Dr. J. M., der Sprachreiniger, oder Taschen-Wörterbuch für die Umgangssprache. Ein Versuch, die in die Sprache des gemeinen Lebens eingeschlichenen fremden Wörter, den Gesetzen und Bedürfnissen unserer Umgangssprache gemäß, zu verdeutschen. Deutschlands Frauen gewidmet, und allen, welche die deutsche Umgangssprache rein schreiben und reden wollen. gr. 12. (erscheint im Laufe dieses Sommers)

Möller, J. F., Christen-Glück und Christen-Wandel, in religiösen Gesängen. Zum Theil nach bekannten Kirchen-Melodien. 8. 4 gr. oder 18 kr.

Mosengeil, Friedr., Rosaliens Briefe an Serena. Geschrieben auf einer Reise nach Köln im November 1816. 8. (In Kommission) 18 gr. oder 1 fl. 21 kr.

Trommsdorf, Dr. J. Barth., Anleitung zur chemischen Analyse, dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaft gemäß; nach Thenards Handbuche der theoretischen und praktischen Chemie, übersetzt und mit Anmerkungen begleitet. gr. 8. (erscheint nach der Messe).

Vorzeit, die. Ein Journal für Geschichte, Dichtung, Kunst und Literatur des Mittelalters. Mit vielen kolorirten und schwarzen Kupfern. Ersten Bandes, erstes, zweites und drittes Stück, in allegorischem Umschlage. gr. 8. 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr.

*Weingärtners, A. F. C., Lesebuch für die deutsche Jugend, in drei Kursus, für das steigende Kindesalter. Erster Kursus, oder Thuiskons Buchstaben- und erstes Lesebuch, als Elementar-Lesebuch für die deutsche Jugend, sowohl für die alte, als auch vorzüglich für die naturgemäße Elementar-Methode brauchbar. 8. (In Kommission.) 4 gr. oder 18 kr.

*Weltbühne, neue allgemeine, für das Jahr 1817. Eine politisch-statistische Zeitschrift, mit Kupfern. Dritter Jahrgang. 8. (In Kommission.) 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

Digitized by Google

Nachschrift.

Wir bringen hiermit den Herren Verlegern unsern „Allgemeinen literarisch-artistischen Anzeiger" (welcher den Erholungen und der Frauen-Zeitung als Intelligenz-Blatt beigelegt, und außerdem noch auf andern Wegen in starker Anzahl verbreitet wird) hiermit in Erinnerung. Bei der großen Verbreitung, die dieses Anzeigeblatt erhält, wird man die Einrückungsgebühren von 1 Groschen für die Druckzeile nicht anders, als sehr billig finden.

Digitized by Google

Aufforderung.

Da die „Neue allgemeine Weltbühne" jetzt einen so bedeutenden Wirkungskreis, nicht allein im thüringischen Kreise, sondern auch in einem großen Theile von Sachsen, dem Gothaischen, Weimarischen, einem Theile von Hannover, den Unterhessischen Gegenden ꝛc. gewonnen hat, und sich daher vorzüglich dazu eignet, Bücher- und andere Anzeigen, Bekanntmachungen, Empfehlungen, Dienstgesuche ꝛc. ꝛc. zu verbreiten: so werden alle diejenigen Personen, die ihren Nachrichten ꝛc. eine gehörige Publizität zu geben wünschen, hierdurch eingeladen, die deßfallsigen Inserate an die Expedition der Allgemeinen Weltbühne in Erfurt, jedoch portofrei, einzusenden; und dürfen sie, da die Hefte am Ende eines jeden Monates regelmäßig versendet werden, den unverzüglichen Abdruck gewiß erwarten. Die Insertions-Gebühren betragen für jede Zeile nur 6 Pf. — Da es sich für die Expedition dieser Zeitschrift nicht geziemt, etwas zu ihrem Lobe zu sagen, so erlaubt sie sich nur, zu bemerken: daß sie eine richtige chronologische Übersicht der neuesten Weltbegebenheiten im Zusammenhange, gemischt mit Anekdoten und Biographien, passenden Gedichten ꝛc. gewährt, und wohl das einzige Journal seinem Plane nach ist, dem beinahe jeden Monat Kupfer und Holzschnitte beigegeben werden. Die erste Hälfte des Jahres 1817 enthält an solchen Beigaben: Januar Allegorie auf die Zeit. Februar: Die Zopfrevüe, oder wie Falstaff seine Rekruten mustert; ein Holzschnitt in punktirter Manier. März: Das kleine Haus und die große Einquartirung; ein Holzschnitt in derselben Manier. April: Joseph, Herzog von Limonade, Minister-Staatssekretär des Königs von Hayti; ein Holzschnitt in punktirter Manier. Mai: Die Bierhaus-Politiker; ein Holzschnitt in derselben Manier. Juny: Die bequeme Schildwacht, oder: Hier sitz' ich und stehe Schildwacht; zum Theil in derselben Manier. — Es erscheinen jährlich zwölf Hefte, jeder zu vier Bogen, und kostet der Jahrgang 1 Rthlr. 12 gr. sächß. Mit Bestellungen wendet man sich an die Keyserſche Buchhandlung, an das Königl. Preuß. Gränz-Postamt, und an den Buchdrucker Uckermann in Erfurt, oder an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen.

Erfurt, im Monat Juny 1817.

Die Expedition der Neuen allgem. Weltbühne.

Digitized by Google

Inhalt.

I. Die Schweizer im funfzehnten und sechzehnten Jahrhundert. . . . . Seite 251

II. Die Juden der Vorzeit. . . . . = 268

III. Peter Raichspalt, erst Arzt, dann Erzbischoff. . . . . = 294

IV. Herzog Alba in Rudolstadt. Eine Szene aus dem sogenannten deutschen Kriege. . = 299

V. Lukas Kranach und sein Sohn, die deutschen Maler. (Nebst einer Kupfertafel. Nro. 10.) = 304

VI. Das Altar-Blatt von Lucas Kranach dem ältern, in der Stadtkirche zu Weimar. (Nebst einer Kupfertafel. Nro. 11.) . . . = 326

VII. Gemälde von Lukas Kranach dem ältern und jüngern in Weimar. . . . . = 330

Digitized by Google

VIII. Truthina, das Wunder-Fräulein der Berge. Eine Reihe von Volkssagen. Erste Sage. (Beschluß.) . . . . . = 335

IX. Spanische Romanzen der Vorzeit. . . = 352

X. Was davon zu halten, daß Manche umb schöner Jungfrauen und Weiber willen einander gefordert und auffgerieben. . . . = 361

XI. Literarischer Anzeiger. . . . = 363

Digitized by Google

Register zum Ersten Bande der Vorzeit.

A.

Alba (Herzog) . 299
Altarblatt zu Weimar 526
Anekdoten . . 123
Aqua Toffana. 192. 196.

B.

Bachanten . . 53
Bäder und Badelustbarkeiten . . 258. 261
Bäckermädchen (schöne) 153
Berggeister . . 128
Bibliander . . 42
Bordelle . . 257
Buchfahrt . . 227
Buchtragen (das) . 146
Butterbriefe . . 154

D.

Dempster (Thomas) 26
Deposition . . 148
Dianen-Orden . 10
Dollinger (Hans) . 21
Domherrnleben . 265
Dürer (Albrecht). 15. 505

E.

Eckart (der treue) 227
Ehingen (Georg von) 161
Estomihi (Sonntag) 32
Eustachius (St.) . 15

F.

Fabel . . . 258
Fahrende Leute 30. 149
Fastnachtslustbarkeiten 32. 140 259
Feen (die) . . 232
Feuerprobe (die) 86. 94
Frauen (die schönen) 150. 158
ihr Leben . . 258
Frauenhäuser 257. Frauenwirth . 149. 258
Friedrich der Weise (Kurfürst von Sachsen) 234. 305
Fritschi (Bruder) . 259
Frundsberg (Kaspar von) 17

G.

Gauffbirnen . . 192
Gelehrte (bewehrte) 256
Klopffechter . 26. 42
Gemälde (alte) 72. 75. 526
Gerichte unter freiem Himmel . . . 251
Giftmischereien . 192
Gonzaga (Cecilia) 181
Gonzaga (Paula). 179

Digitized by Google

H.

Handschuh (der) . 22
Haube (die) . 157
Hauswirthin (eheliche) 142
Heiligen Bilder 40. 166. Heiligen-Nasen . 252
Heller . . . 35
Helmeswürdigkeit . 146
Henken (das) . 252
Hexen . . . 254
Hirsch-Orden . . 10
Hofhaltungen (unterirdische) . . 118
Horn-Orden . . 9
Hubertus (St.) 5. sein Fest 7. Gemälde 13. 16. Münze 10. Orden 9. Schlüssel . . 10
Hundetragen (das) 146
Hyrkan. . . . 273

J.

Jägerfest 8. 11. Jäger-Orden . . 10
Jena . . . 199
Jericho-Rose . 169
Johann Georg IV. Kurf. v. Sachsen . 50
Johann Georg Herz. z. S. Weißenfels . 9
Juden (die) der Vorzeit 268
Juden-Armee 277. Concilium 279. Seelen 292. Turnier . . 270
Judenhüthe . . 291
Jungfern-Regeln 128. Schmuck. . . 157

K.

Kämpfe (merkwürdige) 21. 174
Kampfzeichen . . 22
Kauf (schreckbarer) 184
Kehlenhöfe . . 148
Keßler. Keßlerkönig 252
Kindersegen (merkwürdiger) . . . 163
Kleiderpracht . . 264
Kopfputz . . 265
Kränze . . . 157
Kranach (Lukas) der Vater 304. 330. Sein Leichenstein . . 310
Kranach (Lukas) der Sohn 318. 332
Kuß (theurer). . 79

L.

Labé (Luise) . 43
Landstürzer . . 161
Leichenzug (merkwürdiger) 57
Liebestränke . . 60
Lieder 104. 113. 151. 208. 216. 218. 339. 355
Liebhaberprobe . 155
Lützendorf . . 338
Luthers Denkmahl 198. Wapen . . 201

M.

Mailied . . . 339
Marcipan . . 159

Digitized by Google

Meinungen (sonderbare) 121
Mellingen . . 222
Münzen (merkwürdige) 9. 182
Mummenschanz. . 147

N.

Narrenkirchweihe 148. 150
Nasentaxe . . 252
Nixen . . . 337
Nürnbergerinnen (die zarten). . . 155

O.

Orbilius . . 28
Orden des goldenen Hirsches 10. vom Horn und St. Huberti 9. de la Granada 176. Der Jagdgöttin. . . 10

P.

Pfaffen-Herren-Fastnacht 32
Pfaffen-Kinder 37. 257
Pfaffheit (die) . 144
Pflugradtragen (das) 146
Plater (Felix) . 49
Plater (Thomas) 26
Polygamie . . 68
Portugaleser . . 175
Prediger (bewehrte) 256
Predigerleben und Predigerwitz. . . 261

R.

Rädelsführer . . 146
Raichspalt (Peter) 294
Ramsiden (Georg von) 169
Redondillas . . 353
Regina Bordelli . 258
Ritter (die goldenen) 163
Rochlitz (Gräfin von) 49. 61
Romanzen (Spanische) 352
Rudolstadt. . . 299

S.

Sapidus (Johann) 59
Satteltragen (das) 146
Schaale (heilige) . 84
Schellentracht . . 266
Schelm . . . 341
Schell-Sau . . 273
Schwur . . . 175
Schlemmerzunft (die) 127
Schlüssel (wunderbarer) 10
Schnäbel-Schuhe . 265
Schuhmachermädchen (schöne) . . . 155
Schüler (fahrende) 27. 33
Schützen . . 33
Schulstaub (der) . 46
Seelenbäder 148. 263
Seiler (gelehrter) . 43
Seilerin (schöne) . 44
Selbstverkauf . 184
Sporen (die) . 166
Stelzenschuhe . . 266
Stinkenden (die) . 273

T.

Todtentänze . . 353

Digitized by Google

Toffania . . 192
Traum (profetischer) 234
Truthina, das Wunderfräulein . 99. 205. 335
Turnwesen. . . 259

V.

Vaganten. Vagantenwesen 29
Valentinianer (die) 121
Vehme (die) . 147
Venusberg (der) . 29
Vergiftungen . . 197
Veronika (die heilige) 75
Versespiele . . 122
Vidal (Peter) . 78
Vier Ritter (die). . 222
Vorzeit (die) . 139

W.

Wachsmalerei . 520
Waffen und Wapen-Röcke 263
Waller (sonderbare) 253
Wasserfeinen (die) . 537
Weimar . . 526
Wettermacherinnen . 254
Witzbold . . 149
Witzproben . . 125
Wundernacht (liebevolle). 82

Z.

Zechgesang . . 151
Zelter . . . 251
Zipperlein (das) . 238
Zungenzwang . . 152
Zwingli. . . . 41

Gedruckt bei Johann Immanuel Uckermann.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Buchhandlungen zu machen.

G. A. Keyserſche Buchhandlung in Erfurt.

Digitized by Google

Digitized by Google

9. Geöffnete Gefilde zu den Höhlen des Aberglaubens der Vorzeit, zu den Angern der Freude der Ueberwelt und dem Grausen der Unterwelt, in welchen die luftigen und körnigten Elementar-Geister, zur Freude ihrer Glaubigen, umher schweben und wandeln;
10. Blicke in die ätherischen Zonen und nach ihren Bewohnern;
11. Betrachtungen der Vergangenheit geweiht, und der Hoffnung gewidmet;
12. Ein Mancherlei jeder Art, zu dem allen passend.

Uebrigens zerfällt der Inhalt eines jeden Heftes in drei Abtheilungen, wovon die eine der Geschichte und Literatur, die andere der alten Kunst, und die dritte der Romantik angehört.

Jeder Beitrag, welcher einen Platz in den angegebenen Fächern würdig einzunehmen vermag, wird dankbar und mit Erkenntlichkeit angenommen; es mögen nun die Gaben an den Herausgeber in Weimar, oder an die Verlagshandlung in Erfurt eingesendet werden.

Weimar.

Der Herausgeber.

Alle zwei Monate erscheint ein neues Heft; des Jahres also sechs Hefte, deren drei einen Band ausmachen, welcher mit einem Register versehen wird. Jedes Heft, in der bereits angegebenen Stärke, und mit denen dazu gehörigen Kupfern, kostet 1 Rthlr. sächs. oder 1 fl. 48 Kr. rheinl.

Die Bestellungen sind bei den wohllöblichen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und in allen soliden Buchhandlungen zu machen.

G. A. Keyserſche Buchhandlung in Erfurt.

Digitized by Google

Digitized by Google

1500. - (Bd 1-4)
Aug. 85

Digitized by Google